

**Gegner, Gönner und Gelehrte. Studien zu den  
*Epigrammatum libri IX* (1529) des humanistischen Dichters  
Euricius Cordus (1486 – 1535)**

Dissertation

zur Erlangung des Grades der Doktorin der Philosophie (Dr. Phil)

an der Fakultät für Geisteswissenschaften

der Universität Hamburg

vorgelegt

von

Astrid Sanger

aus Hamburg

Hamburg 2016

Erste Gutachterin: Prof. Dr. Claudia Schindler

Zweiter Gutachter: Prof. Dr. Dr. h.c. Walther Ludwig

Datum der mündlichen Prüfung: 29.07.2016

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	<b>1</b>
<b>Einleitung</b> .....	<b>3</b>
<b>I. Gegenstand der Arbeit</b> .....	<b>3</b>
<b>II. Forschungsstand</b> .....	<b>6</b>
<b>III. Ansatz und Vorgehen</b> .....	<b>8</b>
<b>IV. Textgrundlage</b> .....	<b>12</b>
<b>A. Der Dichter und seine Dichtung: Ein Epigrammatiker stellt sich vor</b> .....	<b>16</b>
<b>I. Wie Euricius Cordus zu seinem Namen kam: Der Dichterstreit in Erfurt mit Thiloninus Philymnus</b> .....	<b>17</b>
[2,46] <i>De se ipso</i> .....	19
[Def. 37] <i>Cur Euricius dicatur</i> .....	27
<b>II. Die <i>Epigrammatum libri IX</i> von 1529 – Ein Poetisches Tagebuch?</b> .....	<b>31</b>
a. Datierbarkeit und chronologische Lesbarkeit der einzelnen Epigrammbücher....	32
b. Literarische Konstruiertheit autobiographischer Elemente am Beispiel des Dichterwappens.....	46
<b>III. Zusammenfassung</b> .....	<b>57</b>
<b>B. Definitionen der eigenen Dichtung in den <i>Epigrammatum libri IX</i> (1529)</b>	<b>58</b>
<b>I. Die Poetik der Widmungsvorreden</b> .....	<b>58</b>
a. Die Vorreden zu den <i>Epigrammatum libri duo</i> (1517).....	60
b. Die Vorrede zu den <i>Epigrammatum libri III</i> (1520) und den <i>Epigrammatum libri IX</i> (1529).....	67
<b>II. Das ideale Publikum für die Epigramme</b> .....	<b>74</b>
[1,99] <i>Ad librum</i> .....	75
<b>III. Verteidigung der leichten Dichtung</b> .....	<b>83</b>
[1,28] <i>Ad lectorem</i> .....	84
[1,98] <i>Ad Caunum</i> .....	91
<b>IV. Verteidigung der bissigen Dichtung</b> .....	<b>96</b>
[3,53] <i>Ad Amicum quendam</i> .....	99
[8,29] <i>Ad Orthum</i> .....	103
<b>V. Die verewigende Funktion der Epigramme</b> .....	<b>106</b>
[2,13] <i>Ad Ioannem Emericum</i> .....	107
[5,11] <i>Ad Ioannem Diderichum</i> .....	111

[2,87] <i>In oblocutorem</i> .....	114
[2,88] <i>Ad se ipsum</i> .....	116
<b>VI. Zusammenfassung</b> .....	<b>119</b>
<b>C. Selbstinszenierung als Dichter</b> .....	<b>120</b>
<b>I. Die Grenzen des Dichterberufs. Euricius Cordus als <i>pauper poeta</i></b> .....	<b>122</b>
[1,3] <i>Ad Ponticum</i> .....	122
[4,85] <i>Ad eundem, et Ioannem Manardum</i> .....	125
[7,51] <i>Ad eundem</i> .....	126
<b>II. Der Dichterberuf als Wunschtraum: Cordus als dichtender Arzt</b> .....	<b>131</b>
[1,37] <i>Ad Ionam et Othonem</i> .....	132
[4,99] <i>Ad Georgium Sturcium</i> .....	136
<b>III. Der Mäzen als Grundlage literarischen Schaffens: Philipp von Hessen und das Gymnasium Marpurgense im Spannungsfeld von Humanismus und Reformation</b> .....	<b>138</b>
a. Philipp von Hessen in Cordus' Epigrammen bis 1520 .....	139
[1,1] <i>Ad Philippum Hessiae Principem Bucolicorum dedicatio</i> .....	141
b. Philipp von Hessen als Förderer der humanistischen Wissenschaft und Künste im 8. und 9. Buch der Epigramme .....	146
[8,2] <i>De Marpurgensi Gymnasio</i> .....	152
[8,5] <i>De Principe Philippo</i> .....	157
[8,49] <i>Ad principem Philippum</i> .....	161
<b>IV. Zusammenfassung</b> .....	<b>165</b>
<b>D. Das Epigramm als Medium der Satire: Die satirische Auseinandersetzung mit dem Klerus in Cordus' Epigrammen</b> .....	<b>166</b>
<b>I. Epigrammatische Pointierung</b> .....	<b>169</b>
[3,9] <i>In quendam Franciscanum</i> .....	169
[7,24] <i>Ad cives</i> .....	172
<b>II. Wortspiele</b> .....	<b>177</b>
[1,20] <i>In Paulum</i> .....	177
[4,81] <i>Ad Catulinum</i> .....	181
[6,85] <i>De Lagello sacerdote</i> .....	184
<b>III. Antithetik</b> .....	<b>185</b>
[2,50] <i>In concubenarios sacerdotes</i> .....	186
[7,66] <i>De quodam sacerdote</i> .....	188
<b>IV. Gedichtschlüsse mit rhetorischen Fragen</b> .....	<b>190</b>
[5,43] <i>De Iucho</i> .....	191
[5,74] <i>De Iucho</i> .....	193

[9,45] <i>De Phalisco</i> .....	195
<b>V. Ironie</b> .....	<b>198</b>
[4,59] <i>Ad Georgium Sturcium</i> .....	199
[2,3] <i>De Paulino</i> .....	202
[5,87] <i>De Labrace episcopo</i> .....	204
<b>VI. Zusammenfassung</b> .....	<b>206</b>
<b>E. Das Epigramm als Spiegel der Zeit: Gedichtzyklen über</b>	
<b>zeitgeschichtliche Ereignisse</b> .....	<b>208</b>
<b>I. Die <i>causa Lutheri</i> und der Wormser Reichstag (1521)</b> .....	<b>209</b>
[4,32] <i>De Mulomarito Bormaciae submerso</i> .....	210
[4,33] <i>De eodem</i> .....	214
<b>II. Der <i>Sendbrief an Käthe von Bora</i> (1527)</b> .....	<b>216</b>
[9,66] <i>Ad eosdem</i> .....	219
[9,70] <i>Ad Lypsiam</i> .....	222
[9,73] <i>Ad Lypsiam</i> .....	224
<b>III. Zusammenfassung</b> .....	<b>228</b>
<b>Schluss</b> .....	<b>229</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>232</b>
<b>Bibliographische Abkürzungen</b> .....	<b>232</b>
<b>Weitere Wörterbücher und Nachschlagewerke</b> .....	<b>233</b>
<b>Frühneuzeitliche Drucke (nach Verfasser und Jahr sortiert)</b> .....	<b>234</b>
<b>Editionen, Übersetzungen und Kommentare (antike Autoren)</b> .....	<b>239</b>
<b>Editionen, Übersetzungen und Kommentare (nachantike Autoren)</b> .....	<b>241</b>
<b>Quelleneditionen</b> .....	<b>243</b>
<b>Sekundärliteratur</b> .....	<b>244</b>

## Vorwort

Die vorliegende Publikation stellt eine leicht überarbeitete Version meiner im März 2016 eingereichten und im Juli 2016 von der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg angenommenen Dissertationsschrift dar. Einige Auszüge, größtenteils aus dem Abschnitt E „Das Epigramm als Spiegel der Zeit: Gedichtzyklen über zeitgeschichtliche Ereignisse“, wurden bereits in Form eines Aufsatzes unter dem Titel „Martin Luther und der Römische Prozess in den neulateinischen Epigrammen des humanistischen Dichters Euricius Cordus (1486-1535)“ in: *Daphnis* 45 (2017), S. 39-57, publiziert. Forschungsliteratur, die nach dem Einreichen der Arbeit erschienen ist, konnte nicht mehr berücksichtigt werden.

Diese Arbeit hätte nicht entstehen können ohne die großzügige Förderung der Studienstiftung des Deutschen Volkes, die mich in jeder Hinsicht – nicht nur finanziell sondern auch akademisch und persönlich – und überaus verständnisvoll in allen Lebenslagen unterstützt hat. Ich bin der Studienstiftung deshalb zu großem Dank verpflichtet. Den Grundstein für die Genese des Projekts legte allerdings ein dreimonatiger Forschungsaufenthalt an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, der durch ein Stipendium der Dr. Günther Findel-Stiftung ermöglicht wurde. Auch hierfür sei den Beteiligten herzlich gedankt. Außerdem möchte ich mich stellvertretend für die zahlreichen Bibliotheken, deren Dienstleistungen ich in Anspruch genommen habe, bei den Kolleginnen und Kollegen an der Universitätsbibliothek Gießen, der Ratsschulbibliothek Zwickau und der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena für die unkomplizierte Bereitstellung von Digitalisaten frühneuzeitlicher Drucke bedanken.

Die wissenschaftliche Arbeit lebt bekanntlich vom Diskurs, und ich hätte die vorliegende Studie nicht in dieser Weise schreiben können ohne die vielfältigen Impulse, die sich aus den kontroversen Diskussionen bei diversen Kolloquien und Podien für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ergaben. In diesem Sinne danke ich herzlich den Mitgliedern des Graduiertenkollegs „Interkonfessionalität in der Frühen Neuzeit“ an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg, den Mitgliedern des Doktorandinnen- und Doktorandenkolloquiums am Institut für Griechische und Lateinische Philologie der Universität Hamburg sowie meinen Mitstipendiatinnen und -stipendiaten der Studienstiftung

für die zahlreichen Möglichkeiten, meine Arbeitsergebnisse zur Diskussion zu stellen, und die nützlichen Anregungen, die ich bei diesen Gelegenheiten gewinnen konnte.

Meiner Doktormutter Prof. Dr. Claudia Schindler danke ich vielmals für die Annahme meines Themas und das mir damit entgegengebrachte Vertrauen, die Unterstützung während der Promotionszeit und die zügige Erstellung des Erstgutachtens. Ebenfalls möchte ich Prof. Dr. Dr. h.c. Walther Ludwig für die bereitwillige Übernahme und schnelle Abfassung des Zweitgutachtens sowie für seine überaus hilfreichen Verbesserungsvorschläge danken. Auch Prof. Dr. Markus Friedrich, dem ich zudem die Gelegenheit verdanke, im Herbst 2014 beim 5. Arbeitstreffen des DFG-Netzwerks „Gelehrte Polemik“ im Hamburger Warburg-Haus zu referieren, sei für die freundliche Übernahme der Leitung der Prüfungskommission an dieser Stelle herzlich gedankt.

Nicht zuletzt danke ich Dr. Hanna Schmidt Holländer und Dr. Silke Sänger für das sorgfältige Korrekturlesen und die zahllosen Verbesserungshinweise, ohne die meine Arbeit wohl nicht gelungen wäre. Danke, dass ihr das auf euch genommen habt. Mein abschließender Dank gilt meinem Mann Peter und unserer großen Tochter Victoria, die – und das ist keine Selbstverständlichkeit – geduldig die Höhen und Tiefen, die das Abfassen einer solchen Arbeit mit sich bringt, mit mir gemeistert haben.

# Einleitung

## I. Gegenstand der Arbeit

Der hessische Humanist Euricius Cordus aus Simtshausen (1486-1535) ist der Nachwelt nicht nur als Arzt, Medizinprofessor und Botaniker, sondern auch als Dichter und Verfasser eines vielseitigen Werks bekannt. Neben deutsch- sowie lateinischsprachigen medizinischen und naturwissenschaftlichen Schriften finden sich in seinem ausschließlich in neulateinischer Sprache verfassten poetischen Œuvre Gelegenheitsgedichte, Eklogen, vorkonfessionelle Streitschriften und insgesamt dreizehn Epigrammbücher, die wohl seine berühmtesten Dichtungen darstellen.<sup>1</sup> Insgesamt sind rund 1300 Epigramme überliefert, die in mehreren Bearbeitungsstufen vorliegen: Seine ersten explizit so benannten *Epigrammatum libri* erschienen 1517 im Umfang von zwei Büchern,<sup>2</sup> die überarbeitete und erweiterte Ausgabe *Epigrammatum libri tres* wurde drei Jahre später publiziert.<sup>3</sup> Im Jahre 1529, zwei Jahre nach Cordus' Berufung zum Medizinprofessor an die neu gegründete Marburger Universität, ließ er seine auf mittlerweile neun Bücher angewachsene Epigrammsammlung unter dem Titel *Epigrammatum libri IX* drucken.<sup>4</sup> Dies ist die letzte Ausgabe der Epigramme, die zu Lebzeiten des Verfassers erfolgte, in der postumen Ausgabe seiner *Opera omnia*, die vermutlich 1550 erschien, finden sich schließlich 13 Bücher Epigramme.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Einen vollständigen Überblick über sämtliche bekannten Schriften des Euricius Cordus und eine Bibliographie der frühneuzeitlichen Drucke seiner Werke bietet Peter Dilg: Cordus, Euricius. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 470-96.

<sup>2</sup> Euricii Cordi || Epigrāmātū || libri duo || Effordię recens Aediti || M.D.xvij. || Et || per Matheū Maler ibidē || Jmpressi. || (VD16 C 5079).

<sup>3</sup> Euricii Cordi || Epigrammatum || LIBRI || III || MDXX || Erphordię || per Matthaëum Maler || Decimosexto Calen: || Octobris. || (VD16 C 5080).

<sup>4</sup> EVRICII || CORDI || Epigrammatum || Libri •IX• || Marpurgi || 1529. || Franciscus Rhodus excu=||debat ... || (VD16 C 5081).

<sup>5</sup> EVRICII || CORDI SIMESVSII GER=||MANI, POETAE LEPIDIS=||simi, opera poëtica omnia, iam || primū collecta, ac posteritati || transmissa. || ... || [Frankfurt/Main: Christian Egenolff d.Ä. um 1550?] (VD16 C 5064). Insgesamt drei Nachdrucke der Opera omnia folgten: OPERA POETICA || EVRICII || CORDI SIMESVSII || GERMANI, SCRIPTORIS OMNI-||um festiissimi ac disertissimi, quae-cunq; || usquam prodierunt, in unum corpus collecta ... || 1564. || FRANC. Apud Haered. Chr. Egen. || (VD16 C 5065); Euricii Cordi, Simesusii, Hessi Opera Poetica Quotquot extant. [Helmstedt: Samuel Brehme, Jacob Luck, 1614] ((VD 17 23:280794Q); Euricii Cordi, Simesusii, Hessi Opera Poetica Quotquot extant. [Helmstedt: Samuel Brehme, Jacob Luck, 1616] (VD 17 14:642210K).

In der deutschen wie neulateinischen Literaturgeschichtsschreibung gilt Cordus als der neulateinische Epigrammatiker schlechthin. Georg Ellinger konstatierte, dass sich „kein neulateinischer Dichter“ im Bereich der Epigrammatik mit Cordus messen könne<sup>6</sup> und dass das „Epigramm [...] seinen höchsten Stand in Euricius Cordus“ erreicht habe<sup>7</sup>. Hans Rupprich attestierte den Cordus-Epigrammen einen „hohen dichterischen Gehalt“ und betonte ihren Wert als kulturgeschichtliche Quelle<sup>8</sup>, Hans-Gert Roloff bezeichnete ihn als den „Meister des Epigramms“<sup>9</sup>, Walter Dietze rechnete Cordus’ Epigramme zu den „dichterisch eindrucksvollsten Leistungen der neulateinischen Poesie“<sup>10</sup>, für Paul Gerhard Schmidt war „[u]nbestritten [...], daß der hessische Humanist Euricius Cordus bis in die Gegenwart als der bedeutendste neulateinische Epigrammatiker seiner Zeit in Deutschland gilt“<sup>11</sup> und Hermann Wiegand nannte Cordus den „Hauptvertreter des an Martial geschul- ten neulateinischen Epigramms“<sup>12</sup>.

Trotz dieser einstimmig wertschätzenden Urteile, ist bis heute überraschend wenig über den tatsächlichen Inhalt seines epigrammatischen Werks bekannt. Dies lässt sich einerseits mit der schieren Materialfülle der ungefähr 1300 erhaltenen Epigramme erklären, liegt aber vielleicht auch in der gewöhnungsbedürftigen Latinität des humanistischen Dichters begründet, die sich sowohl einer Beschäftigung mit den Epigrammen aus germanistischer Perspektive – ist doch die Germanistik

---

<sup>6</sup> Siehe Georg Ellinger: *Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im sechzehnten Jahrhundert*. Bd. 2. Berlin 1929, S. 24.

<sup>7</sup> Georg Ellinger, Brigitte Ristow: s.v. „Neulateinische Dichtung Deutschlands im 16. Jahrhundert“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 2. Hg. v. Werner Kohlschmidt, Wolfgang Mohr. Berlin <sup>2</sup>1965, S. 620-45. Hier: S. 641.

<sup>8</sup> Hans Rupprich: *Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock*. Teil 1: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance. 1370–1520. Neubearb. v. Hedwig Heger. München <sup>2</sup>1994 (*Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*; 4,1), S. 622-25. Hier: S. 624.

<sup>9</sup> Siehe Hans-Gert Roloff: *Neulateinische Literatur*. In: *Propyläen Geschichte der Literatur*. Bd. 3. 1984, S. 196-230. Hier: S. 226.

<sup>10</sup> Walter Dietze: *Abriß einer Geschichte des deutschen Epigramms*. In: ders.: *Erbe und Gegenwart. Aufsätze zur vergleichenden Literaturwissenschaft*. Berlin und Weimar 1972, S. 247-391. Hier: S. 265.

<sup>11</sup> Siehe Paul Gerhard Schmidt: *Euricius Cordus*. In: *Acta Conventus Neo-Latini Guelpherbytani. Proceedings of the 6th International Congress of Neo-Latin Studies*. Wolfenbüttel 12 August to 16 August 1985. Hg. v. Stella Revard u. a. Binghamton 1988, S. 307-13. Hier: S. 307.

<sup>12</sup> Hermann Wiegand: *Kommentar zu Euricius Cordus*. In: *Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts. Lateinisch und deutsch*. In Zsarb. m. Christof Bodamer et. al. ausgew., übers., erl. u. hg. v. Wilhelm Kühlmann, Robert Seidel, Hermann Wiegand. Frankfurt 1997 (*Bibliothek der Frühen Neuzeit*; 5), S. 1080-96. Hier: S. 1081.

für deutschsprachige Literatur zuständig<sup>13</sup> – als auch aus klassisch-philologischer Perspektive entzieht. Der Hauptgrund für das mangelnde Interesse an dem – will man den literaturhistorischen Darstellungen folgen – berühmtesten deutschen Epigrammatiker der frühen Neuzeit dürfte jedoch in der von ihm gewählten Gattung liegen. Denn obwohl fast jeder Humanist Epigramme schrieb und das neulateinische Epigramm von grundlegender Bedeutung für die humanistische literarische Kultur ist, wurde ihm von Seiten der Forschung wenig Aufmerksamkeit geschenkt.<sup>14</sup> In seinem rezenten Versuch eines forschungsgeschichtlichen Neuanfangs konstatierte Karl Enenkel:

We are in serious need of critical editions, commentaries on specific collections and authors, close readings and philological analyses of singular poems, examination of intertextuality between contemporary and antique authors, rhetorical and literary analyses, cultural and social contexts and detailed research on the relationship between early modern epigram poetics and poetical practice more generally. The present state of research [...] is characterized by many *lacunae* and *desiderata* [...].<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> Zu diesem Themenkomplex vgl. Günther Hess: Deutsche Literaturgeschichte und Neulateinische Literatur. Aspekte einer gestörten Rezeption. In: Acta Conventus Neo-Latini Collection Amstelodamensis. Proceedings of the Second International Congress of Neo-Latin Studies, Amsterdam 19-24 August 1973. München 1979, S. 493-538; Wilhelm Kühlmann: Nationalliteratur und Latinität: Zum Problem der Zweisprachigkeit in der frühneuzeitlichen Literaturbewegung Deutschlands. In: Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit. Akten des I. Internationalen Osnabrücker Kongresses zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit. Hg. v. Klaus Garber. Tübingen 1989 (Frühe Neuzeit; 1), S. 164-206.

<sup>14</sup> Als Pioniere dürfen Frank-Rutger Hausmann für das italienische und Harry C. Schnur für das deutsche neulateinische Epigramm gelten. Siehe Frank-Rutger Hausmann: Untersuchungen zum neulateinischen Epigramm Italiens im Quattrocento. In: Humanistica Lovaniensia 21 (1972), S. 1-35; ders.: Martial in Italien. In: Studi Medievali 17,1 (1976), S. 173-218; ders.: Die Rezeption Martials im Italien des Quattrocento. In: Acta Conventus Neo-Latini Collection Amstelodamensis. Proceedings of the Second International Congress of Neo-Latin Studies, Amsterdam 19-24 August 1973. München 1979, S. 477-522; Harry C. Schnur: The Humanist Epigram and its Influence on the German Epigram. In: Acta Conventus Neo-Latini Lovaniensis. Proceedings of the First International Congress of Neo-Latin Studies, Louvain 23-28 August 1971. Hg. v. Jozef Ijsewijn u. Eckard Keßler. München 1973, S. 557-76; ders.: Quellen des deutschen Epigramms bis Lessing. In: Antikerezeption, Antikeverhältnis, Antikebegegnung in Vergangenheit und Gegenwart. Eine Aufsatzsammlung. Hg. v. Jürgen Dummer, Max Kunze. Stendal 1983, S. 415-34. Konsequenz ging noch Dietze in seinem „Abriß einer Geschichte des deutschen Epigramms“ über die neulateinischen Epigrammatiker hinweg: „Trotz ihres hohen ästhetischen Niveaus und ihres zeitweilig erlangten umfangreichen Publikums bleibt die Neulateinerei kulturgeschichtliche Episode.“ (S. 265).

<sup>15</sup> Karl A. E. Enenkel: The Neo-Latin Epigram: Humanist Self-Definition in a Learned and Witty Discourse. In: The Neo-Latin Epigram. A Learned and Witty Genre. Hg. v. Susanna de Beer, Karl A. E. Enenkel, David Rijser. Leuven 2009 (Supplementa Humanistica Lovaniensia; 12), S. 1-25. Zitat: S. 2.

Die vorliegende Arbeit trägt in diesem Sinne zu der Erschließung des Genres und einem besseren Verständnis der neulateinischen Epigrammatik im deutschen Sprachraum des 16. Jahrhunderts bei.

## II. Forschungsstand

Den Beginn der philologischen Cordus-Forschung markiert die Dissertation des Humanismusforschers Karl Krause, der 1863 mit einer biographischen Untersuchung über Cordus promoviert wurde sowie im Jahre 1892 eine Edition der ersten drei Epigrammbücher erstellte.<sup>16</sup> Knapp siebenzig Jahre nach Krauses Cordus-Biographie legte Hans Vogel 1932 seine Dissertation zum Thema „Euricius Cordus in seinen Epigrammen“ vor.<sup>17</sup> Der geistesgeschichtlichen Methode seiner Zeit folgend geht es Vogel darum, Cordus' „innere Entwicklung“<sup>18</sup> im Kontext von Humanismus und Reformation zu beschreiben, die Untersuchung der Texte erschöpft sich dabei in der Regel in kurzen Inhaltsangaben. Übersetzungen hat Vogel seiner Analyse nicht beigelegt, schließlich konnte er sich auf die Lateinkompetenz seiner Leser verlassen. Dabei wertet der Verfasser, angelehnt an Krauses Vorarbeiten, die Epigramme umfassend im Hinblick auf biographische Aussagen aus und arbeitet im zweiten Teil seiner Arbeit, die bisher die einzige dezidiert den Cordus-Epigrammen gewidmete Monographie darstellt, zahlreiche stilistische Mittel und thematische Schwerpunkte der *Epigrammata* heraus, mit denen er „die innere und äußere Form der Epigramme“ – so der Titel des Hauptteils seiner Untersuchung – beschreibt.<sup>19</sup> Auch Referenzen auf antike Themen und Übernahmen aus der Epigrammatik Martials hat Vogel untersucht, wenn er auch, wie er selbst konstatiert, „nur eine Auswahl“ bietet.<sup>20</sup> Insgesamt bietet das umfangreiche in Vogels Monographie ausgewertete Material einen idealen Ausgangspunkt für die weitere Erschließung des Epigrammcorpus.

---

<sup>16</sup> Karl Krause: Euricius Cordus. Eine biographische Skizze aus d. Reformationszeit. Diss. Marburg 1863 (auch in: Programm d. Kurfürstlichen Gymnasiums zu Hanau, 1863, S. 1-124); Euricii Cordi Epigrammata (1520). Hg. v. Karl Krause. Berlin 1892. Im Folgenden Krause 1892a.

<sup>17</sup> Hans Vogel: Euricius Cordus in seinen Epigrammen. Diss. Greifswald 1932.

<sup>18</sup> Ebd. S. 8.

<sup>19</sup> Vogel (1932), S. 70-143

<sup>20</sup> Ebd. S. 137.

Zu Cordus' Epigrammen finden sich seitdem vor allem kleinere Untersuchungen in Form von Aufsätzen:<sup>21</sup> Peter Dilg untersuchte im Jahre 1977 die Cordus-Epigramme unter universitätsgeschichtlichem Blickwinkel;<sup>22</sup> auf sozialgeschichtliches Interesse stießen die Gedichte im Jahre 1974 bei Winfried Trillitzsch<sup>23</sup> und 1992 bei Paul Gerhard Schmidt, der in seinem Betrag zu hessischen Humanistenkarrieren einige Cordus-Epigramme untersucht.<sup>24</sup> Ebenfalls aus den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts finden sich ein knapper Überblick über Cordus' Epigrammcorpus von Jozef Ijsewijn,<sup>25</sup> ein Beitrag von Paul Gerhard Schmidt über Cordus' Spottepigramme über die Mendikanten-Orden sowie eine Analyse seiner Epigramme an und über Erasmus von Gerlinde Huber-Rebenich.<sup>26</sup> Zu nennen wäre auch eine Untersuchung der Beziehungen zwischen Cordus und Philipp Melanchthon von Peter Dilg, bei der auch einige Epigramme berücksichtigt werden.<sup>27</sup>

Cordus' Epigramme sind nach wie vor nicht modern ediert, eine von Paul Gerhard Schmidt in den 80er Jahren geplante Neuausgabe der Dichtungen von Euricius Cordus ist nie realisiert worden.<sup>28</sup> Vereinzelt wurden einige Epigramme in

<sup>21</sup> In Forschungsbeiträgen, die sich mit dem Leben und den übrigen Werken von Cordus beschäftigen, werden die Epigramme zum Teil berücksichtigt, und zwar vorrangig jene, denen ein Aussagegehalt über die Lebensumstände des Dichters zugeschrieben wird. Vgl. z.B. Peter Dilg: Euricius Cordus (1486–1535). Der erste Medizinprofessor der Marburger Universität. In: Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten, Bd. 1. Hg. von Jörg Jochen Berns. Marburg 1995, S. 111-28.

<sup>22</sup> Peter Dilg: Die Anfänge der Philipps-Universität in den Epigrammen des Euricius Cordus. In: Academia Marburgensis. Beiträge zur Geschichte der Philipps-Universität Marburg. Hg. v. Walter Heinemeyer, Thomas Klein, Hellmut Seier. Marburg 1977, S. 93-110.

<sup>23</sup> Winfried Trillitzsch: Stellungnahmen humanistischer Dichter zum deutschen Bauernkrieg. In: Wissenschaftliche Zeitschrift Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 23,6 (1974), S. 503–517.

<sup>24</sup> Paul Gerhard Schmidt: Mediziner oder Poet? Soziale Lage und Lebenspläne hessischer Humanisten. In: Sozialgeschichtliche Fragestellungen in der Renaissanceforschung. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgesprächs zwischen Mitgliedern des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung und der Renaissance-Sektion der Ungarischen Akademie der Wissenschaften auf Einladung des Forschungsprogramms der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel vom 4. bis 6. April 1989. Hg. v. August Buck u. Tibor Klaniczay. Wiesbaden 1992 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung; 13), S. 107-17.

<sup>25</sup> Jozef Ijsewijn: Euricius Cordus als Epigrammatiker. In: „Der Buchstab tödt – der Geist macht lebendig“. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans-Gert Roloff. Bd. 2. Hg. v. James Hardin/Jörg Jungmayr. Berlin et al. 1992, S. 1047-65.

<sup>26</sup> Paul Gerhard Schmidt: Cordus' Gedichte auf die Bettelmönche. In: Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen 1897 – 1997. Festgabe dargebracht von Autorinnen und Autoren der Historischen Kommission. Bd. 1. Hg. v. Walter Heinemeyer. Marburg 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; 61,1), S. 427-36; Gerlinde Huber-Rebenich: Erfurter Humanisten und ihre Vorbilder – Euricius Cordus und Erasmus. In: Mittellateinisches Jahrbuch 34 (1999), S. 101-14.

<sup>27</sup> Peter Dilg: Euricius Cordus und Philipp Melanchthon. In: Melanchthon und die Marburger Professoren: 1527–1627. Bd 2. Hg. v. Barbara Bauer. Marburg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 89), S. 849-64.

<sup>28</sup> Siehe Schmidt (1988).

Anthologien aufgenommen, wie etwa Carl Fischers „Summa Poetica“<sup>29</sup>, Winfried Trillitzschs literaturhistorischem „Abriß des deutschen Renaissanceshumanismus“<sup>30</sup> oder Harry C. Schnurs und Rainer Kößlings Kompilation von Humanistenepigrammen<sup>31</sup>, und auch in Zusammenstellungen deutscher Lyriker sind gelegentlich Epigramme von Euricius Cordus zu finden.<sup>32</sup> In der Sammlung „Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts“ wurde auf ihre Aufnahme verzichtet.<sup>33</sup> Im Rahmen des Mannheimer CAMENA-Projekts wurde eine maschinenlesbare Internet-Edition von Cordus’ *Epigrammatum libri* auf der Textgrundlage seiner *Opera omnia* erstellt, der Text ist allerdings nicht immer zuverlässig.<sup>34</sup>

### III. Ansatz und Vorgehen

Ziel der vorliegenden Arbeit ist die philologisch-literaturwissenschaftliche Erschließung der neulateinischen Epigrammatik des Euricius Cordus auf der Grundlage der bisherigen Forschungen. Dabei stellt die Textgeschichte eine besondere Herausforderung dar, denn das Epigrammwerk des Euricius Cordus in verschiedenen jeweils erweiterten und überarbeiteten Editionen erschienen, sodass von einzelnen Gedichten mehrere Fassungen existieren können. Für die letzten vier Epigrammbücher stellt sich ein zweites Problem: sie wurden erst postum in eine vermutlich um 1550 in Frankfurt entstandene Gesamtausgabe von Cordus’ poetischen Werken aufgenommen und sind vermutlich seinem heute verschollenen Nachlass entnommen. Für diese Texte sind Aussagen zur Entstehungszeit problematisch und es kann weder grundsätzlich von einer intendierten Aufnahme der Epigramme in

---

<sup>29</sup> Carl Fischer (Hg.): *Summa Poetica*. Griechische und lateinische Lyrik von der christlichen Antike bis zum Humanismus. München 1967.

<sup>30</sup> Trillitzsch, Winfried (Hg.): *Der deutsche Renaissance-Humanismus*. Abriß und Auswahl. Leipzig u. Frankfurt a.M. 1981.

<sup>31</sup> Harry C. Schnur, Rainer Kößling (Hg.): *Galle und Honig*. Humanistenepigramme. Lateinisch und deutsch. Leipzig 1982.

<sup>32</sup> Harry C. Schnur (Hg.): *Lateinische Gedichte deutscher Humanisten*. Lateinisch/Deutsch. Ausgewählt, übersetzt und erläutert von dems. Mit einem Nachwort zur dritten Auflage von Hermann Wiegand. Stuttgart 2015; Walther Killy (Hg.): *Epochen der deutschen Lyrik*. Bd. 3. Gedichte 1500–1600. Nach den Erstdrucken und Handschriften in zeitlicher Folge hg. v. Klaus Düwel. München 1978.

<sup>33</sup> *Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts*. Lateinisch und deutsch. In Zsarb. m. Christof Bodamer et. al. ausgew., übers., erl. u. hg. v. Wilhelm Kühlmann, Robert Seidel, Hermann Wiegand. Frankfurt 1997 (Bibliothek der Frühen Neuzeit; 5).

<sup>34</sup> <http://www.uni-mannheim.de/mateo/camena/AUTBIO/cordus.html>.

diesen letzten Teil der Sammlung, noch von einer planvollen Textgestalt und Anordnung der Gedichte durch den Verfasser selbst ausgegangen werden. Vor diesem Hintergrund ist der Untersuchungsfokus der vorliegenden Arbeit auf die in den *Epigrammatum libri IX* von 1529 enthaltenen Epigramme begrenzt, die sehr wahrscheinlich eine vom Verfasser autorisierte Textfassung darstellen.<sup>35</sup>

Aufgrund des Umfangs der insgesamt 903 Epigramme umfassenden Sammlung konnte keine Vollständigkeit bei der Betrachtung erreicht werden. Vielmehr galt es, eine repräsentative Auswahl von Untersuchungsobjekten zu gewinnen, anhand derer exemplarisch wesentliche Merkmale der Cordus'schen Epigrammatik herausgearbeitet werden können, ohne dabei eine erschöpfende Deutung des Werks anzustreben. Diese Auswahl richtet sich dabei einerseits auf der inhaltlichen Ebene nach den in den Gedichten wiederholt verarbeiteten Themen, andererseits wurde auf der strukturellen Ebene nach wiederkehrenden Motiven und Elementen der literarischen Gestaltung ausgewählt. Hierfür dienten neben der systematischen Auswertung des Textkorpus' unter diesen Gesichtspunkten auch die bisherigen Forschungsarbeiten zu den Epigrammen als Orientierungshilfe.

Die Texterschließung der ausgewählten Beispiele erfolgt dabei in zwei komplementären Schritten: Zunächst wird ein lesbarer und zuverlässiger Text konstituiert und übersetzt<sup>36</sup>, in einem zweiten Schritt schließt sich die kommentierend-interpretierende Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Textbeispiel an, deren Ziel es ist, Inhalt und Komposition des vorliegenden Epigramms umfassend zu erläutern. Leitend ist dabei nicht nur die Frage nach der strukturellen und sprachlich-rhetorischen Beschaffenheit des einzelnen Epigramms, von besonderem Interesse ist auch die Frage, ob und inwiefern antike Kulturgüter rezipiert werden. Das Aufdecken von möglichen intertextuellen Anspielungen auf antike literarische Vorbilder ist dabei kein Selbstzweck, sondern dient dem besseren Verständnis der humanistischen Epigramme, die als das Werk eines *poeta doctus* verstanden werden

---

<sup>35</sup> Es ist zwar denkbar, dass der Druck der *Epigrammatum libri IX* nicht von Cordus selbst und bzw. oder gegen seinen Willen in Auftrag gegeben wurde, jedoch wäre zu erwarten, dass der auch in anderen Kontexten keine Konfrontation scheuende Humanist sich diesbezüglich in seinen späteren Schriften geäußert hätte.

<sup>36</sup> Soweit nicht anders gekennzeichnet, sind die Übersetzungen meine.

müssen. Sie sind unter der produktionsästhetischen Vorgabe der *Imitatio* und *Aemulatio veterum*<sup>37</sup> für ein gelehrtes Publikum entstanden, das sich auf der Grundlage der möglichst umfassenden Beherrschung einer an der Antike geschulten Latinität als Bildungselite verstand und definierte.<sup>38</sup> Das Medium der Dichtung diente dabei kommunikativen Zwecken innerhalb dieser *Respublica litteraria* und bestätigte Autoren wie Rezipienten in ihrem Selbstverständnis als Humanisten.<sup>39</sup> Entsprechend wird soweit möglich eine Einordnung der Gedichte in den jeweils zu rekonstruierenden literatur- und kulturhistorischen Kontext vorgenommen, wobei auch intertextuellen Verweise auf zeitgenössische Autoren nachgegangen wird und mögliche Kommunikations- und Funktionszusammenhänge berücksichtigt werden.

Die exemplarische Erschließung des Oeuvres durch Einzelinterpretationen ist dabei pragmatisch und limitierend zugleich: Pragmatisch deshalb, weil der Text bisher nur in frühneuzeitlichen Drucken und einer unzuverlässigen Online-Edition zugänglich ist, die unter anderem über keine moderne Paginierung verfügen und lediglich die Bücher nummerieren, nicht jedoch die Gedichte selbst, sodass die jeweiligen Textstellen nicht ohne Weiteres auffindbar sind.<sup>40</sup> Vor diesem Hintergrund bietet die Einzelinterpretation den Vorteil, dass abgeschlossene Texteinheiten in einer zuverlässigen Textgestalt präsentiert werden können, an der die sich

---

<sup>37</sup> Siehe allgemein Nicola Kaminski: s.v. „Imitatio auctorum“. In: HWRh 4 (1998), Sp. 235-85, hier Sp. 257-68. Siehe auch Barbara Bauer: s.v. „Aemulatio“. In: HWRh 1 (1992), Sp. 141-87, hier Sp. 143. Vgl. auch Wilhelm Kühlmann: Das Zeitalter des Humanismus und der Reformation. In: Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hg. v. Walter Hinderer. Würzburg 2001, S. 49-73, hier: S. 52f.: „Die bedeutenden neulateinischen Autoren sahen im wahlweisen Rückgriff auf metrische und stilistische Muster, auf poetische Situationen, Themen und einzelne Gedichte, [...] einen subtilen Anspielungshorizont, in dem die eigenen Gedanken beziehungsreich ausgedeutet werden konnten.“

<sup>38</sup> Siehe Gerlinde Huber-Rebenich: Neue Funktionen der Dichtung im Humanismus?. In: Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur. Hg. v. Thomas Maissen, Gerrit Walther. Göttingen 2006, S. 49-75, hier S. 53: „Die Fähigkeit, gut zu dichten, wurde damit zu einer gesellschaftlich relevanten >Schlüsselkompetenz<.“

<sup>39</sup> Ebd., S. 57: Durch die Wahl der poetischen Form erweist man sich und den anderen als zur selben Gruppe zugehörig. Man benutzt denselben gruppenspezifischen Code. Der Vers wird zum Erkennungszeichen, mit dem man sich selbst und dem Kommunikationspartner die eigene Zugehörigkeit zu einer Elite bestätigt und sich zugleich gegen Außenstehende abgrenzt.“ Vgl. auch Kühlmann (2001), S. 49: „Poetische Leistung [...] wurde gemessen an der Erfüllung kultureller Erwartungen, die in der lebensweltlichen Gemeinschaft der Autoren und ihres jeweiligen Publikums verankert waren. Überindividuelle Verwendungszusammenhänge prägten den kommunikativen Status der meisten Texte.“

<sup>40</sup> Für die vorliegende Arbeit wurden sämtliche Epigramme, die in den *Epigrammatum libri IX* enthalten sind, nach Büchern geordnet gezählt. Bei den im Fließtext ausführlich besprochenen Gedichten verweise ich sowohl auf bereits vorhandene moderne Editionen als auch auf die Paginierung der frühneuzeitlichen Ausgaben. Weitere Textbeispiele aus den *Epigrammatum libri IX* werden mit meiner Zählung in den Fußnoten aufgeführt.

anschließende Interpretation nachvollzogen werden kann, ohne dass auf die frühneuzeitlichen Editionen zurückgegriffen werden müsste.

Die Limitation des Ansatzes besteht darin, dass über die kleinteilige Untersuchung übergreifende Fragestellungen aus dem Blick geraten. So werden etwa Fragen, die die Struktur und Komposition der einzelnen Bücher betreffen, am Rande gestreift. Ebenso wurden Textstellen innerhalb der *Epigrammatum libri IX*, die formale oder inhaltliche Parallelen zu dem jeweils besprochenen Epigramm aufweisen, in die Fußnoten aufgenommen und bei Bedarf in der Interpretation berücksichtigt. Eine Bewertung der Epigramme insgesamt in ihrem Verhältnis zum Gesamtwerk des Dichters wurde ebenso wenig angestrebt wie ihre paradigmatische Einordnung in die Gattungsgeschichte der deutschen neulateinischen Epigrammatik.

Als für das Werk zentrale Aspekte lassen sich die folgenden drei Themenkomplexe herausstellen, die für einen analytischen Zugang zu den Epigrammen fruchtbar gemacht werden können: Erstens Referenzen auf die Biographie und Lebenswelt des historischen Dichters (Kapitel A), zweitens poetologische Selbstaussagen über die eigene Dichtung und die Tätigkeit als Dichter (Kapitel B und C) sowie drittens satirische Auseinandersetzungen mit der Außenwelt durch die in den Epigrammen literarisch realisierte *persona* des Dichters (Kapitel D und E). Während die Textbeispiele in den ersten drei Kapiteln nach inhaltlichen Leitfragen ausgesucht und interpretiert werden, stellt das vierte Kapitel ausgewählte Elemente der literarischen Gestaltung von satirischen Epigrammen innerhalb der *Epigrammatum libri IX* in den Vordergrund. Daran anschließend ist das fünfte Kapitel einem gedichtübergreifenden Strukturelement, dem Epigrammzyklus gewidmet.

Statt eines einleitenden biographischen Abrisses über das Leben und Werk des Euricius Cordus wird die Arbeit durch ein Kapitel eröffnet, das anhand Biographie des Dichters zeigt, wie dieser lebensweltliche Elemente innerhalb der *Epigrammatum libri IX* literarisiert und funktionalisiert. Als Beispiel dient hierfür der sogenannte Erfurter Dichterstreit, der Cordus überhaupt erst zu größerer Bekanntheit in der humanistischen Gemeinschaft verhalf. Ein zweiter Schwerpunkt des Kapitels liegt auf der Frage in wie weit sich die Epigramme überhaupt autobiographisch lesen lassen. Das anschließende Kapitel befasst sich mit der textimmanenten

Poetik der Epigramme und geht der Frage nach, wie der Dichter selbst, die Merkmale und Funktionen seiner Dichtung definiert. Hierfür werden nicht nur die Epigramme selbst, sondern auch die Widmungsvorreden der verschiedenen Ausgaben von den *Epigrammatum libri* ausgewertet. Da zeitgenössische Epigrammpoetiken fehlen, stellen insbesondere die poetologischen Äußerungen der antiken römischen Epigrammatiker den Bezugsrahmen für Cordus' eigene Definition der Gattung dar.

Im dritten Kapitel wird erörtert, wie sich Cordus in seinen Epigrammen als Dichter inszeniert. Neben den antiken Modellen spielen auch hier Bezüge zur Biographie des Dichters eine wesentliche Rolle, wenn sein Verhältnis zu Philipp von Hessen, einem seiner wichtigsten Mäzene, in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Die letzten beiden Kapitel sind der satirischen Epigrammatik des Humanisten gewidmet, deren charakteristische Funktionsweise exemplarisch anhand ausgewählter literarischer Verfahrens- und Verfremdungstechniken sichtbar gemacht wird. Euricius Cordus hat in seinen Epigrammen über die verschiedensten Phänomene, Personen und Gruppen gespottet, am prägnantesten tritt jedoch die Kritik am Klerus und der römischen Kirche und ihre Vertreter hervor, weshalb dieser Themenkomplex zur Exemplifizierung von Cordus' satirischer Schreibweise gewählt wurde.

#### IV. Textgrundlage

Die für die Arbeit wesentlichen Textzeugen für die kontinuierlich erweiterte Epigrammsammlung des Euricius Cordus sind:

- Def.* Euricij Cordi con=||tra maledicum Thiloni||NVM PHILYM-NVM || DEFENSIO || [Erfurt: Hans Knappe d.Ä., 1515] (VD16 C 5077).
- Epigr. lib. duo* Euricii Cordi || Epigrāmatū || libri duo || Effordię recens Aediti || [Erfurt: Matthes Maler, 1517] (VD16 C 5079).
- Epigr. lib. III* Euricii Cordi || Epigrammatum || LIBRI || III || MDXX || Erphordię || per Matthaëum Maler || Decimo sexto Calen:|| Octobris.|| (VD16 C 5080).
- In Eduard.* Jn Eduardum || LEEVM QVORVNDAM E SO=||DALITATE LITERARIA ER=||PHVRDIEN, ERASMICI NO||MINIS STVDIOSORVM || EPIGRAMMATA,|| ... ||. [Erfurt: Hans Knappe d.Ä., 1520] (VD16 E 79).

<i>In laud.</i>	IN LAV  DEM ILLVSTRIS=  SIMI HESSORVM PR=  INCI- PIS PHILIPPI ALI  quot Epigrammata    [...] [Marburg: Johann Loersfeld, 1527] (VD16 C 5087).
<i>Lit. sodal.</i>	LITERARII    SODALITII A=  pud Marpurgum aliquot    cachinni super quo  dam duorũ Ly=  psensiũ Po=  etarum    in Lutherum    scripto Libello,   effusi.  . [Marburg: Franz Rhode, 1528] (VD16 L 2082).
<i>Epigr. lib. IX</i>	EVRICII    CORDI    Epigrammatum    Libri •IX•    Marpurgi    1529.   [Marburg: Franz Rhode, 1529] (VD16 C 5081).
<i>Opera omnia</i>	EVRICII    CORDI SIMESVSII GER=  MANI, POETAE LEPIDIS=  simi, opera poëtica omnia, iam    primũ collecta, ac posteritati    transmissa.   ...    [Frankfurt/Main: Christian Egenolff d.Ä., um 1550?] (VD16 C 5064).

Soweit nicht anders vermerkt wurde für die Textbeispiele der Wortlaut der *Epigrammatum libri IX* von 1529 zu Grunde gelegt, welche die letzte zu Lebzeiten des Verfassers erschienene Sammlung der Cordus-Epigramme darstellt. Für die nicht in den *Epigrammatum libri IX* enthaltenen Gedichte und Widmungsbriefe wird, wenn vorhanden, auf neuzeitliche Editionen verwiesen. Abweichende Autorvarianten aus vorhandenen früheren Fassungen sind im Apparat vermerkt.

Nicht beibehalten wurden die Orthographie und Interpunktion der frühneuzeitlichen Drucke, da sie sich als willkürlich und uneinheitlich erwiesen und das Verständnis für das ohnehin nicht leicht nachzuvollziehende Latein des hessischen Humanisten nur noch weiter erschwert hätten.<sup>41</sup> Einen weiteren Grund für diese Entscheidung stellt die Tatsache dar, dass die Rechtschreibung und Zeichensetzung früherer Fassungen nicht selten von derjenigen in den *Epigrammatum libri IX* abweichen, sodass eine bewusste Präferenz des Verfassers für bestimmte Graphien zumindest fragwürdig erscheint. Zudem hätte das Verzeichnen von abweichenden Schreibungen und Satzzeichen zwischen den frühneuzeitlichen Drucken den Apparat unnötig aufgebläht. Entsprechend wurden die neulateinischen Schreibweisen

---

<sup>41</sup> Eine ausführliche Erörterung der bekannten Argumente für und gegen eine konservierende Edition soll an dieser Stelle unterbleiben. Verwiesen sei auf: Tom Deneire: s.v. „Editing Neo-Latin Texts: Editorial Principles; Spelling and Punctuation“. In: Brill’s Encyclopaedia of the Neo-Latin World. Hg. v. Craig Kallendorf. Brill Online, 2016, mit weiterführender Literatur.

stillschweigend den modernen Konventionen und damit der Orthographie von Georges' Wörterbuch<sup>42</sup> angepasst.

Die Interpunktion hat die Editorin so sparsam wie möglich ihrem Textverständnis angeglichen, ohne dass dies im Apparat vermerkt wurde. Dieser Eingriff liegt vor allem darin begründet, dass die Verwendung von Punkten und Kommata in den *Epigrammatum libri IX* teilweise recht austauschbar gehandhabt wird, was den Zugang zum Text behindert. Zudem kommen in dem frühneuzeitlichen Druck Hochpunkte zum Einsatz, die je nach Kontext als Komma, Semikolon oder Doppelpunkt verstanden werden können. Für das Textverständnis unentbehrliche Satzzeichen zur Markierung der wörtlichen Rede fehlen in der frühneuzeitlichen Textausgabe vollständig.

Diakritische Zeichen wurden getilgt, offensichtliche Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert. Auch die Groß- und Kleinschreibung wurde vereinheitlicht, indem alles außer Versanfängen, Titeln und Eigennamen klein geschrieben wurde. In Kürze seien zudem folgende Modifikationen genannt:

- Während der frühneuzeitliche Druck v unabhängig vom Lautwert ausschließlich als Großbuchstabe für u und v gleichermaßen setzt, wurden für die im folgenden abgedruckten Cordus-Texte u und v nach ihrem Lautwert ausgeglichen.
- Ligaturen und Abbrüvuren wurden aufgelöst.
- Während sich in dem frühneuzeitlichen Druck ß und ss willkürlich nebeneinander finden (z.B. *eße*, aber auch *esse*; *poße*, aber auch *posse*), wurde bei in den im Folgenden abgedruckten Textbeispielen ausschließlich ss verwendet.
- Schaft-s wurde durch Rund-s ersetzt.
- Die im frühneuzeitlichen Druck von der heutigen Norm abweichenden Diphthonge wurden einheitlich monophthongiert (z.B. *felix* statt *foelix*, *Camena* statt *Camoena* oder *Camaena*; *plenus* statt *plaenus*; *avena* statt *avaena*).
- Die im frühneuzeitlichen Druck von der modernen Norm abweichenden Monophthonge wurden einheitlich diphthongiert (z.B. *praecedere* statt *precedere*).
- Für moderne Lesegewohnheiten ungewohnte, missverständliche und uneinheitliche Schreibweisen wurden angepasst (z.B. *religio* statt *relligio*; *poena* statt *paena*; *immo* statt *imo*; *nummus* statt *numus*; *sidus* statt *sydus*; *fas* statt *phas*; *fu* statt *phuh*).

---

<sup>42</sup> Karl Ernst Georges: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Hannover 1913.

- Während der frühneuzeitliche Druck bisweilen mittellateinische Schreibweisen mit *ti* statt *ci* aufweist, wurde der aus Sicht des heutigen Lesers klassischen Graphie der Vorzug gegeben (z.B. *pretiosus* statt *preciosus*).
- Statt *ij* wurde grundsätzlich *ii* gesetzt.
- Beibehalten wurden Eigennamen, soweit sie durch die einschlägigen Nachschlagewerke nachvollziehbar sind (z.B. Georgius Sturcius, Lypsia).<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup> Zum Abgleich für Personennamen wurde die Gemeinsame Normdatei der Deutschen Nationalbibliothek verwendet. Grundlage für die Ortsnamen bietet: Johann Georg Theodor Graesse, Friedrich Benedict: *Orbis latinus*, Lexikon lateinischer geographischer Namen des Mittelalters und der Neuzeit. Großausgabe. Bearb. u. hg. v. Helmut Plechl. Braunschweig 1972.

## A. Der Dichter und seine Dichtung: Ein Epigrammatiker stellt sich vor

Euricius Cordus gilt bis heute als ein überaus streitbarer Mensch und „unbeugsamer Starrkopf“<sup>44</sup>. Diese Einschätzung hat er sehr wahrscheinlich nicht zuletzt einem seiner Zeitgenossen, nämlich Joachim Camerarius d. J. zu verdanken, der in seiner biographischen Erzählung über Eobanus Hessus, der *Narratio De Helio Eobano Hesso. Comprehendens mentionem de compluribus illius aetatis doctis & eruditis viris*, eine eindringliche Charakterisierung des Euricius Cordus bietet:

*Paullo post venit Lipsiam Euricius Cordus patria & ipse Hessiacus, natus in viculo cui nomen Simus, vnde et Simusii cognomentum aliquando assumebat: attulitque secum Bucolica sua, quae Lipsiae volentibus audire explicuit. [...] Hic Cordus postea medicus factus, quum a se tum liberis egregiam laudem doctrinae posteris reliquit. [...] neque illo ego quendam cognoui magis vel vehementius potius studiosum veritatis, & qui peius odisset mendacia & vanitatem. Erat autem natura asperior, & paullo impatientior, quaeque dissimulare nihil fere quo offenderetur ac ferre posset. Quod in causa fuit, vt in aliquorum interdum indignationem incurreret, a quibus potuisset subleuari, si fauorem ipsorum ambiret ac retineret. Declaratur id Epigrammatis quae edidit, & hoc ipsum studium, quale dixi, tale hominis fuisse ingenium ostendit. Cordum nominarat ille se, nam editus fuerat extremo partu matris suae. Euricium autem de Henrico fecerat Cunradus Mutianus Ruffus [...].*

Wenig später kam Euricius Cordus nach Leipzig, auch er ein Hesse, geboren in einem Dörfchen namens Simus [Simtshausen], weshalb er sich manchmal auch „Simusius“ zubenannte. Er brachte seine Hirtendichtung mit, die er in Leipzig denen, die ihn hören wollten, erläuterte. [...] Cordus wurde später Arzt und hinterließ der Nachwelt sowohl durch eigene Leistung wie durch seine Söhne den Ruf hervorragender Gelehrsamkeit. [...] [U]nd ich habe niemanden kennengelernt, der mehr, oder besser gesagt: heftiger auf die Wahrheit aus war und die Lüge und den leeren Schein tiefer hasste als er. Er war aber ein ziemlich herber und etwas zu ungeduldiger Charakter, ein Charakter, der, wenn er sich ärgerte, das fast nie verbergen und [die Sache] einfach hinnehmen konnte. Das führte dazu, dass er manchmal bei Personen Verärgerung auslöste, deren Unterstützung er gefunden hätte, wenn er sich darum bemüht hätte, ihre Gunst zu gewinnen und zu behalten. Das wird klar aus den Epigrammen, die er herausgegeben hat und gerade diese [poetische] Arbeit zeigt, daß sein Charakter so war, wie ich gesagt habe. „Cordus“ [der Spätgeborene] hatte er sich genannt, weil er das letzte Kind seiner Mutter war. Das Wort „Euricius“ aber hatte aus „Henricus“ Conradus Mutianus Rufus gebildet, der in einem Konvent in Gotha lebte.<sup>45</sup>

---

<sup>44</sup> Dilg (2008), Sp. 484.

<sup>45</sup> Georg Burkard, Wilhelm Kühlmann (Hg.): Joachim Camerarius. *Narratio De Helio Eobano Hesso*. Das Leben des Dichters Helius Eobanus Hessus. Lateinisch und deutsch. Mit der Übersetzung von Georg Burkard. Heidelberg 2003, S. 66-9. Zu Camerarius siehe: Joachim Hamm: s.v.

Wie Camerarius schildert, sei Cordus zwar sehr wahrheitsliebend gewesen, habe aber mit seiner ungestümen und ungeduldigen Art viele Menschen verprellt, die ihm andernfalls in schwierigen Situationen hätten helfen wollen oder können. Dies zeige sich besonders in den Epigrammen, die er veröffentlicht habe, und dort würde dies auch ganz offen erklärt.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, wenn der Dichter auch heute noch als schwieriger Charakter dargestellt wird, und insbesondere seine Epigramme als Beleg für seine starke Persönlichkeit gelten. Denn schon sein Zeitgenosse Camerarius, der Cordus sehr verehrte, führe dessen Epigrammdichtung als Grund für die bisweilen missliche Lebenssituation und die zwischenmenschlichen Konflikte ihres Verfassers an. Nicht zufällig gelten die Epigramme in der literaturwissenschaftlichen Forschung noch heute als eine Art Ego-Dokumente, wie etwa die Einschätzung von Paul Gerhard Schmidt, der die Sammlung als Cordus' „poetisches Tagebuch“ bezeichnete, nahelegt.<sup>46</sup>

Dass Cordus seine Dichter-*persona* durchaus zielgerichtet einsetzte und seine Streitlust kreativ für seine persönlichen Zwecke inszenierte, zeigt eine Episode, die in Cordus' frühe Erfurter Zeit zurückreicht und im Folgenden auf die von dem Dichter eingesetzten Strategien der Selbstdarstellung untersucht wird.

## I. Wie Euricius Cordus zu seinem Namen kam: Der Dichterstreit in Erfurt mit Thiloninus Philymnus.

Als Hauptquelle zu Cordus' Biographie muss neben wenigen erhaltenen an ihn oder von ihm geschriebenen Briefen und anderen Dokumenten seine eigene Dichtung dienen, sodass große Teile seines Lebens nur spekulativ erschlossen werden

---

„Joachim Camerarius d.Ä.“ In: Frühe Neuzeit in Deutschland 1520-1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon (VL 16). Bd. 1. Hg. v. Wilhelm Kühlmann u.a. Berlin 2011, Sp. 425-38; Stephan Kunkler: Zwischen Humanismus und Reformation. Der Humanist Joachim Camerarius (1500-1574) im Wechselspiel von pädagogischem Pathos und theologischem Ethos. Hildesheim u.a. 2000 (Theologische Texte u. Studien; 8); Rainer Kößling, Günther Wartenberg (Hg.): Joachim Camerarius. Tübingen 2003 (Leipziger Studien zur klassischen Philologie; 1).

<sup>46</sup> Schmidt (1988), S. 309.

können. So kennen wir etwa das Geburtsjahr des Dichters lediglich aus einer Bemerkung in seinem naturkundlichen Lehrdialog *Botanologicon*<sup>47</sup>, wo dieser feststellt, er sei bei der Abfassung des Werks 47 Jahre alt gewesen.<sup>48</sup>

Problematisch sind bei der Interpretation der über Cordus bekannten Tatsachen nicht nur die literarisch überformte Selbstdarstellung des humanistischen Dichters, sondern auch verschiedene Fehlinterpretationen und -darstellungen in der Forschungsgeschichte. Als einigermaßen gesichert gilt, dass Cordus 13 Geschwister hatte und aus einer in Nordhessen ansässigen Bauern- oder Müllersfamilie stammte. Er hat eine Lateinschule besucht und jung geheiratet, nämlich vermutlich im Jahre 1508 die aus Frankenberg stammende Kunigunde Dünnwald, mit der er acht Kinder hatte. In den Jahren 1509–11 war Cordus als Rektor einer Schule in Kassel tätig, danach ein Jahr in den Diensten der Landgräfin Anna Rentschreiber in Felsberg. Ab 1513 ist ein Aufenthalt in Erfurt belegt, wo er 1516 zum Magister promoviert wurde. Hier arbeitete er nach dem Studium erneut als Schuldirektor bis er 1521 eine Bildungsreise nach Italien unternahm, wo er in Ferrara zum Doktor der Medizin promoviert wurde. Nach der Rückkehr nach Deutschland war Cordus zunächst ab 1523 als Stadtarzt in Braunschweig tätig bis er 1527 von Philipp von Hessen als Medizinprofessor an die neu gegründete Universität Marburg berufen wurde. Von dort wechselte er 1534 auf die Stelle eines Stadtarztes nach Bremen, wo er im selben Jahr verstarb.<sup>49</sup>

Lange wurde jedoch über den Familiennamen des Dichters gerätselt, der bereits in der frühneuzeitlichen Biographik und Enzyklopädie fälschlicherweise als „Heinrich Urban“<sup>50</sup> oder „Heinrich Eberwein“<sup>51</sup> identifiziert wurde. Der Philologe Karl Krause, der am Ende des 19. Jahrhunderts eine Biographie über Cordus verfasste und seine Ausgabe der Epigramme in drei Büchern edierte (die einzige um-

---

<sup>47</sup> EVRICII || CORDI SIMESVSII MEDICI || *Botanologicon*.|| [Köln: Johann Gymnich I., 1534] (VD16 C 5072). Siehe: Peter Dilg: *Das Botanologicon des Euricius Cordus. Ein Beitrag zur botanischen Literatur des Humanismus*. Diss. Marburg 1969, S. 9f.

<sup>48</sup> Vgl. Krause (1863), S. 2.

<sup>49</sup> Siehe Peter Dilg (2008), Sp. 470-3.

<sup>50</sup> Siehe Krause (1863), S. 3

<sup>51</sup> Siehe Krause (1863), S. 4.

fangreichere neuzeitliche Edition der Epigramme, die bis heute vorliegt), identifizierte den Dichter fehlerhaft als „Heinrich Solde“,<sup>52</sup> eine Zuschreibung, die sich bis zuletzt in der Literaturgeschichtsschreibung gehalten hat.<sup>53</sup> Doch schon zu Lebzeiten des Dichters war sein Name keineswegs eindeutig festgelegt. Er selbst nannte sich, als er um das Jahr 1513 herum in Erfurt Fuß fasste, zunächst, indem er seinen Vornamen Heinrich latinisierte, Ricius (bzw. Ritus) und mit Beinamen Cordus. Die Herkunft dieses *cognomen* erläuterte er in einem Epigramm, das vermutlich schon in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Erfurt entstanden ist, den gesammelten Epigrammen jedoch erst im Jahre 1529 beigelegt wurde<sup>54</sup>:

[2,46] *De se ipso.*

*Autumnale velut sero sub tempore cordum,  
Ultimus effetae sic ego natus eram.  
Conveniens igitur Cordi cognomen habeo,  
Dii faciant illo post mea fata vocer.*

EPIGR. LIB. IX C7<sup>r</sup>

fehlt in *EPIGR. LIB. DUO* und *EPIGR. LIB. III* 4 *Dii ... vocer*] siehe *DEF.* 38,6, Krause (1892a), S. 102

Über sich selbst. Wie das herbstliche spät gewachsene Heu zu später Jahreszeit, so bin ich der Mutter als Letzter geboren worden. Daher will ich passend mit Beinamen Cordus heißen, mögen die Götter bewirken, dass ich auch nach meinem Tod so gerufen werde.

Das Epigramm lässt sich in zwei Teile bestehend aus jeweils einem Distichon unterteilen und beginnt mit einem Naturvergleich (V. 1): Wie der zweite Heuschnitt,

<sup>52</sup> Krause (1892a), S. IX-XII, im Folgenden Krause (1892a) und ders.: Neue Untersuchungen über den Namen und über die Schuljahre des Dichters Euricius Cordus. In: *Hessenland. Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur* 5 (1891), S. 306-9, 318-20 und 6 (1892), S. 2-5 passim.

<sup>53</sup> Z.B. Helmut Dolezal: s.v. „Euricius Codus“. In: *NDB* 3 (1957), S. 358f. Auch Armgart Müller: *Das Bucolicon des Euricius Cordus und die Tradition der Gattung. Text, Übersetzung, Interpretation.* Trier 1997, S. 14 und Herbert Jaumann: *Handbuch der Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit.* Bd. 1: Bio-bibliographisches Repertorium. Berlin 2004, S. 197 nennen als Nachnamen „Solde“. Ebenso oft diskutiert ist die Frage, wo Cordus vor seinem Magisterstudium in Erfurt zur Schule gegangen ist und ob er sich bereits für ein Bakkalaureatsstudium in Erfurt aufgehalten hat. Hier sorgt vor allem die Darstellung von Karl Krause für Verwirrung, der zunächst davon ausging, Cordus sei ein Schüler der Lateinschule in Frankenberg und Jakob Horle gewesen (Krause (1863), S. 6-11), diese Ansicht später aber wieder revidierte, was mit seiner fehlerhaften Identifikation desselben als Heinrich Solde zusammenhängt (Siehe Krause (1891), S. 306 u. ders. (1892), S. 3-5 sowie Krause (1892a), S. XVf.). Vgl. Gisela Möncke: *Der Hessische Humanist Euricius Cordus und die Erstausgabe seines Bucolicon von 1514.* In: *Daphnis* 14,1 (1985), S. 65-98, hier S. 95-8.

<sup>54</sup> Ein Spottepigramm über einen schlechten Philosophen und Sprachverächter ist dafür entfallen. Siehe *De Valentino (Epigr. lib. III 2,46)*, Krause (1892a), S. 47.

im Deutschen Spätheu oder Grummet genannt,<sup>55</sup> so sei auch der Dichter als letzter Sprössling geboren worden. Dabei wird auf Sextus Pomponius Festus' enzyklopädisches Werk *De verborum significatione* Bezug genommen, in der das Adjektiv *cordus*, -a, -um, d.h. spät geboren, spät gewachsen, folgendermaßen erläutert wird: *Corda frumenta quae sero maturescunt, ut faenum cordum*.<sup>56</sup> Das bei Festus benannte *faenum cordum* wird in Epigramm *De se ipso* (*Epigr. lib. IX 2,46*) elliptisch als *Autumnale ... cordum* (V. 1) aufgerufen und die von Festus erläuterte jahreszeitlich späte Reife des Ernteguts mit der späten Geburt des Verfassers in Beziehung gesetzt (V. 2).

Mit diesem recht erzwungen wirkenden Vergleich wird auf den Beinamen des Verfassers angespielt, der offenbar von *cordus*, -a, -um abgeleitet werden soll, wie der zweite Abschnitt des Epigramms zeigt. Als direkte Schlussfolgerung (*igitur*, V. 3) aus dem ersten Distichon wählt das Dichter-Ich nun seinen eigenen Namen, wie die durch Alliteration betonte Formulierung *Conveniens ... Cordi cognomen habebo* (V. 3) zeigt. Das ins Futur gesetzte Prädikat macht dabei kenntlich, dass der Name sozusagen ab sofort gelten soll und dass der Dichter offenbar vorher noch keinen oder einen anderen Beinamen trug. Mit dieser feierlichen Selbstbenennung entfaltet sich eine autobiographische Fiktion, die in den *Epigrammatum libri IX* absichtsvoll rückwirkend an den Anfang der Sammlung gesetzt wurde, um die im Text realisierte *persona* des Verfassers detaillierter auszugestalten. Entsprechend ist es auch das erste Gedicht in der Sammlung, das sich explizit mit mutmaßlich autobiografischen Aspekten auseinandersetzt.

Diese in *De se ipso* (*Epigr. lib. IX 2,46*) erläuterte Etymologie des Namens *Cordus* ist allemal frei erfunden. Vielmehr lässt sich mit guten Gründen vermuten, dass „*Cordus*“ [...] sehr wohl auch die Latinisierung eines sich andernorts als ‚*Cordes*‘ entwickelnden und von einer Kurzform des Vaternamens Konrad (Cord, Kurt, Kunz) angeleiteten Familiennamens sein [kann].<sup>57</sup> Die Familie des Dichters, die

---

<sup>55</sup> Siehe s.v. „Spätheu“. In: DWB 16, Sp. 1996, Z. 28.

<sup>56</sup> „*Cordus*“ nennt man Getreide, das spät reif wird, wie das Spätheu.“ Siehe s.v. „*cordus*“. In: TLL 4, S. 950, Sp. 4.

<sup>57</sup> Gisela Möncke (1985), S. 92.

anhand von urkundlichem Material in Nordhessen nachgewiesen werden konnte, führte ursprünglich nämlich noch keinen vererbten Familiennamen.<sup>58</sup>

Statt dieser weniger aufregenden Herleitung nutzt der Epigrammatiker die Frage nach der Bedeutung und Herkunft seines Namens geschickt, um sich zum humanistischen *poeta doctus* zu stilisieren.<sup>59</sup> Dies erreicht er, indem er erstens einen latinisierten Beinamen verwendet,<sup>60</sup> den er zweitens anhand der antiken römischen enzyklopädischen Literatur zu erklären sucht und somit seine Belesenheit unter Beweis stellt. Darüber hinaus verknüpft er drittens diesen Namen mit dem schon in der antiken lateinischen Literatur topischen Anspruch des Dichters auf Ruhm nach dem Tod.<sup>61</sup> Ähnlich wie seine antiken Vorbilder Horaz, Ovid oder Catull, die auf die Unsterblichkeit ihrer Werke pochten,<sup>62</sup> will auch Cordus in der Erinnerung der Nachwelt weiterleben: Der Name des Dichters soll die Zeiten nach dem Ableben des Verfassers überdauern. Als junger unbekannter Autor kann Cordus noch nicht auf die Unsterblichkeit seiner Werke verweisen, setzt aber geschickt sein poetisch formuliertes Selbstbewusstsein als Humanist in Szene.

---

<sup>58</sup> Siehe auch Georg Edmund Dann: Neuere Ergebnisse der Cordus-Forschung. In: Deutsche Apothekerzeitung 108,32 (1968), S. 1154-7, 1192-6, 1249-52, hier S. 1195. Zuletzt vermutete Gerhard Aumüller basierend auf dem Erfurter Bakka und anderen urkundlichen Quellen, Cordus habe den Nachnamen „Hallenberger“ getragen, den auch Cordus' Sohn August im Dresdener Bürgerbuch angebe: Gerhard Aumüller: Cordus' Vorfahren und Nachkommen. In: Zeitschrift für Hessische Geschichte und Landeskunde 95 (1990), S. 55-76, hier: S. 59. Ioanna Paschou: Euricius Cordus, Bucolicon. Kritische und kommentierte Ausgabe. Hamburg 1997 (Hamburger Beiträge zur Neulateinischen Philologie; 1), S. 2, übernimmt diese Darstellung. Tatsächlich steht in der Erfurter Matrikel jedoch statt „Hallenberg“, wie von Aumüller gelesen, „Hambelburg“, was Aumüllers Namenshypothese widerlegt. Vgl. Das Bakkalarenregister der Artistenfakultät der Universität Erfurt 1392-1521 (Registrum baccaliorum de facultate arcium universitatis studii Erffordensis existencium). Hg. v. Christoph Schwinges, Klaus Wriedt. Stuttgart u. a. 1995 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Grosse Reihe; 3). Dennoch wird die Zuschreibung des Nachnamens „Hallenberg“ bei Dilg (2008) irrtümlicherweise wieder aufgegriffen.

<sup>59</sup> Zum *poeta doctus* siehe August Buck: Der Begriff des poeta eruditus in der Dichtungstheorie der italienischen Renaissance. In: Ders.: Die humanistische Tradition in der Romania. Bad Homburg 1968, S. 227-42; ders.: Humanismus. Seine europäische Entwicklung in Dokumenten und Darstellungen. Freiburg, München 1987, S. 205-14. Zu den *studia humanitatis* als Grundlage gelehrter Dichtung im Renaissance-Humanismus siehe ebd., S. 154-76. Vgl. auch Anke Detken: s.v. „Poeta“. In: HWRh 6 (2003), Sp. 1289-1304, hier Sp. 1294-6 und Dirk Niefanger: s.v. „Gelehrtenliteratur, -sprache“. In: HWRh 3 (1996), Sp. 668-78, hier: Sp. 672f.

<sup>60</sup> Vgl. Eckhard Bernstein: From Outsiders to Insiders. Some Reflections on the Development of a Group Identity of the German Humanists Between 1450 and 1530. In: In laudem Caroli. Renaissance and Reformation Studies for Charles G. Nauert. Hg. v. James V. Mehl (Sixteenth Century Essays and Studies; 49). Kirsville 1998, S. 45-64. Hier S. 55.

<sup>61</sup> Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter. Bern <sup>3</sup>1961, S. 471f.

<sup>62</sup> Vgl. z.B. Cat. 1,9f.; Vgl. z.B. Ov. am 1,15,7; met. 15,875-9; trist. 4,10,122; Prop. 3,1,31; 3,2,17; Hor. carm. 2,20; 3,30. Mart. 1,1; 5,15,3f.; 7,69,5; 8,35; 10,2,8.

Unter dem Namen Ricius Cordus wurde er auch dem Dichter- und Gelehrtenzirkel um den Gothaer Kanonikus Mutianus Rufus (Konrad Muth, 1470-1526) bekannt, zu dem zu diesem Zeitpunkt bekannte Humanisten wie Crotus Rubianus oder der ebenfalls aus Hessen stammende Eobanus Hessus gehörten.<sup>63</sup> Cordus' erstes, wohl 1513 in Erfurt gedrucktes Werk, ein Vorabdruck der zehnten und letzten seiner im Mai des folgenden Jahres veröffentlichten Eklogen,<sup>64</sup> sorgte sogleich für einen Eklat, da er den wie er selbst seit Kurzem in Erfurt ansässigen Humanisten Tilmann Conradi (latinisiert Thiloninus Philymnus)<sup>65</sup> scharf angriff.<sup>66</sup> Grund dafür

<sup>63</sup> Zum Mutianus Rufus und dem Erfurter Humanistenkreis siehe Eckard Bernstein: Mutianus Rufus und sein humanistischer Freundeskreis in Gotha. Köln u.a. 2014. Immer noch hilfreich sind die älteren Beiträge von Karl Krause: Schilderungen Erfurter Zustände und Sitten aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts nach gleichzeitigen Quellen. In: Jahrbuch der königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 19 (1893), S. 189-223; Krause 1863, S. 2-66. Siehe auch Paul Kalkoff: Humanismus und Reformation in Erfurt. 1500–1530. Halle 1926, S. 6-39 u. passim; Horst Rudolf Abe: Die Universität Erfurt in ihren berühmtesten Persönlichkeiten. Mittelalter (1392–1521). In: Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt 4 (1958), S. 17-138; Erich Kleineidam: Universitas Studii Erfordiensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt. Bd. 2. Spätscholastik, Humanismus und Reformation. 1461–1521. Leipzig<sup>2</sup>1992., S. 178-81; 216-8. Siehe auch: Eckard Bernstein: Der Erfurter Humanistenkreis am Schnittpunkt von Humanismus und Reformation. Das Rektoratsblatt des Crotus Rubeanus. In: Der polnische Humanismus und die europäischen Sodalitäten. Hg. v. Stephan Füssel, Jan Pirozynski. Wiesbaden 1997 (Pirckheimer Jahrbuch; 12), S. 137-65; Dieter Stievermann: Marschalk (ca. 1470–1525), Spalatin (1484–1545), Mutian (ca. 1470–1526), Hessus (1488-1540) und die Erfurter Humanisten. In: Große Denker Erfurts und der Erfurter Universität. Hg. v. Dietmar von der Pfordten. Göttingen 2002, S. 118-142; Fidel Rädle: Mutians Briefwechsel und der Erfurter Humanismus. In: Humanismus in Erfurt. Hg. v. Gerlinde Huber-Rebenich u. Walther Ludwig im Auftrag der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Rudolstadt, Jena 2002 (Acta Academiae Scientiarum / Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt; 7), S. 111-29; Ders.: s.v. „Mutianus Rufus, Conradus“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Band 1. Hrsg. von Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2011, Sp. 377-400; Ders.: Mutianus Rufus (1470/1–1526) – ein Lebensentwurf gegen die Realität. In: Humanistica Lovaniensia 60 (2011), S. 3-33.

<sup>64</sup> (DECIMA EGLOGA EX BVCOLICO RICII || Cordi ... ||). - [Erfurt: Hans Knappe d.Ä., 1513] (VD 16 C 5075); Ricij Cordi Sims||SVSII BVCOLICON PER DECEM || AEGLOGAS IVCVN-DISSIME || DECANTATVM [Erfurt: Hans Knappe d.Ä. 1514] (VD16 C 5073).

<sup>65</sup> Siehe Johannes Klaus Kipf: s.v. „Conradi, Tilmann (Thiloninus Philymnus Syasticanus)“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Band 1. Hrsg. von Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 460-70. Conradi hatte ab 1502 in Erfurt studiert und war nach dem Studium nach Wittenberg gezogen.

<sup>66</sup> Zum sogenannten Erfurter Humanistenstreit siehe Gustav Bauch: Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus. Breslau 1904, S. 163-70; Möncke (1985), S. 82-98; Horst Rudolf Abe: Euricius Cordus (1486-1535) und die Universität Erfurt. In: Erfurt 742-1992. Stadtgeschichte, Universitätsgeschichte. Hg. v. Ulman Weiß. Weimar 1992, S. 277-94. Eckart Schäfer: Euricius Cordus: Vergil in Hessen. In: Candide Iudex. Beiträge zur augusteischen Dichtung. Festschrift für Walter Wimmel zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Anna Elissa Radke. Stuttgart 1998. S. 283-313, hier: S. 298-300; Jürgen Leonhardt: Exegetische Vorlesungen in Erfurt 1500 – 1520. In: Humanismus in Erfurt. Hg. v. Gerlinde Huber-Rebenich u. Walther Ludwig im Auftrag der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Rudolstadt, Jena 2002 (Acta Academiae Scientiarum / Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt; 7), S. 91-109; Kipf (2008); Bernstein (2014), S. 205-15.

war möglicherweise eine frühere Auseinandersetzung zwischen den beiden Kontrahenten oder das unerlaubte Halten von Vorlesungen durch Conradi an der Erfurter Universität.<sup>67</sup>

Doch unabhängig vom Anlass war Mutianus Rufus entsetzt darüber, dass zum Zeitpunkt des Reuchlin-Streits ein humanistisch gesinnter Mitstreiter wie Conradi attackiert wurde.<sup>68</sup> So schrieb er Mitte des Jahres 1513 in einem Brief an Heinrich Urban: *Aiunt istic esse duos Hessos, alterum municipem valde literatum* [i.e. Hesus], *alterum* [i.e. Cordus] *poetico ardore incensum X eclogas scripsisse et ultima Tiloninum lacerasse*,<sup>69</sup> und bittet um Zusendung des Textes.<sup>70</sup> Wenig später führte er aus: *Relegi, Urbane, Bucolica vel potius invidie testimonia, nescio cuius Cordi Ricii*.<sup>71</sup> Cordus sei vom Neid eines Scholastikers auf die Kenner der griechischen und lateinischen Literatur angetrieben, was Mutian auch in Form eines Epigramms darlegt. Dort heißt es im Anschluss an ein leidenschaftliches Lob auf die humanistischen Studien:

*Quae tua ridiculi sector sunt dogmata cordi?*  
„*Omnis homo currit, nullus asellus homo est.*“  
„*Omnis homo currit*“ *non dat, quod γνῶθι σεαυτόν.*  
*Fastidit steriles culta iuventa strophas.*<sup>72</sup>

Was sind Deine Maximen, Du Anhänger des lächerlichen Spätheus? ‚Jeder Mensch läuft, kein Esel ist ein Mensch.‘ ‚Jeder Mensch läuft‘ offenbart nicht dasselbe wie ‚Erkenne Dich selbst‘. Die gebildete Jugend empfindet Ekel gegenüber den fruchtlosen Formeln.

<sup>67</sup> So stellt es Conradi selbst dar; vgl. Möncke (1985), S. 73 u. 83f. sowie Schäfer (1998), S. 298-300.

<sup>68</sup> Siehe zum Reuchlinstreit siehe Aloys Bömer (Hg.): *Epistolae Obscurorum Virorum*. Bd. 1. Einführung. Heidelberg 1924 (Stachelschriften. Ältere Reihe; 1,1); Hans Peterse: *Jacobus Hoogstraeten gegen Johannes Reuchlin. Ein Beitrag zur Geschichte des Antijudaismus im 16. Jahrhundert*. Mainz 1995.

<sup>69</sup> Karl Gillert (Hg.): *Mutianus Rufus, Conradus: Der Briefwechsel*. Halle 1890 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete; 18), Nr. 278; Karl Krause, (Hg.): *Conrad Mutianus Rufus. Der Briefwechsel*. Kassel 1885 (Zeitschrift d[es] Ver[eins] f[ür] hess[ische] Geschichte. Supplementband; N. F. 9), Nr. 236. „Sie sagen, es gebe dort zwei Hessen, der eine sei ein sehr belesener Bürger, der andere habe von poetischem Zorn entflammt Eklogen geschrieben und in der letzten den Tiloninus geschmäht.“

<sup>70</sup> Zur Conradis persönlicher und ideologischer Position im Kontext des Erfurter Humanismus siehe auch Götz-Rüdiger Tewes: *Die Erfurter Nominalisten und ihre thomistischen Widersacher in Köln, Leipzig und Wittenberg. Ein Beitrag zum deutschen Humanismus am Vorabend der Reformation*. In: *Die Bibliotheca Amploniana. Ihre Bedeutung im Spannungsfeld von Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus*. Hg. v. Andreas Speer. Berlin, New York 1995, S. 447-88, hier: S. 479-85.

<sup>71</sup> Gillert (1890), Nr. 279; Krause (1885), Nr. 264.

<sup>72</sup> Ebd.

Die aus Humanistensicht veralteten und abgeschmackten Suppositionen der mittelalterlichen Logik wie „Jeder Mensch läuft“, über die die jüngere Generation nur Ekel empfinden kann, werden hier der Delphischen Ermahnung zur Selbsterkenntnis gegenübergestellt, die als humanistische Leitmaxime verstanden werden muss.<sup>73</sup> Dabei wird Cordus als Vertreter einer überholten Weltsicht präsentiert, die sich – so Mutian – bereits in seinem Namen spiegelt, wenn er ihn als Anhänger des *ridiculum cordum* [*faenum*] (der lächerlichen späten Heuernte) verspottet, ihm also unterstellt, sich in einem bereits abgegrasten wissenschaftlichen Feld zu betätigen.<sup>74</sup> Später riet er Cordus bei einem persönlichen Treffen, mit der Veröffentlichung der restlichen Hirtenlieder zu warten bzw. sie zu entschärfen.<sup>75</sup>

Offenbar nahm sich der Getadelte die Kritik zu Herzen und gab die inkriminierte Ekloge mit den übrigen neun erst im Mai 1514 in den Druck,<sup>76</sup> wobei er alles tilgte, was ihn in die Nähe der Scholastik gerückt hätte, und Mutian zusätzlich als besonnenen Streitschlichter auftreten ließ.<sup>77</sup> Der grundsätzliche Angriff auf Tilmann Conradi blieb jedoch bestehen, sodass dieser sich vermutlich bald nach Wittenberg zurückzog und im Januar des darauffolgenden Jahres mit einer Schrift in vier Büchern unter dem Titel *Choleamynterium in fellifluum philymnomastigiam Hercinefurdensem* („Abwehr gegen die Galle der gallstüchtigen Philymnusgeißel aus Erfurt“) gegen seine Erfurter Kontrahenten vorging,<sup>78</sup> wobei er versuchte Euricius Cordus insbesondere anhand seines Namens und seiner Herkunft zu diskreditieren.<sup>79</sup> Dieser sei in Simthausen, einem unbekanntem Dorf in Hessen, geboren, zwischen Eselherden und einem Schafstall aufgewachsen und dann von seinem Vater,

<sup>73</sup> Siehe August Buck: Der italienische Humanismus. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe Hg. v. Notker Hammerstein unter Mitw. v. August Buck. München 1996, S. 1-56, hier S. 5.

<sup>74</sup> Krause (1885), Nr. 264, S. 324 Anm. 1.

<sup>75</sup> Gillert Briefwechsel, Nr. 278-280 und Nr. 294. Vgl. Möncke (1985), S. 87.

<sup>76</sup> Ricij Cordi Sims||SVSII BVCOLICON PER DECEM || AEGLOGAS IVCVNDISSIME || DECANTATVM [Erfurt: Hans Knappe d.Ä. 1514] (VD16 C 5073)

<sup>77</sup> Siehe Möncke (1985), S. 90.

<sup>78</sup> DECII: MAGNI AVSONII: LIBELLVS || DE LVDO SEPTEM SAPIENTVM.|| THILONINI PHILYMNI CHOLEAMYN||TERIVM IN FELLIFLVVM PHI||LYMNOMASTIGIAM HERCI||NEFVRDENSEM.|| ... || (An:M.D.XV.||?)[Wittenberg: Johann Rhau-Grunenberg] (VD 16 C 4860). Die Schrift richtet sich neben Cordus auch gegen Johann Femel, der kritisiert hatte, dass Conradi Vorlesungen hielt. Auf Femel, dessen Spitzname „Fellifluus“ war, spielt auch der Titel an. Überzeugend kann diese Schrift nicht mehr gewesen sein, denn schon im Mai 1515 machte Mutian mit Cordus Scherzgedichte über Conradi, Gillert (1890), Nr. 498.

<sup>79</sup> Vgl. zum Folgenden Krause (1891), S. 307-9 u. ders. 1892a, S. XXIIIff.

dem Schultheiß Kunz in Marburg zur Lateinschule geschickt worden. Seinen Geburtsnamen Heinrich habe er schließlich verändert, um sich interessant zu machen:

*Ne nomen autem, quod illi erat tam protritum et vulgatum, maturescenti famae praepedimento foret, quo minus novus vates in populi ora dispalesceret, eo despicate reiecto, aliud sibi ad Musicam amussim et limam, tamquam tirochnesti scalpratum, et novo quodam poetico suffimento temperatum mutuavit. De Heinrico honesto alioqui nomine factus est Ricius, non citra lustricae nomenclationis deliquio, pro sudo sinceroque nimbatum et frivolum supposuit nomen [...].<sup>80</sup>*

Damit aber sein Name, den er so breitgetreten und gewöhnlich fand, nicht seinen werdenden Ruhm behindere, mit dem er als neuer Dichter schlechter allgemein bekannt werden könne, wies er ihn in verächtlicher Weise zurück und gab sich einen anderen Namen, der im Hinblick auf die Richtschnur und die Feile der Musen wie mit der Käseibe geschnitten und mit einem gewissen neuen poetischen Räucherwerk verfertigt war. Aus dem sonst ehrlichen Namen Heinrich wurde Ricius, er wollte seinen Taufnamen nicht mehr und nahm anstelle seines heiteren und ehrlichen Namens einen unbedeutenden und frivolen Namen an.

Im weiteren Verlauf seiner Invektive gegen Cordus wendet Conradi sich auch dem Beinamen seines Rivalen zu, und greift dessen Selbststilisierung als Letztgeborener explizit auf: Cordus habe sich auf Grund seiner mangelhaften Lateinkenntnisse bezüglich der Bedeutung seines selbstgewählten Namens geirrt. Dieser bedeute nicht „spät geboren“, sondern vielmehr „spät gereift“:

*Ad Ricium rursus concedendum: [...] Nomen aliud quo poeta et esse et haberi voluit: sibi ementiebatur. Cordum se palam lingua et harundine praedicando cognominabat, cuius nominis originem inde sibi assumptam gloriatus est, quod inter fratres suos unus ille novissimo partu prognatus sit. [...] De teipso factus es propheta bone Riti: Cordum te vocas quoniam cordus es, cordum est ingenium, corda sapis et quicquid denique intus et in cute oclusum habes cordum socordiumque est. Credo nullos grammaticos unquam legeris, ut hanc nominationem tibi gloriosam fore crederes. Quaequumque enim serotina et tarde maturescentia veteres ‚Corda‘ dixerunt teste Pompeio, sic ‚Cordum‘ faenum apud Plinium [...]. Motus es, quantum conicio, Calepini tui verbis, quae apud eum leguntur: „Est ergo cordus cognomen eorum quae tarde nascuntur.“ Modo haec verba intelligeres nomen illud ascitum porro arceres. Audi quod de cordo conceptu Plinius noster (quem tu numquam, nisi casu in bibliotheca aliqua binis decoratum umbilicis, vidisti) loquatur, cuius verba sunt libro VIII capite XLVI: „Gerunt partum diebus centum quinquaginta: postea concepti invalidi; cordos vocant antiqui post id tempus natos.“ Tu autem quam cordus es invalidius maneat.<sup>81</sup>*

Um wieder zu Ricius zurückzukommen: [...] Er wollte einen anderen Namen haben, mit dem er Dichter sein und gelten konnte: Er hat ihn sich ausgedacht. Cordus

---

<sup>80</sup> Chol. F v<sup>v</sup>.

<sup>81</sup> Chol. G v<sup>r</sup>f.

hat er sich offen mündlich und schriftlich genannt, dann hat er sich mit der angenommenen Herkunft dieses Namens gebrüstet: nämlich, dass er von seinen Brüdern als einziger zuletzt geboren worden sei. [...] Du hast dich zu deinem eigenen Propheten gemacht, guter Ritus: Du nennst dich Cordus, weil du *cordus*, d.h. unreif, bist. Unreif ist deine Begabung, unreif dein Verstand: Und was du schließlich in dir und deiner Haut eingeschlossen hast ist unreif und beschränkt. Ich glaube nicht, dass du jemals irgendwelche Grammatiker gelesen hast, wenn du glaubst, dass dieser Name in irgendeiner Weise schmeichelhaft für dich sei. Was nämlich spät und langsam gereift war, nannten die Alten *Cordus*, wie Pompeius [Festus] bezeugt: So [heißt] auch das Spätheu bei Plinius [*Cordus*]. [...] Du scheinst mir von den Worten deines Calepinus beeinflusst zu sein, bei dem es heißt: ‚Also ist *Cordus*, der Beiname all dessen, was spät geboren wurde.‘ Verstündest Du nur diese Worte, würdest du jenen angenommenen Namen sogleich abwehren. Höre, was unser Plinius, den Du noch nie, außer vielleicht zufällig in einer Bibliothek als geschlossenes Buch gesehen hast, im 8. Buch, Kapitel 46 zu diesem Thema sagt: ‚Sie [i.e. die Schafe] sind 150 Tage trächtig: die später gezeugten sind schwächlich. Diese nannten die Alten *cordi*, die nach dieser Zeit geboren wurden.‘ Du aber bleibst so schwächlich wie Du spät geboren bist.

Es zeigt sich, dass Conradi an dieser Stelle versucht, die eingangs erläuterte Strategie seines Widersachers, der die Bedeutung seines Namens mit Anspielungen auf die römische enzyklopädische Literatur erläutert hatte, zu untergraben. Er spricht ihm ein humanistisch fundiertes Quellenstudium ab und unterstellt ihm, lediglich ein zeitgenössisches Wörterbuch, nämlich das des Ambrosius Calepinus,<sup>82</sup> benutzt zu haben, weshalb er die wahre Bedeutung des Wortes *cordus*, *-a*, *-um* nicht habe erfassen können.<sup>83</sup> So stellt er seinen Gegenspieler nicht nur als unreif und schwächlich dar, sondern präsentiert ihn vielmehr als unwissenden Verächter der antiken Literatur, der die Bücher, auf die er sich beziehe, höchstens einmal von außen gesehen habe.

<sup>82</sup> Walter Rüegg: s.v. „Calepio, Ambrogio (genannt Calepinus) (ca. 1435-1509/10)“. In: LexMA 2 (1983), Sp. 1395f. Siehe AMBROSIVS CALEPINVS BERGOMENSIS PROFESSOR DEVOTISSIMVS ORDINIS EREMITARVM SANCTI AVGVSTINI OBSERVANTIAE || Dictionum latinarum & graecarum interpres perspicacissimus omniumque vocabulorum insertor acutissimus, ita ut quicquid exquisitoris eruditio[n]is reconditum in Nicolai Perotti Cornucopiae, quicquid etiam penitioris doctrine in libris Marci Varronis ... || dispersum erat, in vnum hunc coegerit uolumen ... || (Hagenoae impressi per Thomam Anshelmum Badensem, impensis Luce Alantse ciuis Viennensis. Anno dñi M.D.XXI. Mense Iulio.) (VD 16 C 231), s.v. *Cordus. a. um: Est ergo cordus cognomen eorum, qui tarde nascuntur.*

<sup>83</sup> Interessanterweise scheint Conradi die Etymologie, mit der Cordus seinen Familiennamen unterlegte, zu kennen, obwohl das Epigramm *De se ipso* (*Epigr. lib. IX 2,46*) erst 1529 veröffentlicht wurde.

Auch wenn Tilmann Conradi bereits nach Wittenberg zurückgekehrt war, ließ Cordus im Juni des Jahres 1515<sup>84</sup> eine Replik auf Conrads Schmähchrift unter dem Titel *Euricii Cordi contra maledicum Thiloninum Philymnum defensio* drucken. Hier trat der Dichter erstmals, wie der Titel zeigt, als Euricius Cordus in Erscheinung, was er in der zweiten Hälfte seiner 61 Spottepigramme umfassenden Verteidigung folgendermaßen erläuterte:

[Def. 37] *Cur Euricius dicatur.*

*Legerat ut Rici versus: „Euricius esto“,*  
*Rufus ait, „studii est syllaba prima tui.“*  
*Hunc mea, tam vafer es, culpasse poemata garris.*  
*Non mea, sed culpat quae, Thilonine, facis.*  
5 *Hic tibi nescio quid scripsit; si non pudet, ede,*  
*Ut monstres, quo te Rufus amore colat.*  
*Qui docuisse nihil, sed semper discere dicit,*  
*Huic tu discipulus quo potes esse modo?*

DEF. Cii<sup>r</sup>; Krause (1892a), S. 102

Warum er Euricius heißt. Als Rufus die Verse des Ricius gelesen hatte, sagte er: ‚Du sollst Euricius heißen, die erste Silbe gebührt deinem Eifer.‘ Du Schwätzer behauptest – so schlau bist Du –, dieser habe meine Gedichte getadelt. Dabei schilt er nicht meine, sondern deine Dichtung, Thiloninus. [5] Ich weiß nicht, was dieser dir geschrieben hat; wenn es dir nicht peinlich ist, veröffentliche es doch, um zu zeigen, mit welcher Liebe Rufus Dich beglückt. Dieser hat gesagt, dass er nichts gelehrt, sondern immer nur gelernt habe. Wie kannst du dann sein Schüler sein?

Cordus muss hier gleich zwei Angriffe abwehren, die Conradi in seinem *Choleamynterium* formuliert hatte. Neben den Ausführungen über die Bedeutung des Namens hatte dieser nämlich auch behauptet, Konrad Mutian hätte Cordus ihm gegenüber für seine Ekloge getadelt und sei ihm in enger Freundschaft verbunden.<sup>85</sup> Um dieses Argument auszuhebeln, berichtet die Dichter-*persona* unter dem

<sup>84</sup> Impressum auf der ersten Seite: *Impressum erffordie per Ioannem Canappum ad solennem trifor-  
 mis Panomphei feriam anno Christi M.D.XV.* Damit ist vermutlich Trinitatis gemeint, das 1515  
 auf den 3. Juni fiel.

<sup>85</sup> Chol. F i<sup>r</sup>: *Fecit hanc [i.e. iustam censuram] doctissimus homo Mutianus Ruffus, merito multiuga  
 rerum eruditione nostrae aetatis Varro appellatus, quem praeceptorem parentis loco exosculor.  
 Is quum Aeclogam Cordinam vel potius invectivam legeret, mox versum hunc Venusinae lucernae  
 in frontem damnatae chartae subscripsit: ‚Delphinum sylvis adpingis fluctibus aprum‘. Huic car-  
 mini aliud ex propria penu adiecit [...].* („Dieses gerechte Urteil fällte der überaus gelehrte Mann  
 Mutianus Rufus, der verdienstermaßen wegen seiner vielseitigen Bildung der Varro unserer Zeit  
 genannt wurde, den ich als Lehrer an Stelle eines Vaters innig liebe. Dieser, als er die Ekloge des  
 Cordus – oder besser die Invektive – las, schrieb bald diesen Vers des Horaz vorne auf das von  
 ihm verdammte Blatt: ‚Du malst zum Wald einen Delphin, zum Wasser einen Eber‘. Diesem fügte  
 er ein Gedicht aus dem eigenen Vorrat hinzu.“).

Titel *Cur Euricius dicatur*, dass Mutian nach der Lektüre von Cordus' Versen den Namen – Riccius – mit dem Präfix *εὖ-*, d.h. gut, versehen habe, um den Dichter zu loben. Das Argument, Cordus sei von dem Erfurter Humanistenkönig getadelt worden, wird im Anschluss zurückgewiesen und ins Gegenteil verkehrt; höhnisch fordert der Sprecher seinen Antagonisten auf, die Aussagen Mutians doch zu publizieren, wenn er wolle und könne. Die von Conradi zur Schau gestellte Verbundenheit mit diesem wird hingegen als bloße Fiktion präsentiert. Dabei ist unklar, ob die im Epigramm referierte Umbenennung jemals so stattgefunden hat. Zwar hat sich der Kopf des Erfurter Humanistenzirkels nicht zu dieser Episode geäußert (zumindest ist uns keine Reaktion bekannt), doch kann angesichts der Vorgeschichte davon ausgegangen werden, dass der Namenswechsel zu Euricius vor allem als direkte Konsequenz aus dem Dichterstreit mit Conradi erfolgte. Gleichzeitig kann Cordus das Freundschaftsverhältnis mit Mutianus öffentlich als unbelastet präsentieren, wenn er diesem seine Umbenennung in den Mund legt.

Diese Strategie der Umbenennung, die Cordus zum Abschluss des Streits instrumentalisierte, zeigt, dass offenbar schon dem Namen eines humanistischen Dichters eine so zentrale Rolle zukam, dass er mit polemisch-literarischen Mitteln behauptet werden musste. Indem er seinen neuen Namen positiv mit der Gunst des führenden Humanisten der Stadt verknüpfte, konnte er offenbar seine Position als Teil der gelehrten Gemeinschaft der Humanisten stärken. Zu dieser Selbstinszenierung gehörte auch das fiktive Dichterwappen, das sich Cordus wie viele seiner Zeitgenossen in diesen Jahren zugelegt hatte und innerhalb der Kontroverse mit Conradi gezielt einsetzte.<sup>86</sup> Dieser hatte nämlich sein *Choleamynterium* auf dem Titelblatt (Abb.1) mit einem deutschsprachigen Motto versehen: „Laes den hunt schlaffen/ er beyst dych,“ weshalb Cordus sein Wappen, einen Igel, auf die Titelseite der *Defensio* (Abb. 2) setzen ließ und mit dem Motto konterte: „Beizs mich nit ich stech deych.“ Die Aussage an Rezipient und Adressat war klar: Komm mir

---

<sup>86</sup> Siehe Walther Ludwig: Klassische Mythologie in Druckersigneten und Dichterwappen. In: Renaissancekultur und antike Mythologie. Hg. v. Bodo Guthmüller, Wilhelm Kühlmann. Tübingen 1999 (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext; 50), S. 113-48, hier: S. 124.

nicht zu nahe, ich werde mich mit meinen Stacheln – sprich: meinen scharfzüngigen Gedichten – wehren, eine Aussage, die sich in der bildlichen Darstellung besonders gut einprägt.

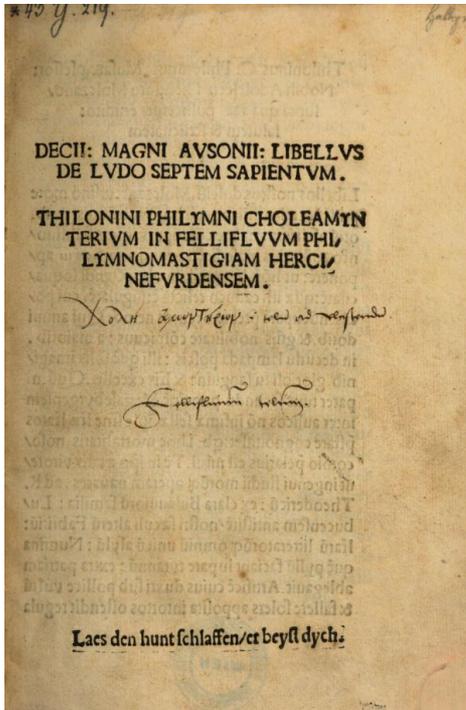


Abb.1: Titelblatt: *Choleamynterium*, Wittenberg 1515. Österreichische Nationalbibliothek Wien, \*43.Y.219 ALT PRUNK

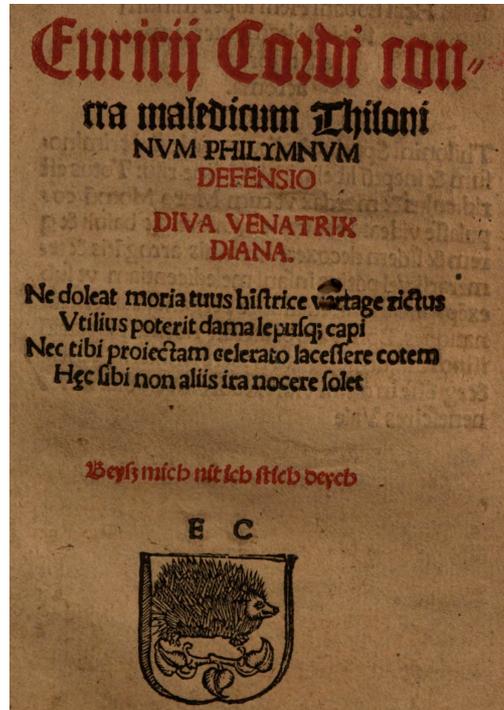


Abb. 2: Titelblatt: *Defensio*, Erfurt 1515. Staatliche Bibliothek Regensburg, 999/4Lat.rec.138

Es zeigt sich, dass Cordus ein erhebliches Maß an Kreativität bewies, um jeden Schachzug seines Gegners wirksam zu kontern. Diesem gelang es nicht, sich durchzusetzen – offenbar auch, weil er es nicht schaffte, Verbündete zu gewinnen. Anders Cordus, der sich im Laufe der Causa eng mit seinem Landsmann, dem zu diesem Zeitpunkt bereits weithin berühmten Dichter Eobanus Hessus angefreundet hatte. Hessus ließ beispielsweise als Reaktion auf das *Choleamynterium* als Paratext seines zu Ostern 1515 gedruckten *Hymnus paschalis* ein spottendes Distichon auf Tilmann Conradi drucken.<sup>87</sup> Er ging sogar so weit, sich in seiner Antrittsvorlesung, die er im Mai 1515 in Erfurt hielt, von Conradi abzugrenzen, indem er auf

<sup>87</sup> HYMNVS || PASCHALIS CHRI=||sti resurgentis, H. Eobano Hesso au||tore, nuper inuentus, & aeditus || in Schola Marpurgensi.|| EPISTOLA DE VE=||RA NOBILITATE AD REVE.|| & illust. Philippum Abbatem Fuldensem.|| SYLVA SACRARVM ELE||giarum uniuersam Christi uitam || complexa. Nicol. Asclepio || Barbato autore.|| ODAE DAVIDICI PSALTE=||rij tres, passionem Christi & uicto=||riam continentis.|| Excusum Martispurgi.|| (IN OFFICINA || Christiani Egenolphi.|| ANNO M.D.XLII.||) (VD 16 ZV 5068). Siehe Harry Vredeveld (Hg.): *The Poetic Works of*

dessen verbotene Lehrtätigkeit Bezug nahm: Er wolle kein zweiter Tilmann Conradi sein, sondern seine Schüler auf ehrlichem Wege unterrichten.<sup>88</sup> Auch Mutianus Rufus, der Conradi immer wieder verteidigt hatte und auch bis zuletzt mit ihm freundschaftliche Briefe wechselte,<sup>89</sup> berichtet im Mai 1515 über Spottverse, die er gemeinsam mit Euricius Cordus über diesen verfasst habe.<sup>90</sup> Conradis negative *fama* erreichte sogar eine der wirkmächtigsten Humanistensatiren, die *Epistulae Obscurorum Virorum*, wo Crotus Rubianus das *Choleamynterium* im ersten Buch, Brief 38, als Musterbeispiel einer verquasteten Dichtung verspottet.<sup>91</sup>

Euricius Cordus hat sich im Erfurter Humanistenstreit im Wortsinne einen Namen gemacht. War er als Neuling in der Stadt und unbekannter Student in die Kontroverse eingetreten, so gelang es ihm im Laufe der Jahre 1513-15 mit den wichtigsten Humanisten der Stadt Freundschaft zu schließen und als Dichter eine mindestens lokale Bekanntheit zu gewinnen. Dies hängt – so meine Vermutung – auch mit der Verdrängung Tilman Conradis zusammen, den er zunächst offenbar grundlos attackierte und ihn mit seinen bukolischen und epigrammatischen Schmähdichtungen wirkungsvoll und öffentlich bloßstellte. Die poetische Kleinform erwies sich dabei als effektiver als der schwerfällige invektivische Traktat, den Conradi als Reaktion verfasste. Cordus' wichtigste Taktik war dabei, sich öffentlich als Teil der humanistischen *Respublica litteraria* in Szene zu setzen, was er mit Hilfe eines denkwürdigen Namens zu erreichen suchte. Seine Neuerfindung seines Dichter-Ichs von Ricius zu εῦ-Ricius ließ sich mit Hilfe der Epigrammatik

---

Helius Eobanus Hessus. Bd. 3: King of Poets, 1514-1517. Leiden u.a. 2012, S. 52. Auch im März 1515 findet sich ein Seitenhieb von Hessus auf Tilman Conradi in der Vorrede zu: Heus lector hic ha=||bentur || Campani de Miseria poetarum || Sapphicum || Eiusdem de Sacerdotio contra Poetas || prophanos pulcherrimum || Elegiacum || M. Valerii Martialis Epigrammata || duo de contemptu Poeta#[RUM] || Et quędam Alia lectu || digna Ad eandē || rem fa||cien||tia || ... || (M.D.XV.||?) [Erfurt: Hans Knappe d.Ä.] (VD 16 ZV 24775). Siehe Gisela Möncke: Zwei Erfurter Drucke mit unbekanntem Gedichten von Eobanus Hessus. In: Gutenberg-Jahrbuch 79 (2004), S. 147-52, hier S. 151f.

<sup>88</sup> Oratio siue Prael||ctio In Auspicio Officiorū M || Tullii Ciceronis Et M. Accii Plauti Comoe=||dirum In Academia Erphurdiensi per || Magistrū Eobanum Hessum In eadē || Academia Bonas litteras publice || profitētem habita M.D.XV.|| In qua habentur || De Laudibus & reparatione Studii Erphurdieñ. || Contra malos preceptores || Laudes Ciceronis: Laus Moralis phię || Ad recta Studia Exhortatio || Artium Septenarii Tropologica Descriptio || ... || [Erfurt: Hans Knappe d.Ä. 1515]. Siehe Vredevelde (2012), S. 62; hier sieht man, dass die Ereignisse von 1513 auch nach zwei Jahren noch gut im öffentlichen Gedächtnis waren.

<sup>89</sup> Vgl. Gillert (1890), Nr. 509

<sup>90</sup> Siehe Gillert (1890), Nr. 498.

<sup>91</sup> Aloys Bömer (Hg.): *Epistolae Obscurorum Virorum*. Bd. 2. Text. Heidelberg 1924. Vgl. Schäfer (1998), S. 303.

gut durchsetzen und war – wie das einleitend zitierte Referat seines Lebens durch Camerarius d.J. zeigt – auch für seine Zeitgenossen plausibel.

## II. Die *Epigrammatum libri IX* von 1529 – Ein Poetisches Tagebuch?

Die neulateinische Epigrammatik ist die von Euricius Cordus mit Abstand am häufigsten gewählte Gattung, die er spätestens seit 1515 bis vermutlich zu seinem Tode 1535 kontinuierlich nutzte. Damit bewegte Cordus sich durchaus im literarischen Mainstream seiner Zeit, in der das Epigramm ein typisches literarisches Ausdrucksmittel darstellte:

The genre [i.e. das neulateinische Epigramm] experienced spectacular development and growth from the mid-fifteenth century until the end of the seventeenth century. From the end of the fifteenth century, we find hardly any humanist who did not write epigrams, and almost every writer who regarded himself a true ‘poeta’ had composed a respectable amount of epigrams or even had them published in attractive manuscripts or printed editions.<sup>92</sup>

Cordus unterscheidet sich von seinen Zeitgenossen jedoch insbesondere im Hinblick auf die Quantität, wie sie der umfangreichen Ausgabe seiner Epigramme in neun Büchern von 1529 deutlich wird;<sup>93</sup> auffällig ist darüber hinaus die Kontinuität seines epigrammatischen Schreibens über einen Zeitraum von 20 Jahren, sodass sich die Frage stellt, wie seine umfangreiche Sammlung von insgesamt 1245 Epigrammen entstanden ist.<sup>94</sup>

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass Cordus seine Epigramme sukzessive schrieb, jeweils ungefähr 100 Epigramme zu Büchern zusammenfasste und sie dann veröffentlichte.<sup>95</sup> Bereits erschienene Epigramme wurden zum Teil für die neue Ausgabe überarbeitet, was insbesondere auf die vor 1520 verfassten Texte zutrifft. Unklar bleibt, ob die veröffentlichte Reihenfolge immer der Reihenfolge des Schreibens entspricht, worüber lediglich solche Epigramme eine Aussage zulassen, die auf zeitgeschichtliche Ereignisse oder die Biographie

---

<sup>92</sup> Enenkel (2009), S. 1.

<sup>93</sup> Vgl. IJsewijn (1992), S. 1049f. Inwiefern und in welcher Form die posthumen vier Epigrammbücher zur Veröffentlichung gedacht waren, bleibt zu untersuchen.

<sup>94</sup> Die nach 1529, also nach dem Druck der *Epigrammatum libri IX* verfassten 342 Epigramme, die in vier Büchern überliefert sind, müssen aus konzeptionellen Gründen bei dieser Betrachtung außen vor bleiben.

<sup>95</sup> Hiervon geht auch Paul Gerhard Schmidt aus. Siehe ders. (1988), S. 309.

des Verfassers Bezug nehmen, was zudem eine grobe zeitliche Einordnung dieser Texte ermöglicht. Denkbar ist jedoch auch, dass Cordus Textbausteine und nicht zeitbezogene Gedichte bei Bedarf einfügte.<sup>96</sup> Trotz dieser Unsicherheiten lassen sich die einzelnen Bücher grob datieren und einzelnen Lebensstationen ihres Verfassers als Entstehungs- und Handlungsraum zuordnen. Ein cursorischer Überblick über die zeitliche Einordnung der verschiedenen Epigramme und Epigrammbücher soll dies im Folgenden verdeutlichen.

a. Datierbarkeit und chronologische Lesbarkeit der einzelnen Epigrammbücher

Der *terminus ante quem* für die Abfassung der ersten beiden Bücher in ihrer ersten Fassung wird durch die Publikation der *Epigrammatum libri duo* definiert, deren Widmungsvorreden auf Ostern und Pfingsten 1517 datiert sind. Ein Teil dieser Gedichte ist jedoch bereits deutlich früher entstanden und publiziert worden, wobei sich einzelne Epigramme recht präzise einordnen lassen. So stellt etwa *In Pictum brutorum convivium* (Epigr. lib. IX 1,50)<sup>97</sup> die überarbeitete Fassung eines anlässlich Eobanus Hessus' satirischer Schrift *De Generibus Ebriosorum* verfassten Epigramms dar, das dort ursprünglich im Herbst 1515 als Paratext abgedruckt worden war.<sup>98</sup>

Insbesondere Einleitungs- und Schlussgedichte scheinen gezielt vom Verfasser plaziert,<sup>99</sup> wie etwa das Epigramm *De reditu Henningi Goedi* (Epigr. lib. IX 1,2), das mit der Rückkehr des Juristen Henning Göde nach Erfurt auf ein Ereignis des Jahres 1516 Bezug nimmt.<sup>100</sup> Es müsste also in Bezug auf die Chronologie an späterer Stelle im Werk erscheinen, wurde aber offenbar aufgrund der Bedeutung Gödes als Förderer der Künste in Erfurt an den Anfang des ersten Buchs gestellt. Entsprechend nimmt dieses Epigramm in den Ausgaben von 1517 und 1520 die

---

<sup>96</sup> Nachweisen lässt sich z.B., dass das Epigramm *Ad Georgium Sturcium* (Epigr. lib. IX 5,1) an Georg Sturtz eine überarbeitete Fassung des Epigramms *Ad Ioannem Emericum* (Epigr. lib. duo u. *Epigrammatum lib. III* 2,1) darstellt. In *Ad Sebastianum* (Epigr. lib. IX 9,51) bittet er Sebastian Nouzenus um Abschriften seiner an diesen gerichteten Epigramme, um sie edieren zu können. Das Epigramm *In Alpium angustias* (Epigr. lib. III 3,28) wurde 1529 als Epigr. lib. IX 4,97 wieder abgedruckt.

<sup>97</sup> Ebenfalls abgedruckt in Epigr. lib. duo 1,76; Epigr. lib. III 1,52.

<sup>98</sup> Siehe Vredevelde (2012), S. 172-323.

<sup>99</sup> Vgl. Schmidt (1988), S. 309. Siehe auch Dilg (1999), S. 859.

<sup>100</sup> Zu Henning Göde und den Gründen für seinen Weggang aus Erfurt siehe Theodor Muther: „Henning Göde“. In: ADB 9 (1879), S. 314-6; Josef Pilvousek: Die Prälaten des Kollegiatstiftes St. Marien in Erfurt von 1400–1555. Leipzig 1988, S. 208-20; Kleineidam (1992), S. 322f.

erste Stelle ein. Erst in der Ausgabe von 1529 rückte ein Epigramm auf Cordus' neuen Mäzen Philipp von Hessen, das Anfang 1518 erstmals publiziert worden war, an die erste Stelle in der Sammlung; der alte Gönner musste also aus repräsentativen Gründen seinem Nachfolger weichen. Ebenso findet sich am Ende des ersten Buchs das Epigramm *Ad Caunum* (*Epigr. lib. IX* 1,98), das im Jahre 1517 erstmals gedruckt wurde und in seiner ursprünglichen Textfassung nicht nur Cordus' Dichterkollegen Eobanus Hessus gewidmet war, sondern auch den Abschluss des ersten Epigrammbuchs bildete.<sup>101</sup> Dieses Epigramm nimmt Bezug auf Eobans heroisches Gedicht *Victoria Christi ab inferis*, das im Frühjahr 1517, also wenige Monate vor den *Epigrammatum libri duo*, herauskam. Auch hier wurde eine exponierte Position innerhalb des Buchs gewählt, um einen für Cordus wichtigen Freund innerhalb des Erfurter Gelehrtenzirkels hervorzuheben.

Die zweite Fassung der ersten beiden Epigrammbücher<sup>102</sup> und die erste Fassung des dritten Buchs<sup>103</sup> wurden als *Epigrammatum libri tres* publiziert, deren Widmungsepistel mit der Datumsangabe 18. September 1520 versehen ist. Hierfür wurden die beiden drei Jahre zuvor gedruckten Epigrammbücher grundlegend überarbeitet: 35 Gedichte wurden gestrichen, die restlichen Epigramme stilistisch überarbeitet und unter anderem ein 16 Gedichte umfassender Epigrammzyklus über

<sup>101</sup> Siehe unten, Kapitel B, Abschnitt III. Siehe Vredevelde (2012), S. 441f.

<sup>102</sup> D.h. ohne die Epigramme *In Thelesinum* (*Epigr. lib. duo* 1,26); *In Paedium Carum* (*Epigr. lib. duo* 1,31); *Ad Ioannem Langum ordinis Augustini priorem* (*Epigr. lib. duo* 1,39); *Ad eundem* (*Epigr. lib. duo* 1,40); *Ad Valentinianum* (*Epigr. lib. duo* 1,48); *Ad Camillam* (*Epigr. lib. duo* 1,54); *De Galla* (*Epigr. lib. duo* 1,62); *In Marium* (*Epigr. lib. duo* 1,74); *In imaginem Ducis Frederici* (*Epigr. lib. duo* 1,91); *In Probum* (*Epigr. lib. duo* 1,98); *Ad Eobanum Hessum* (*Epigr. lib. duo* 2,3); *Ad Eobanum de eodem iocus* (*Epigr. lib. duo* 2,8); *Ad Iustum* (*Epigr. lib. duo* 2,14); *Ad Classicum* (*Epigr. lib. duo* 2,16); *In Aelium* (*Epigr. lib. duo* 2,19); *In malum poetam* (*Epigr. lib. duo* 2,24); *In Classicum* (*Epigr. lib. duo* 2,31); *Ad Phyllida* (*Epigr. lib. duo* 2,33); *Ad Erasmus* (*Epigr. lib. duo* 2,40); *Ad Ioannem Emericum* (*Epigr. lib. duo* 2,43); *Ad Elliorottum* (*Epigr. lib. duo* 2,52); *Ad Sabinum* (*Epigr. lib. duo* 2,59); *De Gallis* (*Epigr. lib. duo* 2,62); *De eisdem ad Eobanum* (*Epigr. lib. duo* 2,63); *In Carinum* (*Epigr. lib. duo* 2,65); *In Philoenum* (*Epigr. lib. duo* 2,71); *In Calliphanem* (*Epigr. lib. duo* 2,78); *In organa Casselensium* (*Epigr. lib. duo* 2,82); *De Frotone* (*Epigr. lib. duo* 2,85); *Ad Coryletum* (*Epigr. lib. duo* 2,92); *In Telesinum* (*Epigr. lib. duo* 2,93); *Ad Altum* (*Epigr. lib. duo* 2,94); *De miro intra vitrum opere* (*Epigr. lib. duo* 2,95); *Ad Polydorum* (*Epigr. lib. duo* 2,96). Siehe Krause (1892a), XXXVIII-XXXIX u. S. XLIII-XLVIII.

<sup>103</sup> D.h. ohne die Epigramme *In Ioannem Eccium* (*Epigr. lib. IX* 3,85); *In Aurelium* (*Epigr. lib. IX* 3,86); *In Effigiem Mariae, cereolos vendentis* (*Epigr. lib. IX* 3,87); *Aliud in eandem* (*Epigr. lib. IX* 3,88); *De Ioanne Eccio* (*Epigr. lib. IX* 3,89); *De Lupo* (*Epigr. lib. IX* 3,90); *Ad Ioannem Draconem* (*Epigr. lib. IX* 3,91); *In laute prandentes Philosophos* (*Epigr. lib. IX* 3,92); *In eosdem* (*Epigr. lib. IX* 3,93); *Ad Adamum Cratonem* (*Epigr. lib. IX* 3,94); *De Lupo* (*Epigr. lib. IX* 3,95); *Ad Eobanum Hessum* (*Epigr. lib. IX* 3,96); *Ad Ancum* (*Epigr. lib. IX* 3,97); *Ad se ipsum* (*Epigr. lib. IX* 3,98); *Ad Caesarem* (*Epigr. lib. IX* 3,99); *Ad Foeniliam* (*Epigr. lib. IX* 3,100) und mit Epigramm *In Arvilium* (*Epigr. lib. duo* 1,32; Krause 1892a, S. 13) und *Ad praedicatorum* (*Epigr. lib. III* 3,38; Krause 1982a, S. 73).

den Berner Skandal um den Novizen Hans Jetzer und die Verbrennung von vier Dominikanern von den Toren der Stadt am 31. Mai 1509 in das erste Buch eingefügt.<sup>104</sup> Diese Sammlung fiktiver Grabinschriften ist wahrscheinlich in der Zeit zwischen den beiden Epigramm-Editionen entstanden und wurde zuvor in einem anonymen undatierten Druck ohne Impressum separat publiziert.<sup>105</sup> Darüber hinaus integrierte Cordus acht Epigramme aus der *Defensio* in das erste und zweite Buch, sodass auch hier eine chronologische Reihung nicht gegeben ist.<sup>106</sup>

Hinzu kam ein drittes Buch, das zunächst 86 Epigramme umfasste und wahrscheinlich größtenteils zwischen der Veröffentlichung der ersten und der zweiten Ausgabe verfasst wurde. Das neue Buch zeugt einerseits von der humanistischen

<sup>104</sup> *Epitaphium in quatuor Haeresiarchas ex Praedicatorum ordine Bernae combustos* (*Epigr. lib. IX* 1,82) und folgende Epigramme, die jeweils mit *Aliud* überschrieben sind (bis *Epigr. lib. IX* 1,97). Vgl. Rudolf Ischer: Euricius Cordus und der Jetzer-Handel. In: Neujahrsblatt der literarischen Gefellschaft Bern auf das Jahr 1917, S. 77-84. Zum sogenannten Jetzerhandel siehe auch Romy Günthart (Hg.): Von den vier Ketzern. „Ein erdocht falsch history etlicher prediger münch“ und „Die war history von den vier ketzer prediger ordens“. Edition und Kommentar. Zürich 2009; Kathrin Utz Tremp: Eine Werbekampagne für die befleckte Empfängnis. Der Jetzerhandel in Bern (1507–1509). In: Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte. 10.–18. Jahrhundert. Hg. v. Claudia Opitz et. al. Zürich 1993, S. 323-37.

<sup>105</sup> Erstveröffentlichung: Quattuor hereticorū ex Predicatorū || ordine Berne combustorū apud || Inferos ad su[per]stites fratres || Querimonia.|| Cum variis eorundem Epitaphiis.|| - (Impressum in Noua ciuitate Hispanie.||)[Leipzig: Wolfgang Stöckel 1518?] (VD16 C 5096). Die Schrift wird im VD 16 ins Jahr 1509 datiert und damit als Cordus erstes poetisches Werk angesehen (z.B. Dilg 2008). Dagegen spricht, dass Cordus die Epigramme erst in die zweite Auflage integrierte, was vermuten lässt, dass sie zur Publikation der ersten Auflage noch nicht existierten. Auch wurde die Thematik erst 1517 aktuell, weil sie im zweiten Teil der *Epistulae obscurorum virorum* mehrfach angesprochen wurde. Der Kriminalfall wurde sowohl von katholischer als auch von lutherischer Seite propagandistisch ausgeschlachtet. So erschien um 1519 ein Nachdruck von Murners Tatsachenbericht über die Ereignisse (Die war History von den vier || ketzer prediger ordens/ zū Bern in der || Eydgnosschafft verbrant.|| Ein sch#[oe]n lied von der vnbefleckten || entpfengknuß Marie.|| - [Straßburg: Johann Knobloch d.Ä. um 1519]; VD 16 M 7062). Bei den Humanisten war das sogenannte *Scelus Bernense* ein Inbegriff der Korruptiertheit des Predigerordens. Siehe H. von Greyertz: Der Jetzer-Prozess und die Humanisten. In: Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern 31 (1932), S. 243-99, vermutet u.a. auf Grund der genannten Faktoren eine erste Publikation der Epitaphien um 1518 herum. Ebd., S. 283f. Schmidt (1997), S. 434, setzt den Druck auf die Zeit zwischen 1509 und 1517 an.

<sup>106</sup> *In Aemulum* (*Epigr. lib. IX* 1,74 = *Epigr. lib. III* 1,76; Krause 1892a, S. 25 = *Def* 19, Krause 1892a, S. 97); *In eundem* (*Epigr. lib. IX* 1,75) = *Ad eundem* (*Epigr. lib. III* 1,77; Krause 1892a, S. 25) = *Thilonium se falso sagacem dicere* (*Def.* 8; Krause 1892a, S. 93); *In Aemulum* (*Epigr. lib. IX* 1,79 = *Epigr. lib. III* 1,81; Krause 1892a, S. 26) = *Thilonium esse barbarum* (*Def.* 20, Krause 1892a, S. 97); *In eundem* (*Epigr. lib. IX* 1,80 = *Epigr. lib. III* 1,82) = *Thilonium ex Christi patrimonio vivere* (*Def.* 23, Krause 1892a, S. 98); *In eundem* (*Epigr. lib. IX* 1,81 = *Epigr. lib. III* 1,83, Krause 1892a, S. 27) = *Thilonium esse de nobili genere natum* (*Def.* 26, Krause 1892a, S. 99); *In Praelecturum artem Memorandi* (*Epigr. lib. IX* 2,60 = *Epigr. lib. III* 2,60, Krause 1892a, S. 50) = *Thilonium habere miram memoriam* (*Def.* 27, Krause 1892a, S. 99); *In Aemulum* (*Epigr. lib. IX*, *Epigr. lib. III* 2,85, Krause 1892a, S. 56) = *Conviciantem Thilonium recalcitrat* (*Def.* 45, Krause 1892a, S. 104f.); *In eundem* (*Epigr. lib. IX*, *Epigr. lib. III* 2,86, Krause 1892a, S. 56) = *Ad Thilonium conclusiva admonitio* (*Def.* 59, Krause 1892a, S. 107).

Erasmus-Verehrung, die auch bei Cordus literarisierten Ausdruck findet, der mehrere Epigramme auf sein Idol verfasste. Er war darüber hinaus an einer Sammlung von Schmähepigrammen gegen den englischen Bischof Edward Lee beteiligt, die von mehreren Erfurter Autoren kompiliert wurde.<sup>107</sup> Der von der humanistischen *sodalitas* um Mutianus Rufus Gescholtene hatte Erasmus' Übersetzung des Neuen Testaments kritisiert und damit eine Kontroverse ausgelöst,<sup>108</sup> die entsprechend auch in Erfurt rezipiert wurde. Für Cordus und viele seiner humanistisch gesinnten Freunde bedeutete die Rezeption von Erasmus' Bibelhumanismus, der für eine Rückkehr zum ursprünglichen Bibeltext plädierte und dessen Betrachtung mit neuen wissenschaftlichen Methoden propagierte,<sup>109</sup> gleichzeitig auch eine Hinwendung zu Luthers Thesen für eine Kirchenreform, wie beispielsweise zunächst auch bei Eobanus Hessus beobachtet werden konnte, der in der von Luther ausgehenden Reformbewegung jedoch bald eine Gefahr für die Errungenschaften der Humanisten sah.<sup>110</sup>

<sup>107</sup> Huber-Rebenich (2005), S. 66-8, sieht in dieser Form der literarischen Kommunikation eine Art Öffentlichkeitsarbeit, mit deren Hilfe die Humanisten ihre Gemeinschaft stärkten und ihre Gruppenzugehörigkeit zu einer Bildungselite bekräftigten; vgl. auch Bernstein (1998), S. 56f., der in der Konstruktion gemeinsamer Feindbilder ein wesentliches Element der humanistischen Identitätsbildung sieht. Siehe allgemein zu den Ereignissen: Huber-Rebenich (1999); Bernstein (2014), S. 335-42. Die Schmähchrift gegen Edward Lee wurde in Erfurt gedruckt unter dem Titel: In Eduardum || LEEVM QVORVNDAM E SO=||DALITATE LITERARIA ER=||PHVRDIEN, ERASMICI NO||MINIS STVDIOSORVM || EPIGRAMMATA,|| ... ||. [Erfurt: Hans Knappe d.Ä., 1520] (VD16 E 79).

<sup>108</sup> Erika Rummel: Introduction. In: CWE 72, S. xi-xxv; Edition in: ASD IX-4.

<sup>109</sup> Siehe Cornelis Augustijn: Humanismus. Göttingen 2003 (Die Kirche in ihrer Geschichte; 2), S. H56-8; 101-19. Zum Verhältnis von Humanismus und monastischer Theologie allgemein und zur Kritik an Augustijns Begrifflichkeit im Besonderen siehe: Volker Leppin: Humanismus und Mönchtum. Überlegungen zu ihrer Bedeutung für ein Verständnis der Wittenberger Reformation. In: Reformation und Mönchtum. Aspekte eines Verhältnisses über Luther hinaus. Hg. v. Athina Lexutt u. a. Tübingen 2008 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation; 43), S. 79-101, besonders S. 88-92.

<sup>110</sup> Vgl. Walther Ludwig: Eobanus Hessus in Erfurt. Ein Beitrag zum Verhältnis von Humanismus und Protestantismus. In: Mittellateinisches Jahrbuch 33 (1998), S. 155-70. Hessus sah die Reformation jedoch bald als Bedrohung für die Errungenschaften der humanistischen Wissenschaften an. Siehe auch Monika Rener: Melanchthon im Spiegel der Dichtungen seines Zeitgenossen Helius Eobanus Hessus. In: Melanchthon und die Marburger Professoren (1527 - 1627). Bd. 2. Hg. v. Barbara Bauer. Marburg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 89), S. 737-56. Vogel (1932), S. 68-70 stellt anhand zweier Epigramme im 13. Buch, welches nicht Gegenstand dieser Untersuchung ist, heraus, dass auch Cordus sich nach seinem Fortgang aus Marburg von der lutherischen Bewegung abgewendet und somit dieselbe Entwicklung wie Erasmus oder Crotus Rubeanus vollzogen habe. Dabei übersieht er, dass Cordus sich auch schon in früheren Epigrammbüchern kritisch gegenüber einer gewissen Wissenschafts- und Bildungsfeindlichkeit innerhalb der Reformationsbewegung geäußert hatte. Ein weiteres Problem stellt in diesem Zusammenhang die fehlende Möglichkeit dar, die Epigramme des 13. Buches zu datieren, da sie erst postum aus dem Nachlass des Dichters in die Sammlung eingegangen sind. Siehe auch Siegfried Bräuer: Der Humanist Euricius Cordus und sein neu-lateinisches Epos „... Antilutheromastix“ von 1525. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 85 (1974), S. 68f.

So kommt unter dem Eindruck von Luthers Ablassthesen, der Leipziger Disputation und dem Prozess gegen Luther in Rom eine tiefe humanistische Sympathie für den Reformator zum Ausdruck, die Cordus ebenso wie seine rom- und kirchenkritischen Positionen im Erfurter Gelehrtenzirkel pflegen konnte. Die Erfurter um Konrad Mutian und Eobanus Hessus, die Erich Kleineidam als „radikalen Flügel“ des deutschen Humanismus bezeichnet hat,<sup>111</sup> sahen Luther als einen Gleichgesinnten und humanistisch orientierten Menschen, weshalb sie ihn – wie wenige Jahre zuvor auch Johannes Reuchlin – umgehend vor der katholischen und scholastischen Kritik in Schutz nahmen.<sup>112</sup>

Entsprechend integrierte Cordus nicht nur neun bereits im Mai 1520 publizierten Gedichte gegen Edward Lee in sein drittes Epigrammbuch<sup>113</sup> in die überarbeiteten *Epigrammatum libri III*, sondern widmete sich auch verstärkt den Ereignissen

<sup>111</sup> Kleineidam (1992), S. 216.

<sup>112</sup> Zur identitätsbildenden Funktion dieser humanistischen Solidarität siehe Huber-Rebenich (2005), S. 66-8 und Bernstein (1998), S. 56f. Zur Rezeption des Reuchlinstreits in Erfurt siehe Kleineidam (1992), S. 203-5; 208-18; Eckard Bernstein: Liebe die Reuchlinisten, verachte die Arnoldisten. Die Reuchlin-Kontroverse und der Humanistenkreis um Mutianus Rufus. In: Die Kunst des Streitens. Inszenierung, Formen und Funktionen öffentlichen Streits in historischer Perspektive. Hg. v. Marc Laureys, Roswitha Simons. Göttingen 2010 (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike; 10), S. 295-315; ders. (2014), S. 269-98. Zur Lutherverehrung im Erfurter Humanismus um 1520 siehe Robert W. Scribner: The Erasmians and the Beginning of the Reformation in Erfurt. In: Journal of Religious History 9 (1976), S. 3-31; Kleineidam (1992), S. 219-66; Leif Grane: Martinus noster. Luther in the German Reformation Movement 1518–1521. Mainz 1994, S. 149-51; Bernstein (2014), S. 342-7. Zum Verhältnis der deutschen Humanisten zu Martin Luther und der frühen Reformation siehe Bernd Moeller: Die deutschen Humanisten und die Anfänge der Reformation. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 70 (1959), S. 47-61; Helmar Jung-hans: Der junge Luther und die Humanisten. Weimar 1984 (Arbeiten zur Kirchengeschichte; 8); Walter Rüegg: Die Funktion des Humanismus für die Bildung politischer Eliten. In: Humanismus in Erfurt. Hg. v. Gerlinde Huber-Rebenich u. Walther Ludwig im Auftrag der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Rudolstadt, Jena 2002 (Acta Academiae Scientiarum / Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt; 7), S. 13-32. Einen aktuellen Forschungsüberblick und acht Thesen zu Humanismus und Reformation bietet Johannes Helmrath: Der Humanismus in Deutschland. In: Ders.: Wege des Humanismus. Studien zu Praxis und Diffusion der Antikeleidenschaft im 15. Jahrhundert. Ausgewählte Aufsätze. Tübingen 2013 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation; 72), S. 17-51, hier S. 46-51.

<sup>113</sup> *Ad Eobanum Hessum de Leo* (Epigr. lib. IX 3,62 = Epigr. lib. III 3,64, Krause 1892a, S. 82) = *Euricii Cordi in Leum ad Eobanum* (In Eduard. C2<sup>r</sup>); *In Leum* (Epigr. lib. IX 3,63 = Epigr. lib. III 3,65, Krause 1892a, S. 82) = *Euricii Cordi, dialogus hospes et ranae* (In Eduard. B1<sup>r</sup>); *In Leum* (Epigr. lib. IX 3,67 = Epigr. lib. III 3,69, Krause 1892a, S. 84) = *De Leo Euricii Cordi* (In Eduardum B3<sup>v</sup>); *In Leum* (Epigr. lib. IX 3,72 = Epigr. lib. III 3,74, Krause 1892a, S. 85) = *Euricius Cordus* (In Eduard. C1<sup>r</sup>); *In eundem* (Epigr. lib. IX 3,73 = Epigr. lib. III 3,75, Krause 1892a, S. 85) = *Aliud ad eundem Eu: Cordi* (In Eduard. B3<sup>v</sup>); *In eundem* (Epigr. lib. IX 3,74 = Epigr. lib. III 3,76, Krause 1892a, S. 85) = *Aliud Euricii Cordi* (In Eduard. B3<sup>v</sup>); *De eodem* (Epigr. lib. IX 3,75 = Epigr. lib. III 3,77, Krause 1892a, S. 85f) = *Euricii Cordi* (In Eduard. C3<sup>r</sup>); 3,78 *In Leum* (Epigr. lib. IX 3,78 = Epigr. lib. III 3,80, Krause 1892a, S. 86f) = *Euricius Cordus in Leum* (In Eduard. B4<sup>v</sup>); 3,79 *In eundem* (Epigr. lib. IX 3,79 = Epigr. lib. III 3,81, Krause 1892a, S. 87) = *Euricius Cordus in Leum* (In Eduard. C3<sup>v</sup>).

nissen der Gegenwart, was sich in verschiedenen Bezugnahmen auf aktuell diskutierte Themen ausdrückt, wie beispielsweise die Fiskalisierung der Kirche, die Bannandrohungsbulle oder den Ablasshandel.<sup>114</sup> Direkte persönliche Invektiven gegen altgläubige Kontroverstheologen finden sich im dritten Epigrammbuch in der Fassung von 1520 noch nicht,<sup>115</sup> wohl aber zwei Lobgedichte auf Martin Luther und eines auf den Erfurter Magister Georg Forchheim, der in Erfurt um 1520 erste evangelische Predigten hielt.<sup>116</sup>

Aufgrund der Anspielungen in einem der panegyrischen Epigramme an Martin Luther mit dem Titel *Ad Martinum Lutherum de Capro* (*Epigr. lib. IX 3,42*) auf eine Kontroverse zwischen Luther und Hieronymus Emser, die sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1519 abspielte, muss dieses Gedicht später entstanden sein.<sup>117</sup>

<sup>114</sup> *In statuum Mariae cereolos vendentis* (*Epigr. lib. IX u. Epigr. lib. III 3,14*, Krause 1892a, S. 66); *In eandem* (*Epigr. lib. IX u. Epigr. lib. III 3,15*, Krause 1892a, S. 66); *De romanis rullis* (*Epigr. lib. IX 3,43*; *Epigr. lib. III 3,45*; Krause 1892a, S. 75); *Indulgentiarum querela* (*Epigr. lib. IX 3,56*); *Ad Georgium Sturcium* (*Epigr. lib. IX 3,58*) = *Ad Georgium Opercum* (*Epigr. lib. III 3,60*, Krause 1892a, S. 80).

<sup>115</sup> In der dritten Auflage von 1529 finden sich zwei Epigramme gegen den katholischen Kontroverstheologen Johannes Eck, sie in der zweiten Ausgabe noch nicht enthalten waren: *In Ioannem Eccium* (*Epigr. lib. IX 3,85*); *De Ioanne Eccio* (*Epigr. lib. IX 3,89*). Zu Eck siehe: Johann P. Wurm: Art. „Eck, Johannes“. In: *Deutscher Humanismus 1480–1520*, Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin/New York 2005, Sp. 576-585; Erwin Iserloh: Johannes Eck (1486-1543). Scholastiker, Humanist, Kontroverstheologe. Münster 1981 (*Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung / Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum*; 41).

<sup>116</sup> *Ad Martinum Lutherum de Capro* (*Epigr. lib. IX 3,23*; *Epigr. lib. III 3,44*; Krause 1892a, S. 75); 3,82 *Ad Georgium Forchemium* (*Epigr. lib. IX 3,82*; *Epigr. lib. III 3,84*; Krause 1892a, S. 88); 3,83 *Ad Martinum Lutherum* (*Epigr. lib. IX 3,83*; *Epigr. lib. III 3,85*; Krause 1892a, S. 88f.). Zu Forchheim siehe: Dieter Stievermann: Zum Sozialprofil der Erfurter Humanisten. In: *Humanismus in Erfurt*. Hg. v. Gerlinde Huber-Rebenich u. Walther Ludwig im Auftrag der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Rudolstadt, Jena 2002 (*Acta Academiae Scientiarum / Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt*; 7), S. 33-53, hier S. 35 u. Anm. 25.

<sup>117</sup> Die Kontroverse, auf die der Epigrammatiker Bezug nimmt, beginnt kurz nach der Leipziger Disputation. Emser verfasste am 19. August 1519 einen offenen Brief an Johann Zack, den Administrator der katholischen Kirche in Prag, in dem er zu Luthers Verhältnis zu den Hussiten Stellung nahm: *De disputatiōe Lip=||sicensi: quantum ad Boemos || obiter deflexa est: Epi=||stola Hieronymi || Emser.|| ... || [Leipzig: Melchior Lotter d.Ä.?] (VD 16 E 1115)*. Luther interpretierte diese Schrift als Versuch, ihn zum hussitischen Ketzler abzustempeln und entgegnete Ende September 1519 mit der *AD AEGOCEROTEM || EMSERIANVM || M. LUTHERI || ADDI||TIO*. (Impressum *Vuittenbergiae per Ioannem Grunenberg, ANNO. M. D. XIX.*) („Eine Ergänzung Martin Luthers zum Emser’schen Steinbock“; VD16 L 3646; WA 2, S. 658-679), in der er Emser scharf angriff und ebenfalls als „Bock“ verspottete. Anfang November 1519 reagierte Emser seinerseits in vergleichbarer Schärfe mit der *A. Venatione Lute=||riana Aegocerotis assertio.|| EMSER,|| ... || [Leipzig: Martin Landsberg 1519]* („Verteidigung des Steinbocks gegen die lutherische Jagd“; VD16 E 1081). Nach einer kurzen Feuerpause wurde der publizistische Konflikt Ende 1520 und 1521 in deutscher Sprache fortgesetzt. Siehe Laube: *Flugschriften* (Anm. 26), S. 221-228. Siehe ausführlich Heribert Smolinsky: *Augustin von Alvelde und Hieronymus Emser. Eine Untersuchung zur Kontroverstheologie der frühen Reformationszeit im Herzogtum Sachsen*. Münster 1983 (*Reformationsgeschichtliche Studien und Texte*; 122), S. 24-47 und 221-248. Zu Emser siehe: Ludger Lieb: s.v. „Emser, Hieronymus“. In: *Deutscher Humanismus 1480–1520*, Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin/New York 2005, Sp. 614-627.

Zudem enthält es Anspielungen auf den Wortlaut der Bannandrohungsbulle *Exsurge domine*, die erst am 15. Juni 1520 in Rom ausgefertigt wurde, was ein Abfassen kurz vor der Publikation der *Epigrammatum libri III* im Herbst desselben Jahres, das heißt nach der Abfassung der Schmähschrift gegen Edward Lee, nahelegt.<sup>118</sup> Erneut ist keine chronologische Reihung der Gedichte gegeben, da *Ad Martinum Lutherum de Capro* in der Ausgabe der Epigramme von 1520 vor den Schmähgedichten gegen Lee eingeordnet ist. Im Gegensatz dazu wurde ein ebenfalls kurz vor der Publikation der *Epigrammatum libri III* entstandenes Gedicht an Martin Luther, das mit dem Datum 28.08.1520 in Justus Jonas' *Praefatio in Epistolas Divi Pauli Apostoli ad Corynthios* publiziert wurde,<sup>119</sup> als vorletztes Epigramm des dritten Epigrammbuchs in die Ausgabe von 1520 integriert.<sup>120</sup>

Mit der dritten Ausgabe der Epigramme wurde das dritte Epigrammbuch um 16 Gedichte ergänzt, die vielleicht bei der Publikation der *Epigrammatum libri III* noch nicht existierten, das heißt möglicherweise nach September 1520 entstanden sind.<sup>121</sup> Für die übrigen sechs Bücher muss das Erscheinen der *Epigrammatum libri IX* als *terminus ante quem* gelten, wobei die Abfassung einzelner Epigramme bereits durch frühere Publikationen genauer bestimmbar ist. Für alle anderen Gedichte gilt, dass sie nur dann zeitlich eingrenzbar sind, wenn sie auf biographische Aspekte und die Zeitgeschichte verweisen und wenn davon ausgegangen wird, dass Cordus seine Epigramme in einem relativ engen zeitlichen Zusammenhang mit den jeweiligen Erlebnissen und Ereignissen verfasste. Wie in den ersten drei Büchern sind insbesondere die einleitenden und abschließenden Gedichte nicht chronologisch gereiht. So sind alle sechs Bücher dem engsten Erfurter Freund des Dichters,

<sup>118</sup> Thomas Kaufmann: *Geschichte der Reformation*. Frankfurt, Leipzig 2009, S. 268-79. Die Bulle zeichnet Luther als zerstörerische Wildsau im Weinberg Christi; Cordus' Epigramm stellt Emser als wild gewordenen Ziegenbock im Weinberg Christi dar.

<sup>119</sup> *Praefatio in Epistolas || Diui Pauli Apostoli ad Corynthios || Erphurdiae ad Chřianae phiae studio|so#[RUM] ordinē habita ab eximio viro D.|| Iodoco Iona Northusiano iuriū desig|nato D.Canonico ibidē ... || Cū ep#[I]a Petri Mosellani ad eūdē ... || Huic addita est non multū dissimili || argumēto Eobani Hessi praefaciun|cula in Enchiridion Chřiani militis ... || [Erfurt: Matthes Maler, 1520] (VD 16 J 892).*

<sup>120</sup> *Ad Martinum Lutherum (Epigr. lib. IX 3,83, Epigr. lib. III 3,85)*; außerdem wurden in Jonas' Kommentar noch folgende Cordus-Epigramme als Paratext gedruckt: *Ad Attalum (Epigr. lib. IX 3,61 u. Epigr. lib. III 3,63, S. 81)*; *De Iona (Epigr. lib. IX 3,65 u. Epigr. lib. III 3,67, Krause 1892a, S. 83)*.

<sup>121</sup> Die Abweichung von der Hundertzahl in der zweiten Ausgabe lässt sich möglicherweise dadurch erklären, dass Cordus schnell veröffentlichen wollte.

nämlich Georg Sturtz, gewidmet; die Bücher vier bis acht schließen mit poetologischen Epigrammen; lediglich das neunte Buch wird von einem Epigramm über das Marburger Religionsgespräch beschlossen, was nahelegt, dass der Druck der *Epigrammatum libri IX* zu diesem Anlass in Auftrag gegeben wurde.<sup>122</sup>

Das vierte Buch wurde zumindest teilweise während Cordus' Bildungsreise nach Italien im Jahre 1521 verfasst,<sup>123</sup> worauf ein Abschiedsgedicht an seine Frau schließen lässt.<sup>124</sup> So verfasste der Dichter Lobgedichte auf die norditalienische Heimat Vergils<sup>125</sup>, auf seine seine Doktorväter Giovanni Manardo<sup>126</sup> und Niccolò Leonicensi<sup>127</sup> sowie auf die Stadt Venedig<sup>128</sup>, aber auch Schmäherse auf die Stadt Florenz, die auf Grund der ihr unterstellten Unsittlichkeit berüchtigt war.<sup>129</sup> Das vierte Buch schließt entsprechend mit einem Epigramm über die Rückkehr in die thüringische Heimat.<sup>130</sup> Ebenfalls im vierten Buch enthalten sind vier Epigramme, die Cordus anlässlich des Wormser Reichstags verfasste, wohin es ihn und Sturtz wahrscheinlich als Schaulustige zu Beginn ihrer Reise nach Italien verschlagen hatte.<sup>131</sup> Sehr wahrscheinlich später, das heißt nach der Schlacht bei Pavia entstanden ist das Epigramm *Ad Phoebum* (*Epigr. lib. IX Ad 4,45*), das den Sieg Karls V. über Frankreich prophetisch voraussagt.<sup>132</sup>

Für das fünfte Buch ist erneut Erfurt als Entstehungsort anzunehmen, wie Anspielungen auf das Wüten der Pest in der Stadt zeigen.<sup>133</sup> Zwischenzeitlich floh

---

<sup>122</sup> *Ad Synodum Marpurgensem super sacramentaria causa conferentem* (*Epigr. lib. IX 9,100*).

<sup>123</sup> Zu Cordus' Italienreise siehe Krause (1863), S. 67-77.

<sup>124</sup> *Ad coniugem* (*Epigr. lib. IX 4,25*).

<sup>125</sup> *Ad Mantuam urbem* (*Epigr. lib. IX 4,35*); 4,36 *De natali solo Virgilii* (*Epigr. lib. IX 4,36*).

<sup>126</sup> *Ad Ioan. Manardum* (*Epigr. lib. IX 4,37*); vgl. außerdem *Ad eundem, et Ioannem Manardum* (*Epigr. lib. IX 4,85*); Zu Nicolò Leonicensi siehe: Edward Lee Greene: Landmarks of Botanical History. Bd. 2. Stanford 1983, S. 528-43; zu Giovanni Manardo siehe ebd. S. 584-97.

<sup>127</sup> *Ad Nicolaum Leonicensium* (*Epigr. lib. IX 4,41*; 58; 77; 4,84; 4,87; vgl. außerdem *Ad Nicolaum Leonicensium Atropos* (*Epigr. lib. IX 4,74*); *Ad eundem, et Ioannem Manardum* (*Epigr. lib. IX 4,85*).

<sup>128</sup> *Ad Venetias* (*Epigr. lib. IX 4,88*).

<sup>129</sup> *In ludos Florentinorum* (*Epigr. lib. IX 4,62*); vgl. Bernd-Ulrich Hergemöller: Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter. Hamburg 2000.

<sup>130</sup> *Ad Georgium Sturcium* (*Epigr. lib. IX 4,102*).

<sup>131</sup> Cordus verfasste zudem ein Glückwunschgedicht für Luther, das im selben Jahr zusammen mit der Rede gedruckt wurde, die Luther vor dem Reichstag gehalten hatte (Edition in: WA 7, S. 803-13), und zwar als: DOCTORIS MARTINI || Lutheri oratio coram Caesare || Carolo, Electoribus Principibus, & Statibus Imperii, in conuentu Imperiali Vormaciae || die xviii. Aprilis hoc est || Fer. v. post Misericordiam Domini habita M.D.XXI.||(IVBILVVM EVRICII CORDI REVERENDO patri doctori Martino Luthero, Vor||matiam ingredienti acclamatum ... ||) [Hagenau: Thomas Anshelm 1521] (VD 16 C 5089).

<sup>132</sup> Siehe Christoph Steppich: Numine afflatur. Die Inspiration des Dichters im Denken der Renaissance. Wiesbaden 2002 (Gratia; 39), S. 327f., für eine Analyse dieses Epigramms.

<sup>133</sup> *De morte inimicorum suorum* (*Epigr. lib. IX 5,2*); *Epitaphium Veri* (*Epigr. lib. IX 5,3*); *De eodem* (*Epigr. lib. IX 5,4f.*).

der Dichter vor der Pest nach Fritzlar und hielt sich eine Weile in Goslar auf<sup>134</sup>. Eine konkrete zeitliche Einordnung einzelner Epigramme wird wie schon im dritten Buch durch Bezugnahmen auf die reformatorische und katholische Flugschriftenpublizistik der frühen zwanziger Jahre ermöglicht: Die Geburt eines missgestalteten Kalbs im Sächsischen Freiberg im Dezember 1522 und die propagandistische Ausschachtung durch Martin Luther und Philipp Melanchthon<sup>135</sup> im Folgejahr greift Cordus in einem vier Epigramme umfassenden Gedichtzyklus auf.<sup>136</sup> Es ist durchaus denkbar, dass diese Gedichte eine unmittelbare Reaktion auf die reformatorische Flugschriftenpropaganda darstellten, sodass das fünfte Epigrammbuch um 1523 entstanden sein dürfte.<sup>137</sup> Darauf deutet auch das Epigramm *In quendam Crocaviensem poetam* (*Epigr. lib. IX 5,60*) hin, das 1523 als Paratext zu Eobanus Hessus' Satire auf Johannes Dantiscus mit dem Titel *In poetam Sarmatam* gedruckt wurde.<sup>138</sup>

Als Einleitung des sechsten Buchs findet sich ein Epigramm, das den Abschied des Dichters aus Erfurt schildert.<sup>139</sup> Cordus zog Ende 1523 nach Braunschweig, um dort eine Stelle als Stadtarzt anzunehmen,<sup>140</sup> wo er die Bücher sechs

<sup>134</sup> *Ad Ioannem Diderichum* (*Epigr. lib. IX 5,11*) und *Ad Senatam Gosolariensem* (*Epigr. lib. IX 5,20*); *Ad latomum Gosolariensium* (*Epigr. lib. IX 5,21*); *Ad Michaellem Lisarium* (*Epigr. lib. IX 5,22*); *Ad Martinum Hunum Gittelidanum* (*Epigr. lib. IX 5,23*); *Ad Gosolariam* (*Epigr. lib. IX 5,24*); *Ad eandem* (*Epigr. lib. IX 5,25*). Vgl. Doctoris Eu=||ricij Cordi de laudibus || et origine Gosolarie || Sylua || ... || Excusum Erphordie per Ioannem || Canappũ Anno ... || M.D.XXII. || (VD16 ZV 19697).

<sup>135</sup> Philipp Melanchthon, Martin Luther: Deutung der czwo grewlichen Figuren, Bapstesels czu Rom und Munchkalbs zu Freyberg ynn Meysszen funden (1523), Edition in: WA 11, S. 357-85. Zum Papstesel siehe auch die Seiten 19-24 u. 45-54 in Bianca Frohne: Narren, Tiere und *grewliche Figuren*. Zur Inszenierung komischer Körperlichkeit im Kontext von Bloßstellung, Spott und Schande vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. In: Glaubensstreit und Gelächter. Reformation und Lachkultur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Berlin 2008, S. 19-54; Robert W. Scribner: Demons, Defecation and Monsters: Popular Propaganda for the German Reformation. In: Ders.: Popular Culture and Popular Movements in Reformation Germany. London 1987, S. 277-99.

<sup>136</sup> *Ad Orthum* (*Epigr. lib. IX 5,13*); *Ad Bardum* (*Epigr. lib. IX 5,14*); *De eodem monacho vitulo* (*Epigr. lib. IX 5,15*); *Ad Ioannem Langum* (*Epigr. lib. IX 5,16*).

<sup>137</sup> *Ad Ioannem Draconem* (*Epigr. lib. IX 5,30*) über den Tod von Papst Leo X: *Romanus postquam petiit Leo tartara pastor* [...] („Nachdem Leo, der römische Hirte, in den Tartarus hinabgestiegen ist [...]).“)

<sup>138</sup> Eobani Hessi in poetam Sar=||matam Germanos igna=||viae insimulantem || inuectua. || ... || (MDXXIII.?) [Erfurt: Matthes Maler ?] (VD16 E 1521); siehe dazu Harry Vredeveld: Eobanus Hessus in Krakau. In: Humanismus in Erfurt. Hg. v. Gerlinde Huber-Rebenich u. Walther Ludwig im Auftrag der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Rudolstadt, Jena 2002 (Acta Academiae Scientiarum / Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt; 7), S. 161-76, hier: S. 170; Gerlinde Huber-Rebenich; Sabine Lütkemeyer: s.v. „Hessus (Koch; Coci), Helius Eobanus“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 1066-1122, hier: Sp. 1089.

<sup>139</sup> *Ad Georgium Sturcium* (*Epigr. lib. IX 6,1*).

<sup>140</sup> Zu Cordus' Braunschweiger Zeit siehe Krause (1863), S. 85-99 und Friedrich Cunze: Der Humanist Euricius Cordus in Braunschweig. In: Braunschweigisches Magazin 10,8 (1904), S. 89-96, die die Epigramme als authentische Lebensberichte deuten.

und sieben verfasste. Ebenfalls in das Jahr 1523 fällt die publizistische Auseinandersetzung Erasmus' von Rotterdam mit Ulrich von Hutten, der den niederländischen Gelehrten im Juni oder Anfang Juli dieses Jahres aufgrund seiner kritischen Haltung gegenüber Luther in einer Streitschrift scharf angriff.<sup>141</sup> Der Niederländer wehrte sich mit einer *Spongia adversus aspergines Hutteni*,<sup>142</sup> die im September 1523, kurze Zeit nach Huttens Tod, erschien. Cordus verfasste aus diesem Anlass zwei Invektiven, die er an den Anfang des sechsten Epigrammbuchs einordnete.<sup>143</sup> Hier finden sich auch zwei Epigramme auf Erasmus' Schrift *De libero arbitrio diatribe*,<sup>144</sup> in der dieser sich ein Jahr nach der Auseinandersetzung mit Hutten dezidiert gegen Luther wandte.<sup>145</sup>

Ein weiteres zeitgenössisches Ereignis, auf das Cordus Bezug nahm, ist die Erhebung der Gebeine Bennos von Meißen, der 1523 auf Betreiben Herzog Georgs von Sachsen und Hieronymus Emser's heiliggesprochen worden war.<sup>146</sup> Die feierliche Neubestattung der sterblichen Überreste am 16. Juni 1524 in Meißen kommentierte Luther, der vorab von der Angelegenheit erfahren hatte, in einer Streitschrift unter dem Titel: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll

---

<sup>141</sup> *Cum Erasmo Roterodamo presbytero theologo expostulatio*. In: Eduard Böcking (Hg.): Ulrichi Hutteni Equitis Germani Opera quae reperiri potuerunt omnia. Bd. 2. Leipzig 1859, S. 180-248.

<sup>142</sup> Edition in: ASD IX-1.

<sup>143</sup> *In Spongiam Erasmi (Epigr. lib. IX 6,8), In eandem (Epigr. lib. IX 6,9)*. Zur Kontroverse siehe Cornelis Augustijn: Erasmus. Der Humanist als Theologe und Kirchenreformer. Leiden u.a. 1996, S. 168-193. Zu Erasmus und Cordus siehe Huber-Rebenich (1999) sowie Paul Gerhard Schmidt: Euricius Cordus und Erasmus von Rotterdam. Die Threnodie auf Erasmus aus dem Jahre 1519, in: *Respublica Guelpherbytana*. Wolfenbütteler Beiträge zur Renaissance- und Barockforschung. Festschrift für Paul Raabe. Hg. v. August Buck, Martin Bircher. Amsterdam 1987 (Chloe; 6), S. 117-25.

<sup>144</sup> *In diatriben Erasmi. Humana voluntas loquitur (Epigr. lib. IX 6,14); Ad Erasmus (Epigr. lib. IX 6,22)*.

<sup>145</sup> Siehe zu Erasmus' Streitschrift und der gesamten Kontroverse CWE 76 und 77 sowie Charles Trinkaus: Introduction. In: CWE 76, S. xi-cvi.

<sup>146</sup> Siehe Armin Kohnle: Zur Heiligsprechung des Bischofs Benno von Meißen (1523). In: *Papstgeschichte und Landesgeschichte*. Festschrift für Hermann Jakobs zum 65. Geburtstag. Hg. v. Joachim Dahlhaus et. al. Köln et. al. 1995, S. 555-72; Volkmar, Christoph: Die Heiligenerhebung Bennos von Meißen (1523/24). Spätmittelalterliche Frömmigkeit, landesherrliche Kirchenpolitik und reformatorische Kritik im albertinischen Sachsen in der frühen Reformationszeit. Münster 2002 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte; 146).

erhoben werden“,<sup>147</sup> die in engem zeitlichen Zusammenhang mit den Feierlichkeiten erschien.<sup>148</sup> Kurz darauf ließ unter anderen Emser eine heftige Entgegnung drucken<sup>149</sup> ebenso wie Paul Bachmann, Abt des Klosters Altzelle,<sup>150</sup> der mit „Wider das wild geifernde Eberschwein Luthern“ replizierte.<sup>151</sup> Cordus griff die Debatte um Benno in acht Spottepigrammen auf<sup>152</sup> und verfasste Spottepigramme auf die Polemiken von Emser und Bachmann.<sup>153</sup>

Wird angenommen, dass die Epigramme in kurzem zeitlichem Abstand zu diesen Ereignissen verfasst wurden, muss zumindest für einen Teil des sechsten Buchs das Jahr 1524 als Entstehungszeitraum angenommen werden. Dennoch finden sich auch Gedichte, die auf zeitgeschichtliche Ereignisse aus dem Jahre 1525 anspielen: So verfasste Cordus ein Epitaph auf Friedrich den Weisen, der am 5. Mai 1525 verstarb, und ein Epigramm anlässlich der Regierungsübernahme durch Johann den Beständigen.<sup>154</sup> Ebenfalls präzise bestimmbar sind drei Epigramme auf Karl V, da sie in einer 1525 publizierten Schrift des Dichters an den Kaiser abgedruckt sind, deren Widmungsepistel auf den 20. Juli 1525 datiert ist.<sup>155</sup>

<sup>147</sup> Martin Luther: Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden (1524). Edition in: WA 15, S. 183-98.

<sup>148</sup> Siehe Laube/Weiß (1997), S. 44f.; Armin Kohnle: Zur Heiligsprechung des Bischofs Benno von Meißen (1523). In: Papstgeschichte und Landesgeschichte. FS Hermann Jakobs. Hg. v. Joachim Dahlhaus; Jürgen Miethke. Köln 1995, S. 555-72.

<sup>149</sup> Antwort || Auff das lesterliche buch wi||der Bischoff Bēno zu Meis||sen/ vnd erhebung der hey=||ligē iungst außgegāgen.|| Emszer || M.D.XXiiij.||(Gedruckt in ... || Dresden.||) (VD16 E 1083).

<sup>150</sup> Friedrich Wilhelm Bautz: Bachmann (Amnicola), Paul. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Bd 1. Begr. u. hg. von Friedrich Wilhelm Bautz. Fortgeführt von Traugott Bautz. Hamm <sup>2</sup>1990, S. 325.

<sup>151</sup> Abdruck der Schrift mit Kommentar in: Laube/Weiß (1997), S. 740-55.

<sup>152</sup> *Ad Papam de divo Bennone* (Epigr. lib. IX, 6,45); *De diuo Bennone* (Epigr. lib. IX, 6,46); 6,47 *Divus Benno ad Emserum* (Epigr. lib. IX, 6,47); *Ad Calvum* (Epigr. lib. IX, 6,48); *Divus Benno ad Aeolum* (Epigr. lib. IX, 6,49); *Ad Aeolum* (Epigr. lib. IX, 6,50); *Divus Benno* (Epigr. lib. IX, 6,51); *Idem ad populum* (Epigr. lib. IX, 6,52).

<sup>153</sup> *De libris Emseri* (Epigr. lib. IX 6,64); *Ad Hacum* (Epigr. lib. IX 6,65); *Ad Coppum* (Epigr. lib. IX 6,67); *De Emsero* (Epigr. lib. IX 6,68); *In imaginem eiusdem* (Epigr. lib. IX 6,69) über Emser und *Ad Dammum* (Epigr. lib. IX, 6,90) über Paul Bachmann.

<sup>154</sup> *Epitaphium Ducis Friderichi* (Epigr. lib. IX 6,54); *Ad Ducem Ioan. Fridericum* (Epigr. lib. IX 6,57). Zwei weitere Epigramme über Friedrich (*Aliud*, Epigr. lib. IX 6,55 und *Dux idem ad cives suos*, Epigr. lib. IX 6,56) sowie eines auf Johann (6,58 *Ad Ducem Ioan. Fridericum*, Epigr. lib. IX 6,58) wurden im Jahr 1525 als Paratext zum *Antilutheromastix* gedruckt.

<sup>155</sup> AD IN||VICTISSIMVM IMPE||RATOREM CARO=||lum Quintum Caesarem Augu||stum [...] ut ueram tandem Reli=||gionem agnoscant Exhor||tacio [...] || [Wittenberg: Josef Klug, 1525] (VD 16 C 5070).

Das sechste Buch schließt mit einem Epigramm zur fortgesetzten Kontroverse zwischen Erasmus und Luther über den freien Willen und spielt auf den *Hyperaspistes* des Niederländers an, dessen erster Teil im März 1526 erschien.<sup>156</sup> Auf diesen Zeitraum wird ebenfalls zu Beginn des siebten Buchs mit einem Schmähepigramm gegen Johannes Mensing angespielt,<sup>157</sup> der 1526 begann, sich mit Luther auf publizistischem Wege über die Frage des Messopfers auseinanderzusetzen.<sup>158</sup> Im siebten Buch finden sich zahlreiche Epigramme, die das Leben des Dichters im katholischen Braunschweig thematisieren; ein wiederkehrendes Thema ist die aus der Sicht des reformationsbefürwortenden Humanismus mangelhafte Bildung führender Köpfe der Stadt, sowohl im Hinblick auf die Bibel als auch bezüglich der antiken Literatur.<sup>159</sup> Unterbrochen wird dies von einem Aufenthalt im Winter 1526/27 in Friesland als Leibarzt Edzards I von Ostfriesland, der innerhalb des Epigrammcorpus von einem Briefgedicht aus der Ferne an Kunigunde Cordus markiert wird.<sup>160</sup>

Das siebte Epigrammbuch schließt mit der Ankündigung an den befreundeten Erfurter Reformator Johann Lange, dass Cordus einen Ruf nach Marburg an die im Sinne des lutherischen Bildungsprogramms neugegründete Universität erhalten habe.<sup>161</sup> Erhalten ist der auf den 12 März 1527 datierte Brief der Kunigunde Cordus, die den Ruf stellvertretend für ihren abwesenden Mann annahm.<sup>162</sup> In Marburg sind das achte und das neunte Epigrammbuch entstanden, wie zahlreiche Gedichte mit

<sup>156</sup> *In Hyperaspisten Erasmi* (*Epigr. lib. IX* 6,99); Zum Werk und der Kontroverse siehe CWE 76 und 77; siehe auch Augustijn (1996), S. 263-92.

<sup>157</sup> *In Ioannem Mensingum* (*Epigr. lib. IX* 7,2); zu Mensing siehe Pfnür, Vinzenz: Johannes Mensing. In: Katholische Theologen der Reformationszeit. Bd. 3. Hg. v. Erwin Iserloh. Münster 1986 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung / Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum.; 46), S. 48-64.

<sup>158</sup> Von dem Testament || Christi vnsers Herren vnd || Seligmachers/ Dem Hoch=||#[oe]blichen Adell ym Land tzu || Sachsen/ sampt allē Christ=||glewbigen/ Deutscher Nati=||on/ tzugutt geschrieben vnd || ausgangen/ beweret mit || G#[oe]tlicher schriftt/|| tr#[oe]stlich tzu lesen.|| Doctor Johañ. Mensingk.|| M.D.xxvj.|| [Leipzig: Nickel Schmidt] (VD 16 M 4661).

<sup>159</sup> *Ad Langum* (*Epigr. lib. IX* 7,29); *Ad Senatium* (*Epigr. lib. IX* 7,30); *Ad Levinum Emdenum* (*Epigr. lib. IX* 7,36); *Ad Levinum Velthemium* (*Epigr. lib. IX* 7,50); *Ad Senatium* (*Epigr. lib. IX* 7,62); *Ad sodales Erfordianos* (*Epigr. lib. IX* 7,70).

<sup>160</sup> *Ad uxorem* (*Epigr. lib. IX* 7,73). Zum Aufenthalt in Friesland siehe Krause 1863, S. 98f.

<sup>161</sup> *Ad Langum* (*Epigr. lib. IX* 7,100); s.u., Kap. C. Abschnitt III.

<sup>162</sup> Walter Heinemeyer: Zur Gründung des „universale studium Marpurgense“. In: Philipp der Großmütige und die Reformation in Hessen. Gesammelte Aufsätze zur hessischen Reformationsgeschichte. Hg. v. Hans-Peter Lachmann. Marburg 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; 24, Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landgrafen Philipp des Großmütigen; 7), S. 73-115, hier S. 114f. Ein Faksimile des Briefs findet sich ebd., Abb. 4.

Zeitbezug zeigen. Gleich das zweite Epigramm des achten Buchs widmet sich programmatisch dem Gymnasium Marburgense, zahlreiche Epigramme, die der Dichter Ende des Jahres 1527 bereits hatte publizieren lassen, huldigen Cordus' neuem Mäzen, Philipp von Hessen, und der Universität Marburg.<sup>163</sup>

In das neunte Buch sind mehrere Gedichte aufgenommen worden, die auf das Jahr 1528 verweisen. Die sogenannten Pack'schen Händel, eine vermeintliche Verschwörung katholischer Fürsten gegen Sachsen und Hessen, die Mitte des Jahres eskalierte und beinahe zum Krieg führte,<sup>164</sup> kommentierte Cordus in vier Epigrammen, darunter zwei scharfe Invektiven gegen die „verschwörerischen Bischöfe“.<sup>165</sup> In dasselbe Jahr fällt eine weitere mit literarischen Mitteln geführte Kontroverse über Luthers Eheschließung mit Katharina von Bora, die von zwei altgläubigen Leipziger Dichtern, Johann Hasenberg und Joachim von der Heyde angezettelt worden war. In diese Kontroverse schalteten sich auch Cordus und seine Marburger Freunde ein, die Ende September 1528 eine Sammlung von Spottepigrammen veröffentlichten, welche an die Akteure in Leipzig gerichtet waren. Alle sechzehn Gedichte aus dieser Sammlung, die Cordus verfasste, finden sich auch in der dritten

<sup>163</sup> IN LAV||DEM ILLVSTRIS=||SIMI HESSORVM PR=||INCIPIS PHILIPPI ALI||quot Epigrammata || [...] [Marburg: Johann Loersfeld, 1527] (VD16 C 5087). Textabdruck in: Otto Clemen: Des Euricius Cordus Epigramme auf Philipp von Hessen, in: Zeitschrift des Veriens für hessische Geschichte und Landeskunde 54 (1924), S. 224-230. Es handelt sich um folgende Epigramme: *De Marpurgensi Gymnasio* (Epigr. lib. IX, 8,2; *In laud.* 1, Clemen (1924), S. 226); *De Principe Philippo* (Epigr. lib. IX, 8,5) = *Quod monachus iuste abrogatus sit* (*In laud.* 2, Clemen (1924), S. 227); *Ad franciscanum* (Epigr. lib. IX, 8,8) = *Ad quendam Franciscanum, quod optime iure monachi quasi pestis quaedam expulsi sunt* (*In laud.* 3, Clemen (1924), S. 227f.); *Ad Principem Philippum* (Epigr. lib. IX, 8,9) = *Ad ipsum Principem Philippum* (*In laud.* 4, Clemen (1924), S. 228); *De Principe Philippo* (Epigr. lib. IX, 8,14) = *Principem Philippum verum esse Herculem* (*In laud.* 5, Clemen (1924), S. 228); *De Marpurgensi Gymnasio* (Epigr. lib. IX, 8,23; *In laud.* 6, Clemen (1924), S. 228); *In fores Gymnasii Marpurgensis* (Epigr. lib. IX, 8,35) = *In fores eiusdem* (*In laud.* 7, Clemen (1924), S. 228); *Aliud in eisdem* (Epigr. lib. IX, 8,36; *In laud.* 8, Clemen (1924), S. 228f.); *Ad Principem Philippum* (Epigr. lib. IX, 8,37; *In laud.* 9, Clemen (1924), S. 229); *Ad Principem Philippum* (Epigr. lib. IX, 8,43) = *Ad eundem* (*In laud.* 10, Clemen (1924), S. 229); *Ad Principem Philippum* (Epigr. lib. IX, 8,49) = *Ad eundem* (*In laud.* 11, Clemen (1924), S. 229); *In effigiem Principis Philippi* (Epigr. lib. IX, 8,75) = *In iconiam effigiem eiusdem* (*In laud.* 12, Clemen (1924), S. 229); *In tabulam Principis Philippi* (Epigr. lib. IX, 9,18) = *In eandem effigiem* (*In laud.* 13, Clemen (1924), S. 230) und *In Principis Philippi insignia* (Epigr. lib. IX, 9,56) = *Sub insignia eiusdem principis* (*In laud.* 14, Clemen (1924), S. 230); *Ad collegas professores* (Epigr. lib. IX, 8,94) = *Ad collegas, professores et ceteram literariam sodalitatem Marpurgensis Gymnasii* (*In laud.* 15, Clemen (1924), S. 330).

<sup>164</sup> Kurt Dülfer: Die Packschen Händel. Darstellung und Quellen. Marburg 1958 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen und Waldeck. Bd. 24, 3: Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landgrafen Philipp des Großmütigen).

<sup>165</sup> *In coniuatos episcopos* (Epigr. lib. IX, 9,24); *In eosdem* (Epigr. lib. IX, 9,25); *Ad Principem Philippum* (Epigr. lib. IX, 9,26); *Ad seipsum de eisdem* (Epigr. lib. IX, 9,27).

Auflage von Cordus' gesammelten Epigrammen von 1529.<sup>166</sup> Das Epigramm *In Principis Philippi insignia*, das in der Mitte des neunten Buchs plaziert wurde, erschien erstmals in der Mitte des Jahres 1527 in der Mahnschrift *Ad invictissimum imperatorem Carolum quintum Caesarem augustum reliquosque Germaniae proceres pro agnoscenda vera religione Paraeneticon*, die anlässlich der Eröffnung der Marburger Universität am 30. Mai 1527 gedruckt wurde.<sup>167</sup>

Der kursorische Überblick zeigt, wie sich der Lebenslauf des empirischen Autors quasi als roter Faden durch die Sammlung zieht. Er zeigt aber auch, dass die Reihenfolge der Epigramme in der Sammlung nicht der Reihenfolge ihres Entstehens entsprechen muss, sondern offenbar auch konzeptionelle Aspekte eine Rolle spielten, wie die bewusste Auswahl der einleitenden Gedichte zeigt. Die Integration bereits publizierter Epigramme (entweder als Liminalpoesie oder als Flugschrift) in die verschiedenen Ausgaben der *Epigrammatum libri* belegt, dass die Texte nicht nur für den Sammlungszusammenhang gedacht waren, sondern auch in anderen Kontexten ihre Wirkung entfalteten. Insbesondere aus den zahlreichen literarischen Verarbeitungen und Kommentierungen aktueller Ereignisse oder Kontroversen wird ersichtlich, dass die Epigramme generell einen hohen Gegenwartsbezug aufweisen.<sup>168</sup>

<sup>166</sup> *Ad sodales* (Epigr. lib. IX 9,65) = *Eusthatus Cornelius ad sodales suos* (Lit. sodal. 1, A2<sup>r</sup>); *Ad eosdem* (Epigr. lib. IX 9,65) = *Idem ad eosdem* (Lit. sodal. 2, A2<sup>r</sup>); *Ad eosdem* (Epigr. lib. IX 9,67) = *Idem ad eosdem de Myriciano* (Lit. sodal. 3, A2<sup>f</sup>.); *Ad Camitianum* (Epigr. lib. IX 9,68) = *Idem ad Andream Camitianum Lypsiae* (Lit. sodal. 4, A2<sup>v</sup>); 9,69 *Ad Hermannum Buschium* (Epigr. lib. IX 9,69) = *Idem ad Hermannum Buschium* (Lit. sodal. 5, A2<sup>v</sup>); *Ad Lypsiam* (Epigr. lib. IX 9,70) = *Ad Lypsiam aliud eiusdem* (Lit. sodal. 6, A3<sup>r</sup>); *Ad Apollinem* (Epigr. lib. IX 9,71) = *Ad Apollinem aliud eiusdem* (Lit. sodal. 7, A3<sup>r</sup>); 9,72 *Ad Micyllum* (Epigr. lib. IX 9,72) = *Ad Micyllum aliud eiusdem* (Lit. sodal. 8, A3<sup>f</sup>.); 9,73 *Ad Lypsiam* (Epigr. lib. IX 9,73) = *Ad Lypsiam aliud eiusdem* (Lit. sodal. 9, A3<sup>v</sup>); *Ad Papam* (Epigr. lib. IX 9,74) = *Ad Papam aliud eiusdem* (Lit. sodal. 10, A3<sup>v</sup>.); *Ad Lonicerum* (Epigr. lib. IX 9,75) = *Ad Lonicerum aliud eiusdem* (Lit. sodal. 11, A4<sup>r</sup>); *Ad lectorem* (Epigr. lib. IX 9,76) = *Aliud eiusdem* (Lit. sodal. 12, A4<sup>f</sup>.); *De Eisdem* (Epigr. lib. IX 9,77) = *Aliud eiusdem* (Lit. sodal. 13, A4<sup>v</sup>); *Hasenbergii et Myriciani ad Cochlaeum, querelae* (Epigr. lib. IX 9,78) = *Aliud eiusdem sub persona Hasenbergii et Myriciani Cochlaeum* (Lit. sodal. 14, A4<sup>f</sup>.); *In Epigramma, quod Oecolampadium virgis caesum traducit* (Epigr. lib. IX 9,79) = *Aliud eiusdem in Epigramma, quod Oecolampadium virgis caesum traducit* (Lit. sodal. 15, A5<sup>f</sup>.); *Ad se ipsum* (Epigr. lib. IX 9,80) = *Idem ad seipsum* (Lit. sodal. 16, A5<sup>v</sup>); nicht in der Flugschrift von 1528: *Ad Hasenbergium et Miricianum* (Epigr. lib. IX 9,81).

<sup>167</sup> AD INVICTISSI|lum Impatorē Carolū || quintū Caesa-rem Augu=|stū: reliquos#[que] Germaniae || #[pro]ceres pro agnoscēda ue||ra religiōe Paraeneticon || per Euriciū Cordum || Medicum.|| Adiecto auctario de ĩstau||rādis & cōseruādis literis || & nouo Marpurgen=||si Gymnasio.|| [Marburg: Johann Loersfeld, 1527].

<sup>168</sup> Enenkel (2009), S. 2, sieht in dieser Anlassbezogenheit des humanistischen Epigramms auch einen Grund für das fehlende Interesse der literaturwissenschaftlichen Forschung an dieser Texts-

b. Literarische Konstruiertheit autobiographischer Elemente  
am Beispiel des Dichterwappens.

Gerade aufgrund der weitgehend chronologischen Anlage der Epigrammbücher und der vielfältigen Bezugnahmen auf die Lebenssituation ihres Verfassers bilden diese für gewöhnlich die Grundlage biographischer Arbeiten über Euricius Cordus, wie sich nicht zuletzt in Schmidts bereits erwähnter Charakteristik der Epigramme als „poetisches Tagebuch“ zeigt.<sup>169</sup> Ohne Zweifel hat die Dichter-*persona* der Cordus-Epigramme Vieles mit dem empirischen Autor gemeinsam, wie das gezielte Einarbeiten vielfältiger biographischer Aspekte in die Sammlung zeigt, zu denen auch die zahlreichen Lobgedichte auf Freunde und Bekannte sowie Schmähungen gegen Kollegen zählen.

Zwar ist es durchaus wahrscheinlich, dass persönliche Eigenschaften und Sichtweisen des Dichters in die Konstruktion der literarischen *persona* eingeflossen sind, so dass diese zumindest Anteile des empirischen Autors enthält. Jedoch stellt sich die Frage, in wie weit die Epigramme Rückschlüsse auf den realen Charakter ihres Verfassers zulassen, und ob sie ein realistisches Bild von seinem Leben zeichnen.<sup>170</sup> Wie Karl Enenkel am Beispiel von Michael Marullo zeigen konnte, ist die vorrangige Funktion humanistischer Epigramme – ähnlich wie die der huma-

---

orte, da sie als „Gebrauchsliteratur“ betrachtet worden sei. Die enge Verbindung der neulateinischen Epigrammatik mit ihrem historischen und sozialen Entstehungskontext stellt aus seiner Sicht die moderne Interpretationstheorie, die in dem empirischen Autor keine für die Textdeutung relevante Größe erkennt, vor ein gravierendes Verständnisproblem: „A major difficulty is caused by the fact that most modern poetic theory denies the existence of close ties between poetry and historical reality or its historical and social context, whereas Neo-Latin epigrammatic poetry is characterized to a large degree precisely by these connections.“

<sup>169</sup> Paul Gerhard Schmidt (1988), S. 309. Schon Karl Krauses „biographische Skizze“ basierte zum größten Teil auf einer Auswertung der Epigramme, Vogel (1932) leitete seine Untersuchung mit einem Kapitel über „Das Leben des Dichters im Spiegel seiner Epigramme“ ein (S. 8-23). Siehe auch die Darstellung von Dilg (2008) und ders.: Euricius Cordus (1486-1535) - der unbequeme Professor. In: Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten. Bd. 1. Hg. v. Jörg Jochen Berns. Marburg 1995, S. 111-28; Jozef Ijsewijn: Euricius Cordus als Epigrammatiker. In: „Der Buchstab tödt – der Geist macht lebendig“. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans-Gert Roloff. Bd. 2. Hg. v. James Hardin u. Jörg Jungmayr. Berlin et al. 1992, S. 1047-65.

<sup>170</sup> Siehe die *persona*-Diskussion zu Martial bei Sven Lorenz: Erotik und Panegyrik. Martials epigrammatische Kaiser. Tübingen 2002 (Classica Monacensia. Münchener Studien zur klassischen Philologie; 23), S. 4-42. Vgl. John Patrick Sullivan: Martial: the unexpected classic. A literary and historical study. Cambridge 1991, S. 26: „The ‚self-fashioning‘ to be discerned in the oeuvre often consists of feeding the audience presumably authentic details of his daily life.“

nistischen Briefliteratur – die der Selbstrepräsentation: „Marullo’s poetry is autobiographical in another sense. In the *Epigrammata*, Marullo presents an impressive image of himself as a humanist writer and member of the *Respublica litteraria*.“<sup>171</sup>

Auch Euricius Cordus inszeniert sich als Teil der gelehrten Community und stellt entsprechend mit seinen *Epigrammatum libri* sein dichterisches Geschick und seine tiefere Kenntnis der antiken römischen Literatur zur Schau. Die dabei deutlich werdende enge Verquickung von historischem Verfasser und fiktionaler Dichter-*persona* zeigt, dass zwar einerseits eine rein biographische Interpretation der Epigramme in die Irre führt, andererseits ein vollständiges Ausblenden der historischen Entstehungsumstände der Texte ebenfalls nicht zielführend ist. Das in den Epigrammen literarisch realisierte ‚Ich‘ soll deshalb als fiktionaler Sprecher, als konstruierter Epigrammatiker gelesen werden, die Zusammenhänge zur Biographie und Geschichte des empirischen Autors werden dabei soweit möglich immer deutlich gemacht. Soweit nicht anders gekennzeichnet, beziehen sich Bezeichnungen wie Cordus, der Dichter, der Epigrammatiker usw. immer auf die in den Gedichten literarisierte Sprecher-Instanz sowie die planvoll strukturierende Autor-Instanz, wie sie in den *Epigrammatum libri IX* erkennbar ist.<sup>172</sup>

Ein Beispiel für die Verquickung autobiographischer Details und der Konstruktion einer fiktiven Dichter-*persona* stellt ein Zyklus von drei Epigrammen im fünften Buch über das Dichterwappen dar, das Cordus sich im Streit mit Tilmann Conradi zugelegt hatte. Den Igel hatte er 1515 nicht nur in der *Defensio* unter dem Motto „Beiz mich nit ich stech deych“ auf die Titelseite setzen lassen, sondern auch auf der Titelseite seiner Gedenkschrift auf Wilhelm II von Hessen verwendet;<sup>173</sup> außerhalb dieser beiden Gelegenheiten scheint das Wappen nicht zum Einsatz gekommen zu sein.<sup>174</sup> Dennoch greift Cordus das Motiv an dieser Stelle in

---

<sup>171</sup> Siehe Enenkel (2009), S. 3 u. ders.: Die Erfindung des Menschen. Die Autobiographie des frühneuzeitlichen Humanismus von Petrarca bis Lipsius. Berlin 2008, S. 372-75.

<sup>172</sup> Vgl. Ansgar Nünning: s.v. „Autor, historischer“ und „Autor, impliziter“. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. v. dems. Stuttgart 2008, S. 41-3.

<sup>173</sup> FVNEBRIS THRENODIA IN MOR||TEM ILLVSTRISSIMI HESSIE || PRINCIPIS GVIELIELMI PHI||LIPPI PATRIS RICIO || CORDO SIMSSV=||SIO AVTORE || AEDITA.|| Eiusdem de Carthusiana religio=||ne Panegyricum.|| [Erfurt: Matthes Maler 1515] (VD16 C 5086 und VD16 C 5076).

<sup>174</sup> Es befand sich möglicherweise auch auf einem Wandgemälde im Haus Mutians, wie Cordus in einem Reisegegedicht beschreibt: Ricij Cordi Noct=||NAE PERICLITATIONIS [...] SACRVM EXPIATORIVM || POEMA || ... || [Erfurt: Hans Knappe d.Ä., 1515] (VD 16 C 5090). Siehe Lud-

seinen Epigrammen wieder auf, sodass davon ausgegangen werden kann, dass sein Dichterwappen den Zeitgenossen ein Begriff war.

Das erste Epigramm des Zyklus' umfasst 18 Verse im elegischen Distichon und ist, wie der Titel *Erinaceus ad Cordum* bereits andeutet, bestimmt vom Stilmittel der *fictio personae*.<sup>175</sup> Es wird also eine Kommunikationssituation inszeniert, in der das im Wappen abgebildete Tier als Sprecher fungiert, der sich an die Dichter-*persona* selbst als Adressaten richtet. Dabei hat das Epigramm aber keinen ekphrastischen oder inschriftlichen Charakter,<sup>176</sup> bei dem ein mit einer Inschrift versehenes Bild oder Monument sich selbst einem vorbeigehenden Betrachter erläutert, vielmehr wird das Tier im Bild soweit anthropomorphisiert, dass es als enger Vertrauter der Dichter-*persona* zu sprechen scheint. Für das Verständnis der Gedichtreihe muss der Rezipient voraussetzen, dass Euricius Cordus zuvor sein ursprünglich gewähltes Wappentier durch ein neues ersetzt hat.

[5,45] *Erinaceus ad Cordum*.

„*Nescio cui cogor reiectus cedere monstro,  
Quo tua nunc mittens carmina, Corde, notas.  
Nulli dedecori tibi eram, licet hispida pellis  
Horreat et teneras pungat acuta manus.*  
5 *Tale sagax nobis tegmen natura creavit,  
Nullius ut possent ora nocere canis.  
Qui si me patulo feras insectatur hiatu,  
In tutum subito colligor ipse globum.  
Nil saevos oberit mihi tunc audire latratus,*  
10 *Artubus est clipeus spinea saeta meis:  
Quod si me nimii lacerant sine fine furores,  
Sit mihi fas tensa mittere spicula cute.  
Quod quoque visceribus me rere fovere venenum,  
Non nisi supremo fundere crede metu.*  
15 *Sed nullis bene nolo feris, nullum infero damnum,  
Innocuam praebent scrobsque rubusque domum.  
Huc ego perpetuo rursus me tempore condam,  
Quando placet signis simius ille tuis.“*

Epigr. lib. IX 17<sup>r</sup>

---

wig 1999, S. 124f. Zu dem Reisegedicht siehe Hermann Wiegand: *Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturraumes im 16. Jahrhundert*. Baden-Baden 1984 (*Saecula spiritalia*; 12), S. 48-53.

<sup>175</sup> Siehe Heinrich Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. Stuttgart<sup>3</sup>1990, §§ 826-9.

<sup>176</sup> Vgl. Marion Lausberg: *Das Einzeldistichon. Studien zum antiken Epigramm*. München 1982, S. 191-245.

Der Igel spricht zu Cordus: „Ich weiß nicht, welcher Bestie ich Zurückgewiesener gezwungen werde zu weichen, mit der Du, Cordus, nun deine Gedichte kennzeichnest und überreichst. Ich habe Dir keine Schande gemacht, mag auch die raue Haut stachelig sein und mit ihren Spitzen die zarten Hände verletzen. Einen solchen Schutz hat die kluge Natur für mich geschaffen, dass mich keine Hundeschnauze verletzen kann. Wenn dieser mich wild mit aufgerissenem Maul verfolgt, rolle ich mich sofort in eine sichere Kugel zusammen. Nichts kann es mir dann anhaben, wütendes Gebell zu hören, ein Schild ist für meine Glieder das dornige Stachelkleid. [11] Denn wenn mich allzu große Raserei ohne Ende verletzt, schieße ich mit Recht Stacheln aus der gespannten Haut. Auch das Gift, das ich Deiner Meinung nach in meinem Inneren hege, glaube nicht, dass ich es ohne äußerste Furcht ausgieße. Aber keinem wilden Tier will ich Schlechtes, ich füge keinen Schaden zu, ein unschädliches Haus verleihen Dornbusch und Graben mir. Hierhin werde ich mich für alle Zeit wieder zurückziehen, solange jener Affe auf Deinem Wappen gefällt.“

Der Igel beklagt sich bei Cordus darüber, dass dieser ihn zurückgewiesen habe und vermutet wie ein eifersüchtiger Liebhaber, es gebe längst ein neues Wappentier, dem er weichen musste (V. 1-2). In den folgenden Versen verteidigt der Igel sein stacheliges Äußeres, das er als ursächlich für die erfolgte Zurückweisung sieht (V. 3-4), obwohl es doch nur dazu diene, ihn vor Hunden zu schützen (V. 5-10). Auch seine Fähigkeit, mit Stacheln zu schießen, und seine Giftigkeit dienen nur der Verteidigung (V. 11-14). In den letzten vier Versen konstatiert der Igel seine Harmlosigkeit und kündigt an, sich zurückzuziehen, denn der Dichter habe ja sein persönliches Abzeichen nun einem Affen überantwortet (*placet signis simius ille tuis*, V. 18).

Die dem Igel unterstellten Eigenschaften entnimmt Cordus nicht der mittelalterlichen Tiersymbolik, die den Igel wie im Physiologus als Symbol des Teufels betrachtete, weil er mit seinen Stacheln die Trauben vom Weinstock wegtrage, oder wegen seiner Widerstandsfähigkeit als Christussymbol deutete,<sup>177</sup> sondern er greift direkt auf die antike naturkundliche Literatur zurück und folgt der Darstellung in Plinius' *Naturalis Historia*, in der über den Igel unter anderem berichtet wird:

*ubi vero sensere venantem, contracto ore pedibusque ac parte omni inferiore, quararam et innocuam habent lanuginem, convolvuntur in formam pilae, ne quid comprehendendi possit praeter aculeos. in desperatione vero urinam in se reddunt tabificam, tergori suo spinisque noxiam, propter hoc se capi gnari.*<sup>178</sup>

<sup>177</sup> Peter Gerlach: „Igel“. In: Lexikon der christlichen Ikonographie 2 (1970, Sp. 335f.; Florence McCulloch: Mediaeval Latin And French Bestiaries. Chapel Hill 1960, S. 124f.; Otto Schönberger (Hg.): Physiologus. Griechisch/Deutsch. Stuttgart 2001, S. 26-29 und S. 113.

<sup>178</sup> Plin. nat. 8,133f. (Ed. Mayhoff)

Werden sie einen Jäger gewahr, so ziehen sie Kopf, Füße und den ganzen unteren Teil, der nur wenige und nicht stachelige Haare hat, wie eine Kugel zusammen, damit man nichts als Stacheln anfassen kann. In der Verzweiflung aber besudeln sie sich mit einem ätzenden Harn, der ihren Balg und ihre Stacheln entstellt, weil sie wissen, daß sie deshalb gefangen werden.<sup>179</sup>

Während das bei Cordus beschriebene Gift, das der Igel in sich trage (V. 13), auf die bei Plinius genannte Entleerung der Harnblase zurückgeht, wird die Annahme, der Igel würde seine Stacheln zur Selbstverteidigung abschießen, auf das Kapitel über das Stachelschwein in Plinius' Naturgeschichte zurückgehen, von dem es dort heißt, es könne seine Haut anspannen und damit verfolgende Hunde abwehren.<sup>180</sup>

Die Nennung eines Hundes als Angreifer im sechsten Vers (*nullius ... canis*) ergibt sich zwar einerseits aus der naturhistorischen Literatur, jedoch liegt andererseits auch der Schluss nahe, dass zumindest implizit auf den ursprünglichen Verwendungszusammenhang des Dichterwappens auf der Titelseite der *Defensio Contra Thiloninum Philymnum* verwiesen wird, das ja eine Reaktion auf Conradis Hundeemblem dargestellt hatte. Doch ist das Epigramm so allgemein auf die Beschreibung der Eigenschaften des ehemaligen Wappentiers begrenzt, dass der Anklang an den Konflikt in Erfurt nur den mit den Ereignissen Vertrauten auffallen konnte. Demnach dürften die meisten Rezipienten den ursprünglichen Verwendungskontext des Dichterwappens gar nicht mehr gekannt haben, und den Igel als Symbol für die Spottepigramme des Dichters verstanden haben. Von diesem Blickwinkel aus könnte der Austausch des Igels eine Abkehr von der satirischen Epigrammatik bedeuten, eine Interpretation, die sich durch den Kontext, in den das Epigramm eingeordnet ist, jedoch nicht erhärten lässt.

Der im letzten Vers erwähnte Affe verweist bereits auf das folgende Epigramm, in dem nach dem bereits aus *Erinaceus ad Cordum* (*Epigr. lib. IX, 5,45*) bekannten stilistischen Prinzip der Personifikation nun das neue Wappentier zu

---

<sup>179</sup> Übersetzung: C. Plinius Secundus d. Ä. Buch 8. Zoologie: Landtiere. Hg. und übers. v. Roderich König in Zusammenarb. mit Joachim Hopp und Wolfgang Glöckner. München 1976.

<sup>180</sup> Plin. nat. 8,125 (Ed. Mayhoff): *Hystrices generat India et Africa, spinea contectas cute irenaeorum genere, sed hystrici longiores aculei et, cum intendit cutem missiles. ora urgentium figit canum et paulo longius iaculatur.* („Stachelschweine bringen Indien und Afrika hervor; diese sind nach der Art der Igel mit einer stacheligen Haut bedeckt; das Stachelschwein hat jedoch längere Stacheln und vermag diese, wenn es die Haut anspannt, von sich zu schießen. Es durchbohrt damit die Schnauze der verfolgenden Hunde und kann sie auch noch etwas weiter schleudern.“ Übers. König).

Wort kommt. Das Sprecher-Ich des Epigramms wird durch die Überschrift als *Cynocephalus*, das heißt als Hundskopffaffe beziehungsweise Pavian identifiziert<sup>181</sup>, der sich aber anders als der Igel nicht an die Dichter-*persona*, sondern an Cordus' Nachkommen richtet, und ihnen eine Reihe von Allgemeinplätzen für eine moralisch adäquate Lebensführung an die Hand gibt:

[5,46] *Cynocephalus ad posteros Cordi.*

*Quicumque Cordi filius me vel nepos  
 Vel serior futurus haeres aspicias,  
 Meis memor velis moneri symbolis.  
 Quae te bonas iubent amare litteras,  
 5 Auctore dependere iugiter a deo,  
 In omnibus bene providum rebus fore,  
 Fugacis observare lapsum temporis,  
 Habere communes tuas aures, feram  
 Compescere iracundiam et loquax labrum,  
 10 Tegere pudenda, stare promissis tuis,  
 Terrena conculcare, quatenus licet  
 Famelicae mortalitati obsistere.*

EPIGR. LIB. IX I7<sup>v</sup>

Der Pavian spricht zu Cordus' Nachkommen: „Welcher Sohn oder Enkel des Cordus oder späterer Nachkomme Du auch bist, der mich anschaut, sei eingedenk gewillt, mit meinen *Symbola* ermahnt zu werden. Sie heißen Dich, die schöne Literatur zu lieben, unablässig auf den Schöpfergott zu bauen, in allen Dingen vorausschauend zu sein, die Flüchtigkeit der Zeit zu beachten, die Ohren offen zu halten, den wilden Zorn und die geschwätzige Lippe zu zügeln, die Scham zu bedecken, Deine Versprechen zu halten, das Irdische mit Füßen zu treten, soweit es erlaubt ist, der hungerleidenden Menschennatur zu widerstehen.“

Dass ausgerechnet der Pavian als neues Wappentier fungieren soll, ist überraschend, denn abgesehen davon, dass der Pavian nur an dieser Stelle in Cordus' Werk erwähnt wird und sich ein derartiges Wappen in keiner seiner Publikationen findet, ist die symbolische Bedeutung des *Cynocephalus* alles andere als eindeutig. Sowohl in der antiken naturkundlichen Literatur als auch in den christlichen mit-

<sup>181</sup> Arist. hist. an. 502a16-23, eventuell vermittelt über die Übersetzung von Theodorus Gaza. Plin. nat. 8, 216.

telalterlichen Bestiarien werden dem Pavian vor allem schlechte Eigenschaften zugeschrieben.<sup>182</sup> Im Gegensatz dazu bietet die ägyptische Tradition, wie sie in Horapollos *Hieroglyphica* überliefert wird,<sup>183</sup> ein insgesamt positives Bild des Pavians: Er ist dem Gott Toth heilig und von Natur aus schreibkundig, weshalb er ein Symbol für Weisheit darstellt.<sup>184</sup> Die *Hieroglyphica* des in der Suda erwähnten hellenistischen Gelehrten Horapollo sind ein zweibändiges Werk mit moralisierenden Erläuterungen fiktiver ägyptischer Bildzeichen und gelangten 1423 in einer Handschrift nach Florenz. Hier stieß die Schrift zuerst unter den italienischen und später auch unter den nordeuropäischen Humanisten, die das Werk für eine authentische Hieroglyphenkunde hielten, auf großes Interesse und wurde etwa auch von Erasmus in seinen *Adagia* als Quelle verwendet.<sup>185</sup> Im deutschen Sprachraum fertigte Konrad Peutinger 1512 im Auftrag von Maximilian I eine lateinische Übersetzung des Werks an, die von Albrecht Dürer illustriert wurde;<sup>186</sup> auch Dürers für Maximilian I angefertigte Ehrenpforte, an der er zur selben Zeit arbeitete, weist hieroglyphische Elemente auf.<sup>187</sup> Eine lateinische Übersetzung der *Hieroglyphica* von

---

<sup>182</sup> Siehe Curtius (1961), S. 524f.; Schenda, Rudolf u. Susanne Schenda: s.v. „Affe“. In: Enzyklopädie des Märchens 1 (1977), Sp. 137-46; Hans-Joachim Zimmermann: Der akademische Affe. Die Geschichte einer Allegorie aus Cesare Ripas „Iconologia“. Wiesbaden 1991, S. 46f.

<sup>183</sup> Zu den *Hieroglyphica* im Allgemeinen siehe die Einleitung in Horapollo: The Hieroglyphics of Horapollo. Translated by George Boas. With a new foreword by Anthony Grafton. Princeton 1993, S. 1-40. Siehe allgemein auch Bernhard Scholz: s.v. „Hieroglyphik“. In: RLW 2 (2000), S. 46-9.

<sup>184</sup> Siehe Horapoll 1,14: „When they mean the moon, ort he inhabited earth, or letters, or a priest, or anger, or a diver, they draw a baboon. [...] And letters, because here in Egypt a race of baboons exists who know their letters, in accordance with which, when a baboon was first cared for in a temple, the priest handed him a tablet and pen and ink. This was to attempt to find out whether he was of the race which knew its letters and whether he could write.“ Boas, S. 52f. Vgl. auch Ael. nat. animal. 6,10, den Cordus aber möglicherweise nicht kannte (*Editio princeps* 1566). Zur Symbolik des Affen, insbesondere des Pavians als gelehrtes Tier im Humanismus siehe Zimmermann (1991), S. 46-79.

<sup>185</sup> Immer noch grundlegend ist Karl Giehlow: Die Hieroglyphenkunde des Humanismus in der Allegorie der Renaissance, besonders der Ehrenpforte Kaisers Maximilian I. Ein Versuch. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 32 (1915), S. 1-232. Siehe zur Hieroglyphik bei Dürer auch Ludwig Volkmann: Bilderschriften der Renaissance: Hieroglyphik und Emblematik in ihren Beziehungen und Fortwirkungen. Nieuwkoop 1969, S. 94-6. Vgl. außerdem Zimmermann (1991), S. 61-5. Einen kurzen Überblick gibt auch Andreas Bässler: Sprichwortbild und Sprichwortschwank. Zum illustrativen und narrativen Potential von Metaphern in der deutschsprachigen Literatur um 1500. Berlin, New York 2003, S. 196-200.

<sup>186</sup> ÖNB Cod. 3255 Han; vgl. Niklas Holzberg: Pirkheimer. Griechischer Humanismus in Deutschland. München 1981 (Humanistische Bibliothek 41), S. 213-217.

<sup>187</sup> Siehe Karl Haupt: Die Renaissance-Hieroglyphik in Kaiser Maximilians Ehrenpforte. In: Philobiblion 12 (1968), S. 253-267.

Bernardinus Trebatius wurde 1515 in Augsburg gedruckt und erfuhr zahlreiche Nachdrucke.<sup>188</sup>

Vor diesem Hintergrund ist plausibel, dass auch Cordus auf die *Hieroglyphica* Bezug nimmt, wenn er seine *persona* den Pavian als Wappentier wählen lässt. Eine poetologische Interpretation der beiden Epigramme erscheint also auf den ersten Blick durchaus denkbar, nämlich dass die Dichter-*persona* der Satire entsage, um im Namen der Weisheit, also im Sinne des hieroglyphischen Pavians, Moraldidaxe zu betreiben. Dagegen spricht jedoch nicht nur, dass die folgenden Epigrammbücher keineswegs frei von satirischen Epigrammen sind, sondern auch, dass der belehrende Duktus der Handlungsanweisungen, die der Affe gibt, für die Epigramme äußerst untypisch ist.<sup>189</sup> Dessen Feststellung im dritten Vers, er werden seine Adressaten nun mit seinen *symbola* ermahnen, verweist auf eine weitere bei den Humanisten beliebte Textsammlung, nämlich die *Symbola* des Pythagoras,<sup>190</sup> eine Reihe von Maximen, Tabus und Verhaltensregeln, die dem griechischen Philosophen seit der Antike zugeschrieben wurden und schon in der Antike sowie später von den Humanisten mit Begeisterung gesammelt, kommentiert und tradiert wurden.<sup>191</sup> Eine erste lateinische Übersetzung fertigte Marsilio Ficino an, Angelo Poliziano setzte sich satirisch mit ihnen auseinander und auch für die humanistischen Sprichwortsammlungen, die um 1500 immer beliebter wurden, wurden die *Symbola* schnell vereinnahmt, wie ihre Aufnahme in Erasmus' *Adagia* zeigt.<sup>192</sup> Sie galten gemeinsam mit den *Hieroglyphica* als Zeugnisse einer antiken Bilderspra-

---

<sup>188</sup> Zur Überlieferung und den Übersetzungen der *Hieroglyphica* siehe Sandra Sider: Horapollo. In: *Catalogus Translationum*. Bd. 6. Hg. v. F.E. Cranz und Paul Oskar Kristeller. Washington 1986, S. 15-29.

<sup>189</sup> Ein seltenes Beispiel ist ein mit *Apophthegma* betiteltes Epigramm (*Epigr. lib. IX* 8,79), das sich bereits durch seine Überschrift als von sprichwörtlichen Redensarten inspiriert zu erkennen gibt.

<sup>190</sup> Zur antiken Tradition der *Symbola*, die auch als *Akasmata* bezeichnet werden, siehe Walter Burkert: *Weisheit und Wissenschaft. Studien zu Pythagoras, Philolaos und Platon*. Nürnberg 1962, S. 150-75.

<sup>191</sup> Siehe ausführlich die Einleitung in: Christopher S. Celenza: *Piety and Pythagoras in Renaissance Florence. The Symbolum Nesianum*. Leiden 2001, S. 4-83. Einen Überblick über die Pythagoras-Rezeption im 16. und 17. Jahrhundert und ihr Zusammenhang mit der ägyptischen Hieroglyphik gibt außerdem Wolfgang Harms: *Homo Viator in Bivio. Studien zur Bildlichkeit des Weges*. München 1970, S. 105-13.

<sup>192</sup> Siehe Ari Wesseling: *Angelo Poliziano: Lamia. Praelectio in priora Aristotelis Analytica*. Critical Edition, Introduction and Commentary. Leiden, 1986, pp. xxv-xxviii pp. 31-37. Siehe auch BäSSLER (2003) *passim*, insbes. S. 166-86. Zu Pythagoras in den *Adagia* siehe: Simeon K. Heninger: *Pythagorean symbola in Erasmus' Adagia*. In: *Renaissance Quarterly* Bd. 21 (1968) S. 162-165. *Adag.* I,i,2 (1-36).

che, die es zu entschlüsseln galt, und somit als Schlüssel zu einem geheimen antiken Wissen. Pythagoras selbst wurde dabei als Schüler der Ägypter angesehen, der Zugang zu ihrem arkanen Wissen gehabt habe.<sup>193</sup>

Es ist also nicht überraschend, dass Cordus, wenn er schon einen ägyptischen Pavian in seinen Epigrammen auftreten lässt, diesem einige Sentenzen im Stile der pythagoreischen *Symbola* in den Mund legt. Die in *Cynocephalus ad posteros Cordi* (*Epigr. lib. IX, 5,46*) aufgeführten Belehrungen des Sprechers stellen dabei keine direkten Übernahmen pythagoreischer *Symbola*, wie Cordus sie sicherlich aus den Adagia des Erasmus kannte, dar. Sie sind sehr allgemein gehalten und wirken wahllos aneinandergereiht. Dabei werden sie nicht, wie etwa die pythagoreischen Sprichwörter in den Adagia mit allegorisierenden Erläuterungen versehen, sondern sie sind derart banal formuliert, dass eine übertragene Deutung unmöglich erscheint. Die scheinbare Weisheit des Cynocephalus wird auf diese Weise ihres tieferen Sinnes beraubt und *ad absurdum* geführt. Der Monolog des Pavians ist überdies im Jambischen Trimeter verfasst, wobei alle Verse aus zwölf oder dreizehn Silben bestehen, weshalb der Rhythmus schleppend und monoton ist. Es drängt sich also der Verdacht auf, dass der Epigrammatiker sich wie schon Angelo Poliziano über die pythagoreische Sprichworttradition lustig macht und sie für ein selbstironisches metapoetisches Spiel instrumentalisiert, das folglich nicht für bare Münze genommen werden darf. Mit dem literarischen Kunstgriff, das Wappentier selbst sprechen zu lassen, kann der Epigrammatiker eine vermeintlich mit ihm eng vertraute Instanz zu Wort kommen lassen und den Rezipienten so ins Ungewisse führen. Cordus inszeniert sich an dieser Stelle aber gleichzeitig als Dichter, der sich nicht vereindeutigen lässt und für den das persönliche Abzeichen letztlich austauschbar ist.

Darüber hinaus bereitet das Gedichtpaar den thematischen Boden für das folgende Epigramm *Ad Pacidianum* (*Epigr. lib. IX, 5,46*) in dem ein klares Bekenntnis zum humanistischen Geistes- bzw. Tugendadel formuliert wird.

[5,47] *Ad Pacidianum.*

*Quis me nobilitarit et haec insignia Caesar  
Sanxerit, irridens, Pacidiane, rogas.*

---

<sup>193</sup> Siehe Harms (1970), S. 107.

*Falleris. Ut nequeo, sic nobilis esse recuso*  
*Illo, quo credis te tamen esse, modo.*  
 5 *Nulla collatore venit, virtute parente*  
*Nascitur illustris veraque nobilitas*  
*Et perimente cadit vitio. Nunc aspice quot sint*  
*Et qui, quos claros efficit illa, viri.*

EPIGR. LIB. IX 17<sup>v</sup>

Welcher Kaiser mich geadelt und dieses Wappen anerkannt hat, fragst Du, Pacidianus, und lachst. Du täuschst Dich. Wie ich es nicht kann, so will ich auch nicht auf jene Weise adlig sein, auf die Du Dich dennoch für adlig hältst. Sie kommt nicht durch einen Verleiher, Tugend gebiert vornehmen und wahren Adel und sie geht durch zerstörerische Laster verloren. Nun schau wieviele und was für Männer es sind, die jene berühmt gemacht hat.

Der im Gedicht dargestellten Situation geht der Vorwurf des fiktiven Adressaten voraus, der Dichter sei nicht geadelt worden und dürfe entsprechend auch kein Wappen tragen, wie einleitend in indirekter Rede aus Sicht der Dichter-*persona* geschildert wird (V.1-2). Dieser Ansicht widerspricht der Sprecher scharf (*Falleris*, V.3) und stellt überdies fest, so adlig wie Pacidianus wolle er gar nicht sein, denn wahrer Adel (*vera nobilitas*, V. 6) entstünde durch Tugend (*virtute parente*, V. 5) und könne durch Laster wieder verloren gehen (*cadit vitio*, V. 7). Es zeigt sich, dass Pacidianus offenbar aus einem Adelsgeschlecht stammt oder offiziell geadelt wurde, weshalb er die Annahme eines Wappens durch den humanistischen Dichter kritisiert. Aus der Perspektive der Dichter-*persona* ist der Geburtsadel des Adressaten jedoch irrelevant, ja sogar abzulehnen. Das Epigramm schließt mit dem Verweis auf die zahlreichen Männer, die durch ihre Tugend berühmt geworden seien (V.7f.).

Mit seiner Konstruktion eines Adels, der nicht auf familiärem Erbe oder Ernennung beruht, sondern vielmehr durch Tugend erzeugt wird, bedient sich der Dichter unter anderem an Juvenals satirischer Kritik am Adel in seiner achten Satire, in der der Satiriker seinem Adressaten, einem jungen Adligen namens Ponticus, erläutert, dass wahrer Adel allein durch Tugend entstehe. So formuliert Juvenal: *tota licet veteres exornent undique cerae | atria, nobilitas sola est atque unica virtus* („Mögen die Wachsmasken auch überall das ganze Atrium schmücken, Adel ist einzig und allein die Tugend.“, V. 19f.), und lässt einen umfangreichen

Katalog an positiven, aber insbesondere abschreckenden Beispielen folgen.<sup>194</sup> Diese Gegenüberstellung ist in Cordus' Epigramm stark verdichtet worden, wenn in den Versen 6 und 7 betont wird, dass die *vera nobilitas* durch Tugend erworben, aber auch durch Laster wieder verloren werden könne, und im letzten Vers auf zahlreiche tugendhafte Männer verwiesen wird.<sup>195</sup> In dieser Definition lässt sich auch die Dichter-*persona* selbst wiederfinden. Auslöser der Verherrlichung des Tugendadels war der Vorwurf, Cordus sei kein Adel verliehen worden und er trüge kein offiziell anerkanntes Wappen. Für den Epigrammatiker bedeutet die Insignie jedoch nicht die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stand, vielmehr bringt er dadurch seine Zugehörigkeit zur Gruppe der Gelehrten und Humanisten zum Ausdruck. Wenn er nun das Wappen mit dem Hinweis auf den Tugendadel verteidigt, zeigt er zugleich, dass er die *vera nobilitas* auf Seiten der Humanisten vertreten und sich selbst als wahrer *vir nobilis*, also als tugendhaften und gebildeten Menschen sieht. Der Verweis auf Juvenal sat. 8,20 in diesem Kontext ist in der humanistischen Dichtung typisch und verweist auf das unter Humanisten verbreitete Tugendideal.

Mit seiner Adelskritik knüpft Cordus nicht nur an die seit der Antike bestehende Diskussion über einen Tugendadel an, die seit dem Spätmittelalter die intellektuelle Kritik an der Aristokratie befeuerte und unter den Humanisten lebhaft geführt wurde.<sup>196</sup> Schon in seinen Eklogen hatte der Dichter die ständische Ordnung sowie Willkür und Machtmissbrauch der Aristokratie angeprangert und einen

<sup>194</sup> Siehe dazu Giuseppe Dimatteo: Giovenale, Satira 8. Introduzione, testo, traduzione e commento. Berlin, Boston, 2014, S. 62f. Vgl. Ov. pont. 1,9,39f; Sen. Ep. 44,5.

<sup>195</sup> Vgl. Vogel (1932), S. 76, der den belehrenden Ton des Epigramms hervorhebt.

<sup>196</sup> Siehe Heiner Borggreffe: Humanistischer Tugendbegriff und aristokratisches Standesdenken. Positionen zum Adel in der Literatur des 16. Jahrhunderts. In: Der Adel in der Stadt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Beiträge zum VII. Symposium des Weserrenaissancemuseums Schloß Brake vom 9. bis zum 11. Oktober 1996, veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Marburg 1996 (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland; 25), S. 75-84. Einen Überblick über die Geschichte des Topos von der Antike bis zum 15. Jahrhundert in Italien bietet Tilman Jorde: Cristoforo Landinos De vera nobilitate. Ein Beitrag zur Nobilitas-Debatte im Quattrocento. Stuttgart 1995, S. 9-124; Fritz Peter Knapp: Nobilitas Fortunae. "Nobilitas Fortunae filia alienata". Der Geblütsadel im Gelehrtenstreit vom 12. bis zum 15. Jahrhundert In: Fortuna. Hg. v. Walter Haug, Burghart Wachinger. Tübingen 1995 (Fortuna vitrea; 15), S. 88-109; Volker Honemann: Aspekte des >Tugendadels< im europäischen Spätmittelalter. In: Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981. Hg. v. Ludger Grenzmann u. Karl Stackmann. Stuttgart 1984, S. 274-86; Curtius (1961), S. 186f. Vgl. Buck (1987), S. 112-4.

sozialkritischen Ton angeschlagen,<sup>197</sup> eine Haltung die sich auch in seiner literarischen Rezeption der Bauernkriege widerspiegelt.<sup>198</sup> Doch an dieser Stelle geht er über eine reine Standeskritik hinaus und formuliert ein selbstbewusstes Bekenntnis zur humanistischen *Respublica litteraria*, zu der er selbstverständlich gerechnet werden will.

### III. Zusammenfassung

Schon in der Frühen Neuzeit wurden Cordus' Epigramme für verschiedene Konflikte ihres Verfassers verantwortlich gemacht, die er im Laufe seines Lebens mit anderen Mitgliedern der *Res publica litteraria* austrug. Die exemplarische Analyse des Erfurter Dichterstreits ergab, dass Cordus mit seinen Epigrammen offenbar bewusst die Konfrontation mit seinem Kontrahenten suchte und diese als Vehikel nutzte, um Zugang zu dem Erfurter Humanistenkreis um Mutianus Rufus zu erlangen. Doch auch wenn der Dichter sich mit seinen Epigrammen als äußerst Streitbar inszenierte, lässt dies keine Rückschlüsse auf seine historische Persönlichkeit zu. Eine biographische Interpretation ist zwar für einige Cordus-Epigramme insofern plausibel, als sie einen engen Bezug zu ihrem Entstehungskontext aufweisen, und auch die Reihenfolge der in den *Epigrammatum libri IX* enthaltenen Gedichte in groben Zügen dem Lebenslauf des Dichters folgt. Dennoch konnte mehrfach gezeigt werden, dass eine chronologische Reihung nicht konsequent vorgenommen wurde. Anhand der drei Epigramme über das von Cordus selbst gewählte Dichterswappen ließ sich zeigen, wie Euricius Cordus autobiographische Details zur Konstruktion einer humanistischen Identität und zur Affirmation der gemeinsamen Wertebasis seiner humanistischen Peer-Group einsetzte.<sup>199</sup> Dabei griff er auf aktuelle literarische Modeerscheinungen ebenso zurück wie auf die antike römische Literatur.

---

<sup>197</sup> Die Adelskritik ist auch Gegenstand der 9. Ekloge der zweiten Fassung, die 1518 unter dem Titel *Bucolicum ludicrum* gedruckt wurde. Siehe Paschou (1997), S. 90-7 u. S. 184-93; Müller (1997), S. 45f. und 146-51; vgl. Möncke (1985), S. 74-8, die auf Eobanus Hessus' Elegie *De vera nobilitate* verweist und vermutet, Cordus habe den Gedanken des Tugendadels in Erfurt kennengelernt. Siehe hierzu Vredevelt (2012), S. 128-69 und 539-560. Vgl. auch die Einschätzung zur 6. Ekloge von Winfried Trillitzsch in ders.: *Der deutsche Renaissance-Humanismus. Abriß und Auswahl*. Leipzig u. Frankfurt a.M. 1981, S. 595.

<sup>198</sup> Bräuer (1974), S. 72-4.

<sup>199</sup> Vgl. Enenkel (2009), S. 1-8.

## B. Definitionen der eigenen Dichtung in den

### *Epigrammatum libri IX* (1529)

Als charakteristisches Merkmal der Epigrammatik ist ihre Selbstreflexivität vielfach konstatiert worden.<sup>200</sup> Auch für Euricius Cordus' Epigramme gilt, dass sie sich vielfach mit metapoetischen Fragestellungen und Reflexionen befassen, ein Thema bei dem der Dichter an römisch-antike literarische Vorbilder wie Catull, Martial oder Ausonius anknüpft und sich auf diese Weise in ihre Tradition einreihet. Die Epigramme thematisieren immer wieder das literarische und epigrammatische Schreiben, wobei sich regelmäßig bekannter Motive und Denkmuster bedient wird, zu denen Gegenstandsbestimmungen der eigenen Dichtung, Äußerungen des dichterischen Selbstbewusstseins, topische Äußerungen der Bescheidenheit, Auseinandersetzungen mit Kritikern und Gegnern sowie das Leben als Dichter mit seinen Widrigkeiten gehören. Da systematische Gattungspoetiken zur Epigrammatik erst im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts entstanden sind,<sup>201</sup> müssen die für die *Epigrammatum libri IX* geltenden gattungstheoretischen Grundlagen in erster Linie dem Werk selbst entnommen werden.

#### I. Die Poetik der Widmungsvorreden.

Auskunft über die poetologische Position des Verfassers und seiner Werke geben neben den Epigrammen selbst die drei Widmungsepisteln, die Cordus zwischen 1517 und 1520 verfasste und deren implizite und explizite Äußerungen über die Dichtung, den Dichter und sein Publikum als Ausgangspunkt für die weitere Betrachtung poetologischer Aussagen bei Euricius Cordus dienen sollen. Für die *Epigrammatum libri duo* von 1517 verfasste Cordus zwei Widmungsbriefe, von denen er einen an den wohlhabenden Erfurter Bürger und Juristen Henning Göde richtete,

---

<sup>200</sup> Vgl. Margot Neger: *Martials Dichtergedichte. Das Epigramm als Medium der poetischen Selbstreflexion*. Tübingen 2012 (Classica Monacensia. Münchener Studien zur klassischen Philologie; 44), S. 1: „Für kaum ein literarisches Genre ist Selbstreflexivität so charakteristisch wie für die Epigrammatik“ und ebd. Anm. 1 mit Verweis auf Peter Hess: *Epigramm*. Stuttgart 1989, S. 1: „Kaum eine literarische Gattung hat je so laut über sich nachgedacht wie das Epigramm“.

<sup>201</sup> Siehe Lausberg (1982), S. 78-87; Theodor Verwyen, Gunther Wittig: s.v. „Epigramm“. In: *HWRh* 2 (1994), Sp. 1273-83, hier Sp. 1273f.; Enenkel (2009), S. 16-21. James Hutton: *The Greek Anthology in Italy to the Year 1800*. Ithaca, N.Y., London 1935, S. 55-79.

der ihn vermutlich finanziell oder ideell fördern sollte,<sup>202</sup> und den anderen an seinen Landsmann, den in Erfurt tätigen Juristen Johannes Emmerich von Frankenberg.<sup>203</sup> Der zweiten Ausgabe seiner Epigramme, die 1520 gedruckt wurde, schickte Cordus eine Widmungsvorrede an seinen Freund und Gönner Georg Sturtz<sup>204</sup> voraus, die in der dritten Ausgabe, den *Epigrammatum libri IX*, nahezu identisch wiederabgedruckt wurde.

Indem er seinen Gedichten eine Dedikationsepistel vorausschickte, bediente sich der Dichter einer Gattungstradition, die sich in der lateinischen Literatur des ersten nachchristlichen Jahrhunderts mit den Prosa-*praefationes* von Martial und Statius etablierte und im deutschen Humanismus intensiv gepflegt wurde:<sup>205</sup> „Für das Dedikationswesen gewinnt der Paratext an Bedeutung, der im antiken Prolog seine Vorläufer hat und von den Humanisten in der Form eines Briefes neu gestaltet wird.“<sup>206</sup> Entsprechend wird die Widmungsvorrede als „selbständige literarische Erscheinung des 16. Jahrhunderts mit eigenen Lebensgesetzen“ beschrieben.<sup>207</sup> Die rhetorische Gestaltung solcher Vorreden orientiert sich aufgrund ihrer Briefform an der mittelalterlichen Briefstillehre, der *ars dictandi*, in der „die standesgemäßen Titulatur- und Grußformeln“, „der Aufbau des B[riefs]“ und „die dem Stand des

---

<sup>202</sup> Zu Henning Göde siehe Theodor Muther: „Henning Göde“. In: ADB 9 (1879), S. 314-16; Josef Pilvousek: Die Prälaten des Kollegiatstiftes St. Marien in Erfurt von 1400–1555. Leipzig 1988. 208-20; Kleineidam (1992), S. 322f. Zur Beziehung zwischen Göde und Cordus siehe auch Bauch (1904), S. 73. Cordus hat mehrere Epigramme an Göde gerichtet eine Inschrift auf sein neues Haus verfasst. Siehe Epigramme *De reditu Henningi Goedi* (*Epigr. lib. IX* 1,2); 1,9 *Ad Henningum Goedum* (*Epigr. lib. IX* 1,9); *In Fores Henningi Goedi* (*Epigr. lib. IX* 2,71).

<sup>203</sup> Erich Kleineidam: Universitas Studii Erfordiensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt. Bd 3. Die Zeit der Reformation und der Gegenreformation 1521–1632. Leipzig 1980, S. 191.

<sup>204</sup> Zu Georg Sturtz siehe Abe (1958), S. 120-2; Kleineidam (1980), S. 231f. Georg Müller: s.v. „Sturtz, Georg“. In ADB 37 (1894), S. 54-6.

<sup>205</sup> Eine Diskussion und Definition der Gattung „Prosavorrede“ findet sich bei Nina Johannsen: Dichter über ihre Gedichte. Die Prosavorreden in den „Epigrammaton libri“ Martials und den „Silvae“ des Statius. Göttingen 2006, S. 23-51 Siehe auch Regina Toepfer: Pädagogik, Polemik, Paränese. Die deutsche Rezeption des Basilius Magnus im Humanismus und in der Reformationszeit. Tübingen 2007, S. 82-85.

<sup>206</sup> Regina Toepfer: Mäzenatentum in Zeiten des Medienwechsels. In: Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und die Hofkultur seiner Zeit. Unter redaktioneller Mitarbeit von Robert Steinke hg. v. Sieglinde Hartmann und Freimut Löser. Wiesbaden 2009, S. 79-92, hier: S. 80. Ebenso Jörg Robert am Beispiel von Celtis' Vorrede zu seinen *Amores*: Konrad Celtis und das Projekt der Deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich. Tübingen 2003 (Frühe Neuzeit; 76), S. 157.

<sup>207</sup> Karl Schottenloher: Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts. Münster 1953 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte; 76/77), S. 1. Siehe Toepfer (2007), S. 83 und Toepfer (2009), S. 80. Da die Gattungsgeschichte der Dedikationsepistel kaum erforscht ist, worauf auch Robert (2003), S. 157, hinweist, kann vermutet werden, dass dieses Urteil bei weiterer Untersuchung differenziert werden müsste.

Empfängers angepasste Stillage“ von wesentlicher Bedeutung sind.<sup>208</sup> Die gängigen Bestandteile eines Briefs, nämlich *salutatio*, *prooemium/captatio benevolentiae*, *narratio*, *petitio* und *conclusio*, sind dabei am traditionellen Aufbau einer Rede orientiert.<sup>209</sup>

Da die Dedikationsepistel die Funktion des Exordiums der Rede erfüllt, nämlich „den Adressaten aufmerksam, aufnahmebereit und wohlwollend zu stimmen“<sup>210</sup> finden sich in der stilistischen Ausgestaltung verschiedene Exordialtopoi,<sup>211</sup> die darauf abzielen „Interesse für das Werk zu wecken und anhand gezielter Informationen auf die Lektüre vorzubereiten.“<sup>212</sup> Die Themen der aus der antiken römischen Literatur bekannten Prosavorreden sind dabei begrenzt. Sie befassen sich mit Selbstaussagen des Verfassers, dem Werk selbst und bieten eine Ansprache an den Leser. Prosa-*praefationes*, die der Widmung dienen, stellten zudem für den Adressaten „eine große Ehre, d.h. konkret die Aussicht auf Verewigung durch den Dichter oder zumindest eine Teilhabe an dessen Ruhm bei den Zeitgenossen“ dar.<sup>213</sup>

#### a. Die Vorreden zu den *Epigrammatum libri duo* (1517)

Der dem ersten Epigrammbuch in seiner ersten publizierten Fassung vorangestellte Brief an Henning Göde dient dem Lob des Mäzens, der nach einer Kontroverse mit dem Stadtrat erst im Jahr vor der Drucklegung von Cordus' ersten beiden Epigrammbüchern nach Erfurt zurückgekehrt war.<sup>214</sup> Die Epistel, im Folgenden zitiert nach der Ausgabe von Krause, umfasst fünf Abschnitte, wie in den mittelalterlichen Briefstellern empfohlen. An die umfangreiche Grußformel, die den Namen und die beruflichen Tätigkeiten des Adressaten nennt (Z. 1-4), schließt sich ein allgemeines Lob des Adressaten und seiner Rolle für die Stadt Erfurt und als Förderer der *studia humaniora* an (Z. 5-35) mit dem Ziel, den Widmungsempfänger dem Dichter gegenüber möglichst gewogen zu stimmen. Als narrativer Teil folgt nun der Bericht

---

<sup>208</sup> Wolfgang G. Müller: s.v. „Brief“. In: *HistWbRhet* 2 (1994), Sp. 60-76, hier: Sp. 70.

<sup>209</sup> Siehe Müller (1994), Sp. 70; Toepfer (2007), S. 87-96.

<sup>210</sup> Toepfer (2009), S. 80; siehe auch Toepfer (2007), S. 88-93.

<sup>211</sup> Curtius (1961), S. 95-7.

<sup>212</sup> Toepfer (2007), S. 96.

<sup>213</sup> Johannsen (2006), S. 28 mit weiterführender Literatur in Fn. 27.

<sup>214</sup> Hierzu siehe Kleineidam (1992), S. 322f. Zur Rolle der Adressatenwahl siehe Toepfer (2007), S. 96-102.

über erhaltene Wohltaten, die als Begründung für die Wahl des Widmungsempfängers dienen (Z. 35-23), sowie die Bitte an den Mäzen das Buch zu beschützen (Z. 23-27). Abschließend finden sich eine Rechtfertigung der eigenen Dichtung und die Grußformel (Z. 27-32).

Der Dichter beschreibt<sup>215</sup> in seiner *captatio benevolentiae* zunächst den triumphalen Empfang, den die Bevölkerung Göde bei seiner Rückkehr bereitet hatte, um sich dann für die Aufnahme in dessen Freundeskreis zu bedanken, indem er ihm seine Epigramme widmet.<sup>216</sup>

*Hanc tuam erga me benevolentiam ut, si non augerem, saltem obtinerem non parum apud me sollicitus [...] et cum id pecuniariis, ut plurimum solet, muneribus fieri neque fortunam tuam desiderare neque meae esse tenuitatis scirem, ad chartaceum instrumentum converti me statui tibi si quam possem hinc supellectilem offerre. Revolutis itaque scriniis obtulerunt se mihi quaedam epigrammata, si hanc appellationem ista schedia merentur, quae praeterita hieme aerumnosus aquae potor, insuper valetudinarius, cum gravioribus me studiis dedere non potuissem, pro curarum lenimine ludendo finxeram.<sup>217</sup>*

Nicht wenig darüber besorgt dass ich diese deine Wohltat mir gegenüber – wenn ich sie schon nicht größer machen könnte – wenigstens festhielte, [...] und weil ich wusste dass dies nicht mit den üblichen Geldgeschenken geschehen könne (was ohnehin weder bei Deinen Vermögensverhältnissen erforderlich noch bei meiner Armut möglich wäre), habe ich beschlossen, mich dem papiernen Werkzeug zuzuwenden und Dir nach meinen Fähigkeiten einen poetischen Hausrat anzubieten. Als ich daher meine Bücherkästen wieder aufgeschlagen hatte, boten sich mir gewisse Epigramme (wenn diese Stegreifgedichte diesen Namen verdienen) an, die ich im vergangenen Winter als trübseliger Wassertrinker, überdies noch krank, weil ich mich keiner gewichtigeren Beschäftigung widmen konnte, in spielerischer Weise als Heilmittel für meine Sorgen verfasst hatte.

Dabei kommen auch poetologische Gedanken zur literarischen Tätigkeit des Verfassers und zu seiner Dichtung zur Sprache, die zum einen der topischen Bescheidenheitsbekundung dienen, zum anderen aber auch eine Definition der Epigramme als beiläufige und einfache Gelegenheitsdichtungen darstellen. Er habe nämlich, so

---

<sup>215</sup> Nina Johannsen (2006) arbeitet in ihrer Untersuchung zu Martials *praefationes* heraus, dass das Sprecher-Ich der Vorreden als genauso fiktiv zu gelten habe, wie die Sprecherinstanz der Epigramme. Jedoch sei – im Unterschied zum etablierten Konzept der Dichter-*persona* – von einer „authorial voice“ zu sprechen, da dem Ich der Widmungsbriefe vom Rezipienten eine höhere Authentizität zugeschrieben würde, S. 47-51. In wie weit dies auch bei Cordus zu unterscheiden ist, kann an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden. Deutlich wird jedoch die unterschiedliche Wirkungsabsicht von Dedikationsepistel (Werben für die eigene Person) und Epigramm (Unterhaltung, Kritik und poetischer Eigenwert).

<sup>216</sup> Krause (1892a), S. XXXIVf.

<sup>217</sup> Ebd., S. XXXV, Z. 7-19.

schildert Cordus' Dichter-Ich, die Epigramme im vergangenen Winter geschrieben, weil er sich nicht habe auf eine ernstere Tätigkeit konzentrieren können und die Gedichte quasi als Erleichterung von den Sorgen (*pro curarum lenimine*) verfasst. Bei der Beschreibung dieser Zweckmäßigkeit seiner Epigrammatik bedient sich der Verfasser eines Vokabulars, das offenkundig auf die antike römische Kleindichtung anspielt. So bezeichnet er die Epigramme mit topischer Bescheidenheit als *ista schedia*, ein in der klassischen Literatur sehr seltener Begriff, den er vielleicht der *Bissula* des Decimus Maximus Ausonius entnommen hatte.<sup>218</sup>

Dieser legte seine Sammlung von sechs Gedichten in verschiedenen Metren über seine suebische Sklavin dieses Namens dem Leser mit den folgenden Versen ans Herz:<sup>219</sup>

*Carminis inculti tenuem lecture libellum,  
pone supercilium.  
seria contractis expende poemata rugis:  
nos Thymelen sequimur.  
Bissula in hoc scedio cantabitur, aut Erasinus:  
admoneo, ante bibas [...].*

Der du im Begriff bist dieses dünne Büchlein kunstloser Verse zu lesen, lass die Augenbraue sinken. Prüfe ernste Gedichte mit zusammengezogenen Falten: Wir folgen Thymele. Bissula wird in dieser Stegreifdichtung besungen und Erasinus: Ich ermahne Dich, dass du vorher trinkst.

Ausonius stellt hier die ernsthafte Dichtung (*seria ... poemata*, V. 3) den Versen seines Liederzyklus gegenüber, die er als kunstlos (*Carminis inculti*, V. 1) und possenhaft (*nos Thymelen sequimur*, V. 4) charakterisiert.<sup>220</sup> Indem er sein Werk als *schedium* bezeichnet, zielt er auf seine rasche, improvisierte Zusammenstellung ab und assoziiert es möglicherweise auch mit den Satiren des Lucilius, der diese Begrifflichkeit – soweit heute aus der Überlieferung bei Apuleius bekannt – für seine Werke verwendete.<sup>221</sup> Die selbstironische Bescheidenheit des spätantiken

<sup>218</sup> Zur Verwendung des Wortes *schedium* siehe J. W. D. Ingersoll: Roman Satire. Its Early Name? In: CP 7,1 (1912), S. 59-65.

<sup>219</sup> Auson. Biss. 3,1-6 (Ed. Prete mit den in der Renaissance gängigen Lesarten). Zu den poetologischen Äußerungen in den Bissula-Gedichten und ihren Prätexten siehe Paul Dräger: Bissula – Eliza – Lolita: Priap als Sprachlehrer. In: Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 4 (2001), S. 187-219 und seinen Kommentar zur *Bissula* in: Decimus Magnus Ausonius: Sämtliche Werke. Bd. 2: Trierer Werke. Hg. u. übers. v. Paul Dräger. Trier 2011, S. 425-441.

<sup>220</sup> Zu Thymele, einer Mimendarstellerin, siehe Mart. 1,4,5; Iuv. 1,36.

<sup>221</sup> Apuleius [De deo Socratis. Prologus] <Ex Apulei Floridis> I: *sed ut me omnifariam noveritis, etiam in isto ut ait Lucilius, schedio \*\*\* et incondito, experimini [...]*. (Ed. Moreschini); vgl. Lucilius Frgm. 1296K. Apuleius war Cordus bekannt, wie das Gedicht *In Lucium Apuleium*

Verfassers spielerischer Kleindichtung mag Euricius Cordus vorgeschwebt haben, als er seine Epigramme als „Stegreifgedichte“ seinem Gönner widmete.<sup>222</sup> Hierzu gehört auch seine Selbstcharakteristik, dass er das vorliegende Epigrammbuch als *aquae potor* geschrieben habe, womit auf Horaz' *Epistula* 1,19 angespielt wird, in der dieser konstatiert, die Werke eines nüchternen Autoren könnten keine dauerhafte Bekanntheit erlangen, da ihnen die Inspiration fehle.<sup>223</sup>

Im weiteren Verlauf der Vorrede stellt der Sprecher fest, er habe die Epigramme im Spiel verfasst, um sich von den Sorgen seiner Erkrankung abzulenken (*pro curarum lenimine ludendo finxeram*): So wird die Dichtung zum Zeitvertreib und lindert dadurch die Krankheit, wobei die Beiläufigkeit dieser Tätigkeit mit dem Verbalsubstantiv *ludere* zusätzlich betont wird. Mit dieser poetologischen Metapher des Spielens reiht sich Cordus selbst in die literarische Tradition der Autoren ein, deren Stilideal seit der Antike von der Bevorzugung kurzer Gattungen wie dem Epigramm oder der Ekloge und der formal durchdachten Behandlung ungewöhnlicher und leichter Themen geprägt war.<sup>224</sup> Allen voran ist hier an Martial zu denken, an dem sich Cordus schon allein in Bezug auf die Wahl der Gattung wesentlich orientierte, und an dessen Vorbild Catull,<sup>225</sup> jedoch auch an die pseudovergilische Kleindichtung wie den *Culex*, der in den frühneuzeitlichen Vergileditionen noch als authentisches Werk des römischen Epikers galt.<sup>226</sup>

---

(*Epigr. lib. IX* 1,8) zeigt; Lucilius war ihm als Satirendichter sicherlich ein Begriff. Siehe z.B. Mart. 12,94,7. Petrons Formulierung *schedium Lucilianae humilitatis* (4,5) war Cordus unbekannt; die zeitgenössischen Drucke bieten den Wortlaut des Codex Bernensis (B), nämlich *studium Lucilianae humilitatis*.

<sup>222</sup> Dabei steht Ausonius in der literarischen Tradition Martials und der Carmina Priapea. Siehe Dräger. (2001) und ders. (2002), S. 431-4.

<sup>223</sup> Hor. Ep. 1,19,1-3 (Ed. Bailey): *Prisco si credis, Maecenas docte, Cratino, | nulla placere diu nec vivere carmina possunt | quae scribuntur aquae potoribus* („Glaubst du als Griechenfreund dem alten Kratinos, so darf kein Gedicht auf lange Gunst und Dauer hoffen, dessen Schöpfer ein Wassertrinker ist.“ Übers. in: Die Satiren und Briefe des Horaz. Lateinisch und deutsch. Übersetzt und zusammen mit Hans Färber bearbeitet von Wilhelm Schöne. Ansbach <sup>2</sup>1953/54). Vgl. den Kommentar ad. loc. in: Roland Mayer: Horace. Epistles Book I. Cambridge 1994, S. 258f.

<sup>224</sup> Siehe Bruce W. Swann: Martial's Catullus. The Reception of an Epigrammatic Rival. Zürich, Hildesheim 1994 (Spudasmata; 54), S. 55-61 mit Verweis auf Catull. 50,2; 50,4; Hor. Carm. 1,32,1-2; vergl. auch Verg. ecl. 1,10; georg. 4,565; Mart. 8,3,2; 4,49; Carm. priap. 1,1; 2,1; zum *ludus poeticus* allgemein siehe Hendrik Wagenvoort: Ludus poeticus. In: Ders.: Studies in Roman Literature, Culture and Religion. Leiden 1956, S. 30-42; vgl. Johannsen 2006, S. 132f.

<sup>225</sup> Siehe Swann (1994), S. 55-9.

<sup>226</sup> Sabine Seelentag: Der pseudovergilische *Culex*. Text – Übersetzung – Kommentar. Stuttgart 2012 (Hermes – Einzelschriften; 105), S. 9f. Zur Spielmetapher, die sich im Exordium des Gedichts findet (*Lusimus, Octavi, gracili modulante Thalia*, V 1) siehe ebd. S. 67f.

Doch auch Cordus' Zeitgenossen nutzten die Spielmetapher, wie etwa Erasmus von Rotterdam, der im Widmungsbrief zum *Moriae Encomium* das Spielerische seines satirischen Schreibens betonte und damit auch eine „Apologie der unterhaltenden Literatur“ lieferte.<sup>227</sup> Die Umschreibung des Dichtens und der Dichtung als „Spiel“ begegnet bei Cordus auch ein Jahr nach der Publikation der *Epigrammatum libri duo* in der Neuauflage seiner Eklogen, die als *Bucolicum Ludicrum* publiziert werden und wird dort im Widmungsepigramm an Philipp von Hessen, das ebenfalls in die Sammlung von 1529 integriert wurde, wieder aufgegriffen: *Accipe Bucolicum, silvestria carmina, lusum [...] (Epigr. lib. IX 1,1,4)*. Sein epigrammatisches Dichten bezeichnet Cordus mehrfach als „spielen“ sowie im Epigramm *Ad Georgium Sturcium* (Epigr. lib. IX 4,76) sogar als „Würfelspiel“.<sup>228</sup>

Cordus scheint sich ebenso für seine Dichtung zu rechtfertigen, wenn er sie als zufällige Produkte seiner Rekonvaleszenz beschreibt. Darüber hinaus hat er offenbar das Bedürfnis, sich bei Göde dafür zu entschuldigen, dass er ihm solche poetischen Kleinigkeiten, wie sie mit den Epigrammen vorliegen, widmet. So führt er zum Abschluss des Widmungsbriefs aus, auch Könige und Prinzen würden sich unabhängig vom literarischen Anspruch der ihnen gewidmeten Dichtung geehrt fühlen, wenn sie nur gefeiert würden:

*Neque pudendum aut vile puta, quod haec levia tibi consecrarim, cum doctissimi quondam reges et principes non gravioribus aliquando gloriati magno sibi honestamento ducerent, si quacumque etiam materia celebrari contigisset.*<sup>229</sup>

Und halte es nicht für beschämend oder gering, dass ich Dir diese leichte Dichtung gewidmet habe, zumal einst die gelehrtesten Könige und Prinzen, wenn sie irgendwann einmal nicht mit erhabener Dichtung gerühmt wurden, der Ansicht waren, dass es ihnen zu großer Zierde gereichte, wenn es sich fügte, das sie noch mit irgendeinem poetischen Stoff gefeiert wurden.

<sup>227</sup> Siehe ASD IV-3, S. 67-70. Johannes Klaus Kipf: Auctor ludens. Der Topos des spielerischen Schreibens in poetologischen Paratexten unterhaltender Literatur im Renaissance-Humanismus und in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit. In: Literatur als Spiel. Evolutionsbiologische, ästhetische und pädagogische Konzepte. Hg. v. Thomas Anz u. Heinrich Kaulen. Berlin 2009 (Spectrum Literaturwissenschaft; 22), S. 209-29, der weitere Beispiele auch aus der zeitgenössischen Spieltheorie bietet. Zitat S. 226.

<sup>228</sup> Siehe ebd. V. 7: [...] *meus est haec cura fritillus* (vgl. Martial 4,14). Für andere Beispiele siehe *Ad Amicum quendam* (Epigr. lib. IX 3,53,4); *De patria sua* (Epigr. lib. IX 5,100,14); *Unde novus levibus ludo poeta modis*; *Ad Levinum Velthemium* (Epigr. lib. IX 7,50,6); *Quaeque potes propero carmina lude pede*; *Ad Georgium Sturcium* (Epigr. lib. IX 8,1,4); *Quam quod te vacuis ludo Poeta modis*.

<sup>229</sup> Krause 1892a, S. XXXV, Z. 77-81.

Entsprechend bezeichnet der Dichter sein Werk als *levia*, womit nicht nur die Schlichtheit der Komposition, sondern auch die Einfachheit der Themenwahl charakterisiert werden soll.<sup>230</sup> Epigrammatische Dichtung wird dabei der Epik, also den *graviora*<sup>231</sup> einerseits gegenübergestellt, andererseits implizit als gleichwertig dargestellt, da die Dichter-*persona* den Inhalt über die Form stellt.

In den *Epigrammatum libri duo* ist, wie erwähnt, ein weiterer Widmungsbrief enthalten, der dem zweiten Buch vorangestellt wurde. Cordus nennt den Adressaten Johannes Emmerich bereits in der Grußformel *Maecenas suus*, was dem Rezipienten einen panegyrischen Charakter der Epistel von Anfang an nahelegt. Entsprechend stellt der Dichter die Wohltaten seines Gönners, aber auch die Zuwendungen von Emmerichs Ehefrau, Catharina Ziegler, umfassend heraus, bevor er zum Abschluss des Briefs erneut seine leichte Dichtung und die Tatsache verteidigt, dass er sie seinem Wohltäter widmet:

*Velim eam mihi facultatem a deo quopiam propitio tandem concedi, ut quas iam ago tantum et habeo gratias tibi aliquando referre possem. Quo tamen earum perpetuum me debitorem et memorem tuique observantem ostenderem, volui et tibi aliquod ingenioli mei pignus consecrare. Sed nihil iam aliud mihi praeterquam ludicra Musis dictantibus quod amplitudine tua dignum fuisset, non habui. Eadem igitur incude adhuc a recente opere, quod Henningo Goedo inscriptum est, calida similes nugae festinavi, quas tibi dedicatas non ut aliquid putes, sed, quam diu et quo possunt, circumferri patiaris oro. Dabitur fortassis meliori te materia quondam post hoc lusum cantari.*<sup>232</sup>

Möge mir endlich einmal die Gelegenheit von irgendeinem mir gewogenen Gott gewährt werden, dass ich dir den Dank, den ich Dir bereits nur sage und weiß, irgendwann einmal in der Tat abstaten kann. Weil ich mich dennoch als dir ewig Dank Schuldigen und deinen Verehrer und Bewahrer deines Andenkens zeigen möchte, wollte ich dir auch etwas von meiner kleinen Begabung als Faustpfand widmen. Aber ich hatte noch nichts anderes, was deiner Würde gerecht geworden wäre, außer spielerischen Dichtungen, von den Musen diktiert. Auf demselben, vom letzten Werk, das Henning Göde gewidmet ist, noch warmem Amboss habe ich eilig ähnliche poetische Kleinigkeiten geschmiedet, die – da sie dir gewidmet sind – du nicht für etwas halten musst, aber du mögest bitte erlauben, dass sie so lange wie und überall wo möglich verbreitet werden. Vielleicht wird es einmal die Möglichkeit geben, dich nach dieser Spielerei mit einem besseren Stoff zu besingen.

Bescheiden konstatiert die Dichter-*persona*, es handle sich bei den Emmerich gewidmeten Gedichten um Produkte seiner geringen Begabung (*ingeniolum meum*)

---

<sup>230</sup> Vgl. Lucr. 5,1379-81; Tac. *Ann.* 16,19; Hor. *Carm.* 1,6,20.

<sup>231</sup> Vgl. Prop. 1,9,9.

<sup>232</sup> Krause 1892a S. XL, Z. 28-39.

und darüber hinaus um spielerische Dichtungen, die dem Ansehen des Adressaten eigentlich nicht gerecht würden. Erneut wird an dieser Stelle die Metapher des Spiels aufgegriffen, wenn der Dichter sein Werk als *ludicra* und schließlich auch als *hoc lusus* bezeichnet,<sup>233</sup> und die Epigramme werden als eilig zusammengestellte Stegreif-Dichtungen beschrieben. Hierfür wählt Cordus die verkürzte Metapher des von der Herstellung des ersten Epigrammbuchs noch warmen Amboss', auf dem die neuen Gedichte eilig geschmiedet wurden, wie sich der Rezipient ergänzen muss.<sup>234</sup>

Zum Abschluss der Widmung präsentiert sich der Dichter erneut bescheiden, wenn er betont um die Lizenz des Angeredeten bittet, dass die ihm gewidmeten Gedichte in Umlauf gebracht werden (*circumferri patiaris oro*). Dabei erscheint es etwas widersprüchlich, dass Cordus seinen Gönner um Erlaubnis für die Verbreitung seiner Werke bitten muss. Schließlich würden ja auch Emmerichs Wohltaten keinem breiteren Publikum bekannt werden, wenn er eine Veröffentlichung des Epigrammbuchs untersagte. Andererseits muss die Dichter-*persona* vielleicht auch in Erwägung ziehen, dass der Mäzen nicht mit solch niederer Poesie in Verbindung gebracht werden möchte, sodass hier erneut ein Bescheidenheitsgestus vorzuliegen scheint. Doch zeigt ja gerade der dem Rezipienten vorliegende Druck, dass Emmerich der Widmung und der Publikation offenbar nicht widersprochen hat, sodass dem Buch von vornherein zumindest eine gewisse Qualität unterstellt werden muss. Darüber hinaus zeigt der Anspruch des Verfassers, „überall und so lange wie möglich verbreitet zu werden“, dass er selbst bereits einige Erwartung an sein Buch hatte.

Ebenso zeugt die Referenz auf Catulls *carmen* 1 vom Selbstbewusstsein des humanistischen Dichters, wenn er betont, es ginge ihm nicht um die Anerkennung seines Gönners (*non ut aliquid putes*). Im Gegensatz dazu hatte Catull seinem Freund und Kollegen sein Büchlein ja deshalb gewidmet, weil er sich von diesem mit seiner poetischen Programmatik verstanden fühlte (*Corneli, tibi: namque tu solebas | meas esse aliquid putare nugas*, Catull. 1,3f.<sup>235</sup>). Diese Begründung wird

---

<sup>233</sup> Vgl. Hor. epist. 1,1,10. Siehe Swann (1994), S. 55-61.

<sup>234</sup> Vgl. Hor. ars. 440f.

<sup>235</sup> „Cornelius, Dich, denn Du hast immer | schon geglaubt, meine Verschen taugten etwas“, Übers. in: Catull: Gedichte. Lateinisch-deutsch. Hg. u. übers. v. Werner Eisenhut. München <sup>11</sup>2000.

bei Cordus nun dezidiert ins Gegenteil verkehrt: Er kann von Emmerich explizit kein Verständnis in diesem Sinn erwarten, der als Mäzen für inhaltlich-künstlerische Fragen vermutlich ohnehin der falsche Ansprechpartner wäre. Vielmehr richtet er sich implizit an sein in der antiken Literatur belesenes Publikum gleichgesinnter Humanisten, die seine intertextuellen Anspielungen erkennen und genießen konnten. Dies zeigt sich insbesondere in den wörtlichen Übernahmen aus Catulls *Carmen* 1, wie sie auch bei der traditionsreichen Selbstcharakteristik der eigenen Epigrammatik als *nugae* vorliegt.<sup>236</sup>

b. Die Vorrede zu den *Epigrammatum libri III* (1520) und den *Epigrammatum libri IX* (1529)

Für die zweite Ausgabe der Epigramme, die *Epigrammatum libri tres* von 1520 fertigte Cordus einen neuen Widmungsbrief an, den er diesmal an Georg Sturtz, seinen Erfurter Freund und Geldgeber richtete, und der für die dritte Fassung der Epigrammsammlung in neun Büchern nahezu unverändert nachgedruckt wurde. Auch dieser Brief lässt sich grob in fünf Abschnitte unterteilen. Auf die knapp gehaltene Anrede, die Sturtz als „herausragenden Mann“ und „Freund der Musen“ charakterisiert, folgt die ebenso knappe Ankündigung der Dichter-persona, nun ein poetisches Werk folgen zu lassen (Z.1f.). Im narrativen Teil des Schreibens wird dann erläutert, wie es zum Abfassen des dritten Epigrammbuchs und der Überarbeitung der ersten zwei Bücher gekommen sei (Z. 2-10), woran sich die Bitte des Sprechers anschließt, dass Sturtz als Patron für sein Werk tätig werden möge (Z. 9-15). Die Epistel schließt mit der Übersendung des Werks an den Freund und einer Grußformel mit Datumsangabe (Z. 16-20).

*EXIMIO VIRO GEORGIO Sturcio Musarum hospiti Euricius Cordus Salutem Plurimam Dicit.*

*Adeo ineptire non desino, ut etiam, vide, nunc incipiam, rapiente me huc vel invitum nescio quo genio. Duos meos epigrammatum libellos e medio vulgo domum revocavi, veritus eos id, quod res erat, infirmiores, quam ut foris peregrinari possent. Quippe quos olim ceu gemellos, vel priusquam parturirem, non dico, peperit, sed abortivi potius, et quidem Cordus. Hos dum Iovis exemplo, ut ad maturiorem*

<sup>236</sup> Zur poetologischen Bedeutung von *nugae* bei Catull und Martial siehe Swann 1994, S. 47-54. Siehe Johannsen 2006, S. 132f. Cordus nutzt den Begriff auch häufig, als neutrale Bezeichnung für Dichtung, z.B. 5,27; 5,40; 7,2.

*partum coalescerent, mente aliquantisper refovissem, en tertius quasi vopiscus prodiit, qui aequae ac nuper illi se Cordo patre et ad hoc varum progenitum non considerans, mira quadam exeundi improbitate insolescit. Idem renatis iam fratribus ardor. Detinui quantum in me fuit impetum, sed dum in dies magis ac magis haec illos cupido incessit, emittendos statui hoc tamen consilio, ut non prius, quam tutorem, et ad quem divertant, patronum habeant. Hic tu, mi Georgi, commodum occurris, unus omnium idoneus visus, cui haec pignora atque adeo viscera mea tuto commendem et credam, ut qui aedes tuas commune literatorum diversorium pollicitus iam dudum in eis musarum nidum, quem vocas, pulcherrimo aedificio erigis. Ad quem nos, ut suum quisque symbolum adferat, hortaris. Ego pensum meum absolvi, hos tibi hospites libellos mitto, quos solita tua erga doctos humanitate excipe, tutare et fove, eorumque iocis animum tuum, si quando a seriis studiis remittis, oblecta. Nihil est, quod de duobus plagii crimen timeas, manumissi sunt. Quis enim invito domino serviat? Tui sunt quotquot sunt, et quotquot olim sunt accessuri. Quos eosdem una cum illis tibi his testibus dedico. Vale. Erphordiae. Quartodecimo Calendas Octobris Anno Millesimo Quingentesimo Vigesimo*

Krause (1892a), S. 1f.; Epigr. lib. IX A1<sup>v</sup>f.

*Adeo*] Verzierte Initiale A, gefolgt von Großbuchstaben D in *EPIGR. LIB. III* und *EPIGR. LIB. IX* *olim sunt accessuri*] *olim, si modo sunt, accessuri, EPIGR. LIB. III*

Euricius Cordus grüßt herzlich den hervorragenden Mann Georg Sturtz, Freund der Musen.

So sehr höre ich nicht auf zu dilettieren, dass ich auch, siehe, jetzt beginnen möchte, wohin mich sogar selbst Unwilligen irgendein Genius treibt. Meine beiden Epigrammbücher habe ich mitten aus dem Volk nach Hause zurückgerufen, weil ich das fürchtete, was Sache war, nämlich, dass sie zu schwach wären um draußen herumzuwandern. Denn ich habe sie ja einst wie Zwillinge, sogar bevor ich Wehen bekam, ich sage nicht, geboren, sondern eher abgetrieben, und zwar ich, Cordus habe das getan. [5] Während ich sie wie Jupiter, damit sie zu größerer Reife heranwachsen konnten, im Geist für eine Weile neu belebte, siehe kam ein weiteres Buch wie ein spät geborener Drilling heraus, der, indem er ähnlich wie neulich jene nicht darauf, dass er von Cordus abstammte, Rücksicht nahm und dazu auch nicht auf seinen krummbeinigen Erzeuger, mit einer gewissen außerordentlichen Frechheit übermutig wurde, fortzugehen. Derselbe glühende Wunsch überkam die inzwischen wiedergeborenen Brüder. Ich hielt jeden Ansturm gegen mich zurück, aber während diese Begierde sie jeden Tag mehr und mehr befiel, beschloss ich, sie zu publizieren, unter der Bedingung, dass sie nicht eher herauskämen, als bis sie einen Beschützer hätten, zu dem sie sich auch wenden könnten. [11] Hier botest Du, mein Georg, dich mir als passender Kandidat dar und erschienst mir als einziger von allen als geeignet, dir diese Kinder und ebenso meine Eingeweide sicher anzuvertrauen und auszuleihen, da Du ja, der Du Dein öffentliches Haus den verschiedenen Literaturen versprochen hast, ihnen schon lange eine Musennest, wie Du es nennst, in einem wunderschönen Gebäude erbaust. Du ermunterst uns, dass jeder sein Symbolum zu diesem herbeibringe. Ich habe meine Pflicht getan, diese Büchlein schicke ich Dir als Gäste, empfang sie in der gewohnten Menschlichkeit gegenüber den Gelehrten, schütze und bewahre sie, und erfreue Deinen Geist an ihren Scherzen, wenn Du Dich

einmal von ernsten Studien zurückgezogen hast. [18] Es gibt bei ihnen keinen Menschenraub zu befürchten, sie sind Freigelassene. Wer nämlich möchte einem unwilligen Herren dienen? Sie sind Dein, wieviele es auch sind, und wieviele auch immer einst hinzukommen werden. Diese widme ich Dir ebenso zusammen mit jenen, die auch meine Zeugen sind. Lebe wohl! Erfurt an den 14. Kalenden des Oktober im Jahre 1520.

Bereits in den ersten Worten ist die Rezeption der römischen Epigrammatik erkennbar, wenn der Dichter auf Catulls *carmen* 8,1 anspielt (*Miser Catulle, desinas ineptire*). Während Catulls Dichter-*persona* mit der Zurückweisung durch seine Geliebte ringt, die er nicht lassen kann, und sich selbst auffordert, die Dummheiten aufzugeben, versucht Cordus' Sprecher zu erklären, warum er nicht aufhören kann, Epigramme zu dichten. Er scheint geradezu besessen zu sein, so als werde er gegen seinen Willen zu dieser Tätigkeit gedrängt (Z. 1f.). Vor dem Hintergrund des Catull-Epigramms wird die Dichtung für Cordus somit zur widerspenstigen Geliebten, die ihn willenlos macht und zum Schreiben zwingt.

Im Anschluss verteidigt der Sprecher die überarbeitete und erweiterte Neuauflage seiner *Epigrammatum libri duo*, die drei Jahre zuvor gedruckt worden waren. Er anthropomorphisiert die beiden in catullischer Manier als *libelli* bezeichneten Bücher und konstatiert, er habe sie aus der Öffentlichkeit nach Hause zurückgerufen, weil er fürchtete, sie seien nicht stark genug, was eine Anspielung auf ihre aus der Rückschau scheinbar minderwertige Qualität darstellt. Sie seien übereilt herausgegeben worden, wie er sowohl mit einem medizinischen als auch mit einem mythologischen Vergleich veranschaulicht. Die Bücher seien zum einen eine erzwungene Frühgeburt gewesen (*non dico peperit, sed abortivi potius*, Z. 4f.); er selbst, was durch die Nennung des eigenen Namens betont wird, habe sie zu früh zur Welt gebracht und sie dann zum anderen, wie Jupiter einst Bacchus in seinem Oberschenkel,<sup>237</sup> von Neuem in seinem Geist gehegt, um sie zu einer größeren Reife zu bringen. Bei dieser Gelegenheit sei ein drittes Buch entstanden, das ebenfalls mit einem medizinischen Vergleich charakterisiert wird, und zwar als *vopiscus* (*en tertius quasi vopiscus prodiit*, Z. 6), womit der lebend- und reifgeborene

---

<sup>237</sup> Ov. met. 310-315.

Zwilling bezeichnet wird, der nach seinem frühgeborenen und verstorbenen Geschwisterkind zur Welt kommt.<sup>238</sup>

Auf das Produkt der poetischen kreativen Tätigkeit übertragen stellt das dritte Epigrammbuch zusammen mit der Neuauflage der anderen Bücher somit das gelungene Werk dar, dem eine unfertige und nicht lebensfähige Epigrammsammlung vorausging. Dabei stellt der Autor sich nicht nur als Vater seiner Werke dar (*Cordopatre* Z. 6), ein Bild das Cordus möglicherweise aus Ovids *Tristien* kannte,<sup>239</sup> sondern auch als Mutter; die Bücher werden dann auch Brüder bezeichnet (*renatis iam fratribus*, Z. 7), wofür sich ebenfalls die *Tristien* als Vorbild finden.<sup>240</sup> Der Dichter greift also das aus der Antike bekannte Bild der literarischen Werke als Kinder ihres Verfassers auf und ergänzt es um die Vorstellung des mit dem Buch schwanger gehenden Dichters. Über den Vergleich mit Jupiter wird eine weitere Rückbindung an die antike Gedankenwelt vorgenommen.

Diese Rechtfertigung der Zweitaufgabe der ersten beiden Epigrammbücher sowie ihrer Ergänzung um ein drittes, ist vor allem aufgrund der auffälligen medizinischen und naturkundlichen Begriffe und Vergleiche bemerkenswert, die Cordus' naturwissenschaftliche Interessen und Studien vor seiner Promotion zum Doktor der Medizin im Jahre 1521 widerspiegeln<sup>241</sup> und von seiner Lektüre der antiken Fachschriftsteller zeugen. Als Vorbild lässt sich darüber hinaus Martials Apologie der Neuausgabe seines zehnten Buchs (vermutlich im Jahre 98, zwei Jahre nach der ersten Fassung) ausmachen, die ein für die überlieferte antike Literatur seltenes Beispiel einer Zweitaufgabe eines Werkes darstellt:<sup>242</sup>

---

<sup>238</sup> Plin. nat. 7,47: *vopiscos appellabant a geminis, qui retenti utero nascerentur, altero interempto abortu* („Vopiscus nannte man ein Zwillingsskind, das, im Mutterleib zurückbehalten, erst dann geboren wurde, nachdem das andere sein Leben verloren hatte.“ Übers.: König). Siehe s.v. „vopiscus“. In: OLD, S. 2318.

<sup>239</sup> Ov. *trist* 1,7,20. Siehe auch Mart. 10,104,15 und dazu Rüdiger Niehl: Dem Buch zu Geleit. In: Marcus Valerius Martialis. Epigrammaton liber decimus. Das zehnte Epigrammbuch. Text, Übersetzung, Interpretation. Mit einer Einleitung, Martial-Bibliographie und einem rezeptionsgeschichtlichen Teil herausgegeben von Gregor Damschen und Andreas Heil. Frankfurt a.M. 2004 (Studien zur klassischen Philologie; 148), S. 367f.

<sup>240</sup> Ov. *trist*. 1,1,107; 3,1,65f. Vgl. Mart. 12,3,6.

<sup>241</sup> Siehe Dilg (2008), Sp. 472 und Dilg (1969), S. 9. Edward Lee Greene: Landmarks of Botanical History. Bd. 1. Stanford 1983, S. 362, nennt das Jahr 1522.

<sup>242</sup> Mart. 10,2,1-4 (Ed. Bailey). Siehe Lorenz (2002), S. 219f, der auf Alan Cameron: Callimachus and his Critics. Princeton, NJ u.a. 1995, S. 114-8, verweist. Die Rarität des zweiten zehnten Epigrammbuchs von Martial liegt nach Cameron darin, dass sie ihre Vorgängerversion verdrängte. Die Autorredaktion in der Antike wurde zuletzt als Mittel der Selbstinszenierung und -repräsentation

*Festinata prius, decimi mihi cura libelli  
 elapsum manibus nunc revocavit opus.  
 nota leges quaedam, sed lima rasa recenti;  
 Pars nova maior erit: lector, utriusque fave [...].*

Die von mir übereilt herausgegebene erste Fassung des zehnten Büchleins hat mich veranlaßt, das Werk, das meinen Händen schon entglitten war, jetzt wieder zurückzurufen. Manches Bekannte wirst Du darin lesen, doch ist es mit frischer Feile geglättet; der neue Teil ist größer: Leser, nimm beides mit Wohlwollen auf [...].<sup>243</sup>

Ebenso wie Martial verwendet Cordus das Verb *revocare*, um den Akt der überarbeiteten Neuausgabe zu umschreiben, und weist in seiner Epistel auf eine ehemals nicht ausgefeilte Gestaltung der nun revidierten Buchversion hin.<sup>244</sup> Auch wenn im Gegensatz zum antiken Epigrammatiker, dessen zehntes Buch heute nur in seiner späteren Textgestalt erhalten ist, die *Epigrammatum libri duo* des Euricius Cordus noch in ihrer ersten Fassung gelesen werden können, kann über ihre Bekanntheit zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der *Epigrammatum libri tres* nur spekuliert werden. Auffällig ist, dass der Dichter betont darauf hinweist, dass er selbst die erste Ausgabe der beiden Epigrammbücher trotz ihrer Mängel verantwortet habe. Hiermit nimmt er möglicherweise den Vorwurf eines unautorisierten Raubdruckes vorweg, dessen er sich mit Hilfe der Neuauflage habe entledigen wollen, und übernimmt die auktoriale Verantwortung für beide Gedichtsammlungen (*et quidem Cordus*).

Wie der Dichter in der zweiten Hälfte des Widmungsbriefs (Z. 10-6) ausführt, vertraut er die neue Ausgabe seiner Epigrammbücher seinem in der Widmung adressierten Gönner an.<sup>245</sup> So konstatiert er, dass das Vorhandensein eines Beschützers die notwendige Voraussetzung für die Zweitveröffentlichung dargestellt habe (*tutorem, et ad quem divertant, patronum habeant*), und stellt diese Notwendigkeit

---

tation von historischem Autor, aber auch der im Text realisierten Autorinstanz erkannt. Vgl. Francesca K. A. Martelli: *Ovid's Revisions. The Editor as Author*. Cambridge u.a. 2013 zur mutmaßlichen Überarbeitung von Ovids *Amores*.

<sup>243</sup> Übersetzung in: *Martialis, M. Valerius: Epigramme*. Lateinisch-deutsch. Hg. u. übers. v. Paul Barié, Winfried Schindler. Düsseldorf 1999.

<sup>244</sup> Vergleiche auch Mart. 1,3,12: *sed poteris tutior esse domi* („doch sicherer hättest Du bei mir zu Hause sein können“), in Bezug auf den Umstand, dass Cordus' Dichter-Ich die bereits veröffentlichten Bücher „nach Hause“ zurückruft (*domum revocavi*). Siehe Peter Howell: *A Commentary on Book One of the Epigrams of Martial*. London 1980, S. 110-3, der auf diverse Parallelstellen verweist.

<sup>245</sup> Siehe Howell (1980), S. 110 mit Querverweis auf Mart. 1,70; 2,1; 3,2; 4; 5; 4,86; 89; 7,84; 97; 8,1; 72; 9,99; 10,104; 11,1; 12,2, sowie Mario Citroni (Hg.): *M. Valerii Martialis Epigrammaton liber primus*. Introduzione, testo, apparato critico e commento. Firenze 1975 ad loc.

dem Drang der Bücher nach Veröffentlichung entgegen (*Qui ... mira quadam exeundi improbitate insolescit. Idem renatis iam fratribus ardor ...*).<sup>246</sup> Ein Vorbild für diese Darstellung ist vermutlich das Epigramm 3,2 von Martial, in dem die Dichter-*persona* das fertiggestellte Epigrammbuch losschickt, um sich auf die Suche nach einem Gönner zu machen. Dieser soll die Rolle eines *vindex* übernehmen, und es vor schlechter Kritik und Zweitverwertung als Packpapier verteidigen:

*Cuius vis fieri, libelle, munus?  
Festina tibi vindicem parare,  
ne nigram cito raptus in culinam  
cordylas madida tegas papyro  
vel turis piperisve sis cucullus.  
Faustini fugis in sinum? sapisti.*

Wem willst Du zum Geschenk werden, mein Büchlein? Beeile dich, dir einen Beschützer zu besorgen, damit man dich nicht alsbald zur rauchgeschwärzten Küche entführt und du mit feuchtem Papyrus Fische zudeckst oder als Tüte für Weihrauch oder Pfeffer Verwendung findest! Flüchtest Du in den Gewandbausch von Faustinus? Du hast Geschmack.<sup>247</sup>

Im Gegensatz zu Martials Büchlein, müssen Cordus' Epigramme, die hier erneut als die Kinder ihres Verfassers apostrophiert werden (*haec pignora atque adeo viscera mea*, Z. 12), sich ihren Patron nicht selbst suchen. In Georg Sturtz, so konstatiert das Dichter-Ich, habe sich ebendieser geforderte Beschützer gefunden. Schließlich sollen die *Epigrammatum libri tres* als Dank für Sturtz' kunstfördernde Aktivitäten dienen, der sein Haus in Erfurt, die sogenannte Engelsburg, um das Jahr 1520 herum als Treffpunkt für den Erfurter Humanistenzirkel zur Verfügung stellte.<sup>248</sup>

Die Epigramme sollen – so wird abschließend an den Inhalt des Widmungsbriefs an Henning Göde angeschlossen – in den Mußestunden abseits ernsthafter Beschäftigungen die Zeit mit Scherzen vertreiben: *eorumque iocis animum tuum*,

<sup>246</sup> Vgl. Hor. *epist.* 1,20 und Mart. 1,3 mit der Warnung an das Buch „vor dem allzu großen Wunsch nach Veröffentlichung“. Siehe Gabriele Wissig-Baving: Die Anrede an das Buch in der römischen Dichtung. Studien zum Verhältnis des Dichters zu seinem Werk. Frankfurt u. a. 1991, S. 179.

<sup>247</sup> Übersetzung in: Barié/Schindler (1999).

<sup>248</sup> Siehe Christian Misch: Die Häuser »Zur Engelsburg« und »Zum Schwarzen Roß« in Erfurt. Kritische Auswertung älterer Quellen und jüngster Forschungen zur Bau- und Nutzungsgeschichte. In: Erfurt im Mittelalter. Neue Beiträge aus Archäologie, Bauforschung und Kunstgeschichte. Hg. v. Mark Escherich u.a. Berlin 2003, S. 52-114, hier S. 87-9. Misch führt aus, dass Sturtz das Haus wahrscheinlich Ende 1519 erworben hat, also kein ganzes Jahr vor dem Erscheinen der *Epigrammatum libri III*.

*si quando a seriis studiis remittis, oblecta* (Z. 17). Die Dichter-*persona* zählt sich also zum einen ganz unbescheiden zu den *docti*, denen ihr Adressat als Teil der humanistischen *Respublica litteraria* gewogen sein möge. Bescheidener fällt zum anderen das Urteil gegenüber der Dichtung selbst aus: sie ist scherzhaft und dient dem angenehmen Zeitvertreib. Kontrastiert werden die *ioci* der Epigramme mit den *seria studia*, wobei letzteren eine größere Wertigkeit zuzukommen scheint.

Die Widmungsepistel zur zweiten, überarbeiteten und erweiterten Auflage der Epigramme, den *Epigrammatum libri III* von 1520 fällt wesentlich knapper aus, als ihre beiden Vorgänger und rückt die antiken Dichtungstopoi in den Mittelpunkt, während die Briefe an Göde und Emmerich einen deutlich stärkeren panegyrischen Charakter aufweisen und in größerem Umfang auf die jeweils adressierte Person eingehen. Waren die Epigramme der ersten Auflage noch als bescheidene Geschenke für Wohltäter inszeniert, tritt Cordus im zuletzt vorgestellten Brief als eine Dichterpersönlichkeit mit gestärktem Selbstbewusstsein auf und stellt seine Werke in der Manier Martials in den Schutz seines Adressaten. Die Poetik der Vorreden verändert sich dabei vor allem im Hinblick auf die Funktion der Epigrammatik, die sich von der zweckmäßigen, nämlich dem Dank dienenden Stegreifdichtung zur Dichtung von eigenem Wert entwickelt. Bemerkenswert sind die deutlichen Rückbezüge auf die antike römische Dichtungsprogrammatische Catulls, Ovids und Martials, die auf Cordus' gezielte Hinwendung zu einem humanistisch gebildeten Publikum schließen lassen.<sup>249</sup> Epigrammatik wird von Euricius Cordus, soweit wir den Vorreden entnehmen können als leichte und anspruchslose Dichtung charakterisiert, die innerhalb von kurzer Zeit zu Papier gebracht wird und dezidiert als Unterhaltungsliteratur verstanden werden soll. Indem Cordus seine Epigrammbücher in eine Traditionslinie mit kanonischen Verfassern lateinischer Kleindichtung wie Catull, Martial oder Ausonius stellt, gibt er auch den Verständnishorizont für die Rezipienten seiner Dichtungen vor.

---

<sup>249</sup> Die Tatsache, dass Cordus für die dritte Auflage keine neue Widmung verfasste, lässt möglicherweise den Schluss zu, dass keine neue Programmschrift von Nöten war.

## II. Das ideale Publikum für die Epigramme

Im Epigramm *Ad librum* (*Epigr. lib. IX*, 1,99) wird die in der Widmungsepistel zur zweiten Auflage seiner Epigramme verwendete Metapher des Dichters als Vater seiner Werke ebenfalls aufgenommen (V. 19f). Wie der Titel bereits verrät, wählt Cordus für dieses Gedicht die in der lateinischen Dichtung insbesondere seit der augusteischen Zeit verwendete literarische Strategie der Buchapostrophe.<sup>250</sup> Hier wird das literarische Werk personifiziert und von dem Dichter-Ich direkt angesprochen, ein rhetorischer Kniff mit einer indirekten Wirkungsabsicht:

„Es liegt nahe, die Buchapostrophe in den Bereich der poetischen Personifikation einzuordnen. [...] Was Quintilian der Metapher generell zuschreibt, gilt in besonderem Maße für die Personifikation des dichterischen Werks. Zum einen gibt es für den Dichter kein geeigneteres Medium als das Buch selbst. Zum anderen kann der Dichter über die Personifikation Gedanken, Kritik [sic!] oder Wünsche äußern [...]“<sup>251</sup>

Dabei finden sich solche Anreden häufig an exponierten Positionen, das heißt sie stehen programmatisch entweder zu Beginn oder am Ende eines Werks beziehungsweise eines einzelnen Buchs, wie es auch bei Cordus' Epigramm *Ad librum* der Fall ist, das in allen drei Fassungen der gesammelten Epigramme den Abschluss des ersten Buches bildet.<sup>252</sup> Die Buchapostrophe ist in besonderem Maße zur metapoetischen Reflexion geeignet und stellt eine indirekte Form der Hinwendung zum Publikum dar, da mit dem Buch ein Dialogpartner zwischen den Dichter und seine Rezipienten geschaltet wird, die jedoch aus dem dargestellten Verhältnis von

---

<sup>250</sup> Die Untersuchung von Wissig-Baving (1991) setzt mit Hor. epist. 1,20 ein. Zu den griechischen Vorläufern siehe dort, S. 39-46.

<sup>251</sup> Wissig-Baving (1991), S. 1. Zur Apostrophe an das Buch in der römischen Literatur siehe außerdem: Siegfried Besslich: Anrede an das Buch. Gedanken zu einem Topos in der römischen Dichtung. In: Alfred Swierk (Hg.): Beiträge zur Geschichte des Buches und seiner Funktion in der Gesellschaft. Festschrift für Hans Widmann zum 65. Geburtstag am 28. März 1973. Stuttgart 1974, S. 1-12; Mario Citroni: Le raccomandazioni del poeta: apostrofe als libro e contatto col destinatario. In: Maia 38 (1986), S: 111-46. Zur Anrede an das Buch bei Martial siehe auch Johannsen (2006), S. 137f.

<sup>252</sup> Ähnlich Hor. epist. 1,20 oder Ov. trist. 1,1 am Buchanfang, Mart. 10, 104 am Ende. Die Buchapostrophe ist bei Cordus selten. Sie findet sich ein weiteres Mal im dritten Buch (*Ad librum*, *Epigr. lib. IX* 3,23). Darüber hinaus ist die Anrede an das Buch in Epigramm *Ad librum* (*Epigr. lib. IX* 12,79) zu finden, das sich erneut am Ende des Buchs befindet. Ob Cordus dieses Epigramm dort bewusst plazierte hat, lässt sich nicht mehr eruieren, da dieses Epigrammbuch erst postum gedruckt wurde. Zur rahmenden Positionierung metapoetischer Gedichte bei antiken römischen Autoren siehe Niklas Holzberg: Martial. Heidelberg 1988, S. 38 und die dortigen Beispiele.

Autor und Werk Rückschlüsse auf das Dichtungsverständnis des Dichters ziehen sollen und können.<sup>253</sup>

[1,99] *Ad librum.*

*Non praeceps adeo ruas, libelle,  
Quin tuum prius audias parentem,  
Quae mandata tibi det exeunti.  
Omnes quotquot ubique litteratos  
5 Cultoresque novem vides sororum,  
Meo nomine plurimum saluta,  
Et si dignus eis videbor, ut me  
Antiquae numero sodalitatis,  
Extremum licet, adnotent, precare.  
10 Dehinc ut rhinocerotas atque barros,  
Ronchos, auriculas, ciconiasque  
Unius facias pili memento.  
Demum, quam potes, eminus proculque,  
Declines, fugias, abomineris,  
15 Tectos tetrico hypocritas cucullo,  
Rugosamque senum severitatem,  
Et tantum placitos sibi sophastros,  
Invisum Latiis genus Camenis.  
Hoc est quod volui, osculare patrem  
20 Aeternumque vale miselle fili.*

Krause (1892a), S. 33.; Epigr. lib. IX B8<sup>f</sup>.

1,99] 1,100 *EPIGR. LIB. DUO* : 1,101 *EPIGR. LIB. III*     10 *Dehinc*] *EPIGR. LIB. DUO, EPIGR. LIB. III* : *De hinc EPIGR. LIB. IX*

An das Buch: Stürze nicht so voreilig davon, Büchlein, bevor du nicht deinen Vater anhörst, und was er dir beim Fortgehen aufträgt. Alle Gelehrten, wie viele auch immer du überall siehst, und alle Verehrer der neun Schwestern, grüße sehr in meinem Namen und bitte, dass sie mich zu der alten Sodalität hinzurechnen mögen, wenn ich ihnen würdig erscheine, mag es auch an letzter Stelle sein. [10] Darüber hinaus denke daran, dass du dich um die langen Nasen der Nashörner und Elefanten, um das Schnauben, das Storch stechen und die Eselsohren kein bisschen kümmern sollst. Schließlich wende dich in der größtmöglichen Ferne von den mit der düsteren Kapuze bedeckten Heuchlern ab, fliehe vor ihnen und wünsche sie fort. Ebenso halte es mit der faltigen Strenge der alten Männer und den selbstgefälligen Sophastern, die der lateinischen Dichtung feindlich gesinnt sind. Das ist es, was ich wollte. Küsse den Vater und lebe für immer wohl, unglücklicher Sohn.

Die Anrede an das personifizierte Buch erfüllt in diesem Epigramm zwei Funktionen. Sie macht das Buch einerseits zum Stellvertreter des Dichters, der es – offenbar soeben fertiggestellt – in die Öffentlichkeit entlässt, um dort einen Auftrag im

<sup>253</sup> Vgl. Wissig-Baving (1991), S. 265-79.

Namen seines Verfassers zu erfüllen,<sup>254</sup> andererseits wird das Buch zum schützenswerten Objekt, das es vor Kritik und schlechtem Umgang zu warnen gilt. Cordus stilisiert seinen Adressaten dabei zum Kind, dem der Vater vor seiner Abreise einige Verhaltensempfehlungen auf den Weg gibt.<sup>255</sup> Das Gedicht lässt sich in fünf Abschnitte unterteilen: Die einleitende Anrede an das Buch (V. 1-3), den Auftrag an das Buch, Grüße auszurichten (V. 4-9), die Aufforderung, sich nichts aus negativer Kritik zu machen (V. 10-12), den Befehl, sich von Mönchen und Scholastikern fernzuhalten (V. 13-18) und die Verabschiedung des Buches durch seinen Verfasser (V. 19f.).

Zu Beginn formuliert die Dichter-*persona* die Aufforderung an das Werk, seinen Verfasser, der an dieser Stelle wie schon in der Widmungsepistel an Georg Sturtz als Vater (*tuum ... parentem*, V. 2) bezeichnet wird, nicht eher zu verlassen, als bis es die Aufträge desselben (*mandata*, V. 3) angehört habe. Dabei wird das erneut als *libellus* bezeichnete Werk als stürmisch und voreilig charakterisiert (*praeceps ... ruas*, V. 1), was offenbar den übermäßigen Drang des Büchleins, veröffentlicht zu werden, ausdrücken soll und bereits in der Widmungsepistel angedeutet wurde.<sup>256</sup> Indem sich der Dichter selbst als Vater seines Buchs apostrophiert, entsteht dabei das Bild eines ungezogenen Kindes, das von seinen Eltern gemaßregelt werden muss.

In seiner Rolle als Vater gibt Cordus seinem Buch drei Anweisungen mit auf den Weg. Erstens soll es Grüße für ihn ausrichten, ein Motiv das sich ursprünglich in Ovids erste Elegie der Tristien findet, der sein Buch beauftragt, seine Lieblingsorte in der Hauptstadt zu grüßen und seinen Lesern mitzuteilen, dass er noch am Leben sei<sup>257</sup> Dieses Motiv, das das Buch im Auftrag seines Verfassers agieren lässt, wird in Martials Epigramm 10,104 wieder aufgegriffen:

---

<sup>254</sup> Zu diesem von ihr sogenannten „Stellvertretermotiv“ siehe Wissig-Baving (1991), S. 50 und 276. Besonders zu Ovid *trist.* 1,1; 3,1; 7 und *Pont.* 4,5 siehe ebd., S. 47-89 sowie S. 187-204 zu Martial 3,1; 10,104; 12,3.

<sup>255</sup> Zum Motiv des Dichters als Vater seiner Werke siehe oben, Kap. B, Abschnitt I.

<sup>256</sup> Die Zurückhaltung des Buchs, aus Furcht, es könne nicht mit Kritik umgehen, ist bei Horaz *epist.* 1,20 bereits vorgeprägt. Zur Anrede an das Buch bei Horaz siehe Wissig-Baving (1991), S. 7-38; siehe auch ebd., S. 179f. zu Martials Horaz-Adaptation in *Mart.* 1,3. Zur Buchapostrophe bei Martial siehe Wissig-Baving (1991), S. 186-213; Citroni (1986), S. 136-40. Einen Überblick über die Anreden an das Buch bei Martial findet sich bei Howell (1980), S. 110.

<sup>257</sup> *Ov. trist.* 1,1,15-26. Zur Buchapostrophe bei Ovid siehe Wissig-Baving (1991), S. 47-89; Citroni (1986), S. 119-136.

*quid mandem tibi quaeris? ut sodales  
 paucos, sed veteres et ante brumas  
 triginta mihi quattuorque visos  
 ipsa protinus a via salutes,  
 et nostrum admoneas subinde Flavum [...].*<sup>258</sup>

Was ich dir auftrage, fragst du? Daß du die Freunde dort | – wenige sind es noch,  
 und alte dazu; | vor vierunddreißig Wintern sah ich sie zum letzten Mal – | sofort  
 nach der Reise grüßest | und meinen Flavus [...] erinnerst [...].<sup>259</sup>

Doch anders als seine antiken Vorbilder lässt Cordus sein Büchlein nicht seine alte Heimat oder alte Freunde grüßen, sondern vielmehr jeden Gelehrten (*omnes ... literatos*, V. 4) und Musenfreund (*cultoresque ... novem sororum*, V. 5), der dem Buch begegne. Offenbar sind diese Grüße also an humanistisch gebildete und interessierte Menschen gerichtet, denen das Buch nahelegen soll, sie mögen seinen Schöpfer zu ihrem Kreis hinzuzählen (*Antiquae numero sodalitates ... adnotent*, V. 8f).<sup>260</sup> Hierfür spricht die Verwendung des Begriffs *sodalitas*, der sich auf die erstmals von Conrad Celtis im deutschen Sprachraum etablierte Tradition der humanistischen Gelehrten- und Freundeskreise, das heißt der *sodalitates litterariae* bezieht.<sup>261</sup> Wenn also von der alten Sodalität die Rede ist, wird hier die Aufnahme in die bestehende humanistische Literatur- und Bildungsgemeinschaft in Erfurt, der sich Cordus zugehörig fühlte, gefordert. Dabei verleiht das Epitheton *antiquus* dieser Gemeinschaft eine althergebrachte Erhabenheit und stellt zudem auf die griechisch-römischen Ursprünge ab, die die Humanisten ihren Sodalitäten zuschrieben, wenn sie sie analog zu den italienischen Humanisten auf die Akademien antiker Philosophen zurückführten.<sup>262</sup>

Diese offensiv formulierte Forderung erfährt zwar eine Einschränkung, indem der Sprecher konstatiert, der hinterste Platz sei gut genug (*Extremum licet*, V.

<sup>258</sup> Mart. 10,104,8-12 (Ed. Bailey).

<sup>259</sup> Übersetzung in: Barié/Schindler (1999).

<sup>260</sup> Vgl. die imaginierte Dichterweihe durch Maecenas in Hor. *carm.* 1,1,35f.

<sup>261</sup> Heinrich Lutz: Die Sodalitäten im oberdeutschen Humanismus des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts. In: Wolfgang Reinhardt (Hg.): *Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts*. Weinheim 1984, S. 45-61 (Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung; 12); Tibor Klaniczay: Celtis und die Sodalitas Litteraria per Germaniam. In: *Respublica Guelferbyтана*. Wolfenbütteler Beiträge zur Renaissance- und Barockforschung. Festschrift für Paul Raabe. Hg. v. August Buck, Martin Bircher. Amsterdam 1987 (Chloe; 6), S. 79-105; Christine Treml: *Humanistische Gemeinschaftsbildung. Soziokulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit*. Hildesheim 1989, S. 46-98; Bernstein (1998), S. 57-9. Vgl. Celtis, Epigramm 1,1 (Ed. Hartfelder).

<sup>262</sup> Siehe Klaus Garber: s.v. „Akademie“. In: RLW 1 (1997), S. 26-30.

9), jedoch ist das Selbstbewusstsein, mit der sie vorgebracht wird, auffällig. Sie lässt vermuten, dass der Verfasser zum Entstehungszeitpunkt des Gedichts bei den Erfurter Humanisten um Mutianus Rufus und Eobanus Hessus bereits gut genug etabliert war, um für sich einen Platz unter ihnen beanspruchen zu können. Der Dichterstreit mit Tilman Conradi dürfte also schon eine Weile zurückgelegen und der Epigrammatiker bereits zu den humanistischen Sodalen gezählt haben. Die Einschränkung im neunten Vers lässt sich dann als übertriebende Bescheidenheit verstehen. Die literarische Reihe, in der sich Cordus sieht wird ebenfalls deutlich. Wie Martial bereits zu Beginn seines ersten *Epigrammaton liber* mit seiner zeitgenössischen Popularität prahlt,<sup>263</sup> lässt auch er deutlich erkennen, dass er sich bereits als Teil der *Respublica litteraria* sieht und gesehen werden möchte. Diese Aufgabe des *libellus* nimmt entsprechend in der Darstellung mit insgesamt sechs Versen auch anteilig am meisten Raum ein.

Zweitens soll das Buch gleichwohl mit Kritikern rechnen, wie auch Ovid seinen *Tristia* Tadel durch die Rezipienten in Aussicht stellt (Ov. trist. 1,1,35f.). So ermahnt die Dichter-persona bei Cordus das Buch zur Gleichgültigkeit, wie in den folgenden drei Versen ausgeführt wird. Die hierfür gewählten Ausdrücke verweisen dabei erneut auf die antike römische Kleindichtung, wenn die vom Buch geforderte Indifferenz mit der in der antiken Latinität seltenen Phrase *unius pili facere* (V. 12) umschrieben wird, die sich prominent in Catulls *Carmen* 17 findet, in dem die Dichter-persona einen Landsmann tadelt, der sich nicht um die außerehelichen Eskapaden seiner Frau kümmere.<sup>264</sup> Ebenso blind wie dieser gehörnte Gatte soll offenbar auch der *libellus* sein, wenn er sich dem Gelächter und dem Spott der Kritiker ausgesetzt sieht. Weitere Analogien lassen sich jedoch nicht ziehen: Catull kritisiert die mangelnde Virilität und Durchsetzungskraft seines Protagonisten, während Cordus sich gegen Kritik wappnen möchte.

Diese zu antizipierende Kritik wird in den Versen zehn und elf mit einer Aufzählung von fünf Substantiven metaphorisch umschrieben: Das Büchlein habe mit Nashörnern und Elefanten zu rechnen (*Rhinocerotas atque Barros*, V. 10), des

---

<sup>263</sup> Mart. 1,1. Siehe Johannsen (2006), S. 168-175; Howell (1980), S. 101-4.

<sup>264</sup> Zu Catull. 17 siehe Douglas Ferguson Scott Thomson (Hg.): Catullus. Edited with a Textual and Interpretative Commentary. Toronto u.a. Repr. 1998, S. 251f. Siehe auch Gerrit Kloss: Catulls Brückengedicht (c. 17). In: Hermes 126,1 (1998), S. 58-79.

Weiteren wird im elften Vers vor dem Schnauben der näselnden Spötter gewarnt (*Rhonchos*, V. 11) und schließlich vor Störchen und Ohrchen (*auriculas, ciconiasque*, V. 11). Cordus hat diese beiden Verse einem Epigramm von Angelo Poliziano wörtlich entnommen, in dem dieser seinen poetischen Konkurrenten und Widersacher Mabilio da Novate als vollkommen unfähigen Dichter verunglimpft und diesem alle der genannten Verspottungen hundertfach an den Hals wünscht.<sup>265</sup>

Darüber hinaus weist der Abschnitt Parallelen zu Martials Epigramm 1,3 auf, bei dem es sich ebenfalls um eine Buchapostrophe handelt.<sup>266</sup> Hier warnt Martial sein Büchlein vor der Veröffentlichung und malt ihm die Reaktion seiner Leser aus:<sup>267</sup>

*nescis, heu, nescis dominae fastidia Romae:  
 crede mihi, nimium Martia turba sapit.  
 maiores nusquam rhonchi: iuvenesque senesque  
 et pueri nasum rhinocerotis habent.*

Du kennst eben nicht, ach nein, du kennst nicht die Arroganz der Herrin Roma: | Glaube mir, allzu verwöhnt im Geschmack ist das Volk des Mars. | Nirgends ist der spöttisch näselnde Ton stärker: Junge Männer, Greise | und Kinder haben eine Rhinoceros-Nase.

Der mangelnde Geschmack und die Abschätzigkeit des städtischen Publikums werden bei Martial mit dem spöttischen Schnauben der Rezipienten, die große Nasen wie ein Rhinoceros hätten, versinnbildlicht. Diese Metaphern werden bei Poliziano wieder aufgegriffen, dessen Wortwahl wiederum Cordus entlehnt.

Neben dem Nashorn nennt Cordus den Elefanten als zweites Tier, dem der *libellus* begegnen könnte und für den einerseits eine vergleichbare Metapher angenommen werden kann, die auf die Größe des Riechorgans, und damit auf die Lautstärke des spöttischen Verächtlichmachung abzielt. Andererseits ist aber auch eine obszöne Anspielung auf die Größe der Genitalien des Tiers denkbar, sodass das

<sup>265</sup> Poliziano, Epigr. 50,10f. (Ed. Del Lungo). Lange Zeit wurde vermutet, es handele sich bei Mabilio um einen Decknamen für Michael Marullus, was in den letzten Jahren mehrfach widerlegt wurde. Siehe Donatella Coppini: s.v. „Marullo Tarcaniota, Michele.“ In: *Dizionario biografico degli Italiani* 71 (2008), S. 397-406. Siehe auch Nicole Hegener: *Angelus Politianus enormi fuit naso*. In: *Antiquarische Gelehrsamkeit und Bildende Kunst. Die Gegenwart der Antike in der Renaissance*. Hg. v. Gunter Schweikhart. Red. Katharina Corsepius u.a. Köln 1996 (Atlas - Bonner Beiträge zur Renaissanceforschung; 1), S. 85-121, hier: S. 88f.

<sup>266</sup> Siehe Wissig-Baving (1991), S. 178-86.

<sup>267</sup> Mart. 1,3,3-6 (Ed. Bailey). Übersetzung: Barié/Schindler (1999).

Buch vor einer Verspottung durch Entblößung gewarnt würde.<sup>268</sup> Mit *rhonchi* (V. 11) wird das abwertende Geräusch der Leser ebenfalls dem Martialepigramm entnommen. Schließlich warnt der Epigrammatiker vor spöttischen und obszönen Gesten: Die im elften Vers erwähnten *auriculae* und *ciconiae* sind Persius' erster Satire entnommen und beziehen sich auf zwei verschiedene Gebärden, denen ursprünglich nicht nur eine spöttische sondern auch eine sexuelle Bedeutung zugeschrieben wurde. Bei der einen im deutschen Volksmund „Eselbohren“ oder „stechen“ genannten Geste werden der Zeigefinger und der kleine Finger einer Hand ausgestreckt und die anderen eingebogen, was die Ohren des Esels imitiert. Die zweite Geste wird im deutschen Mittelalter und der Frühen Neuzeit als „Storch stechen“ bezeichnet und imitiert einen Storchenhals, indem der Zeigefinger gestreckt und gebeugt wird.<sup>269</sup>

Während Martial dem Hauptstadtpublikum unterstellt, seinem Büchlein grundsätzlich missgünstig zu begegnen, fällt die Warnung vor hochnäsigen Spott bei Cordus allgemeiner aus. Sollte dem *libellus* ein derartiges Verhalten bei den Menschen, die er auf seiner Reise trifft, begegnen, gilt der Auftrag des Epigrammatikers an sein Werk, solche Kritik einfach nicht zu beachten. Wenn er Polizianos vollständiges Spottepigramm auf Mabilio kannte, so wird dessen Aufzählung, welcher Spott seinem Rivalen gebühre, von Cordus ins Gegenteil verkehrt. Das Buch hat gerade keine Verachtung durch sein Publikum verdient.

---

<sup>268</sup> Das Wort *barrus* ist in der antiken lateinischen Literatur selten. Siehe s.v. „barrus“. In: TLL 2, S. 1757,34-1757,48. Ein Vorbild könnte der einleitende Vers von Horaz' zwölfter Epode sein: *Quid tibi vis, mulier nigris dignissima barris?* (Ed. Bailey) („Was willst Du für Dich, Frau, die Du schwarzer Elefantin äußerst würdig bist?“), für den eine obszöne Konnotation, angenommen wird. Vgl. Viktor Grassmann: Die erotischen Epoden des Horaz. Literarischer Hintergrund und sprachliche Tradition. München 1966, S. 71 sowie David Mankin (Hg.): Horace. Epodes. Cambridge 1995, S. 206. Das Entblößen der Genitalien zur Kritik und Verhöhnung ist in Mittelalter und Früher Neuzeit in verschiedenen Kontexten belegt. Katrin Kröll: Der schalkhaft beredsame Leib als Medium verborgener Wahrheit. Zur Bedeutung von „Entblößungsgebärden“ in mittelalterlicher Bildkunst, Literatur und darstellendem Spiel. In: Mein Ganzer Körper ist Gesicht. Groteske Darstellungen in der europäischen Kunst und Literatur des Mittelalters. Hg. v. Katrin Kröll, Hugo Steger. Freiburg 1994, S. 239-94; Hans Peter Duerr: Nacktheit und Scham. Frankfurt <sup>4</sup>1992, S.267-82.

<sup>269</sup> Pers. 1,58f.: *o Iane, a tergo quem nulla ciconia pinsit | nec manus auriculas imitari mobilis albas | nec linguae, quantum sitiatis canis Apula, tentae.* (Übers. Kießel: „O, Janus: Nach dir pickt von hinten kein Storch, dich äfft keine Hand, die geschwind ein Grauöhrlein nachmacht, noch eine Zunge so lang, wie unter Apulischer Sonne ein lechzender Hund sie herausstreckt.“). Siehe Aules Persius Flaccus: Satiren. Hg. übers. u. komm. v. Walter Kießel. Heidelberg 1990, S. 186-9. Über das „Storch stechen“ als vulgäre beleidigende Geste siehe s.v. „Gebärde 4“. In: HdA 3 (1974), Sp. 332f.

Der dritte Auftrag, den der Dichter schließlich in den Versen 13-18 an sein Werk richtet, gibt Aufschluss über die Personen, von denen nicht nur abschätziger Spott, sondern auch größere Gefahren drohen, weshalb sich das Buch tunlichst von ihnen fernhalten solle. Auch hier orientiert sich Cordus an Ovid, der sein Buch in der ersten Elegie seiner *Tristien* vor dem Palast des Augustus warnt.<sup>270</sup> Mit drastischen stilistischen Mitteln, wie etwa Worthäufungen in den ersten zwei Versen des Abschnitts, malt der humanistische Dichter aus, wie sich der *libellus* schützen soll. Gleich zwei Adverbien bringen den räumlichen Abstand zur Sprache, den das Buch zwischen sich und diese Gegner bringen soll (*eminus proculque*, V.13), mit drei Verben werden die Handlungen beschrieben, mit denen diese Distanz erzielt werden soll (*Declines, fugias, abomineris*, V. 14). Die asyndetisch gereihten Verben steigern sich dabei inhaltlich vom bloßen Abwenden über die nur mit großem körperlichem Einsatz durchführbare Flucht bis hin zum metaphysisch beschwörenden Entfernen dieses Personenkreises aus der eigenen Realität.

Um wen es sich nun bei diesen handelt, wird dann erst ab Vers 15 deutlich, wenn von Heuchlern die Rede ist, die durch ihr prominentes Merkmal, die Kapuze, in abwertender Manier als Mönche identifiziert werden (*Tectos ... cucullo*, V. 15). Die zweite Gruppe, vor der das Büchlein gewarnt wird, sind die sittenstrengen alten Männer (V. 16) und schließlich werden noch die selbstgefälligen Sophisten angeführt (*tantum placitos sibi sophastros*, V. 17), die Feinde der Musen seien (V.18). Hiermit sind die universitären Vertreter der Scholastik gemeint, die Cordus hier nicht nur abwertend als Sophisten bezeichnet, sondern darüber hinaus mit dem pejorativen Suffix *-aster* versieht, so dass sie sogar als schlechter als die Scholastiker angesehen werden müssten. Neben dem Vorwurf, die Scholastik kreise lediglich um sich selbst, sei also nicht offen für Neuerungen, betont der Epigrammatiker, die Vertreter der scholastischen Methode seien der lateinischen Dichtung feindsinnig. Mit diesen Vorwürfen greift er zwei Argumente auf, die typischerweise von den Vertretern des Humanismus gegen die zeitgenössischen Vertreter des scholastischen Systems verwendet wurden, die für eine Rückbesinnung auf die römische Literatur und eine Erneuerung der zeitgenössischen Latinität plädierten sowie die

---

<sup>270</sup> Ov. trist. 1,1,87f.

Formelhaftigkeit der scholastischen Logik als veraltet und verkrustet ablehnten.<sup>271</sup> Da allgemein von lateinischer Literatur gesprochen wird, dürfte sowohl antike als auch gegenwärtige lateinischsprachige Dichtung gemeint sein, die aus Sicht der Dichter-*persona* von den Scholastikern verschmäht wird. Die den Abschnitt dominierenden Stilmittel der Alliteration und der Assonanz unterstreichen dabei die Eindringlichkeit der Warnung an das Buch auf der Lautebene. So findet sich im 15. Vers wiederholt der Laut „t“ (*Tectos tetrico hypocritas*), der folgende Vers wird von s-Lauten beherrscht (*Rugosamque senum severitatem*) und im 17. Vers findet sich beide Laute gehäuft (*Et tantum placitos sibi sophastros*).

Den Abschluss des Epigramms bildet die liebevolle Verabschiedung des Büchleins durch seinen Dichter-Vater (V. 19f.): Der Sprecher bittet um einen Kuss und wünscht seinem Werk dann für immer „Auf Wiedersehen“. Hier wird an die einleitenden Verse des Epigramms angeschlossen, die das Verhältnis zwischen Dichter und Buch bereits als Vater-Sohn-Beziehung charakterisiert hatten. In der Personifikation des eigenen Werks kommt somit eine sehr große persönliche Nähe des Dichter-Ichs zu seinem literarischen Erzeugnis zum Tragen, die auch das Publikum wahrnehmen soll.

Da das Buch von seinem Verfasser nicht – wie etwa bei Ovid *trist.* 1,1 – auf die Reise geschickt wird, sondern vielmehr wie bei Horaz *epist.* 1,20 oder Martial 1,3 selbst auf seine Veröffentlichung drängt, wird eine Kommunikationssituation geschaffen, in der die Dichter-*persona* überhaupt erst maßregelnd auf ihre literarische Schöpfung einzuwirken versuchen kann. Andererseits wird die ursprünglich Autonomie der eigenen Dichtung, die sich in ihren eigenmächtigen Bestrebungen äußert, an die Öffentlichkeit zu treten, ein Stück weit abgemildert, wenn das Buch

---

<sup>271</sup> Für einen Überblick zum Verhältnis von humanistischer Bildungsbewegung und universitärer Scholastik in Deutschland siehe Arno Seifert: Das höhere Schulwesen. Universitäten und Gymnasien. In: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe. Hg. v. Notker Hammerstein unter Mitw. v. August Buck. München 1996, S. 197-368, hier: S. 226-240. Siehe auch siehe Robert Scribner (1976a): Why was there no Reformation in Cologne? In: *Bulletin of the Institute of Historical Research* 49 (1976), S. 217-41; Erika Rummel: *The Humanist-Scholastic Debate in the Renaissance & Reformation*. Cambridge, MA u.a. 1995, S. 63-95 Dieter Mertens: *Deutscher Renaissance-Humanismus*. In: *Humanismus in Europa*. Hg. v. der Stiftung ‚Humanismus heute‘ des Landes Baden-Württemberg, mit einem Geleitwort v. Helmut Engler. Heidelberg 1998, S. 187-210, hier S. 188-91; Augustijn (2003), S. H101-4; Gerrit Walther: *Funktionen des Humanismus. Fragen und Thesen*. In: *Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur*. Hg. v. Thomas Maissen u. d. d. Göttingen 2006, S. 9-17, hier S. 10-5.

unter den väterlichen Einfluss seines Verfassers gestellt wird.<sup>272</sup> Die auffälligen Parallelen zu Ovids Einleitungsgedicht der *Tristien* (Ausrichten von Grüßen, Fernhalten von gefährlichen Personen) einerseits und die wörtlichen Anspielungen auf Martials Buchapostrophe in 1,3 andererseits zeigen, dass Cordus beide Motive verknüpft und sein Werk als im Ablösungsprozess begriffen charakterisiert, ihm jedoch keine absolute Selbständigkeit zugesteht.

Die Anrede an das Buch ist eine auch bei den neulateinischen Dichtern beliebte literarische Strategie, die Euricus Cordus nicht nur von den römisch-antiken Modellautoren, sondern auch aus den humanistischen Dichtungen seiner Gegenwart bekannt war.<sup>273</sup> Die Funktion, die die Buchapostrophe im Epigramm *Ad librum* (*Epigr. lib. IX 1,99*) in erster Linie erfüllt, ist die Modellierung eines idealen Publikums, wie sich aus den drei Aufträgen des Dichters ableiten lässt. Der bevorzugte Rezipient ist demnach zum einen humanistisch gebildet, zum anderen ist er wohlwollend und nicht herablassend kritisch. Außerdem wird der Klerus von vornherein als potentieller Rezipientenkreis ausgeschlossen, wobei sich der Dichter zeittypischer antiklerikaler und antischolastischer Klischees bedient. Cordus schreibt also für Gleichgesinnte, die nicht nur seine ästhetischen Vorlieben, sondern auch seine Wertvorstellungen teilen, wie überdies in den deutlichen Anspielungen auf antike Modellautoren, aber auch auf humanistische Literatur seiner Gegenwart deutlich wird. Darüber hinaus gibt er sich auf diese Weise selbstbewusst als Humanist und *cultor* (V. 5) der neun Musen zu erkennen.

### III. Verteidigung der leichten Dichtung

Hatte der Dichter seine Epigrammatik in den Widmungsbriefen als Stegreifdichtung, die den Anschluss an römisch-antike Vorbilder sucht, präsentiert und die Wirkungsabsicht der Epigramme vom einseitigen Standpunkt der Beziehung zwischen Verfasser und Mäzen beleuchtet, so finden sich im Werk selbst, gerade im

---

<sup>272</sup> Vgl. Johannsen (2006), S. 137f. Zur Autonomie der Bücher bei Martial und allgemein Wissig-Baving (1991), S. 274.

<sup>273</sup> Siehe zu einigen Beispielen des italienischen Humanismus Citroni (1986), S. 142-6. Vgl. Pont. Am. 1,1 (Ed. Oeschger) und dazu Gesine Manuwald: ‚*Nugae*‘ an einen Freund: Pontano, *Amores* 1,1 und 1,28. In: Pontano und Catull. Hg. v. Thomas Baier. Tübingen 2003 (NeoLatina; 4), S. 107-22, sowie Landino X. 1,13 (Ed. Perosa). Im deutschen Sprachraum findet sich das Motiv bei Conrad Celtis *Epigr.* 2,1 (ed. Hartfelder) und Ulrich von Hutten *Ad Caesarem Maximilianum Epigrammata* 1,1 (Ed. Böcking) wieder.

ersten Epigrammbuch, programmatische Selbstaussagen, die der *apologia pro opere suo* dienen und aus denen sich eine Definition der eigenen Gedichte als einfache, frivole und spöttische Kleindichtung ableiten lässt.<sup>274</sup>

Dies lässt sich beispielhaft am Epigramm *Ad Lectorem* (*Epigr. lib. IX* 1,28) zeigen, dem ersten Gedicht der Sammlung, das dezidiert der dichterischen Selbstreflexion gewidmet ist:

[1,28] *Ad lectorem.*

*Si sentis, quod inest meis libellis,  
Qui nudus nequeat iocus referri,  
Tecum perlege, ne vel innocentes,  
Vel laedas tetricas Catonis aures.*

- 5 *Ni sit nequiosus et facetus  
Et plenus sale, felle et illecebra,  
Non dices epigrammatum libellum.  
Sit lasciva licet procaxque musa,  
Custus spiritus est sacri poetae.*

Krause (1892a), S. 12; *EPIGR. LIB. IX* A7<sup>f</sup>.

1,28] 1,32 *EPIGR. LIB. DUO* : 1,29 *EPIGR. LIB. III* nach Vers 4 bietet *EPIGR. LIB. DUO*: *Qui me chisticolam neget poetam* („der mich als unchristlichen Dichter bezeichnet“)

An den Leser: Wenn Du in meinen Gedichten etwas bemerkst, das nicht als bloßer Scherz vorgetragen werden kann, dann lies für Dich im Stillen, damit Du weder die unschuldigen noch strengen Ohren eines Cato verletzt. [5] Wenn es nicht frivol und witzig und voller Humor, Spott und Verlockungen ist, sagt man nicht Epigrammbuch dazu. Mag auch meine Dichtung schlüpfzig und frech sein, der ehrwürdige Dichter hat einen keuschen Geist.

Die poetologische Thematik des Epigramms äußert sich bereits im Titel, der allgemein an den Leser gerichtet ist. Es widmet sich einerseits der Problematik, dass einzelne Texte Anstoß erregen könnten, andererseits stellt das Epigramm eine Apologie eben dieser Gedichte dar, sodass der Text entsprechend in zwei Abschnitte gegliedert ist.

Im ersten Teil des Epigramms (V. 1-4) empfiehlt das Sprecher-Ich dem Leser, eine situationsangemessene Rezeptionshaltung einzunehmen: Gedichte, die der Wahrnehmung des Rezipienten nach Anstoß erregen könnten (*nudus iocus*, V. 2), sollen nicht laut vorgetragen, sondern still gelesen werden. Mit der einleitenden Bedingung *si sentis* für die im dritten Vers erfolgende Aufforderung *tecum perlege*

---

<sup>274</sup> Vergleiche Sullivan (1991), S. 56-77: „Martial’s *Apologia pro opere suo*“.

wird die Verantwortung für potentiell fragwürdige Textpassagen an den Leser abgegeben und die Identifikation möglicher Frivolitäten allein seinem Urteilsvermögen unterworfen.<sup>275</sup> Ziel dieser Rezeptionsstrategie ist es, besonders sittenstrenge Menschen nicht zu verletzen (*ne vel innocentes*, | *Vel laedas tetricas Catonis aures*, V. 3f.).<sup>276</sup> Denkbar ist darüber hinaus, dass der Rezipient seine Entscheidung, bestimmte Passagen nur leise zu lesen, je nach Publikum modifizieren kann. Auf diese Weise schaltet die Dichter-*persona* den direkten Leser als moralisch bewertende Kommunikationsinstanz zwischen den Text und den weiteren Rezipienten, die lediglich dem Vortrag lauschen, und immunisiert sich gegen Kritik: Mögliche Vorwürfe gegenüber dem Werk werden also vorweg genommen.

Im zweiten Teil des Epigramms erfolgt die Rechtfertigung für die potentielle Anstößigkeit, die als erstes auf ein bekanntes gattungstheoretisches Argument zurückgreift (V. 5-6), nämlich dass epigrammatische Dichtung anstößig sein müsse.<sup>277</sup> Für Epigramme sind demnach bestimmte Formen und Inhalte konstituierend: Ein idealtypisches Epigrammbuch hat erstens *nequitiosus* zu sein, ein Adjektiv, das in der antiken Latinität nicht belegt und in catullischer Manier von *nequitia* beziehungsweise *nequam* abgeleitet ist.<sup>278</sup> Als *nequitia* wird das Verhalten eines nichtsnutzigen Menschen bezeichnet, allerdings weist das Wort häufig eine sexuelle Konnotation im Sinne einer unanständigen Sache auf.<sup>279</sup> An dieser Stelle ist denkbar, dass in topischer Bescheidenheit die Nichtswürdigkeit der eigenen Epigramme gemeint ist, es ist aber auch eine erotische Deutung denkbar, bei der auf sexuelle Inhalte abgestellt würde. Dies legt auch der Vergleich mit Mart. 5,2 nahe,

<sup>275</sup> Vgl. *sales nudi*, Mart. 5,2,4. Zur Verwendung des Begriffs *ioci* bei Catull und Martial siehe Swann (1994), S. 59-61. Im Gegensatz zu diesen, meint Cordus an dieser Stelle kein Gedicht, sondern tatsächlich schlüpfrige Textpassagen, wie das Verb *referre* zeigt.

<sup>276</sup> Cato Censorius galt schon in der Antike als Inbegriff eines überaus moralischen Menschen. Vgl. Amy Richlin: *The Garden of Priapus. Sexuality and Aggression in Roman Humor*. New York <sup>2</sup>1992, S. 5-13.

<sup>277</sup> Siehe Mart. 1,4,8 und Howell (1980), S. 116. Außerdem Mart. 1,35; 11,15. Zur Obszönität in der römischen Epigrammatik, insbesondere als Ausdruck von Aggression siehe Richlin (2002), S. 127-40. Siehe auch Lorenz (2002), S. 23-8; Johannsen (2006), S. 58-78 und 87-97.

<sup>278</sup> Siehe s.v. „*nequitia*“. In: OLD, S. 1172. Johann Ramminger übersetzt *nequitiosus* in seiner Neulateinischen Wortliste mit „bösaartig“, wobei sich die dort aufgeführten Textbeispiele auf menschliches Verhalten beziehen. Siehe J. Ramminger: s.v. „*nequitiosus*“. In: Ders.: *Neulateinische Wortliste. Ein Wörterbuch des Lateinischen von Petrarca bis 1700*, URL: [www.neulatein.de/words/1/007197.htm](http://www.neulatein.de/words/1/007197.htm); vgl. Ernst A. Schmidt: *Catullisch, catullischer als Catull, uncatullisch – Zu Giovanni Pontanos Elfsilbergedichten*. In: *Pontano und Catull*. Hg. v. Thomas Baier. Tübingen 2003 (NeoLatina; 4), S. 203-18, hier S. 211f.

<sup>279</sup> Z.B. Prop. 3,19,10; Ov. am. 1,2,1; Mart. 3,91,3f.

in dem das fünfte Buch als für keusche Personen lesenswert angepriesen wird, da es unter anderem keine *nequitiae* enthält (*tu, quem nequitiae procaciores | delectant ... | lascivos lege quattuor libellos*).<sup>280</sup> In diesem Sinne wird der Begriff auch in der italienischen Dichtung des Quattrocento verwendet, wie beispielsweise bei Landino, Marullo oder Pontano.<sup>281</sup> Tatsächlich sind explizite Obszönitäten in Cordus' epigrammatischem Oeuvre aber relativ selten.<sup>282</sup>

Darüber hinaus hat ein Epigrammbuch witzig zu sein (*facetus*, V. 5), ein Begriff, den die Humanisten nicht nur mit Humor, sondern auch mit Klugheit und Tugendhaftigkeit in Verbindung brachten. Entsprechend subsumierten sie auch mit der Fazetienliteratur eine dem pointierten Erzählen gewidmete Gattung unter einer von diesem Adjektiv abgeleiteten Bezeichnung.<sup>283</sup> Die Verwendung von *facetus* bzw. *facetiae* ist in der römischen Literatur sehr vielfältig und reicht von der alten Komödie über die rhetorische Literatur Ciceros und Quintilians zu Catulls Polymetra sowie zur römischen Satire.<sup>284</sup> So beruft sich Horaz bei der Rechtfertigung seiner eigenen Satiren auf den Begründer der Verssatire, Lucilius, den er unter anderem als *facetus* bezeichnet<sup>285</sup> und Juvenal stellt in seiner neunten Satire mit

<sup>280</sup> Mart. 5,2,3-5 (Ed. Bailey). Zur *lascivia* als Gattungsnorm und -charakteristik bei Martial siehe auch Johannsen 2006, S. 135.

<sup>281</sup> Landino X. 1,13,27f. (ed. Perosa); Pontano App. 8,3 (Ed. Oeschger); Hend. 37,113 (ed. Monti Sabia); Marullo Ep. 1,2,1 (Ed. Perosa). Vgl. Han Lamers: Marullo's Imitations of Catullus in the Context of his Poetical Criticism. In: The Neo-Latin Epigram. A Learned and Witty Genre. Hg. v. Susanna de Beer, Karl A. E. Enenkel, David Rijser. Leuven 2009 (Supplementa Humanistica Lovaniensia; 12), S. 191-213, hier: S. 202f. Rolf Hartkamp: Pontano zwischen Catull und Panormita. Das Jugendwerk *Pruritus*. In: Pontano und Catull. Hg. v. Thomas Baier. Tübingen 2003 (NeoLatina; 4), S. 219-33.

<sup>282</sup> Immer wieder finden sich allerdings Gedichte mit erotischem und unmoralischem Gehalt Z.B. *Ad Lycum* (Epigr. lib. IX 4,45); *Ad Calliodorum* (Epigr. lib. IX 4,50) über Ehebruch und Masturbation; *De quodam sponso* (Epigr. lib. IX 5,38); *Ad Labronem* (Epigr. lib. IX 5,76,1f.): *An quis tuam futuat protervus uxorem, | Ignoro, non eam osculatur est certum* [...] („Wer auch immer deine vornübergebeugte Frau vögelt, weiß ich nicht, aber es ist sicher, dass er sie nicht küsst.“) über Ehebruch.

<sup>283</sup> Siehe Georg Luck: Vir Facetus: A Renaissance Ideal. In: Studies in Philology 55,2 (1958), S. 107-21; Gerd Dicke: Fazetieren. Ein Konversationstyp der italienischen Renaissance und seine deutsche Rezeption im 15. und 16. Jahrhundert. In: Literatur und Wandmalerei II. Konventionalität und Konversation. Burgdorfer Colloquium 2001. Hg. v. Eckart Conrad Lutz, Johanna Thali und René Wetzel. Tübingen 2005, S. 155-188. Vgl. zum fazeten Erzählen im 15. und 16. Jahrhundert in Deutschland Rüdiger Schnell, der Dickes Ansatz einer im früh-frühneuzeitlichen Deutschland fehlenden Fazetientradition kritisiert: Zur Konversationskultur in Italien und Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert. Methodologische Überlegungen. In: Konversationskultur in der Vormoderne: Geschlechter im geselligen Gespräch. Hg. v. dems. Köln u.a. 2008, S. 313-385.

<sup>284</sup> Siehe s.v. „facetus“. In: TLL 6,1, S. 41,42-43,74. Siehe auch W. J. N. Rudd: Libertas and Facetus: With Special Reference to Horace "Serm." I, 4 and I, 10. In: Mnemosyne 10 (1957), S. 319-336, hier: S. 328-32.

<sup>285</sup> Hor. sat. 1,4,6-8: *hinc omnis pendet Lucilius, hosce secutus | mutatis tantum pedibus numeris que; facetus, | emunctae naris, durus componere versus* („Ganz so wie diese tat Lucilius; er schuf nach

Naevolus einen Protagonisten vor, der ein *conviva facetus* sei, also beim gemeinsamen Gastmahl als besonders witzig hervorsteche.<sup>286</sup> Das Wort, das sich ursprünglich auf witziges Sprechen bezieht, wird im Mittelalter aber zunehmend mit der höfischen Kultur kontextualisiert und auf das Verhalten eines höfischen Menschen bezogen,<sup>287</sup> eine Tradition in der auch die erste humanistische Sammlung witziger Geschichten von Poggio Bracciolini unter dem Titel *Liber facetiarum* steht, die für den Gebrauch im geselligen Beisammensein in höfischen Kontexten bestimmt war:

„Wer mit geschliffenen, prägnanten und wenn nötig gesalzenen Witzworten zu Lachen geben konnte, demonstrierte geistige, sprachliche und gesellschaftliche Gewandtheit, Situationsbeherrschung und ein gewinnendes Wesen, und eben diese Kombination aus sozialer Kompetenz, Souveränität und Wohlgelittenheit machten es insbesondere für den Herrscher erstrebenswert, ein *homo facetus* zu sein oder zumindest dafür zu gelten.“<sup>288</sup>

So lassen sich auch Giovanni Pontanos Ausführungen verstehen, der 1499 in seinem Traktat *De Sermone* den *vir facetus* als witzigen, klugen und tugendhaften Menschen definierte, ein Ideal, das jeder Humanist für erstrebenswert halten musste.<sup>289</sup> An diese Art der gebildeten und gewitzten Lebensgewandtheit ist zu denken, wenn Cordus die Eigenschaft *facetus* für den *Epigrammatum libellus* als konstituierend ansieht. Seine Dichtung soll also eine bestimmte Zielgruppe, nämlich die humanistisch gesinnte Bildungselite, auf eine bestimmte Weise unterhaltsam sein und zum gemeinsamen Lachen anregen, wodurch ein Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl entstehen soll.<sup>290</sup> Die Epigrammatik dient dabei der Affirmation

---

ihrem Vorbild, änderte nur Fuß und Rhythmus seiner Verse; ein feiner, kluger Kopf, im Versbau freilich hart.“ Übers. in: Schöne, <sup>2</sup>1953/54).

<sup>286</sup> Juv. 9,10: *conviva ioco mordente facetus*.

<sup>287</sup> Siehe C. Stephen Jaeger: Die Entstehung höfischer Kultur. Vom höfischen Bischof zum höfischen Ritter. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Sabine Hellwig-Wagnitz. Berlin 2001 (Philologische Studien und Quellen; 167), S. 223-32.

<sup>288</sup> Gerd Dicke: Homo facetus. Vom Mittelalter eines humanistischen Ideals. In: Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. XVIII. Anglo-German Colloquium, Hofgeismar 2003. Tübingen 2008. Hg. v. Nicola McLelland u.a. Tübingen 2008, S. 299-332, hier: S. 301.

<sup>289</sup> Pontano, *De sermone* 1,12; 6,1 (Ed. Lupi). Zu Pontanos Rezeption im deutschen Humanismus des frühen 16. Jahrhunderts siehe Walther Ludwig: Pontani amatores: Joachim Camerarius und Eobanus Hessus in Nürnberg. In: Pontano und Catull. Hg. v. Thomas Baier. Tübingen 2003 (NeoLatina; 4), S. 11-45.

<sup>290</sup> Dicke (2005), S. 160-3; vgl. auch Hans Rudolf Velten: Text und Lachgemeinschaft. Zur Funktion des Gruppenlachens bei Hofe in der Schwankliteratur. In: Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hg. v. Werner Röcke u. d. d. m. Berlin 2005 (Trends in medieval philology; 4), S. 125-44, hier: S. 134f.

dieses Gruppenbewusstseins und gleichzeitig der eigenen Identitätskonstruktion des Dichters.

Schließlich soll ein Epigrammbuch witzige, spöttische und anzügliche Inhalte bieten (*sal, fel, illecebra*, V. 6), damit es als solches bezeichnet werden kann. Auch hier wird erneut die intensive Verwendung der ästhetischen Terminologie der literarischen Kleinform erkennbar, wenn Cordus mit dem Terminus *sal* auf das bereits in der römischen Antike paradigmatische Charakteristikum für witzige und pointierte Epigrammatik verweist.<sup>291</sup> In Kombination mit der Nennung von *fel* als weiteres Merkmal der Epigrammdichtung ruft Cordus hier Martials Epigramm 7,25 als Prätext auf, in dem dieser den Epigrammen eines Dichterkollegen vorwirft, sie enthielten weder Witz noch bittere Würze: *nullaque mica salis nec amari fellis in illis | gutta sit [...]*.<sup>292</sup> Während Martial auf diese Weise impliziert, dass ein Gedicht nach etwas schmecken müsse, um als gute Literatur zu gelten, geht Cordus einen Schritt weiter und fordert von einem Gedicht, voller *sal* und *fel* zu sein, um überhaupt zur Epigrammatik gezählt werden zu können. Diesen beiden stilkritischen Metaphern stellt der humanistische Dichter schließlich den Begriff *illecebra* zur Seite, der etwa bei Ausonius eine deutlich erotische Konnotation aufweist.<sup>293</sup>

Auch in den letzten beiden Versen des Epigramms, in denen als zweiter Rechtfertigungsgrund für die Anstößigkeit der eigenen Dichtung die Trennung von historischer Dichterpersönlichkeit und fiktionalem schriftstellerischem Produkt gefordert wird, greift ein bekanntes literarisches Motiv auf (*Sit lasciva licet procaxque Musa, | Castus spiritus est sacri Poetae*, V. 8f). Cordus bedient sich der *Lex Catulli*, einer bekannten Rechtfertigungsstrategie für erotische Dichtung, die schon Martial

---

<sup>291</sup> Siehe Kurt-Henning Mehnert: *Sal Romanus und Esprit Francais. Studien zur Martialrezeption im Frankreich des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts*. Diss. Bonn 1970, S. 22-33; Vinzenz Buchheit: *Sal et lepos versicolorum (Catull c. 16)*. In: *Hermes* 104 (1979), S. 331-47, hier: S. 340f.; Swann 1994, S. 61-3. Siehe Mart. 4,23 und dazu Rosario Moreno Soldevila: *Martial, Book IV. A Commentary*. Leiden, Boston 2006 (Mnemosyne Supplement; 278), S. 231 mit weiteren Belegen; 8,18; 12,95; Catull. 16.

<sup>292</sup> Übers. in: Barié/Schindler (1999): „[K]ein Körnchen Salz, kein Tropfen bittere Galle in ihnen ist“, Mart. 7,25,3f. (Ed. Bailey). Siehe Guillermo Galán Vioque: *Martial, Book VII. A commentary*. Translated by J.J. Zolzowski. Leiden u.a. 2002, S. 187 mit weiteren Literaturhinweisen und Belegstellen.

<sup>293</sup> Auson. Ep. 40,1. Siehe Kommentar ad loc. in Ausonius: *Epigrams. Text with introduction and commentary* by Nigel M. Kay. London 2002, S. 160.

rezipierte.<sup>294</sup> Dabei scheinen die beiden Verse in Bezug auf ihre Wortwahl aus Catulls *Carmen* 16 und Martials Epigrammen 1,4 und 5,2 kompiliert zu sein, wie die Wortübereinstimmungen in den entsprechenden Versen zeigen.<sup>295</sup> So liefert Catull das Vorbild für den keuschen Dichter: *nam castum esse decet pium poetam | ipsum, versiculos nihil necesse est,*<sup>296</sup> während die Frivolität der Epigramme mit Verweis auf Martials berühmten Vers *lasciva est nobis pagina, vita proba* (Mart. 1,4,8) entschuldigt wird.<sup>297</sup>

Die Selbstcharakterisierung der eigenen Dichtung als *procax* weist schließlich auf Martials Rezeptionsanweisung für sein fünftes Buch zurück, in der er seinen Lesern erklärt, dass sie seine anderen vier Bücher lesen sollen, wenn sie an frivoler Dichtung interessiert seien, für die sittenstrengen Leserinnen sei das vorliegende Buch gedacht: *tu, quem nequitiae procaciores | delectant nimium salesque nudi, | lascivos lege quattuor libellos* (Mart. 5,2,3-5).<sup>298</sup> In den einleitenden Versen zu *Ad Lectorem* (*Epigr. lib. IX* 1,28) wird diese Argumentation abgewandelt, indem der Rezipient nicht vor der eigenen Lektüre gewarnt wird, sondern vielmehr aufgefordert wird, anzügliche Passagen zu verschweigen.

Cordus nennt in seinem Programmgedicht verschiedene Aspekte, die die Epigrammatik aus der Sicht der Dichter-*persona* konstituieren und ausschließlich inhaltliche Aspekte betreffen. Die zahlreichen intertextuellen Anspielungen auf das dichtungskritische Begriffsrepertoire der antiken römischen Epigrammtiker in *Ad Lectorem* (*Epigr. lib. IX* 1,28) machen dabei deutlich, dass das Wort *Epigramma* als Gattungsbegriff in der Tradition von Catull und Martial verstanden werden soll, in die sich der humanistische Dichter selbstverständlich einreicht. Er kann gleichzeitig auch an die zeitgenössische Literatur anknüpfen, etwa an die Italiener Poliziano und Sannazaro, den Griechen Michael Marullus (griech.: Marules) oder den

---

<sup>294</sup> Siehe Jürgen Paul Schwindt: „Autonomes“ Dichten in Rom? Die *lex Catulli* und die Sprache der literarischen Phantasie, in: Ders. (Hg.): *Klassische Philologie inter disciplinas*. Aktuelle Konzepte zu Gegenstand und Methode eines Grundlagenfaches, Heidelberg 2002 ( Bibliothek der Klassischen Altertumswissenschaften; 110), S. 73-92. Siehe Johannsen (2006), S. 180-183. Dasselbe Motiv findet sich in Cordus' Epigrammen *Ad Iacobum Horllum* (*Epigr. lib. IX* 2,39) und *Ad Orthum* (*Epigr. lib. IX* 8,29).

<sup>295</sup> Catull. 16,5f.; Mart. 1,4,8; 5,2,3-5. Vgl. Ov. trist. 2,353-356

<sup>296</sup> „Denn sittsam muss der ein ordentlicher Dichter selbst sein, für seine Dichtung ist das nicht notwendig“, Catull. 16,5f. (Ed. Bardon).

<sup>297</sup> Übers. in: Barié/Schindler (1999): „Frivol ist jede Seite bei mir, doch rechtschaffen ist mein Leben“. Vgl. auch Mart. 11,15 und dazu Nigel M. Kay: *Martial Book XI. A Commentary*. London 1985, S. 100.

<sup>298</sup> „Du, den dreistere Nichtigkeiten ganz besonders erfreuen und unverhüllter Spott, magst die vier frivolen Büchlein lesen“, übers. in: Barié/Schindler (1999).

aus dem deutschen Sprachraum stammenden Ulrich von Hutten, die ebenfalls dezidiert als Epigrammata bezeichnete Dichtungen publizierten.<sup>299</sup> Der Dichter scheint seine Gedichte spätestens seit 1517 als Epigramme bezeichnet zu haben, wie der Titel *Epigrammatum libri duo* der ersten Fassung seiner gesammelten Epigramme zeigt. Abgesehen vom Titel der Sammlung erscheint der Begriff dort jedoch nur in der Dedikationsepistel an Henning Göde und wird dort als Bezeichnung für eine Dichtung eingeführt, die dem Epos zwar unterlegen jedoch von hohem Unterhaltungswert ist.

Der Begriff *Epigramma* taucht zunächst in den Paratexten der *Epigrammatum libri IX* auf, das heißt sowohl im Titel als auch in den Überschriften der einzelnen Bücher und in der Prosa-*praefatio*. In insgesamt 12 Gedichten wird er in der Sammlung selbst verwendet, wobei der Terminus in den meisten Fällen als Bezeichnung für die eigene Dichtung dient. So ist etwa neben dem oben besprochenen Beispiel *Ad Lectorem* (*Epigr. lib. IX* 1,28), in dem der Begriff zum ersten Mal innerhalb eines Epigramms genannt wird, im achten Buch unter dem Titel *De Epigrammatis suis*, einem selbstironischen Zweizeiler über die angebliche Bitterkeit der Kollektion, von *mea ... Epigrammata* (*Epigr. lib. IX* 8,66,1) die Rede. Aber auch die Werke anderer Dichter werden als *Epigramma* bezeichnet, wie zum Beispiel das in der Appendix Vergiliana enthaltene Catalepton.<sup>300</sup>

Auch wenn er über formale und stilistische Merkmale der Epigrammdichtung keine Angaben macht, wird deutlich, dass Cordus eine sehr klare Vorstellung davon hatte, was für Inhalte ein Epigramm bieten sollte, nämlich solche, wie sie der humanistisch gebildete Leser unter anderem von den antiken römischen Epigrammatikern, aber auch von den zeitgenössischen humanistischen Dichtern kannte. Dabei beschreibt er in *Ad Lectorem* (*Epigr. lib. IX*, 1,28) vor allem die Charakteristika einer spöttischen und erotischen Epigrammatik, die jedoch nicht auf alle Gedichte zutreffen, die in den *Epigrammatum libri IX* enthalten sind. So erstreckt sich seine

<sup>299</sup> Vgl. Hausmann (1972), S. 1-35; Enenkel (2009), S. 1.

<sup>300</sup> Siehe u. zu *Ad eundem* (*Epigr. lib. IX*, 7,51,6). Weitere Belege finden sich in *In Aemulum* (*Epigr. lib. IX*, 1,74) als Bezeichnung für die Dichtung seines Rivalen Tilmann Conradi; *Ad Sorbium* (*Epigr. lib. IX*, 2,2,1) über die Minderwertigkeit der eigenen Gedichte; *In Philoenum* (*Epigr. lib. IX* 2,75,1); *Ad lectorem* (*Epigr. lib. IX* 5,96,1); *Ad Lucium typographum* (*Epigr. lib. IX* 7,71,1); *Ad Ioannem Ruum Nordeccensem* (*Epigr. lib. IX* 9,2,1); *Ad Sebastianum*. (*Epigr. lib. IX* 9,51,7); *In epigramma, quod Oecolampadium virgis caesum traducit*. (*Epigr. lib. IX* 9,79); *Ad Hasenbergium et Miricianum* (*Epigr. lib. IX* 9,81,4).

Epigrammdefinition nicht auf zeitkritische, metapoetische, selbstreflexive oder pagnyrische Epigramme, die er dennoch zweifelsohne unter die epigrammatische Dichtung rechnete, da sich ebensolche Themen ebenfalls in seiner Sammlung finden.

Entsprechend klischeehaft wirkt das aus zahlreichen intertextuellen Anspielungen zusammengesetzte Programmgedicht *Ad Lectorem*, das den Eindruck erweckt, vor allem die Erwartungshaltung seines Publikums zu erfüllen, das die Epigrammatik, wie Cordus selbst auch, offenbar grundsätzlich mit der aus der Antike überlieferten Dichtung eines Catull oder Martial in Verbindung brachte. Dies mag auch darin begründet liegen, dass das Gedicht ganz am Anfang von Cordus' epigrammatischem Oeuvre steht und spätestens kurz vor der Publikation der *Epigrammatum libri duo* im Jahre 1517 entstanden ist, ein Zeitpunkt zu dem der Dichter noch nicht absehen konnte, wie sich sein literarisches Werk entwickeln würde. Dennoch hat Cordus das Epigramm in jede seiner Epigrammsammlungen nahezu unverändert aufgenommen, was dafür spricht, dass der poetologische Gehalt auch noch zwölf Jahre später beim Druck der *Epigrammatum libri IX* seine Gültigkeit hatte.

Das Epigramm *Ad Caunum* (*Epigr. lib. IX*, 1,98) greift die in *Ad Lectorem* (*Epigr. lib. IX*, 1,28) etablierte Rechtfertigungsstrategie des reinen Gewissens des Dichters auf humorvolle Weise wieder auf. Ursprünglich hatte Cordus das Gedicht in seiner ersten Fassung an Eobanus Hessus gerichtet und auf dessen Werk *Victoria Christi ab inferis* Bezug genommen, ein episches Gedicht über die Höllenfahrt Christi, das dieser im Jahre 1517 in revidierter Fassung drucken ließ.<sup>301</sup> Für die zweite Auflage seiner Epigramme verwendete Cordus einen fiktiven Adressaten und tilgte die Verweise auf seinen Freund; ein Vorgehen, über dessen Gründe nur spekuliert werden kann. Die poetologische Standortbestimmung des epigrammatischen Ichs blieb von dieser Überarbeitung unberührt.

[1,98] *Ad Caunum*.

*Dum tu forte canis scandentem sidera Christum  
Mantoeaque studes aemulus esse tubae,*

---

<sup>301</sup> Siehe Vredevelde (2012), S. 423-507 u. 651-92. Dort, S. 442, findet sich auch ein Abdruck der ersten Fassung des Cordus-Epigramms, die 1517 in den *Epigrammatum libri duo* abgedruckt wurde.

*Ipse meae infelix quaerens lenimina curae*  
*Nescio quae fragili carmina ludo pede*  
 5 *Et levibus nugis mundam deperdo papyrum,*  
*Ut tunicas habeant thura crocique suas.*  
*Atque utinam hoc ea quis non dedignetur honore*  
*Nec ferat in loculos, foeda cloaca, tuos.*  
*Si videas, dices: „Quis in haec te ludicra vertit?“*  
 10 *Nec genii credes ista profana mei.*  
*Crede, suae multi scribunt non consona vitae.*  
*Quis tua quae pangis relligiosa putet?*

Krause (1892a), S. 32f.; Epigr. lib. IX B8<sup>r</sup>

1,98 *Ad Caunum.*] 1,100 *Ad Eobanum* EPIGR. LIB. DUO : 1,101 *Ad Caunum* EPIGR. LIB. III  
 1 *scandentem sidera*] *vincentem tartara* EPIGR. LIB. DUO, EPIGR. LIB. III

An Caunus: Während Du vielleicht gerade den den Himmel erklimmenden Christus besingst und Konkurrent der Trompete aus Mantua sein möchtest, dichte ich Unglücklicher, Linderung für meine Sorgen suchend, auf spielerische Weise irgendwelche Gedichte auf schwachem Fuße und verderbe mit meinen leichten poetischen Kleinigkeiten das saubere Papier, damit Weihrauch und Safran etwas zum Anziehen haben. Und würde ihnen doch niemand eine solche Ehrung verweigern, statt sie auf Dein stilles Örtchen, oh stinkende Kloake, zu tragen. Wenn Du sie sehen solltest, wirst Du sagen „Wer hat Dir diese Spielereien zugeschrieben?“ Und Du würdest nicht glauben, dass diese Profanitäten meinem Geist entsprungen sind. Glaub mir, viele schreiben Dinge, die nicht mit ihrem Lebenswandel übereinstimmen. Wer würde glauben, dass Du fromme Gedichte schreibst?

Zunächst wird der mit dem heroischen Namen *Caunus*<sup>302</sup> titulierte Adressat als Dichter vorgestellt, der ein christliches Thema bearbeite (*canis scandentem sydera Christum*, V. 1) und damit offenbar im poetischen Wettstreit mit Vergil steht, welcher im zweiten Vers als „die Trompete aus Mantua“<sup>303</sup>, eine Anspielung auf die epische Dichtung des römischen Nationaldichters,<sup>304</sup> apostrophiert wird. Es handelt sich bei dem Angesprochenen also um einen Epiker, der ein literarisch hochwertiges Genre bedient. Wie der als Adversativsatz formulierte Gedichteingang schon andeutet, sieht sich die Dichter-*persona* hierzu im deutlichen Gegensatz.

Denn im sich anschließenden Hauptsatz, der die nächsten vier Verse umfasst, betont der Epigrammatiker die Mangelhaftigkeit der eigenen Dichtung und Gattungswahl mit übertriebener Bescheidenheit.<sup>305</sup> In der Darstellung werden seine

<sup>302</sup> Siehe Christine Walde: s.v. „Kaunos 1“. In: DNP 6 (1999), Sp. 364.

<sup>303</sup> Das Adjektiv *mantous* statt *mantuanus* findet sich auch in Cordus' 9. Ekloge des *Bucolicum Ludicrum* von 1518. Siehe Paschou (1997), S. 95, V. 118. Die Verbindung *Mantua ... tuba* wird schon von Eobanus Hessus in seiner Elegie *De vera Nobilitate*, V. 138 verwendet. Siehe Vredevelt (2012), S. 152.

<sup>304</sup> Für die Verwendung von *tuba* als Umschreibung für die Epik vgl. Vredevelt (2012), S. 548, der auf Mart. 8,3,22; 8,55(56),4; 10,64,4; 11,3,8 sowie Polizian Eleg. 1,8; 4,24, verweist.

<sup>305</sup> Vgl. Curtius (1961), S. 91-3.

Epigramme zu bloßen Gelegenheitsprodukten von niedrigerer Qualität, wie er in vier sich überbietenden Hyperbolen darlegt. Die Argumentation der Vorrede an Henning Göde wieder aufgreifend,<sup>306</sup> beschreibt der Sprecher als erstes, wie er aus einer spielerischen Laune heraus Gedichte verfasse, um sich von seinen Sorgen zu befreien (*quaerens lenimina curae*, V. 3) und erneut wird das Verb *ludere* verwendet, um das Werk des Dichtens zu umschreiben. Als Ergebnis dieser quasi ungesteuerten Tätigkeit ohne künstlerischen Anspruch lägen nun zweitens irgendwelche Gedichte vor (*nescio quae ... carmina*, V. 4), die auf schwachen Füßen stünden (*fragili ... pede*, V. 4). So scheint die Beiläufigkeit, mit der das literarische Werk entstanden ist, sich auch in dessen Wahrnehmung durch seinen Verfasser zu spiegeln. Entsprechend werden die Epigramme im folgenden Vers als *nugae* bezeichnet, die – womit im fünften Vers ein drittes Bescheidenheitsmotiv eingeführt wird – das saubere Papier beschmutzen, auf dem sie geschrieben stehen, sodass es nur noch als Einwickelpapier für Weihrauch und Safran dienen kann (*Ut tunicas habebant thura crocique suas*, V. 6).

Die Vorstellung, das eigene literarische Werk könne zum Verpacken von stark riechenden Waren verwendet werden, weist wiederum auf die antike römische Epigrammatik und Satirendichtung zurück, allen voran Catulls Herabwürdigung der Annalen des Volusius als Einwickelpapier für Makrelen (*at Volusi annales Paduam morientur ad ipsam | et laxas scombris saepe dabunt tunicas.*)<sup>307</sup>, und Horaz' Weigerung, über Augustus zu dichten, die darin gipfelt, dass sich der Dichter selbst als sein zweckentfremdetes Werk imaginiert, welches Weihrauch oder Pfeffer umhüllt:

[...] et una  
cum scriptore meo, capsula porrectus aperta,  
deferar in vicum vendentem tus et odores  
et piper et quidquid chartis amicitur ineptis.<sup>308</sup>

<sup>306</sup> Krause (1892a), S. XXXV, Z. 19: *pro curarum lenimine ludendo finxeram.*

<sup>307</sup> Catull. 95,7f. „Aber die Annalen des Volusius werden schon bei Padua selbst sterben und den Makrelen werden sie oft lockere Untergewänder gewähren.“

<sup>308</sup> Hor. epist. 2,1,267-70 (Ed. Bailey). Vgl. Niall Rudd (Hg.): *Horace- Epistles book II and Epistle to the Pisones* („Ars poetica“). Cambridge 1989, S. 121f.

[...] ich würde samt meinem Sänger, aufgebahrt und eingesargt, in der Krämergasse enden, bei den Buden mit Weihrauch und Wohlgerüchen und Pfeffer und sonstigen Artikeln, die man gern in Makulatur verpackt.<sup>309</sup>

Die Unfähigkeit des Dichters, ein Lobgedicht auf den Prinzeps zu verfassen wird an dieser Stelle metonymisch auf das Papier übertragen, das – wenn es beschrieben würde – für die Lektüre nicht (mehr) geeignet wäre und nur noch als Altpapier dienen könnte. Auch Martial greift dieses Motiv auf, indem er sowohl auf Catull als auch Horaz Bezug nimmt, und stellt seinem Büchlein eine Weiterverwendung als Bedeckung für Thunfische oder Verpackung für Weihrauch in Aussicht, sollte es keinen potenten Mäzen in der Stadt finden:

*festina tibi vindicem parare,  
ne nigram cito raptus in culinam  
cordylas madida tegas papyro  
vel turis piperisve sis cucullus.*

Beeile dich, dir einen Beschützer zu besorgen, | damit man dich nicht alsbald zur rauchgeschwärzten Küche entführt | und du mit feuchtem Papyrus Thunfische zu-deckst | oder als Tüte für Weihrauch oder Pfeffer Verwendung findest!<sup>310</sup>

Eine befürchtete Ablehnung des eigenen Werks durch das Publikum wird in diesem Zusammenhang also über das Medium verdeutlicht, auf dem die Texte abgefasst sind. Indem die Leser sie nicht wertschätzen, wird das Papier der Buchrolle zu einem wertlosen Gegenstand, der allenfalls noch einen praktischen Nutzen hat.

Bei Cordus ist indes nicht mehr von Fischen die Rede und auch nicht von Weihrauch und Pfeffer, sondern von Weihrauch und Safran, der vermutlich ebenfalls wegen seiner olfaktorischen Eigenschaften zum Einsatz kommt. Ansonsten bleibt der humanistische Dichter stark an den antiken Vorlagen orientiert und greift bei der Wortwahl sowohl auf Catull (*tunicas*) als auch auf Horaz und Martial zurück (*thura*). Unerwähnt bleibt bei diesem Bild der Medienwechsel von der antiken Buchrolle aus Papyrus zur papiernen Druckausgabe des frühen 15. Jahrhunderts. Die Zweitverwertung ist – zumindest für das Einwickeln von Gewürzen – in beiden Kontexten vorstellbar.

---

<sup>309</sup> Übers. Schöne (1953/54).

<sup>310</sup> Mart. 3,2,3-5 (Ed. Bailey). Übers.: Barié/Schindler (1999). Dieses Bild findet sich erneut bei Pers. 1,43 sowie bei Sidon. carm. 9,320 und Epigr. Bob. 57,7.

Im folgenden Distichon geht das epigrammatische Ich noch einen Schritt weiter und führt den Gedanken der Zweckentfremdung seiner Werke zu einer grotesken Steigerung: Die zweifelhafte Ehre, als Verpackungsmaterial zu dienen, würde seinem Büchlein nämlich sogar noch verweigert, vielmehr würde es von seinen Lesern auf den Abort mitgenommen und dort – so muss sich der Rezipient ergänzen – als Toilettenpapier verwendet.<sup>311</sup> Die Selbstunterbietung des Dichters wird mit einem drastischen Fäkalhumor vermittelt, der den Rezipienten nicht nur an antike Vorbilder wie z.B. Catulls *carmen* 36 erinnern dürfte<sup>312</sup>, sondern unter anderem auch aus der zeitgenössischen Fazetien- und Schwankliteratur hinreichend bekannt war.<sup>313</sup>

Den Abschluss des Epigramms bildet ein satirischer Seitenhieb auf den Adressaten, der sich aus der bereits bekannten Beteuerung ergibt, dass die Dichtung getrennt von ihrem Verfasser betrachtet werden müsse. Wiederum mit betonter Bescheidenheit charakterisiert der Epigrammatiker sein Werk als „Spielerei“ (*haec ... ludicra*, V. 9) sowie als „Profanitäten“ (*ista profana*, V. 10) und unterstellt, sein Gegenüber würde ihm eine solche Dichtung nicht zutrauen. Während das Epitheton *ludicer* auf die von Cordus häufiger verwendete Metapher des Spielens für die eigene Dichtung und damit auf ihren unterhaltenden Charakter verweist, wird die Bezeichnung *profanus* für die eigenen Epigramme in Abgrenzung zu der eingangs genannten geistlichen Epik des Adressaten eingeführt (V. 1f.), und dürfte sich auf die potentielle Anstößigkeit der Gedichte beziehen. Die Epigrammatik hat also im Gegensatz dazu weder ein erhabenes Thema, noch wird ein hohes Stilniveau be-

---

<sup>311</sup> Diese Vorstellung findet sich bei Cordus erneut im Epigramm *De libris Emseri* (Epigr. lib. IX 6,64) über Hieronymus Emser und *Ad Dammum* (Epigr. lib. IX 6,90) über Paul Bachmann.

<sup>312</sup> Catull. 36,1 u. 20: *Annales Volusi, cacata carta* („Annalen des Volusius, bekacktes Papier“).

<sup>313</sup> Siehe Johannes Melter: „ein fröhlich gemüt zu machen in schweren zeiten ...“. Der Schwankroman in Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin 2004 (Philologische Studien und Quellen; 85), S. 180-185; Albert Gier: s.v. „Skatologie“. In: EM 12 (2007), Sp. 761-6. Insbesondere Grüningers *Ulenspiegel* weist zahlreiche Fäkal-Episoden auf. Siehe Bernd Ulrich Hucker: s.v. „Eulenspiegel“. In: EM 4 (1984), Sp. 538-55; Albrecht Classen: Transgression and Laughter, the Scatological and Epistemological: New Insights into the Pranks of Till Eulenspiegel. In: *Medievalia et humanistica* 33 (2007), S. 41-63; Andrea Moshövel: Zwischen Dämonisierung, Satire und Komik – der skatologische Eulenspiegel und sein Sieg über die Furcht. In: *Perspicuitas - Internet-Periodicum für mediävistische Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft*, Heft 13.12.2011. URL: <http://www.uni-due.de/imperia/md/content/perspicuitas/moshoevel.pdf>

dient. Dennoch sind, wie abschließend betont wird, keine Rückschlüsse auf die Lebensführung des Dichters erlaubt, schließlich verfasste Caenus doch selbst geistliche Schriften, was niemand von diesem erwarten würde (V. 11f.).

Die Apologie der eigenen Gedichte wird an dieser Stelle humorvoll variiert und zu Lasten des Adressaten nicht nur zur Rechtfertigung ihres Stils und Inhalts, sondern auch zur Abgrenzung von der (hier spezifisch religiösen) Epik eingesetzt. Zwar hatte Cordus das Epigramm ursprünglich an seinen Freund und Kollegen Eobanus Hessus gerichtet und sich auf diese Weise einen für die Zeitgenossen leicht verständlichen Witz auf dessen Kosten erlaubt, doch auch in der revidierten Fassung bleibt der Scherz nachvollziehbar erhalten, indem statt des Dichterfreundes ein beliebiger geistlicher Schriftsteller eingefügt wird. Die groteske Übertreibung der zunächst an der antiken Literatur orientierten Bescheidenheitsmotive wirkt dabei nicht nur überaus komisch, sondern zeugt auch von der selbstironischen Haltung der epigrammatischen *persona*. Skatologie ist zudem ein stilistisches Mittel der Satire,<sup>314</sup> sodass an dieser Stelle die Apologie der spielerischen und lasterhaften Themen mit der für Cordus prägenden satirischen Schreibweise verknüpft wird.

#### IV. Verteidigung der bissigen Dichtung

Nicht nur die in *Ad Lectorem* (*Epigr. lib. IX* 1,28) als gattungskonstituierend etablierten obszönen oder anstößigen Inhalte bringen den Epigrammatiker in ein moralisches Dilemma, sondern auch die dort erwähnten spöttischen und witzigen Themen bedürfen einer Entschuldigung durch die Dichter-*persona*, insofern als der Epigrammatiker seine Gedichte gelegentlich vor dem Vorwurf in Schutz nehmen muss, diese könnten verletzend sein. Dabei wird das Motiv der Apologie aggressiven Schreibens bedient,<sup>315</sup> das heißt die schon in der römischen Verssatire begründete und von den Satirendichtern seit der Antike in poetologischen Selbstaussagen immer wieder problematisierte Thematik der Legitimation des Satirikers.<sup>316</sup> Auch

---

<sup>314</sup> Jürgen Brummack: Zu Begriff und Theorie der Satire, in: DVjs 45 (1971), S. 275-377, hier: S. 334.

<sup>315</sup> Vgl. Brummack (1971), S. 295-97; siehe ders.: s.v. „Satire“. In: DNP 11 (2001). In: DNP 15,2 (2002), Sp. 1067-74. Johann Schmidt: Satire: Swift und Pope. Stuttgart 1977 (Sprache und Literatur; 101), S. 23, spricht von einem „Subgenre der Satireapologie“.

<sup>316</sup> Siehe Brummack (1971), S. 295-97; Christoph Deupmann: Furor satiricus. Verhandlungen über literarische Aggression im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 2002 (Studien zur deutschen Literatur; 166), S. 180-256 und besonders S. 182-92. An einschlägigen Beispielen der Rechtfertigung

in den humanistischen Kommentaren, wie dem Horazkommentar Cristoforo Landinos oder dem Persiuskommentar des Badius Ascensius, galt der Rechtfertigung und den poetologischen Reflexionen der römischen Verssatiriker ein besonderes Augenmerk.<sup>317</sup> Diese Rechtfertigungsstrategien der antiken Vorbilder wurden in den neulateinischen Verssatiren der europäischen Humanisten wieder aufgegriffen<sup>318</sup> und bekamen, vermittelt über die satirische Literatur des Mittelalters,<sup>319</sup> eine zunehmend moralisierende Tendenz, wie sich am Beispiel der neulateinischen Verssatire beobachten lässt. Die Satiriker nennen:

*bilis, ira* und *furor* als Antrieb für das Satireschreiben – die juvenalische *indignatio* also [...]; als Mittel bissiger Witz (*mordax* ist ein wiederkehrendes Attribut dieser Satire) und das Lachen, das den Gegner ins Mark trifft und entlarvt. Diese Elemente rücken nun die Satire stark in die Nähe anderer invektivischer Textsorten, von denen sich die Satiriker andererseits durchgängig abgrenzen möchten. Dies geschieht, indem man sich auf den moralischen Gehalt und Impetus der Satire beruft. Damit korrespondiert, dass die neulateinischen Satiriker jeden Vorwurf zu entkräften suchen, ihre Satire sei durch Neid und Missgunst motiviert oder gar Verleumdung.<sup>320</sup>

Diese Motive sind nicht ausschließlich an die Gattung der Verssatire gebunden, sie sind vielmehr für die nicht gattungsgebundene satirische Schreibweise typisch und finden sich auch in der deutschen volks- und lateinischsprachigen polemischen Literatur des frühen 16. Jahrhunderts.<sup>321</sup> Wie die Rechtfertigungsversuche in der volkssprachlichen Narrenliteratur Sebastian Brants oder Thomas Murners,<sup>322</sup> den

---

in der römischen Verssatire sind zu nennen: Hor. Sat. 1,4; 10; 2,1 und jeweils die erste Satire bei Juvenal und Persius.

<sup>317</sup> Brummack (1971), S. 286-98.

<sup>318</sup> Roswitha Simons: Der poetologische Rekurs auf die römischen Vorbilder und das Selbstverständnis humanistischer Satirendichter. Zur Entwicklung des Gattungsverständnisses im 15. und 16. Jahrhundert. In: Norm und Poesie. Zur expliziten und impliziten Poetik in der lateinischen Literatur der Frühen Neuzeit. Hg. v. ders. u. Beate Czapla. Tübingen 2013 (Frühe Neuzeit 178), S. 125-43. Vgl. auch dies.: Die Satirendichtung in Marc-Antoine Murets Iuvenilia. In: Die neulateinische Dichtung in Frankreich zur Zeit der Pléiade – La poésie néo-latine en France au temps de la Pléiade. Hg. v. Marie-France Gineste, Wolfgang Kofler u. a. Tübingen 2015 (NeoLatina; 19), S. 17-36.

<sup>319</sup> Udo Kindermann: Satyra. Die Theorie der Satire im Mittellateinischen. Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Nürnberg 1978 (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft; 58), S. 56-70.

<sup>320</sup> Simons (2013), S. 129.

<sup>321</sup> Zur satirischen Literatur des frühen 16. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum siehe Helmut Arntzen: Satire in der deutschen Literatur: Geschichte und Theorie. Bd. 1: Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Darmstadt 1989, S. 121-54.

<sup>322</sup> Siehe Barbara Könniker: Satire im 16. Jahrhundert. Epoche – Werk – Wirkung. München 1991, S. 27-30 und 54-86; sowie ausführlicher Günther Hess: Deutsch-Lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts. München 1971 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters; 41), S. 58-95.

Dialogen Ulrichs von Hutten<sup>323</sup> oder der satirischen Epik Heinrich Bebels<sup>324</sup> zeigen, gehört das Motiv der Satire-Apologie zu jeglicher Literatur, die vom Publikum oder der Zensur als anstößig empfunden werden konnte. Auch Erasmus führte in seiner Widmungsepistel für das *Moriae Encomium* aus:<sup>325</sup>

*Iam vero vt de mordacitatis caullatione respondeam, semper haec ingeniis libertas permissa fuit, vt in communem hominum vitam salibus luderent impune, modo ne licentia exiret in rabiem. [...] Nos praeterquam quod a nominibus in totum abstinemus, ita praeterea stilum temperauimus, vt cordatus lector facile sit intellecturus nos uoluptatem magis quam morsum quaesisse. Neque enim ad Iuuenalis exemplum, occultam illam scelerum sentinam vsquam mouimus, et ridenda magis, quam foeda recensere studuimus.*

Auf den Vorwurf der Bosheit wäre zu erwidern, daß man dem Witz noch stets erlaubt hat, sich ungestraft lustig zu machen, solange er nicht anfängt Gift und Galle zu spritzen. [...] Ich aber vermied alles Persönliche und mäßigte den Ausdruck so, daß jeder verständige Leser merkt, wieviel mehr ich unterhalten als wehtun wollte; nirgends rührte ich jenen dunklen Bodensatz des Lasters auf wie Juvenal und absichtlich nahm ich eher das Lächerliche als das Häßliche vor.<sup>326</sup>

Satirisches Schreiben ist also mit Einschränkungen erlaubt, nämlich wenn die Angriffe nicht zu heftig sind und keine Namen genannt werden. Entsprechend lassen sich Legitimationsdiskussionen auch in Cordus' Epigrammen finden, auch wenn bei weitem nicht alle der in den *Epigrammatum libri IX* enthaltenen Gedichte satirischer Natur sind.

In einem Epigramm an einen nicht näher benannten Freund muss sich die Dichter-*persona* beispielsweise dafür rechtfertigen, dass sie über den Adressaten

---

<sup>323</sup> Vgl. Arnold Becker: Ulrichs von Hutten polemische Dialoge im Spannungsfeld von Humanismus und Politik. Göttingen 2013 (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike; 15), S. 91-120.

<sup>324</sup> Vgl. Hess (1971), S. 271-6. Bebels Fazetien waren mit ihren komischen und obszönen Themen einem ähnlichen Legitimationsdruck ausgesetzt wie die polemische Literatur. Siehe Wilfried Barner: Überlegungen zur Funktionsgeschichte der Fazetien. In: Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts. Hg. v. Walter Haug u.a. Tübingen 1993 (Fortuna Vitrea; 8), S. 287-310. Vgl. dort besonders die Erörterung des Widmungsepigramms von Bebels *Libri facetiarum* auf den Seiten 296-8. Siehe auch Stefanie Altrock: Gewitztes Erzählen in der Frühen Neuzeit. Heinrich Bebels Fazetien und ihre deutsche Übersetzung. Köln u.a. 2009 (Kölner germanistische Studien N. F.; 10), S. 37-52 sowie Johannes Klaus Kipf: Cluoge Geschichten. Humanistische Fazetienliteratur im deutschen Sprachraum. Stuttgart 2010 (Literaturen und Künste der Vormoderne; 2), S. 52-74.

<sup>325</sup> Siehe ASD IV-3, S. 68.

<sup>326</sup> Übers. in: Werner Welzig (Hg.): Erasmus von Rotterdam: Ausgewählte Schriften. Band 2: Morias Enkomion Sive Laus Stultitiae. Übers. v. Alfred Hartmann. Eingel. und mit Anmerk. vers. von Wendelin Schmidt-Dengler. Sonderausg. Darmstadt 1995, S. 7.

gespottet hat. Dies geschieht auf zweierlei Weise, indem einerseits die gute Gesinnung des Dichters betont und andererseits der spielerische und unterhaltsame Charakter der eigenen Dichtung hervorgehoben wird. Die Vorgeschichte, also der Anlass der Entschuldigung, ist dem Epigramm selbst nicht explizit zu entnehmen, sondern muss vom Rezipienten selbst erschlossen werden.

[3,53] *Ad Amicum quendam.*

*Iuro tibi testis communia numina Phoebi,  
Candida quod nullus pectora livor edit.  
In tua sic iussit me libera musa iocari,  
Hoc quoque tu simplex in mea lude modo.  
Est petulans mihi, quem nequeo cohibere cachinnum.  
Nil moveat stomachum, splen, precor, iste tuum.*

Krause (1892a), S. 79; Epigr. lib. IX E8<sup>r</sup>

3,53] 3,55 *EPIGR. LIB. III*

An einen gewissen Freund: Ich schwöre Dir, die in uns beiden wirkende Macht Apolls sei mein Zeuge, dass kein Neid mein reines Herz zerfressen hat. Die freie Muse hat mich geheißt, so über Deine Dichtung zu scherzen, dichte auch Du einfach auf diese Weise über meine. Mein Lachen ist frech, ich kann es nicht zügeln. Mögest Du, ich bitte Dich, mir diesen Witz nicht übelnehmen.

Das Gedicht ist an einen Freund gerichtet und umfasst drei Distichen, von denen jedes einen Rechtfertigungsgrund für die satirische Schreibweise des Verfassers nennt. In den ersten beiden Versen beschwört der Sprecher zunächst Phoebus Apoll als und gemeinsamen Bezugspunkt zwischen ihm und dem angeredeten Freund (*communia numina Phoebi*, V.1). Hieraus lässt sich schließen, dass es sich bei diesem um einen Dichterkollegen handelt, der Cordus möglicherweise einen Vorwurf machen könnte. Die Anrufung des Musenführers und Gottes der Künste erfolgt dabei nicht wie im klassischen Musenanruf als Bitte um Beistand für die eigene literarische Tätigkeit,<sup>327</sup> vielmehr wird die Referenz auf die antike griechisch-römische Mythologie genutzt, um eine gemeinsame Basis für den Epigrammatiker und seinen Adressaten zu schaffen, was durch die Nennung des Attributs *communis* im ersten Vers noch stärker betont wird. Beide sind also göttlich inspirierte Dichter und beide sind humanistische *poetae docti*, die diese Anknüpfung an die antike Tradition richtig zu deuten wissen.

---

<sup>327</sup> Vgl. Curtius (1961), S. 233-50.

Dass zwischen Sender und Empfänger etwas vorgefallen sein muss, ergibt sich auch aus dem folgenden Vers, in welchem der Sprecher seine Unschuld beteuert, also ein Schuldbewusstsein zur Schau stellt. So werden mögliche Vorwürfe des Angesprochenen vorweggenommen, um sie umgehend zu entkräften. Die Formulierung *candida pectora*, die Cordus zur Beschreibung seiner Haltung gegenüber dem Adressaten nutzt und mit der er seine gute Gesinnung gegenüber dem Adressaten hervorhebt, verweist dabei auf eine bekannte Passage in Ovids zweitem Buch seiner *Tristia* (Ov. trist. 2,563-6), in welchem dieser versichert dass er niemals andere mit seinen Werken verletzt habe. Vielmehr sei er der einzige, der sich mit seiner Dichtung je geschadet habe<sup>328</sup>:

*non ego mordaci destrinxi carmine quemquam,  
nec meus ullius crimina versus habet.  
candidus a salibus suffusis felle refugi:  
nulla venenato littera tincta ioco est.*

Niemand habe ich mit bissigen Versen verleumdet; meine Dichtungen greifen niemand an; ich blieb anständig und vermied den mit Galle getränkten Spott; kein Buchstabe, den ich schrieb, war von giftigen Scherzen gefärbt.<sup>329</sup>

Hierzu stehen die Cordus-Epigramme ganz im Gegensatz, die der Dichter selbst als mit *sal* und *fel* angefüllt beschrieben und diese Inhalte als gattungskonstituierend benannt hat.<sup>330</sup> Dennoch weist er mögliche Vorwürfe weit von sich, da er sich in ovidischer Manier als *candidus* sieht und den Neid als Motivator für die satirische Aggression der eigenen Dichtung ebenfalls zurückweist (V. 2), was ein typisches Motiv der Satire-Apologie darstellt.<sup>331</sup>

Stattdessen sei er, wie im zweiten Distichon ausgeführt wird, lediglich Werkzeug unkontrollierbarer Inspiration: Seine *libera Musa* habe ihn dazu getrieben,

<sup>328</sup> Siehe Georg Luck (Hg.): P. Ovidius Naso. *Tristia*. Hg. übers. u. erkl. Bd. 2: Kommentar. Heidelberg 1977, S. 158f. mit Verweis auf Sidon. *carm.* 4,15f.; *Mart.* 7,25,1-4.

<sup>329</sup> Übersetzung Georg Luck (Hg.): P. Ovidius Naso. *Tristia*. Hg. übers. u. erkl. Bd. 1: Text und Übersetzung. Heidelberg 1967.

<sup>330</sup> Vgl. *Ad lectorem* (*Epigr. lib. IX* 1,28). Siehe oben Kapitel B, Abschnitt III.

<sup>331</sup> Vgl. Simons (2013), S. 129: [D]ie neulateinischen Satiriker [suchen] jeden Vorwurf zu entkräften, ihre Satire sei durch Neid und Missgunst motiviert [...]. Vgl. außerdem Hor. *sat.* 1,4,91-3: *ego, si risi quod ineptus | pastillos Rufillus olet, Gargonius hircum, | lividus et mordax videor tibi?* (Übersetzung Schöne (1953/54): „[...] doch wenn ich harmlos spotte, weil der alberne Rufillus nach Pastillen duftet und Gargonius nach dem Ziegenbock, dann komme ich dir hämisch vor und niederträchtig.“). Ovids explizite Rechtfertigung, er habe kein *carmen mordax* geschrieben, wird bei Cordus zwar nicht ausgeführt, jedoch durch den intertextuellen Verweis auf den *candidus poeta* mit aufgerufen.

mit der *Musa*, das heißt der Dichtung des Freundes Scherze zu treiben (V. 3). Cordus rechtfertigt sich also für (mindestens) ein Spottgedicht, dass er über ein Werk des Adressaten verfasst hat. An dieser Stelle wird wiederum auf den Stil der antiken römischen Spottepigrammatik angespielt, wenn Cordus das Verb *iocari* verwendet.<sup>332</sup> Der Freund solle ihm dies nicht übel nehmen, sondern einfach in gleicher Weise zurückspotten, wofür mit *ludere* (V. 4) ein weiteres Verb mit metapoetischer Semantik gewählt wird.<sup>333</sup> Auf diese Weise entfaltet Cordus eine Apologie seiner Spott-Epigrammatik, die auf ein gegenseitiges Einverständnis und das gemeinsame Lachen abzielt. So wie der Adressat Freude an den *ioci* des Epigrammatikers empfindet, wird auch dieser den *lusus* des Dichterkollegen zu schätzen wissen. So präsentiert Cordus sich selbst ebenso wie seinen Dichterfreund als humanistisch gebildete Autoren, die auf einer gemeinsamen Wertebasis miteinander mittels literarischer Ausdrucksformen kommunizieren sollen.

Die komischen Eigenschaften der Epigramme werden im abschließenden Distichon auf den Verfasser selbst ausgeweitet, wenn im Rückgriff auf die bekannte Apologie aus der ersten Satire des römischen Verssatirikers Persius die Persönlichkeit des Dichters für die literarische Aggression verantwortlich gemacht wird. Persius verteidigt sich auf die Feststellung hin, dass niemand seinen beissenden Spott lesen wolle, indem er ausführt angesichts der Sitten seiner Zeitgenossen einfach lachen zu müssen: *tunc tunc...ignoscite – nolo, | (quid faciam?), sed sum petulanti splene...cachinno* (Pers. 1,11f.).<sup>334</sup> Als Sitz des Lachens im Körper wird von Persius der naturkundlichen Tradition folgend die Milz genannt, die in seiner Rechtfertigung der Satire aufgrund ihrer Vorwitzigkeit für den Drang zum Spotten verantwortlich zeichnet.<sup>335</sup> Entsprechend nennt der humanistische Dichter sein Spottgedicht *splen ... iste* (V. 6) und verteidigt seine satirischen Seitenhiebe in wörtliche Anlehnung an Persius mit seinem inneren Trieb zu lachen (*Est petulans mihi ... cachinnum*, V. 5). Das Epigramm schließt mit der Bitte des epigrammatischen Ichs an den Adressaten, das Spottgedicht nicht übel zu nehmen. Dafür nutzt

<sup>332</sup> Swann (1994), S. 51f. u. 59-61.

<sup>333</sup> Swann (1994), S. 55-59.

<sup>334</sup> Übersetzung Kißel (1990): „[...] dann, dann... Verzeihung – ich will nicht (was tun jetzt?), indes: meine Milz ist keck – dann wieh'r ich vor Lachen!“ Siehe den Kommentar ebd., S. 125-8.

<sup>335</sup> Siehe Plin. nat. 11,205. Vgl. Mark Morford: *Sum petulanti splene: Cachinno: The humor of Persius*. In: *Classical Bulletin* (77,1) 2001, S. 35-49.

der Dichter eine weitere Phrase aus dem Wortfeld des Körpers, nämlich den Magen als Sitz der Verärgerung, auf den der Spott nicht schlagen soll (*Nil moveat stomachum*, V. 6).<sup>336</sup>

Die Rechtfertigung seines satirischen Schreibens leitet bei Persius eine literaturkritische Passage ein, in der ein Autor attackiert wird, dessen Werk bei der Deklamation seine Zuhörer sexuell zu erregen scheint.<sup>337</sup> Auch bei Cordus wird Literaturkritik geübt, der sich in dem vorangehenden Epigramm an den Erfurter Kommilitonen Valentin Sifridi (genannt Capella) (*Ad Valentinum Sifridum*, *Epigr. lib. IX* 3,52)<sup>338</sup> in drastischer Manier über ein Buch lustig macht, das ihm Capella geschenkt hatte. An diesen Kontext scheint Cordus anzuknüpfen, der sein Epigramm als Verteidigung einer drastischen Kritik an dem Werk des ungenannten Freundes gestaltet hat. Wie sich dem vorangehenden Epigramm an Capella entnehmen lässt, handelt es sich bei dem inkriminierten Text um ein Gedicht, dem der Verfasser den Titel *Ebrietas* gegeben habe,<sup>339</sup> also ebenfalls um einen Text mit einer anstößigen Thematik.

Cordus verteidigt seine satirische Aggression im vorliegenden Epigramm mit zahlreichen Verweisen auf antike Praetexte, die sich ebenfalls mit der Rechtfertigung satirischen Schreibens befassen. Auf diese Weise beweist er einerseits seine Belesenheit, ordnet sich andererseits aber auch in ihrer Tradition als Satiriker ein. Sein Epigramm beschreibt die spielerische Auseinandersetzung zwischen zwei humanistisch gesinnten Freunden mit Hilfe der Literatur und betont die Scherzhaftigkeit und Leichtigkeit des epigrammatischen satirischen Schreibens.

Ganz im Gegensatz dazu präsentiert sich der Epigrammatiker in einem Epigramm aus dem achten Buch als moralischer Kritiker der schlechten Sitten und begründet sein satirisches Schreiben damit, dass er nicht lügen könne.

---

<sup>336</sup> Vgl. Cic. Att. 4, 16, 10; Cic. Verr. 2, 2, 20, 48; ad Q. fr. 3, 8, 1.

<sup>337</sup> Siehe Pers. 1,20. Dazu und zum Kontext: J.C. Bramble: *Persius and the Programmatic Satire. A Study in Form and Imagery*. Cambridge 1974, S. 79-90 und Kißel (1990), S. 140f.

<sup>338</sup> Siehe Karl Krause: *Heliuss Eobanus Hessus. Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Kultur- und Gelehrten-geschichte des 16. Jahrhunderts*. Bd. 1. Nieuwkoop 1963 (= 1879), S. 233.

<sup>339</sup> *Ad Valentinum Sifridum (Epigr. lib. IX* 3,52,3f.): *Quam verum huic titulum libro suus indidit auctor, | Ipsa est, qua Bibulus nauseet, Ebrietas* ("Welch wahrhaftigen Titel hat sein Autor diesem Buch gegeben, es ist die Trunkenheit selbst vor der sich Bibulus übergibt.").

[8,29] *Ad Orthum.*

*Quod rabidos crebro dentes in carmine figo,  
Ut tibi sic ipsi non placet, Orthe, mihi.  
Sed quid agam? Rarum, quod laude vehatur, honestum est,  
Carpendi passim maxima Lerna viti.  
5 *Iamque meos longo novisti a tempore mores,  
Quod nec adulari, nec scio falsa loqui.**

Epigr. lib. IX P3<sup>v</sup>

An Orth: Dass ich häufig reißende Zähne an ein Gedicht hefte, gefällt mir, Orth, ebensowenig wie Dir. Aber was soll ich tun? Selten ist die Tugend, die durch Lob hervorgehoben werden könnte, überall ist die riesige Hydra des kritikwürdigen Lasters zu finden. Du kennst meine Art bereits seit langer Zeit, nämlich, dass ich nicht weiß zu schmeicheln oder die Unwahrheit zu sagen.

Das sechs im elegischen Distichon verfasste Verse umfassende Epigramm ist an Cordus' Studienfreund Heinrich Orth gerichtet, der zum Zeitpunkt der Abfassung als evangelischer Pfarrer in Lohra wirkte,<sup>340</sup> und spricht diesen im zweiten Vers auch namentlich an. Die im Gedicht inszenierte Gesprächssituation setzt voraus, dass der Adressat den Dichter zuvor für seine satirischen Attacken getadelt oder zumindest missbilligt hatte, wie sich dem ersten Distichon indirekt entnehmen lässt. So evoziert der erste Vers die Metapher des Beißens, die seit der Antike sinnbildlich für das satirische Schreiben steht. Allerdings wird das in diesem Zusammenhang gebräuchliche Wort *mordax* nicht verwendet,<sup>341</sup> vielmehr gibt die Dichter-*persona* ihrem Werk selbst Zähne,<sup>342</sup> die beim Verfertigen der Epigramme an das Gedicht angeheftet werden. Das Sprecher-Ich stellt im zweiten Vers fest, dass

<sup>340</sup> Cordus dürfte Orth während seines Studiums in Erfurt kennengelernt haben, der dort im Jahre 1517 seinen Magister erwarb. Orth konvertierte im Jahre 1526 zum Luthertum. Siehe Oskar Hütteroth: Die althessischen Pfarrer der Reformationszeit. Marburg <sup>2</sup>1966 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck; 22), S. 254.

<sup>341</sup> Vgl. Ov. trist. 2,563; Hor. sat. 1,4,93; Pers. 1,107 und Kißel (1990), S. 253 mit weiteren Verweisen; Iuv. 9,10 und dazu Christine Schmitz: Das Satirische in Juvenals Satiren. Berlin 2000 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte; 58), S. 61; zur Bissigkeit in der mittelalterlichen Satire siehe Kindermann (1978), S. 48, zur neulateinischen Satire siehe Simons (2013), S. 129: „*mordax* ist ein wiederkehrendes Attribut dieser Satire“, und dies. (2015), S. 22.

<sup>342</sup> Auf die Zähne eines Werks als Ausweis seines satirischen Inhalts verweist Cordus auch in seinem Epigramm *Ad Attalum* (3,61,1f. *Epigr. lib. IX*), das Luthers polemisches Schrifttum verteidigt: *Scribentis rabiem quereris dentesque Lutheri, | Et nimis in summos libera verba patres.* („Du beklagst Luthers Raserei und seine ‚Zähne‘, wenn er schreibt, und die allzu offenen Worte gegen die obersten Kirchenmänner.“). Ebenso erscheint das Bild des Beißens in einem Epigramm an die italienischen Gelehrten (*Ad omnes doctos Italiae*, 4,52,1-4 *Epigr lib. IX*), in dem Cordus sich für seine scharfe Kritik an den Sitten der Italiener entschuldigt: *Quod reprobos mores vestratis mordeo gentis, | Non aegro celebres pectore ferte viri. | Quam non hos simili meruistis crimine dentes, | Tam vos Pierio plenus amore colo.* („Dass ich die schlechten Sitten eures Volkes ‚beiße‘, das nehmt mir, berühmte Männer, im Herzen nicht übel. Wie ihr nicht durch ein ähnliches Vergehen die ‚Zähne‘ verdient habt, so verehere ich euch mit pierischer Liebe.“).

seine satirische Dichtung dem Adressaten nicht gefalle, betont jedoch, dass es ihm selbst ebenso ginge (*ipsi non placet ... mihi*).

Mit der rhetorischen Frage, was er denn dagegen tun solle (*quid agam?*, V. 3) wird im folgenden Vers die Apologie der Satire eingeleitet. Schließlich gebe es wenige Themen, die positiv behandelt werden könnten, denn lobenswerte literarische Gegenstände seien selten. In erster Linie scheint dabei auf panegyrische Dichtungen, also *laudes virtutis*, angespielt zu werden, wie die Formulierung *quod laude vehatur* (V. 3) impliziert, in der möglicherweise verkürzend das in Ciceros Brutus gezeichnete Bild einer Quadriga aufgerufen wird, auf der die Jugend des Brutus *per medias laudes* fahre.<sup>343</sup> Hiermit grenzt sich Cordus auch von der Auffassung der neulateinischen Satire ab, dass Tadel mit Lob verbunden werden müsse, um den Rezipienten moralisch zu bessern.<sup>344</sup>

Stattdessen gebe es zahllose Laster zu kritisieren, wie Cordus im antikisierenden Vergleich mit der *maxima Lerna*, also der Hydra, feststellt (V. 4). Der Satiriker findet also ein Übermaß an menschlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen vor, gegen die er die literarische Aggression richten kann. Im Bild der Hydra, der für jeden abgeschlagenen Kopf mehrere neue nachwachsen,<sup>345</sup> kommt dabei auch die Auswegslosigkeit dieses Unterfangens zum Ausdruck, wodurch sich die Bissigkeit der Satire besser nachvollziehen lässt. Indem er das satirische Schreiben aus der bloßen Vielfalt kritikwürdiger Themen ableitet, nähert sich der Sprecher Juvenals Position zur Satireapologie an, der in seiner ersten Satire die epische

---

<sup>343</sup> Cic. Brut. 331: *Sed in te intuens, Brute, doleo, cuius in adulescentiam per medias laudes quasi quadrigis vehementem transversa incurrit misera fortuna rei publicae.* – „Jedoch ist es schmerzlich für mich, wenn ich auf dich schaue, mein Brutus. Deine Jugend sprengt sozusagen auf dem Viergespann inmitten des Ruhmes dahin. Das unglückliche Schicksal des Staates aber stellt sich ihr in den Weg.“ (Übers. in: Marcus Tullius Cicero: Brutus. Lateinisch-deutsch. Hg. v. Bernhard Kytzler. München 1970). Die ähnliche Fügung *totum [...] facta vehuntur laude per orbem* („Die Taten werden durch Lob durch die Welt getragen“), findet sich wenige Jahre später bei Joachim Cameraarius in seinem panegyrischen Epigramm auf Karl V. mit dem Titel *Carolus sive Tunete* (datiert 1538). In: LIBELLVS CONTINENS || ECLOGAS || ET ALIA QVAEDAM || PO'EMATIA DIVERSIS || TEMPORIBVS ET OCCA-||sionibus composita,|| A || Ioachimo Camera-||rio Paberg. plaerisq#m nunc pri=||mum in lucem prodeuntibus.|| LIPSIAE || Anno M.D.LXVIII.|| (EXCVDEBAT IOHANNES RHAMBA || impensis M.Ernesti Vögelini.)), S. 199.

<sup>344</sup> Siehe Simons (2013), S. 130-38. Als Beispiel nennt Simons u.a. die Satiren des Francesco Filelfo, dessen Satiren „eine Vielzahl panegyrischer Gedichte“ enthalten (ebd., S. 130). Zu Filelfo siehe auch Walther Ludwig: Die 100 Satiren des Francesco Filelfo. In: Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance. Hg. v. Thomas Haye u. Franziska Schnoor. Hildesheim 2008 (Spolia Berolinensia; 28), S.191-258.

<sup>345</sup> Die Zahl der nachwachsenden Köpfe wird üblicherweise mit zwei angegeben. Serv. Aen. 4,287 und Myth. Vat. 3,13,4 geben drei Köpfe an. Auch die Ausgangszahl der Köpfe variiert. Ludwig Büchner: s.v. „Hydra“. In: RE 1,17 (1914), S. 44-52, hier Sp. 45.

Dichtung kategorisch zurückweist, indem er konstatiert: *difficile est saturam non scribere* (Iuv. 1,30), und diesen Umstand mit einer Aufzählung römischer Unsitten begründet. Auch Juvenal beruft sich dabei auf die schiere Fülle der Laster (*vitiorum copia*), die zu seiner Zeit besonders zu Tage trete und deshalb auch vorrangig kritisiert werden müsse (Iuv. 1,85-7).<sup>346</sup>

Im abschließenden Distichon greift das Sprecher-Ich die im dritten Vers angedeutete Ablehnung panegyrischer Dichtung wieder auf, in dem es seine Unfähigkeit, zu schmeicheln, betont. Es sei ihm unmöglich, die Unwahrheit zu sagen, dies liege in seinen *mores* (V. 5) begründet. Die Rechtfertigung des satirischen Schreibens wird also erneut in der Persönlichkeit des Dichters gesucht, jedoch anders als im Epigramm *Ad Amicum quendam* (3,53 *Epigr. lib. IX*) ist diesmal nicht das humorvolle Naturell, sondern vielmehr die moralische Empörung über die *vitia* seiner Zeitgenossen, die zum satirischen Schreiben antreibt. Hier argumentiert die Dichter-persona ganz im Sinne Juvenals, dessen satirischer Impetus aus seiner *indignatio* abgeleitet wird, die ihn zum Dichten zwingt: *si natura negat, facit indignatio versum* (Iuv. 1,79)<sup>347</sup> In der Betonung des Wahrheitsgehalts seiner satirischen Epigramme zeigt sich, dass diesen bei Cordus ein didaktischer Wert zugeschrieben wird: Sie dienen offenbar dazu, ein realistisches Bild der Wirklichkeit zu vermitteln.<sup>348</sup> In diesem Sinne formuliert schon Horaz die vielfach rezipierte Charakterisierung seiner Verssatiren als Möglichkeit des *ridentem dicere verum*<sup>349</sup> und auch Persius greift den Wahrheitsgehalt der Satire auf, wenn sein satirischer Sprecher von einem Kritiker gefragt wird, weshalb er zarte Ohren mit der bissigen Wahrheit verletze.<sup>350</sup>

Die Apologie der Satire und des Satirikers nimmt in Cordus' poetologischen Epigrammen wenig Raum ein und beschränkt sich auf wenige programmatische Äußerungen, die sich auf die Poetik der antiken römischen Verssatiriker zurückführen lassen. Das aggressive Schreiben erscheint dabei einerseits im Rückgriff auf

---

<sup>346</sup> Schmitz (2000), S. 36-8.

<sup>347</sup> „Wenn die Natur es verwehrt, schafft die Entrüstung Verse“ (Übers: v. Joachim Adamietz in: Juvenal: Satiren. Lateinisch – deutsch. Hrsg., übers. und mit Anm. vers. von Joachim Adamietz. München 1993). Siehe auch Schmitz (2000), S. 20.

<sup>348</sup> Auch die neulateinischen Satiriker verteidigen ihre literarische Aggression mit dem Wahrheitsgehalt der Satire. Siehe Simons (2013), S. 129, die auf weitere Literatur verweist.

<sup>349</sup> Hor. sat. 1,1,24f. Vgl. dazu Emily Gowers: *Horace. Satires, Book I*. Cambridge u.a. 2012, S. 68.

<sup>350</sup> [S]ed quid opus teneras mordaci radere vero | auriculas?, Pers. 1,107f. („Aber wieso mit beißender Wahrheit empfindliche Öhrchen kratzen?“, Übers. Kießel). Vgl. ebd., S. 253f.

Persius als Medium eines humorvollen Austauschs innerhalb der Gemeinschaft der *res publica litteraria*, andererseits mit Verweis auf Juvenal als Vermittlung von Kritik an den Zuständen der Gegenwart. Wie schon bei der Rechtfertigung der leichten Dichtung stellt sich der Epigrammatiker selbst als moralisch einwandfrei dar und verwahrt sich somit gegen potenzielle Kritiker, die ihm vorwerfen könnten, seine Bissigkeit erwachse aus niederen Beweggründen. Als Epigrammatiker reiht sich Cordus folglich zwar in die Tradition der römischen Verssatire ein und ruft bewusst die zentralen Rechtfertigungsargumente ihrer Vertreter auf, die ihm selbst und seinem gelehrten Publikum bestens bekannt waren, jedoch leitet er aus ihnen keine allgemeingültigen Merkmale seiner epigrammatischen Dichtung ab. Stattdessen führt er die satirische Schreibweise seiner Gedichte auf die Persönlichkeit ihres Verfassers zurück, der einerseits als humorvoller Dichterkollege und andererseits als empörter Moralkritiker konturiert wird.

## V. Die verewigende Funktion der Epigramme

Als eine wichtige Funktion der Dichtung wird in Cordus' Epigrammen die Möglichkeit evoziert, sowohl dem Dichter selbst als auch anderen Menschen, z.B. Freunden, Kollegen oder Gönnern, ewigen Ruhm und ein Leben in der Dichtung nach dem Tode zu verschaffen, ein literarisches Motiv, das Ernst Robert Curtius unter der Überschrift „Dichtung als Verewigung“ zusammengefasst hat.<sup>351</sup> Dabei geht es bei Cordus vordergründig weniger um seine eigene erhoffte Unsterblichkeit oder die seiner Werke, vielmehr sollen die Epigramme ihre Adressaten verewigen. Impliziert wird dadurch aber auch, dass die Gedichte selbst und damit auch ihr Verfasser unvergänglich sein werden, da diese als Vehikel der zukünftigen Bekanntheit und Unsterblichkeit dienen. Das Motiv der Verewigung in der Dichtung bringt folglich auch das Selbstbewusstsein des humanistischen Dichters zum Ausdruck, der anknüpfend an die antike Motivik die hohe Qualität seiner Epigramme betont.

---

<sup>351</sup> Curtius (1961), S. 471f. Siehe für prominente Beispiele der antiken römischen Literatur z.B. Ov. am 1,15,7; Prop. 3,2,17. Mart. 1,1,4; 5,15,3f.; 7,69,5; 10,2,8. Hor. carm. 2,20,4; 3,30,6; Prop. 3,1,31. Zum Ursprung des Motivs bei Ennius siehe Otto Zwierlein: Der Ruhm der Dichtung bei Ennius und seinen Nachfolgern. In: Hermes 110 (1982), S. 85-102.

Eine bei Euricius Cordus in diesem Zusammenhang verwendete Stilfigur ist der Vergleich der Dichtung mit lebensrettender oder –verlängernder Medizin. Dieses Motiv bedient beispielsweise das Epigramm *Ad Ioannem Emericum* (*Epigr. lib. IX* 2,13), in welchem dem Adressaten, dem Cordus bereits sein zweites Epigrammbuch in seiner ursprünglichen Fassung gewidmet hatte, ein Weiterleben in der Dichtung als Lohn für sein Mäzenatentum in Aussicht gestellt wird:

[2,13] *Ad Ioannem Emericum*.

*Tristia funestam minitantur sidera cladem*  
*Estque novus dirae pestis ubique timor.*  
*Nil, Emerice, time, servantia pharmaca dicam,*  
*Quodque vel Hippocrates non daret antidotum*  
5 *Nec tot olens species Mithridatis synthesis aequet*  
*Nec moly omnigenis utilis herba malis:*  
*Ut facis abiectas miseratus respice musas,*  
*Quam modo coepisti pergere curre viam.*  
*Tam modo despectos tutare iuvaque poetas*  
*Et centum columis vivere saecla potes.*

Krause (1892a), S. 37; *Epigr. lib. IX* C2<sup>v</sup>

2,13] *EPIGR. LIB. III, EPIGR. LIB. IX* : 2,18 *EPIGR. LIB. DUO* 2 *Estque novus dirae] Et gravis est dirae EPIGR. LIB. DUO* 4 *Quodque] EPIGR. LIB. DUO, EPIGR. LIB. III* : *Quamque EPIGR. LIB. IX* 5 *Mithridatis synthesis] Mithridatica synthesis EPIGR. LIB. DUO* nach V. 10 bietet *EPIGR. LIB. DUO*: *Utque tua in caelo sic terris vita manebit | Pro qua tot veteres percipere mori.*

An Johannes Emericus. Grimmige Gestirne drohen eine unheilvolle Katastrophe an und eine neue Furcht vor einer grausigen Krankheit breitet sich überall aus. Fürchte nicht, Emericus, ich will Dir die rettende Arznei sagen, ein Gegenmittel, das nicht einmal Hippocrates geben könnte und dem weder die zahlreichen stinkenden Zutaten für die Arzneimischung des Mithridates gleichkommen noch das für jedes Übel nützliche Moly-Kraut: Sorge wie bisher mitleidig für die verachteten Musen, fahre fort auf dem eben begonnenen Weg. So schütze und bewahre die eben noch gering geschätzten Dichter und Du kannst hundert Jahrhunderte unbeschadet leben.

Zu Beginn des Gedichts wird eine Sternkonstellation als schlechtes Vorzeichen geschildert: die Zeiten erscheinen gefährlich, allerorten herrsche Angst vor der Pest (V.1f.). Die Dichter-*persona* spricht den Adressaten im dritten Vers direkt auf diese Ereignisse an und versichert, dieser müsse sich keine Sorgen machen, da sie ein rettendes Heilmittel kenne (*servantia pharmaca*).<sup>352</sup> In den Versen vier bis sechs

<sup>352</sup> Hier im poetischen Plural. Das Wort *pharmacon* ist Neulateinisch. Siehe s.v. „pharmacon“. In: René Hoven, *Lexique de la prose latine de la Renaissance. Avec la collaboration de Laurent*

vergleicht der epigrammatische Sprecher dieses rettende *pharmacon* mit zwei aus der Antike bekannten Gegengiften, nämlich dem Theriak (*olens species Mithridatis synthesis*, V. 5), mit dem sich Mithridates, der König von Pontos, vor Giftanschlägen geschützt haben soll,<sup>353</sup> und dem vor Verzauberung schützenden Molykraut (*moly omnigenis utilis herba malis*, V. 6),<sup>354</sup> das heißt er bleibt zunächst im eingangs gezeichneten Bild von Krankheit und Medikament verhaftet. An dieser Stelle zeigt sich erneut, wie Elemente des medizinisch-naturwissenschaftlichen Bereichs poetisch fruchtbar gemacht werden, die dem historischen Dichter, der sich zum Zeitpunkt der Abfassung des Epigramms vielleicht schon eine Laufbahn als Arzt in Erwägung zog, offenbar während seiner Studien in Erfurt begegneten.<sup>355</sup>

Cordus bringt die seit der Antike durch die medizinischen und naturkundlichen Fachschriftsteller überlieferten Arzneien im vierten Vers seines Epigramms mit dem griechischen Arzt Hippokrates in Verbindung. Das *Corpus Hippocraticum*, das im Mittelalter nur auszugsweise und in Übersetzungen aus dem Griechischen und Arabischen verfügbar gewesen war, wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts von der humanistischen Medizin, unter anderem auf Betreiben von Cordus' späterem Doktorvater Niccoló Leonicensi, allmählich wieder entdeckt.<sup>356</sup> Da eine

---

Grailet. Deuxième édition revue et considérablement augmentée. English Translation by Coen Maes, revised by Karin Renard-Jadoul. Leiden 2006, S. 407.

<sup>353</sup> Cordus veröffentlichte 1532 eine Schrift über den Gebrauch des Theriak. Siehe dazu Peter Dilg: Das Theriakbüchlein des Euricius Cordus. In: Fachprosa-Studien. Hg. v. Gundolf Keil. Berlin 1978, S. 209-24. Zur Bekanntheit und Verwendung siehe ders.: s.v. „Theriac“. In: Lexikon des Mittelalters. 8 (1997), Sp. 677-679.

<sup>354</sup> Siehe: Jerry Stannard: A plant called moly. In: Herbs and Herbalism in the Middle Ages and Renaissance. Hg. v. Katherine E. Stannard, Richard Kay. Aldershot et al. 1999, S. 254-307. Moly wird schon bei Homer als Gegenmittel für Circes Zauber erwähnt (Hom. Od. 10,304-6). Vgl. Ov. met. 14, 292.

<sup>355</sup> Siehe oben Kap. B, Abschnitt I.a.

<sup>356</sup> Siehe Gundolf Keil: s.v. „Hippocrates“. In LexMa 5 (1991), Sp. 31-33. Einen grundlegenden Überblick über die Medizin des Humanismus aus medizinhistorischer Sicht bietet Axel W. Bauer: Die Medizin im Renaissance-Humanismus auf dem Weg von der mittelalterlichen Personalautorität zur neuzeitlichen Sachautorität am Beispiel von Botanik, Anatomie und Chirurgie. In: Medizin in Geschichte, Philologie und Ethnologie. Festschrift für Gundolf Keil. Hg. v. Dominik Groß u. Monika Reininger. Würzburg 2003, S. 11-24. Zu Euricius Cordus siehe dort, S. 16f. Vgl. zu Humanismus und Medizin auch Rudolf Schmitz und Gundolf Keil (Hg.): Humanismus und Medizin. Weinheim 1984, und Gundolf Keil, Bernd Moeller und Winfried Trusen (Hg.): Der Humanismus und die oberen Fakultäten. Weinheim 1987 (Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung; 14). Peter Dilg ordnet das naturwissenschaftliche Wirken von Euricius Cordus dem Hippokratismus zu: ders. (1969), S. 11. Eine Rolle wird auch das pharmakologische Werk des Pedanios Dioskurides gespielt haben, das Cordus' Sohn später kommentierte. Siehe Bauer (2003), S. 16f. Zu Cordus' späterem Wirken als Naturforscher siehe auch Rudolf Schmitz: Die Naturwissenschaften an der Philipps-Universität Marburg. 1527–1977. Unter Mitarbeit von Armin Geus, Elisabeth Greber, Günter Kauffmann und Jürgen Leib. Marburg 1978, S. 77-81 und Petra Schachtner: Botanik. In: Melanchthon und die Marburger Professoren (1527 - 1627). Bd. 2.

lateinische Übersetzung der vollständigen Hippokratischen Schriften erst 1525 und die griechische Erstausgabe erst 1526 gedruckt wurde<sup>357</sup> und Euricius Cordus ohnehin nur wenig Griechisch konnte,<sup>358</sup> dürfte er sich an dieser Stelle in erster Linie auf die Schriften des griechischen Arztes und Naturforschers Galen beziehen, in denen Hippocrates häufig erwähnt wird.<sup>359</sup> Das Galen'sche Werk wurde ebenfalls seit dem Ende des 15. Jahrhunderts von philologisch und medizinisch interessierten Humanisten erforscht und war zum Zeitpunkt der Abfassung des Epigramms, das vor 1517 entstanden sein muss, zumindest in Teilen in gedruckten lateinischen Übersetzungen leicht zugänglich.<sup>360</sup> Mit der Erwähnung des Hippocrates an dieser Stelle betont der humanistische Dichter sowohl sein Interesse an der zeitgenössischen medizinischen Forschung als auch seine Kenntnis der antiken naturkundlichen Literatur.

Erst im siebten Vers kommt der epigrammatische Sprecher auf das eigentliche metapoetische Thema des Gedichts zu sprechen. Das zu Beginn erwähnte Medikament ist nämlich nicht pharmakologischer Natur, wie der Exkurs in den Versen 4-6 erwarten ließe, vielmehr ist es die Tätigkeit des Adressaten als Förderer der Literatur und Mäzen von Autoren, die ihn nicht nur vor todbringender Krankheit schützt, sondern auch unsterblich macht: *Et centum columis vivere saecla potes* (V.

---

Hg. v. Barbara Bauer. Marburg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 89), S. 441-75; Stefan Völker u. dies.: Medizin und Chemie. In: Ebd., S. 514-8.

<sup>357</sup> Siehe Bauer (2003), S. 14. Siehe auch Andrew Wear: „Early Modern Europe, 1500–1700“. In: *The Western Medical Tradition. 800 BC to AD 1800*. Cambridge u. a. 1995, S. 215-361, hier: S. 250-255.

<sup>358</sup> IJsewjn (1992) vermutet, dass Cordus das Griechische gut beherrscht habe, und begründet diese Annahme unter anderem mit der lateinischen Versübersetzung von Nicanders *Theriaca* und *Alexipharmaca*, die Cordus 1532 anfertigte: NICANDRI || POETAE ET MEDICI AN=||tiquißimi *Theriaca et Alexipharmaca in Latinos || uersus redacta, per EVRICIVM || Cordum, Medicum.* || ... || FRANCOFORDIAE Apud Chri=||stianum Egenolphum. || (Anno. || M.D.XXXII. ||) (VD16 N 1422 und 1419). Allerdings schreibt Cordus dort in der Vorrede (Aij<sup>r</sup>), er habe erst dank Johannes Lonicer, Professor für Gräzistik in Marburg, und dessen Prosaübertragung der *Theriaka* und *Alexipharmaca*, die im Jahre 1531 erschien, erst kürzlich Griechisch gelernt. Wie umfangreich diese Kenntnisse tatsächlich waren, lässt sich nur mutmaßen. Zu überprüfen wäre auch, wie stark sich Cordus bei der Übersetzung der griechischen Werke auf die Prosaübersetzung seines Kollegen stützte.

<sup>359</sup> Siehe die Belege bei Hans Gossen: „Hippocrates, 16“. In: *RE* 8,2 (1913), Sp. 1801-1852, hier: Sp. 1805.

<sup>360</sup> Siehe Bauer (2003), S. 14. Zum Galenismus im Renaissance-Humanismus siehe auch Vivian Nutton: „Qui magni Galeni doctrinam in re medica primus revocavit“. Matteo Corti und der Galenismus im medizinischen Unterricht der Renaissance. In: *Der Humanismus und die oberen Fakultäten*. Hg. v. Gundolf Keil et al. Weinheim 1987 (Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung; 14), S. 173-85. Siehe auch Wear (1995), S. 255-264.

10)<sup>361</sup>. Durch den Nachruhm, den ihm die Danksagungen der von ihm geförderten Dichter verleihen, soll Emmerich also geradezu ewig leben, wie der Sprecher diesem aufmunternd in Aussicht stellt. Diese Verewigungs-Funktion erfüllt also auch das Epigramm *Ad Ioannem Emericum* (*Epigr. lib. IX 2,13*), dem Cordus selbstbewusst unterstellt, mehrere Jahrhunderte zu überdauern.<sup>362</sup>

Eine verewigende Funktion wird, wie eben gezeigt, einerseits allgemein panegyrischer Literatur zugeschrieben, andererseits definiert Cordus auch explizit seine Epigramme als potentiell Medium des Nachruhms. In einem Lobgedicht an seinen Freund Johannes Diderich wird dies mit dem Verweis auf ein weiteres Werk des Epigrammatikers, nämlich seine Eklogen, kombiniert.

<sup>361</sup> *columis* ist als identisch mit *incolumis* zu verstehen. Siehe Calepinus (1521), s.v.: *Columis & incolumis*: [...] *utrumque sumitur pro sano* [...]. Vgl. auch Isid. 10,55.

<sup>362</sup> Ebenso *Ad Philippum Hessiae Principem Bucolicorum dedicatio* (*Epigr. lib. IX 1,1,17f.*) über Philipp von Hessen: *Cum dabimur certae, quae demetit omnia, morti, | Posthuma vivaci littera prole manet.* („Wenn wir dem sicheren Tod, der alles aberntet, anheim fallen werden, wird der Buchstabe als Hinterlassenschaft mit lebenskräftigem Nachfahren verbleiben“); *Ad Henningum Goedum* (*Epigr. lib. IX 1,9,13f.*) über Göde: *Omnia rodit edax, vel sint adamantina, tempus. | Sola vetat dignum laude Thalia mori.* („Alles zernagt die gefräßige Zeit, mag es auch hart wie Stahl sein. Allein Thalia verhindert, dass der Lobenswürdige stirbt.“); *Ad Ianum* (*Epigr. lib. IX 3,1,7-10*): *An quis adhuc nostro Maecenas tempore vivat, | Quique suas soli non sibi condat opes, | Qui velit aeternum meritis extendere nomen, | Nec quondam totus post sua fata mori* („Welcher Maecenas lebt denn bisher zu unserer Zeit, der seinen Reichtum nicht nur für sich begründet hat, der seinen ewigen Namen ausdehnen möchte und nicht ganz nach seinem Tod vergehen will?“); *Ad Eobanum Hessum* (*Epigr. lib. IX 4,2,5f.*) über Georg Sturtz: *Sic mihi in aeternum dicendus Sturcius aevum, | Pro parvo magnas carmine qui dat opes.* („So soll mir bis in Ewigkeit Sturtz genannt werden, der seine großen Reichtümer für ein kleines Gedicht gibt.“) *Ad Nicolaum Leonicensium Atropos* (*Epigr. lib. IX 4,74,11f.*) über seinen Doktorvater Niccolò Leonicensio: *Illo perpetuum fateor, tu nomine vives, | Tale decus studii dant monumenta tui.* („Du wirst durch Deinen Namen ewig leben, zu einer solche Zierde gereichen die Monumente Deiner Studien.“); *Ad Georgium Sturcium* (*Epigr. lib. IX 5,1,13-16*) über Georg Sturtz: *Cognita perpetuis haec munificentia saeculis, | Si sua carminibus vita manebit, erit. | Sic potes aeterna divis accedere fama | Et qua te speras posteritate frui.* („Diese Großzügigkeit wird andauernde Jahrhunderte bekannt sein, wenn den Gedichten ihr Leben bleibt. So kannst Du Dich mit ewigem Ruhm den Göttern nähern und Dich des Nachlebens, auf das Du hoffst, erfreuen.“); *In silvam de laudibus et origine Gosolariae* (*Epigr. lib. IX 5,18,5f.*): *Hoc etenim sacri munus solet esse poetae, | Ut nequeat, vitam cui dedit ille, mori.* („Dies nämlich ist für gewöhnlich das Geschenk des ehrwürdigen Poeten, dass der, dem er Leben gegeben hat, nicht sterben kann.“); *Ad Hermannum Lentum Auricanum* (*Epigr. lib. IX 7,74,5f.*): *Hoc ego perpetuo testabor carmine. Tu te | Sic gere, ne mendax forte poeta ferar.* („Dies werde ich Dir mit einem fortwährenden Gedicht bezeugen. Du verhalte dich so, damit ich nicht als Lügendichter gelte.“); *Ad Ioannem Ficinum* (*Epigr. lib. IX 8,98,11f.*): *Sic ultra supero quod divus in aethere vives, | Hic tuus aeterna laude vigebit honor.* („Wenn Du auch auf diese Weise göttlich im Himmel weiterleben wirst, hier wird Dein ehrenhaftes Andenken durch ewiges Lob lebendig sein.“); *Ad Georgium Sturcium* (*Epigr. lib. IX 9,1,7f.*): *Utque sacro aeternum sanxisti carmine nomen, | Integra sic medica pyxide membra fove.* („Und wie Du den ewigen Namen mit einem heiligen Gedicht geweiht hast, so hege die gesunden Glieder mit der Arznei.“); *Ad Ioannem Ruum Nordeccensem* (*Epigr. lib. IX 9,2,15f.*): *Pro tantis meritis, si quid sacra carmina possunt, | Mando Ruum celebri vivere laude meum.* („Für solche Verdienste, wenn die heiligen Gedichte etwas bewirken können, verleihe ich Rauh, durch mein strahlendes Lob zu leben.“)

[5,11] *Ad Ioannem Diderichum.*

*Grande scelus, nostris si praetereare Camenis,  
Duxero, totius dignus honore libri.  
Sic collata in me toties benefacta merentur,  
Me quibus astrinxisti tempus in omne tibi.  
5 Huc ubi Thuringa me pestis ab urbe fugavit,  
Pinguia qua dives rura Fridislar arat,  
Hic tua me pietas tota cum prole recepit,  
Et dedit ad multos tecta cibumque dies.  
Rustica propterea fictum te musa Menalcam  
10 Cantat, in hoc verum carmine nomen habes  
Doctorumque simul sine fine per ora virorum,  
His modo si nugis sit data vita, volas.*

Epigr. lib. IX 12<sup>f</sup>.

An Johannes Diderich: Ich werde es für ein großes Verbrechen halten, wenn Du in in meinen Gedichten ausgelassen werden solltest, der Du würdig bist, mit einem ganzen Buch gepriesen zu werden. So verdienen es Deine Wohltaten, die Du so oft an mir vollbracht und mit denen Du mich für alle Zeiten an Dich gebunden hast. Als mich die Pest aus der thüringischen Stadt hierher vertrieb, wo das reiche Fritzlar das fruchtbare Land bestellt, hat mich Dein Pflichtbewusstsein hier mit meiner ganzen Familie aufgenommen und für viele Tage ein Dach und Speisen gegeben. Deshalb besingt die bäuerliche Muse Dich als erfundenen Menalcas, in diesem Epigramm hier hast Du deinen wirklichen Namen und zugleich wirst Du ohne Ende durch die Mündler der gelehrten Männer fliegen, wenn meinen poetischen Kleinigkeiten ein längeres Leben bestimmt ist.

Das Epigramm ist an einen ansonsten nicht weiter ermittelbaren Johannes Diderich gerichtet, der in Cordus' Epigrammen nur an dieser Stelle erwähnt wird und ihm wahrscheinlich aus Erfurt bekannt war.<sup>363</sup> Es lässt sich in drei Abschnitte gliedern, die jeweils vier Verse umfassen. Im ersten Teil (V. 1-4) betont der Dichter seine Verbundenheit mit dem Adressaten und begründet, warum er für diesen ein Lobgedicht verfasst. Die Epigramme werden dabei zwar nicht explizit benannt, vielmehr benennt Cordus seine Musen (*Camenaes*, V. 1), die Diderich nicht unbeachtet lassen dürften, als metonymische Umschreibung für sein Werk. Indem er konstatiert, der Adressat hätte es verdient, dass ein ganzes Buch zu seinen Ehren verfasst würde (V. 2), wird jedoch offensichtlich auf die Epigramme angespielt, da Cordus keine anderen Werke verfasst hat, die in Bücher unterteilt werden.

---

<sup>363</sup> Krause (1892a), S. XIX und Fn. 3 verweist auf einen 1503 in Erfurt immatrikulierten Johannes Theoderici aus Fritzlar. Vgl. das Bakkalarenregister ed. v. Schwinges und Wriedt (1995), S. 279.

In den nächsten vier Versen (V. 5-8) wird als Beispiel für die zahlreichen Verdienste des Adressaten geschildert, wie dieser Cordus mitsamt seiner Familie in sein Haus im hessischen Fritzlar aufgenommen habe (*tua me pietas tota cum prole recepit*, V. 7), als sie eine Stadt in Thüringen, womit Erfurt gemeint sein dürfte, wegen der Pest verlassen hätten (V. 5). Als Belohnung für diese freundschaftliche Geste wird abschließend (V. 9-12) die Unsterblichkeit des Adressaten in den Werken des Dichters in Aussicht gestellt: So habe er sich bereits in seinen Eklogen bei Diderich für dessen Gastfreundschaft bedankt, ihm dort jedoch mit *Menalcas* einen fiktiven Namen gegeben;<sup>364</sup> im vorliegenden Epigramm werde er nun aber mit seinem tatsächlichen Namen angesprochen (V. 10) und auf diese Weise ewig (*sine fine*, V. 11) unter den Gelehrten bekannt sein, wenn die Epigramme, die hier erneut als *nugae* bezeichnet werden, auch in Zukunft weiterleben (V. 12).

Diese Aussicht auf Verewigung beschreibt Cordus im abschließenden Distichon mit keinen geringeren Worten als dem bei Cicero überlieferten Grabepigramm des Quintus Ennius,<sup>365</sup> eines der Archegeten der römischen Dichtung, das von den Humanisten seit Petrarca immer wieder nachgeahmt und zitiert wurde.<sup>366</sup> Das bekannte Ennius-Epigramm wird in den heutigen Textausgaben folgendermaßen aufgeführt:<sup>367</sup>

<sup>364</sup> Siehe die vierte Ekloge der Fassung von 1518, V. 110-84 (ed. Paschou) und Paschou 1997, S. 143-51. In der Literatur wird gemeinhin angenommen, der Aufenthalt in Fritzlar falle in das Jahr 1521, wie etwa bei Krause (1863), S. 13; Dilg (1969), S. 10; Abe (1992), S. 292. Folgt man der Argumentation des Epigramms *Ad Ioannem Diderichum* (*Epigr. lib IX 5,11*) dürfte der Aufenthalt jedoch im Jahre 1517 stattgefunden haben, das ebenfalls ein Pestjahr war und zeitlich vor der Veröffentlichung des *Bucolicum ludicrum* liegt. Aus *Ad Ioannem Diderichum* (V. 9) lässt sich erschließen, dass Cordus sich bei Diderich schon in seinen Eklogen bedankt haben will.

<sup>365</sup> Enn. Fr. var. 17-18 (ed. Vahlen); Cic. Tusc. 1,15,34.

<sup>366</sup> Vgl. z.B. Petrarca Famil. 10,6,3 (Ed. Rossi): [...] *meum nomen iam nimbose Alpibus transcendisse cacumina et per ora doctissimorum hominum celoque volitare germanico* („[...] dass mein umwölkter Name schon die Gipfel der Alpen überstiegen hat und durch die Mündel der gelehrtesten Männer und in den germanischen Himmel fliegt“); 24,12,37: [...] *et dicere quod tanto inferior Ennius dixit: Nam volito vivus docta per ora virum* („[...] und zu sagen, was der bedeutend geringere Ennius gesagt hat: Denn lebendig fliege ich durch die Mündel der Menschen“); Poliziano Epigr. 89,6 u. 90,6 (Ed. Del Lungo): *cuncta per ora volat* („Er fliegt durch alle Mündel“). Celtis Od. 1,1,25f. (Ed. Schäfer): *Nam post fata manet maior me gloria, currens | Docta per ora virum* („Denn nach meinem Tod bleibt der Ruhm größer als ich, der durch die Mündel gelehrter Männer eilt“); Pirckheimer, *Eccius dedolatus* §83 (in: Eduard Böcking (Hg.): *Ulrichi Hutteni Equitis Germani Opera quae reperiri potuerunt omnia*. Bd. 4. Leipzig 1860, S. 517-45): *hoc pacto enim per ora virorum doctorum volitare cogitabam* („Hiermit nämlich plante ich, durch die Mündel der gelehrten Männer zu fliegen“).

<sup>367</sup> Zu den Epigrammen des Ennius siehe Werner Suerbaum: s.v. „Q. Ennius“. In: HLL 1 (2002), § 117 d.4 sowie ders. Die fiktiven Grabepigramme der republikanischen Dichter (mit Ausblick auf solche der Augusteischen Zeit): Literarhistorische Überlegungen. In: Die metrischen Inschriften

*Nemo me lacrimis decoret nec funera fletu  
faxit. Cur? Volito vivos per ora virum.*

Niemand wird mich mit Tränen schmücken oder ein Begräbnis mit Klagen machen.  
Warum? Ich flattere lebendig von Mund zu Mund.

Schon Vergil rezipierte Ennius im Proömium zu seinem dritten Buch der *Georgica*, in welchem er einen Ausblick auf ein zukünftiges Epos gibt, mit dem er sich selbst verewigen wolle.<sup>368</sup> Es ist insofern denkbar, dass Cordus konkret auf Vergil anspielte und vielleicht insgeheim seine Epigramme mit Vergils Dichtung vergleichen wollte. In der Rezeption der Epigramme bei Petrarca findet sich jedoch die Formulierung *docta per ora virum*,<sup>369</sup> und eben dieses qualifizierende Epitheton *doctus* steht in Cordus' Epigramm betont am Anfang des abschließenden Distichons. Hier zeigt sich, dass von ihm weniger an die antike als an die humanistische Tradition angeknüpft und das Zielpublikum seiner Dichtung, nämlich humanistisch gebildete Menschen, einmal mehr festgelegt wird. Für gelehrte Männer wird Diderich also auch in Zukunft ein Begriff sein, wenn sie Cordus' Epigramme lesen.

Indem Cordus in seinem Epigramm im Nachhinein die Identität des Menalcas offenlegte, wird der Unterschied zwischen seiner Bukolik und seiner Epigrammatik erkennbar. Erstere ist reine Fiktion, wenn auch mit gedanklichen Bezügen zur Realität, letztere hingegen ermöglicht die Nennung realer Namen und Ereignisse. Das Potential der epigrammatischen Dichtung, einzelnen Freunden und Gönnern einen ewigen Nachruhm zu verschaffen, ist dadurch wesentlich größer als das der Hirtenichtung, die eine literarische Verkleidung der Wirklichkeit darstellt. Indem Cordus Diderich in seinen Epigrammen erwähnte und dessen Rolle in seinem früheren Werk offenbarte, kann dieser nun mit beiden Dichtungen verewigt werden. Die Voraussetzung dafür ist, dass die Epigramme auch in Zukunft gelesen werden, da das Gedicht *Ad Ioannem Diderichum* (*Epigr. lib. IX 5,11*) den Schlüssel zur Identifizierung des Menalcas darstellt.

---

der römischen Republik. Hg. v. Peter Kruschwitz. Berlin 2007, S. 63-96, hier S. 94 mit weiterführender Literatur.

<sup>368</sup> Siehe Verg. *georg.* 3,1-48 und insbesondere 8f.: *Temptanda via est, qua me quoque possim | tollere humo victorque virum volitare per ora.*

<sup>369</sup> Petrarca *Famil.* 24,12,37. Vgl. Werner Suerbaum: Petrarca - ein "Ennius alter" oder ein "Vergilius alter"? In: Petrarca und die römische Literatur. Hg. v. Ulrike Auhagen. Tübingen 2005 (*NeoLatina*; 9), S. 17-34, hier S. 24f.

Dieses Verewigungspotential, das die Dichter-*persona* den Epigrammen zuschreibt, gilt jedoch nicht nur in positiver Hinsicht für den Ruhm von verherrlichten Freunden oder Gönnern, sondern auch im Hinblick auf einen schlechten Ruf, den der Dichter mit seinen Epigrammen für gewisse Personen erzeugen könne.<sup>370</sup> Auf diese Weise wird das Motiv des Nachruhms zu satirischen Zwecken ins Gegenteil verkehrt, insbesondere um persönliche oder ideologische Gegner zu demontieren. Ein Beispiel für diese Verwendung des Motivs findet sich in einem Gedichtpaar im zweiten Epigrammbuch, das eng aufeinander bezogen ist.

[2,87] *In oblocutorem.*

*Me quidam oblique mordens holophanta lacessit:*

„*Non caligas dignus solvere, docte, tuas*“.

*Scilicet exspectat victurae nomina famae.*

*Nil agit, in versu non erit ille meo.*

Krause (1892a), S. 57; Epigr. lib. IX D4\*f.

Fehlt in *EPIGR. LIB. DUO* 1 *Holophanta*] *Sycophanta* *EPIGR. LIB. III*

Gegen einen, der Widerworte gibt: Mich fordert ein im Verborgenen stichelnder Halunke heraus: „Ich bin nicht würdig, oh Gelehrter, Deine Schuhe zu lösen.“ Freilich erwartet er Namen von in Zukunft fortlebendem Ruhm. Er richtet nichts aus, ich werde ihn nicht in meine Verse aufnehmen.

Das erste der beiden Gedichte stellt ein Spottepigramm dar, das gegen einen fiktiven oder nicht näher benannten Widersacher des Epigrammatikers gerichtet ist. Es besteht aus zwei elegischen Distichen, die inhaltlich aufeinander aufbauen: Während im ersten Teil eine erklärungsbedürftige Handlung des Adressaten geschildert wird, löst der zweite Teil die so erzeugte Spannung pointiert auf. Gerichtet ist das Epigramm dem Titel nach an einen Menschen, mit dem der Dichter in einen Disput geraten ist. Der in der Sprache der römischen Komödien als *Holophanta*<sup>371</sup> und

<sup>370</sup> *In eundem* (*Epigr. lib. IX* 3,74,3f.) über Edward Lee, der für seine Erasmuskritik angegriffen wird: *Perpetuos vives, sed qualis Zoilus, annos, | Lethaeo satius supprimerere lacu* („Du wirst fortlaufende Jahre leben, aber als welcher Zoilus; lieber würdest Du im Lethestrom untergehen“). *Ad se ipsum* (*Epigr. lib. IX* 9,80,7f.) über zwei Leipziger Dichter, die Luther attackiert hatten und dafür von Cordus mit Spottepigrammen belegt wurden (s.u. Kap. E, Abschnitt II.): *Ista legens, tanti fieri, laetabitur hostis, | Seque vel infami nomen habere libro*. („Dieses lesend wird sich der Feind freuen, soviel zu gelten, und auch nur in einem schmachvollen Buch einen Namen zu haben“).

<sup>371</sup> *Holophanta* ist in der Frühen Neuzeit eine verbreitete Schreibweise für *halophanta* (Plaut. *Curc.* 463), die nicht von *ἄλος*, sondern von *ὄλον* abgeleitet wird. Siehe Niccolò Perotti in seinem Kommentar zu Martial 1,65: *ab hoc postea et Holophanta appellatus est omnia nuntiens. Accius: Improbis, Holophanta, scelestus, quippe graeci ὄλον totum dicunt* (Siehe: In Hoc Volvmine Habentur Haec.|| Cornvopiae, siue linguæ latinæ co[m]mentarij diligentissime recogniti: atq[ue] ex

*Oblocutor*<sup>372</sup>, bezeichnete Protagonist wird zunächst als eine Person charakterisiert, die den Dichter indirekt schlecht macht (*oblique mordens*, V. 1), ihn aber im direkten Gespräch mit heuchlerischen Komplimenten überhäuft.

So bezeichnet er Cordus als *doctus* und beteuert, er sei seiner nicht würdig (V. 2). Diese Scheinheiligkeit wird noch dadurch gesteigert, dass der Adressat einen Vers aus dem Johannesevangelium nutzt, um dem Dichter zu schmeicheln. Dort beschreibt der Evangelist seiner Gemeinde den Messias mit den Worten: *non sum dignus ut solvam eius corrigiam calciamenti*.<sup>373</sup> Diese Formulierung wird bei Cordus aufgegriffen und seine Dichter-*persona* somit implizit mit Christus verglichen. Diese Huldigung wirkt derart übertrieben, dass der Verdacht entsteht, das Kompliment müsse ironisch gemeint sein. In der Bezeichnung des Adressaten als *oblocutor*, der, wie bereits im ersten Vers festgestellt wird, den Dichter nicht offen, sondern verdeckt angreife, zeigt sich, dass die Dichter-*persona* dies ebenso einschätzt.

Im zweiten Teil des Epigramms wird die Motivation des Spötters erläutert: Er handelt offenbar in der Erwartung, durch Erwähnung in Cordus' Epigrammen dauerhaftes Ansehen zu erlangen, wie der epigrammatische Sprecher im dritten Vers selbstbewusst feststellt, um anschließend zu betonen dass er diesen Wunsch nicht erfüllen wird (*In versu non erit ille meo*, V. 4). Die Komik der Pointe entsteht nicht nur dadurch, dass das Sprecher-Ich selbstbewusst als selbstverständlich (*scilicet expectat*, V. 3) annimmt, es sei den ironischen Komplimenten des Gegners nur deshalb ausgesetzt, weil dieser auf einen Vorteil aus sei. Sondern der Dichter bedient sich außerdem des Stilmittels der *praeteritio*, indem der Vorfall gerade dadurch thematisiert wird, dass behauptet wird, der Adressat sei keiner Erwähnung

---

archetyo emendati.|| Index copiosissimus dictionum omnium, quæ in hisce Sypontini commentarijs: quæ in libris de lingua latina,|| & de Analogia M. Terentij Varronis: quæ in undeuginti librorum fragmentis Sexti Pompeij Festi: quæ|| in compendijs Nonij Marcelli de proprietate sermonum continentur ...|| Eiusdem Sypontini libellus, quo Plynij epistola, ad Titum Vespasianum corrigitur.|| Cornelii Vitellij in eum ipsum libellum Sypontini Annotationes.|| M. Terentij Varronis De lingua latina libri tres Quartus. Quintus. Sextus.|| Eiusdem de Analogia libri tres.|| Sexti Pompeij Festi undeuginti librorum fragmenta.|| Nonij Marcelli Compendia, in quibus tertia ferè pars addita est: non ante impressa, idq[ue] labore, & diligentiâ Iucundi nostri Veronensis: qui in Gallia Nonium cum antiquis contulit exemplaribus. Additus præterea|| est longus tractatus de generibus Venetiis: Aldus; Andreas Socer, 1513, Sp. 960, Z. 52-4. Vgl. Ebd. Sp. 1271, Z. 25-7 aus Nonius Marcellus: *De proprietate sermone: Halophantam, aut sycophantam, hominum genus nequam, quod ob suenda mendacia miserrima mercede conducitur.*

<sup>372</sup> Plaut. mil. 644.

<sup>373</sup> Vgl. Joh. 1,27. Siehe Vogel (1932), S. 116.

wert. Der *oblocutor* bleibt jedoch namenlos, sodass ihn selbst die *praeteritio* nicht an sein Ziel, nämlich die Unsterblichkeit durch Verewigung in Cordus' Versen, bringt. Dieser Gedanke erinnert an Martials Epigramm 12,61, das eine ganz ähnliche Situation zum Thema hat (V. 1-4 u. 11):

*Versus et breve vividumque carmen  
in te ne faciam times, Ligurra,  
et dignus cupis hoc metu videri.  
sed frustra metuis cupisque frustra. [...]  
frons haec stigmatum non meo notanda est.*

Daß ich Verse, ein so kurzes wie lebendiges Epigramm, | auf dich verfasse, befürchtest du, Ligurra, | und wünschst, dieser Besorgnis würdig zu erscheinen. Doch umsonst ängstigst du dich, und du wünschst es umsonst. | [...] Deine Stirn ist nicht wert, daß ein Brandmal von mir sie zeichne.<sup>374</sup>

Hier befürchtet der Adressat einerseits, dass Martial über ihn dichten könnte, andererseits wünscht er sich insgeheim, von ihm verspottet zu werden, ebenfalls mit dem Hintergedanken an die mit der Dichtung erreichbare Unsterblichkeit.

Es zeigt sich, dass die Epigramme Dritten ewigen Ruhm verschaffen können, selbst wenn sie nur im negativen Sinne erwähnt werden. Dies ist allerdings nur gegeben, wenn das Werk tatsächlich unsterblich ist. Die Bestrafung des Widersachers, die der Epigrammatiker durch Nichterwähnung und daraus resultierendem Vergessen erzielt, setzt ebenso wie die zahlreichen Lobgedichte, die den Verewigungstopos verwenden, voraus, dass die Epigramme auch in Zukunft bekannt sind und gelesen werden. So führt der Dichter die Handlung im folgenden Epigramm fort, in dem das epigrammatische Ich über die Dauerhaftigkeit der eigenen Dichtung reflektiert.

[2,88] *Ad se ipsum.*

*Stultane tam mens est, ut tales vivere nugas  
Sub seraque putem posteritate legi?  
Posthuma, quae veniet, ceu quae praecesserat, aetas  
Me sciet. Hoc vates possumus esse modo.*

Krause (1892a), S. 57; Epigr. lib. IX D5<sup>r</sup>

2,88] EPIGR. LIB. III, EPIGR. LIB. IX : 2,64 EPIGR. LIB. DUO Die erste in EPIGR. LIB. DUO abgedruckte Fassung wurde umfassend überarbeitet. Dort lautet der Text wie folgt: *De suis carminibus. | Quae tam stulta mihi mens est, quod talia sperem | carmina ventura posteritate legi? | Non ea contingent, ad quos ego scribo nepotes. | Si duo (quod nequeunt)*

<sup>374</sup> Übersetzung in: Barié/Schindler (1999).

*lustra manent, satis est. | Quae veniet quondam sic ut quae praeterit aetas, | Me sciet, hoc vates possumus esse modo.*

An sich selbst: Ist mein Geist so dumm, dass ich glauben möchte, dass solche poetischen Kleinigkeiten weiterleben und in späterer Zukunft gelesen werden? Die nachfolgende Zeit, die kommen wird, wird mich wie die, die ihr vorangegangen ist, kennen. Auf diese Weise können wir Dichter sein.

Die Dichter-*persona* spricht sich selbst im Titel des Epigramms explizit an und tritt auf diese Weise in den Dialog mit sich selbst. Das angesprochene Du ist also identisch mit dem sprechenden Ich, wodurch ein hohes Maß an Authentizität suggeriert wird. Die erste Gedichthälfte ist als Frage formuliert, die ein Distichon umfasst und zunächst den im vorigen Epigramm behaupteten Unsterblichkeitsanspruch in selbstkritisch Frage stellt und dabei die eigene Zurechnungsfähigkeit und die Qualität der eigenen Dichtung in den Blick nimmt. So nennt sich der Dichter selbst *stultus*, während die Epigramme wiederum bescheiden als *nugae* bezeichnet werden (V. 1).

Dass diese Frage jedoch rein rhetorischer Natur ist, zeigt sich in der zweiten Hälfte des Epigramms. Hier wird das zu erwartende Nachleben des Epigrammatikers und seiner Werke beinahe zur Tatsache. Der epigrammatische Sprecher geht selbstbewusst davon aus, dass die Nachwelt ihn kennen wird, wie er durch das in das Futur I gesetzte Prädikat zum Ausdruck bringt, welches durch das Enjambement von drittem und viertem Vers betont an den Anfang des Gedichtschlusses rückt (*postuma, quae veniet, [...] aetas | Me sciet, V. 3f.*). Doch nicht nur in der Zukunft wird er bekannt sein, wie das Sprecher-Ich durch den im dritten Vers eingeschobenen Vergleich: *ceu [aetas], quae praecesserat (V.3)*, feststellt. Die mit dem Eintreten der *postuma aetas* abgeschlossene Zeitspanne schließt nämlich aus der Perspektive des epigrammatischen Sprechers seine Gegenwart und die nähere Zukunft mit ein, wodurch impliziert wird, dass Cordus eine gewisse Berühmtheit unter seinen Zeitgenossen für sich beansprucht.<sup>375</sup> Dies deckt sich auch mit der im vorangegangenen Epigramm *In oblocutorem* erkennbar werdenden Hoffnung des Protagonisten, durch eine Erwähnung in Cordus' Epigrammen berühmt zu werden. Der dauerhafte Ruhm fungiert dabei als Voraussetzung für dessen Selbstverständnis als göttlich inspirierter Dichter: *Vates* kann und wird Cordus nur sein, wenn die Nachwelt ihn kennt (V. 4).

---

<sup>375</sup> Zum Ruhm des Dichter zu Lebzeiten vgl. auch Mart. 1,1.

Das Epigramm *Ad se ipsum* wurde für die zweite Ausgabe der *Epigrammatum libri* stark überarbeitet, indem Cordus die ursprünglich vorhandenen Zweifel an der dauerhaften Berühmtheit der eigenen Dichtung weitgehend getilgt hat. Während die Dichter-*persona* in der ersten Fassung davon ausgeht, dass ihre Nachfahren ihre Gedichte nicht mehr kennen würden und damit zufrieden wäre, dass die Epigramme ein Jahrzehnt überdauern (*Si duo (quod nequeunt) lustra manent, satis est*),<sup>376</sup> wird der Anspruch auf Unsterblichkeit der eigenen Dichtung wenig Jahre später bereits deutlich selbstbewusster formuliert. Zudem hat der Dichter das poetologische Epigramm in einen neuen Kontext gestellt, indem er ihm das in den *Epigrammatum libri duo* noch nicht enthaltene satirische Epigramm *In Oblocutionem* voranstellte und beide Gedichte zu einer gemeinsamen poetologischen Programmatik verknüpfte.

Die verewigende Funktion der Dichtung spielt bei Euricius Cordus vor allem in Bezug auf Freunde und Gönner eine Rolle, die sich mit ihrer kunstfördernden Tätigkeit ewigen Ruhm erwerben. Dadurch dass Cordus solche Adressaten mit ihrem Namen anspricht und darüber hinaus nicht selten einen konkreten Gegenwartsbezug herstellt, erhalten diese Epigramme den Charakter von Gelegenheitsdichtungen, die den Freunden zu bestimmten Anlässen gewidmet werden. Implizit stellt der Dichter auf diese Weise aber auch auf die Qualität seiner Werke ab, die er offenbar als unsterblich machend erachtet, denn damit die Dichtung den Nachruhm einer Person überhaupt transportieren kann, muss sie gleichzeitig selbst das Potential haben, eine größere Zeitspanne zu überdauern. Dieses Ziel erscheint mit der zweiten erweiterten und überarbeiteten Ausgabe der Epigrammbücher schließlich erreicht, in der sich der Dichter deutlich selbstbewusster positioniert und stolz von einer späteren Bekanntheit ausgeht.

---

<sup>376</sup> „Wenn sie, was sie nicht können, zwei Lustren überdauern, ist es genug“, *De suis carminibus* (*Epigr. lib. duo* 1,64,4). Vgl. *Ad Helium Eobanum Hessum* (*Epigr. lib. IX* 1,48,1f.): *Quisquis es, Hessiaci qui tot monumenta poetae | Sub sera quondam posteritate leges [...]* („Wer auch immer Du bist, der du einst in ferner Zukunft so viele Denkmäler des hessischen Dichters lesen wirst [...]). In der ersten Fassung der Epigramme ging dieses Gedicht mit dem Titel *Ad posterios de Eobano* der ersten Fassung von *Ad se ipsum* unmittelbar voraus und weist folgenden Wortlaut auf: *Quisquis es, Hessiaci qui tot monumenta poetae | (non ea crediderim fata subire) leges [...]* („Wer auch immer Du bist, der Du so viele Denkmäler des hessischen Dichters lesen wirst – ich sollte nicht glauben, dass ich für ein solches Schicksal bestimmt bin – [...]). Cordus’ Zweifel an der Ewigkeit der eigenen Dichtung werden hier also gegenüber der bereits bestehenden Berühmtheit seines Freundes Eobanus Hessus formuliert.

## VI. Zusammenfassung

Insgesamt zeigte die Interpretation der Widmungsvorreden und einiger ausgewählter poetologischer Gedichte, dass Euricius Cordus seine Epigramme als unterhaltende Kleindichtung beschreibt, die an die literarische Tradition der antiken römischen Epigrammatik anschließt. In dieser *Imitatio veterum* wird auch die Belesenheit des Verfassers sichtbar, der für ein ähnlich gebildetes Publikum dichtete, vor dem er als *poeta doctus* erscheinen wollte. Die Apologien der frivolen und satirischen Züge seiner Epigrammatik schließen dabei ebenfalls an bekannte antike Vorbilder an, mit denen Cordus sich produktiv auseinandersetzte, und müssen vor diesem Hintergrund nicht als authentische Selbstzeugnisse, sondern als literarische Kunstgriffe bewertet werden, mit denen der Verfasser auch eine Erwartungshaltung seines Publikums bediente, das die intertextuellen Referenzen auf die antiken Vorbilder entschlüsseln sollte. Indem nur der Gebildete diese Verweise verstand, diente die Epigrammatik ihrem Verfasser gleichzeitig als Ausweis seiner Zugehörigkeit zur Gruppe der Humanisten, die mit Hilfe der gelehrten Dichtung bekräftigt und gefestigt werden sollte. Deutlich erkennbar wird bereits zu Beginn des ersten Epigrammbuchs, dass der Dichter einen hohen Unterhaltungswert für seine Epigramme ansetzte, dem er seine literarischen Strategien als Mittel zum Zweck unterordnete. Der in den poetologischen Epigrammen immer wieder betonte topische Bescheidenheit des Dichters steht die selbstbewusst herausgestellte Funktion der Verewigung gegenüber, die Cordus für die Literatur im Allgemeinen betonte und damit auch für seine Epigramme in Anspruch nahm.

## C. Selbstinszenierung als Dichter

Neben metapoetischen Äußerungen über Merkmale und Funktion der eigenen Dichtung sind Reflexionen über das Leben als Dichter ein wiederkehrendes Thema der Epigramme. So wie Cordus sich bei der Definition seiner Dichtung auf seine antiken Vorbilder stützt, stilisiert er sich auch in Anlehnung an diese zum „brotlosen Künstler“, was häufig mit authentisch wirkenden Verweisen auf die eigene Biographie verbunden ist.<sup>377</sup>

Dass der historische Euricius Cordus die finanziellen Sorgen seines fiktionalen Sprecher-Ichs zu verschiedenen Zeitpunkten in seinem Leben teilte, ist zu vermuten. Zwar scheint er „ein[en] gewisse[n] wirtschaftliche[n] Rückhalt“ durch sein Elternhaus gehabt zu haben, „soll doch der Hof des Vaters über 100 Morgen groß gewesen sein,“<sup>378</sup> jedoch scheint er immer wieder in prekären Verhältnissen gelebt zu haben. Seit seiner Eheschließung, die vermutlich im Jahre 1508 erfolgte,<sup>379</sup> musste er nicht mehr nur für sich selbst, sondern auch für seine Frau und ab 1513 seine wachsende Kinderschar aufkommen,<sup>380</sup> was ihn immer wieder nach neuen Beschäftigungen suchen ließ. Vor seinem Umzug nach Erfurt war Cordus erst als Schulleiter in Kassel tätig (bis ca. 1511),<sup>381</sup> eine Beschäftigung, aus der er offenbar

---

<sup>377</sup> Vgl. das Verfahren Martials in seinen Epigrammen: „The ‘self-fashioning’ to be discerned in the *oeuvre* often consists of feeding the audience presumably authentic details of his daily life.“, Sullivan (1991), S. 26. Siehe allgemein zum *pauper poeta*-Motiv in der antiken römischen Kleindichtung: Walter Wimmel: Kallimachos in Rom. Die Nachfolge seines Apologetischen Dichtens in der Augusteerzeit. Wiesbaden 1960 (Hermes Einzelschriften; 16), S. 17-19 mit Verweis auf Hor. sat. 2,1,75; Hor. epist. 2,2,51f. Zur *pauper poeta*-Thematik in Martials Epigrammatik siehe Holzberg (1988), S. 65-73; Sullivan (1991) 26-30 und 116-30; Lorenz (2002), S. 8-14 und ebd. Fn. 46 mit Verweis auf Catull 10; 13; 26 und 28 sowie Hor. ep. 1,20,20; Johannsen (2006), S. 191f. und ebd. Fn. 324 mit Verweis auf Prop. 3,2,11-16; Hor. carm. 2,18,9-11; ep. 2,2,51-52; Ov. am. 1,3,7-12; 1,10,57-62; 2,17,27f.; trist. 4,10,21f., die schon von Martial rezipiert wurden. Die antiken literarischen Vorbilder für Cordus sind also vielfältig, werden aber gleichzeitig in Martials Epigrammatik gebündelt. Allgemein verweist Cordus auf seine Armut ohne Bezug zur Dichtkunst in *Ad Felicem* (Epigr. lib. IX 1,5); *In eundem* (Epigr. lib. IX 4,6); *Ad Candidum* (Epigr. lib. IX 4,16).

<sup>378</sup> Siehe Stievermann (2002), S. 37, der diese Information dem Epigramm *Ad Filios Pueros* (*Opera omnia* 12,61,7f., S. 271<sup>v</sup>) entnimmt: *Pluraprehendentem quam centum iugera fundum, | Quos omnes genitor solus habebat agros* („Ein Landgut, das mehr als hundert Morgen umfasste, solche Äcker hatte mein Vater allein.“). Im weiteren Verlauf des Epigramms macht der Dichter Studium dafür verantwortlich, dass seine Söhne kein Land mehr von ihrem Großvater erben können (ebd., V. 15-8).

<sup>379</sup> Zu Kunigunde Cordus siehe Dann (1968), S. 1249.

<sup>380</sup> Zu Cordus' 8 Kindern siehe Dann (1968), S. 1249-52.

<sup>381</sup> Schäfer (1998), S. 291; Möncke (1985), S. 80f. Cordus' berufliche Okkupation bevor er nach Erfurt kam lässt sich aus einen Brief ableiten, den Ferdinand Kuch 1905 entdeckte. Siehe ders.:

aus politischen Gründen entlassen wurde,<sup>382</sup> um dann von der Hessischen Landgräfin Anna als Rentschreiber an ihrem Witwensitz in Felsberg eingesetzt zu werden, an deren Hof auch Kunigunde Cordus als Erzieherin gearbeitet hatte.<sup>383</sup> Mit der Aufnahme eines Studiums in Erfurt im Jahre 1513 endeten die Geldsorgen jedoch nicht: Der Dichter suchte weiter nach einem dauerhaften Auskommen. Belegt ist der Versuch, nach Hessen in die Dienste der Landgräfin zurückzukehren, der 1514 nach zähem Ringen die Regierungsgewalt übertragen wurde,<sup>384</sup> sowie Bemühungen, in Leipzig Fuß zu fassen, wo 1518 auch die zweite und überarbeitete Auflage seiner Eklogen erschien.<sup>385</sup> Nach seinem Magister-Examen in Erfurt im Jahre 1516 arbeitete Cordus ebendort als Rektor der Stiftsschule von St. Marien,<sup>386</sup> doch erst das von seinem Freund Georg Sturtz geförderte Medizinstudium in Italien verhalf ihm zu einer finanziellen Sicherheit, die ohne monetäre Zuwendung von Außen sicher nicht möglich gewesen wäre.<sup>387</sup>

Die biographischen Parallelen sollen jedoch nicht zu einer biographischen Interpretation verleiten, vielmehr ist zu vermuten, dass Cordus die insbesondere aus Martials Epigrammatik bekannte Motivik rezipierte, um die Erwartungshaltung seines gelehrten Publikums zu bedienen und seine eigene Gelehrsamkeit unter Beweis zu stellen. Insgesamt lassen sich drei größere Themenbereiche bei Euricius Cordus unterscheiden, in denen eine *pauper poeta*-Motivik zum Tragen kommt: Erstens als in der ersten Person gehaltene und zum Teil mit mutmaßlich autobiographischen Elementen versetzte Schilderungen der eigenen Armut und der schlechten Entstehungsbedingungen der eigenen Dichtung,<sup>388</sup> zweitens in diesem

---

Ein unbekannter Brief von Euricius Cordus. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 40 (1907), S. 158f. Es finden sich in der Literatur immer wieder die fehlerhafte Angabe, Cordus sei noch 1515 Schulleiter in Kassel gewesen.

<sup>382</sup> Schäfer (1998), S. 291-98.

<sup>383</sup> S.u. Kap. C, Abschnitt III.

<sup>384</sup> Schäfer (1998), S. 300 und 309-13, der betont, dass Cordus durch die Veränderung der politischen Umstände vermutlich Hoffnung schöpfte, nach Hessen zurückkehren zu können. Vgl. die Publikation einer Threnodie auf den Tod des Landgrafen Wilhelm im Jahre 1515 und die Widmung des *Bucolicum Ludicum* an Philipp von Hessen.

<sup>385</sup> Dilg (2008), Sp. 471f.

<sup>386</sup> Stievermann (2002), S. 42.

<sup>387</sup> Siehe Stievermann (2002), S. 40; Schmidt (1992); Zu den Kosten der Promotion siehe: Willem Frijhoff: Der Lebensweg der Studenten. In: Geschichte der Universität in Europa. Bd. 2. Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500 – 1800). München 1996. Hg. v. Walter Rüegg, S. 287-334, hier S. 293-95.

<sup>388</sup> *Ad Ponticum* (*Epigr. lib. IX* 1,3), über die Notwendigkeit, Gedichte zu verkaufen; *Ad Helium Eobanum Hessum* (*Epigr. lib. IX* 1,7), über schlechte Bezahlung für Auftragsdichtung; 1,41 *Ad*

Zusammenhang das erhoffte Mäzenatentum als Voraussetzung für die Entstehung von Epigrammen<sup>389</sup> sowie drittens die durch äußere Umstände verunmöglichte Wahl des Dichterberufs als Berufung in Abgrenzung zum Arztberuf oder der Juris-  
terei.<sup>390</sup>

### I. Die Grenzen des Dichterberufs. Euricius Cordus als *pauper poeta*.

Am häufigsten finden sich Klagen der Dichter-*persona* über Geldmangel, die häufig in scherzhafte und selbstironische bis -abwertende Bemerkungen verpackt werden.<sup>391</sup> Gleich das dritte Epigramm im ersten Buch, in den *Epigrammatum libri tres* steht es sogar an zweiter Stelle, befasst sich auf spöttische Weise mit der Notwendigkeit des epigrammatischen Sprechers, literarische Werke zu verkaufen. Die vorangehenden Epigramme an Philipp von Hessen (*Epigr. lib. IX 1,1*) und auf Hennig Göde (*Epigr. lib. IX 1,2*), die an potentielle Geldgeber gerichtet sind, verstärken dabei diesen Eindruck:

[1,3] *Ad Ponticum*.

*Cur mea divulgem vix nata poemata, quaeris,  
Nec patiar pressum ut virgula signet opus.*

---

*Gellium* (*Epigr. lib. IX 1,41*); 1,47 *In Celerem* (*Epigr. lib. IX 1,47*); *Quod bonae litterae contemnantur* (*Epigr. lib. IX 1,59*), über die Kunstverachtung der Gegenwart; *Ad Fortunam* (*Epigr. lib. IX 1,78*); *De Avito* (*Epigr. lib. IX 2,14*); *Ad Metium* (*Epigr. lib. IX 2,31*), über die Notwendigkeit, Gedichte zu verkaufen; *Ad lectorem* (*Epigr. lib. IX 2,101*), über die häuslichen Umstände; *Ad Ianum* (*Epigr. lib. IX 3,1*), über Kunstverachtung; *Ad Senatium Gosolariensem* (*Epigr. lib. IX 5,20*), über schlechte Bezahlung (siehe auch die folgenden fünf Epigramme); *Ad Humum* (*Epigr. lib. IX 6,76*), über die eigene Armut; 7,71 *Ad Lucium typographum* (*Epigr. lib. IX 7,71*), über die Kunstverachtung der Gegenwart.

<sup>389</sup> *Ad Othonem Begmannum* (*Epigr. lib. IX 2,28*); *Ad Ianum* (*Epigr. lib. IX 3,1*) und 3,2 *Ianus* (*Epigr. lib. IX 3,2*); *Ad Georgium Sturcium* (*Epigr. lib. IX 4,1*); *Ad Eobanum Hessum* (*Epigr. lib. IX 4,2*); *Ad Georgium Sturcium* (*Epigr. lib. IX 5,1*); *Ad beneficia exprobatem* (*Epigr. lib. IX 5,54*); *Ad eundem* (*Epigr. lib. IX 7,5*, an Levin Veltheim). Vgl. dieselbe Thematik bei Martial 8,55(56) und dazu Christian Schöffel: Martial, Buch 8. Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar. Stuttgart 2002 (Palingenesia; 77), S. 469-87 sowie Johannsen (2006), S. 191f.; Johannsen verweist zudem auf Mart. 1,107; 8,82; 11,3; 12,3 (ebd. Fn. 327). Zu dem Motiv des notwendigen Mäzenatentums in der mittelalterlichen Dichtung siehe Thomas Haye: Nemo Mecenas, nemo modo Cesar. Die Idee der Literaturförderung in der lateinischen Dichtung des hohen Mittelalters. In: *Classica et Mediaevalia* 55 (2004), S. 203-227.

<sup>390</sup> *Ad Ionam et Othonem* (*Epigr. lib. IX 1,37*), über die Berufswahl; *Ad Georgium Sturcium* (*Epigr. lib. IX 4,76*): Ablehnung, sich einen gut bezahlten Beruf zu suchen; *Ad Georgium Sturcium* (*Epigr. lib. IX 4,99*): Ablehnung, ausschließlich Arzt zu sein; *Ad lectorem* (*Epigr. lib. IX 5,19*), über sein Selbstverständnis als Dichter und Arzt; *Ad Iacobum Canterum* (*Epigr. lib. IX 7,79*), über den Dichter- und Arztberuf. Vgl. zur ähnlichen Thematik bei Martial, der zwischen Dichterberuf und Rednertätigkeit abwägt Mart. 5,16 und dazu Peter Howell: Martial. The Epigrams Book V. Edited with an Introduction, Translation and Commentary. Oxford 2007 (= 1995), S. 93-5 und Johannsen (2006), S. 192.

<sup>391</sup> Zur Selbstironie bei Martial siehe Kay (1985), S. 52.

*Est eadem, quae te iam, Pontice, causa, coegit  
Turbida vix madido vendere musta lacu.*

Krause (1892a), S. 3; Epigr. lib. IX A3<sup>r</sup>

1,3 *Ad Ponticum*] 1,5 *Ad Porcium* EPIGR. LIB. DUO : 1,2 *Ad Ponticum* EPIGR. LIB. III 2  
*patiar pressum ut virgula] sinam ut annosum virgula* EPIGR. LIB. DUO 3 *Est eadem, quae*  
*te iam, Pontice,] Esse potest eadem, quae te iam* EPIGR. LIB. DUO

Warum ich meine Gedichte veröffentliche, kaum dass sie entstanden sind, fragst Du, und ich nicht dulde, dass das Werk zuerst kritisch begutachtet wird. Es ist derselbe Grund, der Dich, Ponticus, dazu zwingt, den trüben Most aus der kaum benetzten Kufe abzuverkaufen.

Das Epigramm ist, wie für klassische Spottepigramme typisch, zweiteilig und mit einer abschließenden Pointe konzipiert, wobei in diesem Beispiel zunächst indirekt eine Frage gestellt wird, die der Sprecher dann in der zweiten Hälfte beantwortet.<sup>392</sup> Als Adressat des Epigramms wird im Titel ein Mann namens *Ponticus* genannt,<sup>393</sup> der als Lebensmittelhändler arbeitet, wie sich im vierten und letzten Vers herausstellt, wenn der Sprecher konstatiert, dieser verkaufe „trüben Most“.

Wie im ersten Distichon in der ersten Person aus der Perspektive des Sprechers formuliert deutlich wird, geht dem Epigramm die Frage des Adressaten voraus, warum der Dichter seine Werke so schnell veröffentliche (*Cur ... divulgem vix nata poemata*, V. 1) und sie keiner Korrektur unterziehe (*ut virgula signet opus*, V. 2.). Dabei wird mit dem Ausdruck *virgula* offenbar auf den Begriff *ensoria virgula* aus Quintilians *Institutio Oratoria*<sup>394</sup> angespielt, mit dem eine (übermäßig) kritische Haltung gegenüber mutmaßlich unechten Textpassagen bezeichnet wird. So impliziert die Frage des Weinhändlers nicht nur, dass die Epigramme die nötige Sorgfalt in der Überarbeitung vermissen ließen, sondern er weist sie auch als unecht und damit qualitativ minderwertig zurück.

<sup>392</sup> Zur Theorie des Epigramms seit der Antike und seiner formalen Gestaltung siehe: Verwyen/Wittig (1994), Sp. 1273-83; insbes. 1273-6; Peter Hess: Epigramm. Stuttgart 1989, S. 1-70, insbes. S.12f., S. 16.und S. 66f. Vgl. die Einführung in Barié/Schindler (1999), S. 1103-13; Walter Burnikel: Untersuchungen zur Struktur des Witzepigramms bei Lukillios und Martial. Wiesbaden 1980 (Palingenesia. Schriftenreihe für klassische Altertumswissenschaft; 15), S. 8-15; spricht von Dreiteilung. Vgl. Lausberg (1982), S. 398; 481-97 zur gedanklichen Struktur der Epigrammatik. Siehe unten Kapitel D, Abschnitt I.

<sup>393</sup> In der ersten Fassung lautet der Name des Protagonisten *Porcius*.

<sup>394</sup> Inst. orat. 1,4,3. Siehe auch Erasmus Adag. 458: *Notari ungui et similia*.

In seiner Antwort, die das zweite Distichon umfasst, münzt der epigrammatische Sprecher diesen Angriff auf den Adressaten selbst und greift umgekehrt dessen Ware an: Der Grund für die rasche Publikation seiner Gedichte sei derselbe, der den Adressaten zwingt, den ungefilterten Most direkt aus der Kufe, also quasi unmittelbar nach dem Auspressen zu verkaufen. Auf diese Weise verweist der Sprecher einerseits auf die mangelnde Qualität der vom Adressaten verkauften Ware, wenn er behauptet, das Produkt gerade vollkommen unbehandelt in den Verkauf, und bedient sich zudem einer Argumentation, die parallel zum Angriff des *Ponticus* gegen den Dichter konstruiert ist, nämlich dass dem *opus* eine kritische Lektüre fehle. Andererseits wird die drängende Eile betont, mit der die Ware zum Verkauf kommt. Die Formulierung des Adressaten *vix nata poemata* aus dem ersten Vers findet dabei in dem Ausdruck *vix madido ... lacu* im letzten Vers ihre Entsprechung.

Da letztlich keine explizite Begründung für die Voreiligkeit des Epigrammatikers oder des Weinhändlers gegeben wird, muss der Rezipient diese Leerstelle füllen. Zwei Erklärungen sind denkbar: Entweder sie sind beide unfähig oder zumindest nachlässig und haben gar kein Interesse an hochwertigen Ergebnissen, oder sie sind so dringend auf Einnahmen angewiesen, dass sie ihre Arbeiten schnell verkaufen müssen. Zwar ist durchaus vorstellbar, dass das Dichter-Ich mit topischer Bescheidenheit auf die Minderwertigkeit seiner Werke verweist, doch erscheint der zweite Erklärungsansatz im Hinblick auf die sorgfältig konstruierte Parallelität der beiden Beispiele (Gedichte und Wein) wesentlich plausibler. Die komische Wirkung des Epigramms entsteht dabei aus der Diskrepanz zwischen der durch die Frage geschürten Erwartungshaltung beim Rezipienten, der zunächst davon ausgehen dürfte, dass die Dichter-*persona* den Vorwurf zurückweisen wird. Stattdessen stimmt sie dem Angriff zu und stellt nicht nur die literarische Qualität ihrer Gedichte selbstironisch in Frage,<sup>395</sup> sondern nutzt auch die Gelegenheit implizit auf die eigene Armut zu verweisen und sich als *pauper poeta* zu präsentieren.

---

<sup>395</sup> Eine ähnliche Selbstironie findet sich in *In Manium* (*Epigr. lib. IX* 1,17), in dem der epigrammatische Sprecher zugibt, ein schlechter Dichter zu sein: *Obicis esse malum mihi me tenuemque Poetam, | Et vix ieiunam pellere posse famem. | Omnia mentiri solitum quaecumque loquaris. | Haec quoque te Mani dicere falsa velim.* („Du wirfst mir vor, ein schlechter und schwacher Dichter zu sein, und kaum den zehrenden Hunger vertreiben zu können. Für gewöhnlich lügst Du, was auch immer Du sprichst. Ich wünschte, Du würdest auch diesmal die Unwahrheit sagen.“).

Vor allem dann, wenn Freunde, Gönner oder Wohltäter adressiert werden, stilisiert Cordus sich zum *pauper poeta*, wie das Epigramm *Ad Eundem, et Ioannem Manardum* (*Epigr. lib. IX 4,85*) zeigt, das an seinen Doktorvater, den Florentiner Medizinprofesor Niccolò Leoniceno und dessen ebenfalls in Ferrara lehrenden Schüler Giovanni Manardo gerichtet ist.<sup>396</sup>

[4,85] *Ad eundem, et Ioannem Manardum.*

*Quod vestrum video celebres certamen amici,  
Dum dare pileolum gaudet uterque mihi?  
Nullum ex me sperare licet, mihi credite, munus.  
Nil pauper praeter carmina Cordus habet.*

Epigr. lib. IX H6<sup>r</sup>

An denselben [Niccolò Leoniceno] und Giovanni Manardo: Was sehe ich euren Streit, berühmte Freunde, während ihr euch beide freut, mir das Hütchen zu geben? Ihr könnt kein Geschenk, glaubt mir, von mir erwarten. Nichts außer seinen Gedichten besitzt der arme Cordus.

Das Epigramm stellt eine Danksagung für die wissenschaftliche Förderung dar, die der historische Autor Cordus während seines Studiums in Ferrara erhalten hat. Zu Beginn des Epigramms wird eine rhetorische Frage gestellt: Der Sprecher fragt scherzhaft, warum die beiden Gelehrten sich streiten (*certamen*, V. 1), wenn sie doch beide dem frisch Promovierten voller Freude den Doktorhut überreichen (*dare pileolum gaudet*, V. 2). Dabei bleibt zunächst unklar, was der Grund für ihre Auseinandersetzung ist.

Gleich zwei Alliterationen dominieren den ersten Vers (*vestrum video; celebres certamen*), die noch dazu metrisch durch die Penthemimeres voneinander abgesetzt sind. Darüber hinaus finden sich zwei Hyperbata, die ineinander verschränkt sind, indem das zweite Glied des ersten Hyperbatons (*vestrum ... certamen*) als trennendes Element zwischen die aufeinander bezogenen Glieder des zweiten Hyperbatons geschaltet ist (*celebres certamen amici*). Auf diese Weise wird die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf den Streit der beiden Gelehrten gelenkt, der Ausgangspunkt für die sich im Epigramm entfaltende Argumentation ist.

---

<sup>396</sup> Zu Nicolò Leoninceno siehe: Greene (1983), S. 528-43. Zu Giovanni Manardo siehe ebd. S. 584-97. Zum Einfluss der Florentiner auf Cordus' naturwissenschaftliches Denken und Schreiben siehe Edward Lee Greene: *Landmarks of Botanical History*. Bd 1. Stanford 1983, S. 360-7. Zur Botanik in der Renaissance allgemein siehe: Frank N. Egerton: *Roots of Ecology. Antiquity to Haeckel*. Berkeley and Los Angeles, California u. London 2012, S. 33-43.

Der von der Dichter-*persona* vermutete Grund für den Streit der beiden wird nämlich in der zweiten Hälfte des Gedichts implizit deutlich. Der Sprecher nimmt an, es ginge um eine Gegengabe (*munus*, V. 3), die der Überbringer des Doktorhuts erwarten könnte. Diese Hoffnung sei unbegründet, so wird im vierten Vers ausgeführt: Eine Gegengabe (*munus*, V. 3) kann der mittellose Epigrammatiker nicht anbieten, da er nichts als seine Gedichte besitze (*Nil ... praeter carmina habet*, V. 4). Die Armut des Dichters, auf deren Darstellung die Pointe des Epigramms zugeschnitten ist, wird dabei mit schweren metrischen Längen, die die erste Hälfte des Pentameters umfassen, der Alliteration *praeter pauper* (V. 4) und dem Hyperbaton *praeter ... carmina* besonders betont. Absichtsvoll wird der Name des Verfassers an die vorletzte Stelle des letzten Verses gesetzt.

Die Sprecherposition bleibt uneindeutig: Einerseits wird ein möglicherweise durchaus ehrliches Bedauern zum Ausdruck gebracht, kein Geschenk anbieten zu können. Der eingangs beschriebene Streit der beiden akademischen Lehrer, der den Eindruck erweckt, diese würden sich überstürzen, ihren Schüler mit akademischen Ehren auszuzeichnen, hebt dabei die Außerordentlichkeit der Doktorwürde noch einmal hervor. Im Gegensatz dazu wirkt die Gegengabe des Dichters klein und bescheiden, was auch das Ziel der Darstellung ist: So wird die Dichter-*persona* als mittellose Künstler inszeniert, der zwar materiell arm, ideell aber reich an Versen ist. Andererseits wird die eigene Dichtung (hier als *carmina* bezeichnet, V. 4) zumindest implizit als Gabe präsentiert, zumal das Epigramm ja anlässlich der Promotion geschrieben worden ist, sodass die Dichtung auf diese Weise wertvoller als jede finanzielle Zuwendung wird, die der Doktorvater hätte erwarten können.<sup>397</sup>

In einem weiteren Schritt wird die *pauper poeta*-Motivik eingesetzt, wenn es darum geht, zahlungskräftige Gönner zu gewinnen, wie das Epigramm *Ad Eundem* (*Epigr. lib IX 7,51*) an Levin von Veltheim, Dompropst zu Hildesheim, zeigt, von dem er sich womöglich finanzielle oder zumindest ideelle Forderung erhoffte.<sup>398</sup>

[7,51] *Ad eundem*.

*Magne vir has suffer fusas ex tempore nugas,  
Commodior donec causa diesque venit.*

<sup>397</sup> Vgl. Ovids Liebesdichtung, der den *pauper poeta* Gedichte als Geschenke an die *puella* darbringen lässt: Ov. am. 1,10,59f.

<sup>398</sup> Vgl. Vogel (1932), S. 102.

*Altiloquas abigit tenuis fortuna Camenas,  
 Et vacuae mordax sollicitudo domus:  
 5 Quando tulit nudos, pistoris munera, panes,  
 Abiectus scripsit vix epigramma Maro.  
 Post ubi Caesareo conscendit ad alta favore,  
 Pluribus intonuit principe digna libris.*

Epigr. lib. IX N7<sup>v</sup>

An denselben [Levin von Veltheim]: Großer Mann, ertrage diese aus dem Stegreif zusammengefügtten kleinen Gedichte, bis ein besserer Umstand und Tag kommt. Das geringe Vermögen und die nagende Sorge über das leere Haus vertreibt die in hohem Stil redenden Musen: [5] Als er trockene Brote, Geschenke eines Bäckers, erhielt, da schrieb der verzagte Maro kaum ein Epigramm. Nachdem er aber durch die Gunst des Kaisers zu hohen Ehren aufgestiegen war, besang er tosend mit mehreren Büchern, was eines Princeps würdig ist.

Eingeleitet wird das Gedicht mit der Anrede an den Adressaten (V. 1f.), die dessen Wohlwollen gewinnen soll, indem der Dichter seine Dichtung mit übertriebener Bescheidenheit herabsetzt. So definiert er (wie schon in den Widmungsepisteln) seine Epigramme als eilig verfasste Stegreifdichtung, die des als *vir magnus* apostrophierten Adressaten eigentlich gar nicht würdig sei.

Das Gedicht steht an zweiter Stelle eines fünf Epigramme umfassenden Zyklus', dessen Adressat innerhalb von Cordus' Oeuvre nur an dieser Stelle erwähnt wird.<sup>399</sup> In dem die Serie einleitenden Epigramm *Ad Levinum Velthemium* (Epigr. lib. IX 7,50) schildert die Dichter-*persona* einen Traum, in dem ihr Phoebus Apoll erschienen sei und sie aufgefordert habe, den Adressaten endlich mit literarischen Mitteln zu ehren. In den folgenden vier Epigrammen werden Forderungen an den Adressaten gestellt, den Verfasser zu unterstützen, was zum Teil mit dem literarischen Mittel der Komik geschieht. Die thematisch geschlossene Folge von fünf Epigrammen an denselben Adressaten legt dabei nahe, dass Euricius Cordus die Gedichte zu einem bestimmten Anlass verfasste und sie als Geschenk für den Adressaten gedacht waren, oder sogar bei einer geselligen Gelegenheit öffentlich vorgetragen wurden.

Im anschließenden Epigramm *Ad Eundem* (Epigr. lib IX 7,51) wird an die bekannte *pauper poeta*-Motivik angeknüpft, wenn der Adressat von dem epigrammatischen Sprecher gebeten wird, seine angeblich spontan verfassten poetischen

<sup>399</sup> Zu Levin Veltheim siehe: Paul Kalkoff: Livin von Veltheim, ein Vorkämpfer der katholischen Kirche in Norddeutschland. In: Archiv für Reformationsgeschichte 15 (1918), S. 30-64.

Einfälle so lange zu ertragen, bis bessere Zeiten kämen (*Commodior ... causa diesque*, V. 2). Diese zunächst kryptische Bitte erklärt sich aus den folgenden beiden Versen, in denen der Dichter seine gegenwärtige Situation schildert. Der Epigrammatiker rückt auch hier seine Armut in den Mittelpunkt der metapoetischen Reflexion, wenn er die im ersten Vers behauptete Minderwertigkeit seiner Werke mit seinen äußeren Lebensumständen begründet. Dabei nennt er nicht nur Geldmangel (*tenuis fortuna*, V. 3) als Problem, sondern darüber hinaus auch eine „nagende Sorge“<sup>400</sup> über seinen Haushalt, in dem es an vielen Dingen zu fehlen scheint, wenn von einem „leeren Haus“ die Rede ist (*vacuae mordax sollicitudo domus*, V. 4). Es bleibt unklar, ob das Haus leer ist, weil kein Geld für Anschaffungen da ist, oder ob Cordus bereits Hausrat verkaufen musste, um den Lebensunterhalt für die Familie zu bestreiten.

In den letzten vier Versen vergleicht Cordus seine Situation mit dem Leben Vergils, der erst durch die Gunst eines Kaisers zu poetischen Höchstleistungen gekommen sei. Der Einfluss des Mäzenatentums auf die Literaturproduktion drückte sich dabei aus Sicht der Dichter-*persona* auch in der Gattung aus, die der römische Nationaldichter jeweils wählte, wobei der soziale Rang der Gönner mit der Stilhöhe der erzeugten Dichtung korrelierte: Bekam Vergil Geschenke von einem Bäcker (V. 5f.), beflügelte ihn dies allenfalls zu einem Epigramm. Die Förderung des Kaisers hingegen führte dazu, dass er ein Epos in mehreren Büchern schrieb (V. 7f.). „Gib mir Geld, wenn Du willst, dass ich Dir vergilische Epen schreibe“, scheint der humanistische Dichter dem Adressaten hieraus folgernd zuzurufen. Andernfalls müsse dieser sich eben mit minderwertigen Epigrammen zufrieden geben (vgl. V. 2).

Der implizite Vorwurf, dass seine mangelnde finanzielle Ausstattung den Epigrammatiker von erhabenen poetischen Werken abhalten und stattdessen zu niedriger Stegreifdichtung zwingen würde, bedient einerseits das Motiv der übertriebenen Bescheidenheit,<sup>401</sup> lässt den Dichter andererseits aber überaus selbstbewusst erscheinen. Dies ergibt sich auch aus der Ausgangssituation, die durch das vorangehende Epigramm *Ad Levinum Velthemium* (*Epigr. lib. IX 7,50*) geschaffen

---

<sup>400</sup> Vgl. Hor. od. 1,18,4.

<sup>401</sup> Zu dem Motiv allgemein vgl. Curtius (1961), S. 91-3; siehe Johannsen (2006), S. 187-90 zu topischer Bescheidenheit bei Martial.

wird. Auf die dort beschriebene Forderung Apolls nach einer poetischen Verherrlichung des Adressaten, die bereits ein implizites Lob des Adressaten enthält, reagiert die Dichter-*persona* statt mit einem Epos lediglich mit fünf Epigrammen, so dass von einer Verherrlichung eigentlich keine Rede sein kann. Gleichzeitig bescheinigt der Dichter sich selbst, dass er (wie schon Vergil) durchaus zu Höherem fähig wäre, würde er nicht durch äußere Umstände behindert.

Den selbstbewussten Vergleich mit Vergil hat Euricius Cordus aus Martials bekannter *recusatio* epischer Dichtung im Epigramm 8,55(56) übernommen, in dem der römische Epigrammatiker seinem Freund und Patron folgendermaßen erläutert, warum es unter den zeitgenössischen Dichtern keinen gebe, der mit Vergil vergleichbar wäre:

*sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones  
Vergiliumque tibi uel tua rura dabunt.*

Laß Mäzene erscheinen, dann werden, Flaccus, Männer wie Maro nicht fehlen, und einen Vergil wird dir sogar dein Landgut schenken.<sup>402</sup>

Ein neuer Vergil könne also nur zum Vorschein kommen, wenn es einen neuen Maecenas gebe, und sogar der Adressat könnte ein solcher Kunstförderer werden. Solange Vergil nach dem Verlust des väterlichen Landguts in Armut lebte dichtete er kleine kunstlose Werke wie den *Culex*, kaum habe Maecenas ihn an seine Tafel geladen, hätte er begonnen die *Aeneis* zu dichten:

*protinus Italiam concepit et ‚arma virumque‘,  
qui modo vix Culicem fleverat ore rudi.  
quid Varios Marsosque loquar ditataque vatum  
nomina, magnus erit quos numerare labor?  
ergo ero Vergilius, si munera Maecenatis  
des mihi? Vergilius non ero, Marsus ero.*

Sofort ersann er „Italien“ und „Waffentaten und den Helden“, er, der eben noch als dichtender Neuling mühsam „Die Mücke“ beweint hatte. Was soll ich Männer wie Varius, wie Marsus nennen und Namen von reich gewordenen Dichtern, die aufzuzählen anstrengend wäre? Würde also ein Vergil aus mir, wenn du mir Maecenas-Geschenke gäbest? Nicht ein Vergil, ein Marsus werde ich sein.<sup>403</sup>

Dennoch – so schließt Martials Epigramm – wolle er selbst kein neuer Vergil werden, sondern er bekennt sich klar zur Epigrammatik, die auf diese Weise mit dem

<sup>402</sup> Mart. 8,55(56),5f. (Ed. Bailey); Übers. Barié/Schindler (1999).

<sup>403</sup> Mart. 8,55(56),19-24 (Ed. Bailey); Übers. Barié/Schindler (1999).

römischen Nationalepos gleichgesetzt wird.<sup>404</sup> Martial folgt bei dieser Argumentation der traditionellen Vorstellung einer Gattungshierarchie, die als mit der Entwicklung der Biographie des Dichters verbundene Aufwärtsbewegung angesehen wurde.<sup>405</sup> In diesem Gattungsschema gelten Vergils Eklogen als ein Jugendwerk von niedrigem Stil, von dem aus er sich über die Lehrdichtung zur Literatur der obersten Stilebene, dem Epos, hochgearbeitet habe.

Dies wird in Cordus' Imitation nachempfunden, wenn Vergils Leben vor seiner Aufnahme in den Maecenas-Kreis so dargestellt wird, als habe dieser von geschenktem Brot leben müssen, eine Vorstellung, die Cordus offenbar frei erfunden hat. Aus dem in der *Appendix Vergiliana* überlieferten pseudovergilischen Epyllion über eine Stechmücke, das Vergil Martial zufolge in seiner von Armut geprägten Jugend gedichtet habe, wird bei Cordus ein schlichtes *epigramma*, was sich nicht nur auf den *Culex*, sondern auch auf das ebenfalls unter Vergils Namen überlieferte *Catalepton* oder die *Carmina Priapea* beziehen könnte, die noch im 16. Jahrhundert bisweilen für authentisch vergilisch gehalten und im Verbund mit seinen Hauptwerken gedruckt wurden.<sup>406</sup>

Anders als Martial weist Cordus die poetische Großform jedoch nicht explizit zurück. Stattdessen wird Vergil zum Epigrammdichter stilisiert, in dessen Tradition sich der humanistische Dichter einzuordnen scheint. Zwar wird das einfache inhaltliche Niveau der vergilschen Epigrammatik im letzten Vers durchaus thematisiert, wenn das Sprecher-Ich betont, Vergil habe erst in der literarischen Großform höfische Themen behandelt (*principe digna*), doch ergibt sich bei Cordus aus der Darstellung keine Präferenz der Dichter-*persona* für eine der beiden Gattungen. Der Epigrammatiker stellt lediglich durch die Abgrenzung von den im ersten Vers genannten *fusae ex tempore nugae* eine höhere literarische Qualität seiner zukünftigen Werke bei entsprechender Förderung durch den Adressaten in Aussicht, die ebensogut in epigrammatischer Form denkbar wäre.

---

<sup>404</sup> Vgl. Schöffel (2002), S. 469-87; Ruurd R. Nauta: Literary History in Martial. In: Dialogando con il passato. Permanenze e innovazioni nella cultura latina di età flavia. Hg. v. Alessia Bonadeo, Elisa Romano. Florenz 2007, S. 1-17, hier S. 8-12; siehe auch die Interpretation bei Neger (2012), S. 282-89.

<sup>405</sup> Siehe Michael C. J. Putnam: Some Virgilian Unities. In: Classical Literary Careers and their Reception. Hg. v. Philipp Hardie u. Helen Moore. Cambridge 2010, S. 17-38, hier: S. 17-20.

<sup>406</sup> Vgl. Christiane Goldberg: *Carmina Priapea*. Einleitung, Übersetzung, Interpretation und Kommentar. Heidelberg 1992, S. 29.

Indem er seine Gemeinsamkeiten mit Vergil herausstellt, suggeriert er jedoch implizit die Bereitschaft zur *Imitatio* des römischen Nationaldichters, ganz unabhängig von der Gattungswahl. Die aus der *pauper poeta*-Motivik abgeleitete Bitte an den Gönner, den Dichter finanziell zu unterstützen, wird dabei zu Nebensache, während die kreative Auseinandersetzung mit den antiken Vorbildern in den Mittelpunkt der Darstellung rückt.

## II. Der Dichterberuf als Wunschtraum: Cordus als dichtender Arzt.

Eng verbunden mit der Selbstinszenierung des fiktionalen Epigrammatikers als *pauper poeta* ist die Frage, ob der historische Epigrammatiker denn überhaupt vom finanziellen Ertrag seiner poetischen Werke leben musste. Euricius Cordus ist nie Berufsdichter gewesen, sondern hat immer einen Hauptberuf gehabt. Spätestens seit seiner Promotion in Ferrara im Jahre 1521 dürfte er sich als Mediziner verstanden haben, und seit 1523 arbeitete er auch als Arzt in Braunschweig.<sup>407</sup> Doch schon in den während seiner Erfurter Zeit entstandenen Epigrammen stellt die Medizin ein wiederkehrendes Thema dar, wenn der Dichter die Berufsgruppe der Ärzte im Sinne einer Typen-Satire aufs Korn nimmt.<sup>408</sup> In den mutmaßlich nach seinem Medizinstudium entstandenen Gedichten richtet sich der Spott dann weniger gegen Ärzte als gegen Quacksalber, Scharlatane und unzulässige Heilversprechen von Klerikern, die aus der Perspektive eines aufgeklärten Mediziners kritisiert werden.<sup>409</sup>

Unabhängig davon lässt Cordus sein Dichter-Ich immer wieder über den Beruf des Dichters reflektieren, wie zu Beginn des ersten Buchs im Epigramm *Ad Ionam et Othonem* (*Epigr. lib. IX*, 1,37), das an zwei von Cordus' Freunden aus dem Erfurter Humanistenkreis gerichtet ist, den späteren Reformator Justus Jonas,

---

<sup>407</sup> Siehe Dilg (2008), Sp. 472.

<sup>408</sup> Zu Ärzten bei Martial siehe Sullivan (1991), S. 166-170. Zu Epigrammen über Ärzte in der deutschen Literaturgeschichte siehe Beate Kevekordes: *Arzt, Medizin und Krankheit in Epigrammen des 16. und 17. Jahrhunderts*. Bonn 1987 (Beiträge zur Geschichte der Medizin und ihrer Nebengebiete; 3). Zum Thema bei Cordus vgl. z.B. *De bona Erphordianoirum valetudine* (*Epigr. lib. IX* 1,24); *In medicum indoctum* (*Epigr. lib. IX* 2,66); *Ad Arnum sacerdotem et Medicum* (*Epigr. lib. IX* 2,90); *Caelum nunc pharmacopolion* (*Epigr. lib. IX* 3,10).

<sup>409</sup> Dies lässt sich insbesondere im 6. und 7. Buch beobachten, die beide während Cordus' Tätigkeit als Stadtarzt in Braunschweig entstanden sind.

der ab 1516 in Erfurt Jura studierte,<sup>410</sup> und den Wittenberger Lizentiaten Otto Beckmann, der im Sommersemester 1517 an der Erfurter Universität eingeschrieben war.<sup>411</sup>

[1,37] *Ad Ionam et Othonem.*

*Postquam nulla sacris sunt emolumenta poetis,*

*Et sterilem sequitur musica turba scholam:*

*Vos mihi consulti dubiis in rebus amici,*

*Causidicum Iona vis, Otho me medicum.*

5 *Dumque uter esse velim mecum delibero, coepi*

*Esse nihil, quoniam quod periit nihil est.*

Krause (1892a), S. 15; Epigr. lib. IX A7<sup>r</sup>

1,37] 1,47 EPIGR. LIB. DUO : 1,39 Epigr. lib. III 5 *Dumque uter esse] Dum quod ego*  
EPIGR. LIB. DUO

Nachdem die ehrwürdigen Dichter keinen Erfolg haben und die musische Schar der ertraglosen Schule folgt, wollt ihr im Zweifel um Rat gefragte Freunde, willst Du Jonas, dass ich Anwalt, Du Otto, dass ich Arzt werde. Und während ich bei mir überlege, welcher von beiden ich sein möchte, habe ich begonnen, nichts zu sein, weil das, was vergangen ist, nichts ist.

In drei elegische Distichen, die in einem argumentativen Dreischritt aufeinander aufbauen, bringt der epigrammatische Sprecher den Spagat zwischen dem Wunsch zu dichten und der Notwendigkeit, ein sicheres Einkommen zu erwerben, zum Ausdruck. Mit den ersten zwei Versen beklagt die Dichter-*persona* die gegenwärtige Kunstverachtung und mangelnde Anerkennung für die Literaturschaffenden, woraus im zweiten Distichon der Vorschlag der im Titel adressierten Freunde an den Dichter abgeleitet wird, sich einen anderen Beruf zu suchen. Das Epigramm schließt mit der Reflexion des Sprechers darüber, dass derartige Überlegungen Zeitverschwendung seien.

Das Gedicht beginnt mit einem durch *postquam* eingeleiteten Temporalsatz, der im Präsens die für die Gegenwart gültige Klage formuliert, dass die göttlich

<sup>410</sup> Siehe Helmar Junghans: Justus Jonas und die Erfurter Humanisten. In: Justus Jonas (1493–1555) und seine Bedeutung für die Wittenberger Reformation. Hg. v. Irene Dingel. Leipzig 2009 (Leucon-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie; 11), S. 15–37.

<sup>411</sup> Siehe Kleineidam (1980), S. 49; zu Beckmann siehe: J. Klaus Kipf: s.v. „Beckmann, Otto“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 163–70.

inspirierten Dichter (*sacri poetae*, V. 1)<sup>412</sup> keinen Erfolg hätten und die an der Literatur interessierten Menschen (*musica turba*, V. 2) unterbezahlt in der Schule tätig seien (*sterilis schola*, V. 2). Der Ausdruck *musica turba* ist dabei als Referenz auf die Humanisten zu verstehen. So hatte beispielsweise Ulrich von Hutten in seiner 1510 gedruckten *Elegia ad Poetas Germanos*<sup>413</sup> die humanistische *Res publica litteraria* genannt, Eobanus Hessus nannte 1515 in seinem Gedicht *Ad Ioannem Osthenum Equitem, cur vocetur Helius* seine zeitgenössischen Dichterkollegen eine *Musica turba*, die die Sonne (gemeint ist die göttliche Inspiration durch Phoebus Apoll) als ihren Vater ansehe.<sup>414</sup> Für einen Humanisten sichert also weder die Tätigkeit als Literat noch die schulische Lehre das finanzielle Überleben. Möglicherweise bringt die Bemerkung aber auch die Enttäuschung über die aus Sicht des Sprechers nicht ausreichende Wertschätzung der humanistischen Gelehrtenge-meinschaft in Erfurt und die zu langsam voranschreitende Durchsetzung humanis-tischer Reformen an der Erfurter Universität zum Ausdruck.<sup>415</sup> Einen Anlass zu dieser Kritik könnte das Verhalten der Universität im Reuchlin-Streit geboten ha-ben, der zwischen 1513 und 1517 von der jungen Erfurter Humanistengeneration intensiv rezipiert wurde und 1517 in der Publikation der Humanistensatire *Epistulae obscurorum virorum* gipfelte.<sup>416</sup>

<sup>412</sup> Schon in *Ad lectorem* (*Epigr. lib. IX* 1,28,9) verwendet Cordus die Bezeichnung *sacer poeta*. Ebenso: *In silvam de laudibus et origine Gosolariae* (*Epigr. lib. IX* 5,18); *Ad collegas Professores* (*Epigr. lib. IX* 8,94).

<sup>413</sup> Siehe: Hutten, *Querelae ad Lossios*, Elegie II,10 über den Leipziger Dichter Kaspar Steinbeck: *Hic bene de doctis meruit Gasparus amicis, | Quem passim in numeris Musica turba colit.* („Hier hat sich Kaspar um die gelehrten Freunde sehr verdient gemacht, den weithin die musische Schar in ihren Versen verehrt.“) Siehe dazu: Arnold Becker: Ulrichs von Hutten *Querelae in Lossios*. Humanistische Streitkultur zwischen Invektive und Elegie. In: Streitkultur. Ökzidentale Traditionen des Streitens in Literatur, Geschichte und Kunst. Hg. v. Uwe Baumann, Arnold Becker, Astrid Steiner-Weber. Göttingen 2008 (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike; 2), S. 111-29.

<sup>414</sup> Vredeveld (2012), S. 166 V. 7f.: *Quid mage conveniens vati quam nomina Solis, | Quem vocat et sentit Musica turba patrem?* („Welcher Name ist passender für einen Dichter als der Name der Sonne, den die musische Schar als Vater bezeichnet und erlebt?“).

<sup>415</sup> Kleineidam (1992), S. 175-218; Bauch (1904), S. 170-235; siehe auch: Bernstein (1997).

<sup>416</sup> Kleineidam (1992), S. 195f.; zu den Dunkelmännerbriefen siehe Fidel Rädle: Die ‚epistolae obscurorum virorum‘. In: Kirche und Gesellschaft im Heiligen Römischen Reich des 15. und 16. Jahrhunderts. Hg. v. Hartmut Boockmann. Göttingen 1994 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. 3.Folge; 206), S. 103-15; Gerlinde Huber-Rebenich: s.v. ‚„Epistolae obscurorum virorum‘ (EOV, ‚Dunkelmännerbriefe‘‘. In: Deutscher Humanismus 1480-1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008 Sp. 646-58. Cordus war wie viele Mitglieder des Mutian-Kreises ein Unterstützer Reuchlins und richtete einen Brief voller Verehrung an ihn. Siehe Matthias Dall’Asta, Gerald Dörner (Hg.): Johannes Reuchlin. Briefwechsel. Band III. 1514–1517. Stuttgart-Bad Cannstatt 2007, Nr. 259.

Die Ausgangssituation könnte für das Dichter-Ich also nicht schlechter sein. Nicht nur ist ihm die Möglichkeit versperrt, als Berufsdichter sein Auskommen zu bestreiten, er fühlt sich auch von der Gesellschaft im Stich gelassen. Gespiegelt wird diese Aussage in der überaus kunstvollen stilistischen Ausgestaltung des ersten Distichons. Abgesehen von der einleitenden Konjunktion besteht der Vers aus einem doppelten Hyperbaton mit jeweils einem Adjektiv, das auf ein Substantiv bezogen ist, und weist somit Merkmale eines *versus aureus* auf, ein Bauschema für Hexameter, das sich in den metrischen Handbüchern des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts beschrieben findet.<sup>417</sup> Dem Schema abVAB folgend, finden sich zunächst die Adjektive (*nulla sacris*, V. 1), das Prädikat steht in der Mitte und es folgen die Bezugswörter, die in derselben Reihenfolge wie die Adjektive stehen (*emolumenta Poetis*, V. 1). Das den Dichtern zugeschriebene Attribut *sacer* bildet dabei eine Alliteration mit dem Prädikat. Gleichzeitig verweist die Zusammenfügung *sacer Poeta* auf die römisch-antike Dichtung, die der gelehrte Dichter zu imitieren und überbieten sucht und ist an die Sprache Ovids angelehnt.<sup>418</sup> Während die Versstruktur die herausragenden literarischen Qualitäten des Verfassers unterstreicht, drückt der Inhalt des Verses das Gegenteil aus: Die Dichtkunst wird verachtet und sprachliche Kunstfertigkeit nicht gewürdigt.

Das zweite Distichon befasst sich mit der logischen Konsequenz aus der für den Epigrammatiker so schwierigen Lage, die mit der Formulierung *dubiis in rebus* (V. 3) zum Ausdruck gebracht wird. Er erkennt, dass ein Leben als Berufsdichter ein Wunschtraum bleiben wird und fragt seine Freunde um Rat, die ihm zu zwei verschiedenen Brotberufen raten, die im vierten Vers benannt werden. Sowohl Justus Jonas als auch Otto Beckmann studierten um 1516 herum Jura, sodass die Empfehlung, Anwalt zu werden, die im Epigramm Jonas zugeschrieben wird, naheliegender ist. Beckmann dagegen rät dem Dichter dazu, Arzt zu werden, ein Fach das den historischen Cordus zum Zeitpunkt der Entstehung des Epigramms, also

---

<sup>417</sup> Vgl. Schmitz (2000), S. 149 Fn. 13: „Der von John Dryden geprägte Terminus ‚Golden line‘ besagt, daß sich innerhalb eines Verses zwei Substantive mit den zugehörigen Attributen in chiastischer oder paralleler Anordnung um das Verb in der Mitte gruppieren.“ Siehe dort für weitere Literatur. Zum goldenen Vers in der Renaissance siehe: Kenneth Mayer: *The Golden Line. Ancient and Medieval Lists of Special Hexameters and Modern Scholarship*. In: *Latin Grammar and Rhetoric. Classical Theory and Modern Practice*. Hg. v. Carol Lanham. London, New York 2002, S. 139-179, hier: S. 164-6.

<sup>418</sup> Die Formulierung *sacer poeta* findet sich bei Ovid, z.B. *ars* 3,403; *rem.* 813, *trist.* 4,10,41f. Vgl. die Formulierung *vates sacer* bei Martial 8,55(56),3.

vor Sommer 1517, möglicherweise bereits interessierte. Es ist also durchaus denkbar, dass der empirische Autor, der nach seinem Magisterexamen als Schulleiter in Erfurt arbeitete, über ein weiteres berufliches Fortkommen nachdachte und seine schwierige finanzielle Lage poetisch reflektierte. Gleichzeitig stellt das Epigramm eine Adaptation von Martials Epigramm 2,64 dar,<sup>419</sup> das die Unentschlossenheit eines Mannes bei der Berufswahl thematisiert und verspottet. Martial sucht seinen Protagonisten darauf aufmerksam zu machen, dass wertvolle Zeit verstreicht und er sogar sterben könnte, während er noch grübelt, ob er Rhetoriklehrer oder Anwalt werden will.<sup>420</sup>

Anders als seine antike Vorlage, die das Horazische *carpe diem*-Thema in Verbindung mit einer *memento mori*-Motivik aufgreift und ermahnt, keine Zeit mit fruchtlosen Überlegungen zu verschwenden, nutzt das Cordus-Epigramm die von der metapoetischen Klage über den Zustand des gegenwärtigen Literaturbetriebs motivierten Überlegungen seines Sprechers als Aufhänger, um den Beruf des Dichters zum unerreichbaren Wunschtraum zu stilisieren. Entsprechend wird aus der bei Martial als Möglichkeit formulierten Pointe: *dum quid sis dubitas, iam potes esse nihil*, bei Cordus eine pessimistische Tatsache: Der Sprecher schildert, wie er die Vorschläge seiner beiden Freunde in Erwägung zieht und dabei begonnen hat, „nichts zu sein“ (V. 5f.). Der letzte Vers führt den von der antiken Vorlage entlehnten Gedanken fort und formuliert erklärend aus: *quoniam quod periit nihil est*, das heißt der Dichter ist bereits zugrunde gegangen und verweist erneut auf die in den ersten beiden Versen dargestellte Ausgangssituation, die für Literaturschaffende offenbar so schlecht ist, dass sie ohne Hauptberuf nicht überleben können. Ein Leben als Berufsdichter erscheint undenkbar, ja es wird sogar mit der vollkommenen Vernichtung der Existenz assoziiert.

Im Epigramm *Ad Georgium Sturcium* (*Epigr. lib. IX, 4,99*) wird die Doppelrolle des Epigrammatikers als Arzt und Dichter gerechtfertigt. Adressiert ist das

---

<sup>419</sup> Vgl. Mart. 2,64,1-4 u. 10 (Ed. Bailey): *Dum modo caudicum, dum te modo rhetora fingis | et non decernis, Laure, quid esse velis, | Peleos et Priami transit et Nestoris aetas | et fuerat serum iam tibi desinere. [...] dum quid sis dubitas, iam potes esse nihil.* („Während du dich einmal als Anwalt und dann wieder als Rhetor siehst und dich nicht entscheiden kannst, Laurus, was du werden willst, ist bereits das Lebensalter von Peleus, Priamos und Nestor vergangen, und schon wäre es zu spät für dich, um mit dem Beruf aufzuhören. [...] Während du noch schwankst, was du bist, kanns dir alsbald passieren, daß du nichts bist.“); Vgl. Vogel (1932), S. 139.

<sup>420</sup> Siehe Craig A. Williams: *Martial Epigrams. Book Two. Edited with Introduction, Translation, and Commentary.* New York 2004, S. 210-3.

Gedicht an Georg Sturtz, dessen finanzielle Unterstützung die Option, als Arzt zu arbeiten, überhaupt erst ermöglicht hatte.

[4,99] *Ad Georgium Sturcium.*

*Ut solis medicis toto me pectore dedam*

*Et steriles linquam, dicis amice, deas:*

*Utilis est medicina mihi, dulcis mihi musa,*

*Omnia, miscuero haec si duo, puncta feram.*

Epigr. lib. IX H8<sup>f</sup>.

An Georg Sturtz: Dass ich mich allein den Medizinern mit ganzem Herzen verschreibe und von den ertraglosen Göttinnen lasse, befehlst Du mein Freund: Nützlich ist für mich die Medizin, angenehm die Muse. Alle Punkte werde ich davontragen, wenn ich beides miteinander verbinde.

Das Epigramm wird eingeleitet mit Sturtz' Aufforderung an Cordus, sich von der Dichtkunst abzuwenden, was in indirekter Rede wiedergegeben wird. Stattdessen soll der Epigrammatiker die Medizin in den Mittelpunkt seiner Tätigkeit stellen, da sich das literarische Schaffen aus der Sicht von Sturtz als unrentabel darstellt, wie in der Bezeichnung der Musen als *steriles Deae* deutlich wird, die der Sprecher dem Freund in den Mund legt (V. 2).

Für die Forderung des Erfurter Humanisten und Kunstförderers Sturtz wird im Epigramm kein Anlass genannt und es ist schwer vorstellbar, dass sie tatsächlich so stattgefunden hat. Schließlich war der Bürgermeistersohn eng mit Cordus befreundet und hatte nicht nur ihn, sondern auch andere Erfurter Humanisten wie Eobanus Hessus unterstützt und ihnen um das Jahr 1520 herum durch den Kauf der sogenannten Engelsburg einen Treffpunkt zur Verfügung gestellt.<sup>421</sup> Zudem steht das Epigramm am Ende des vierten Buchs, das während der von Sturtz finanzierten Reise nach Italien und Cordus' Ausbildung zum Mediziner entstanden ist, sodass sich das Gedicht mit der umfangreichen materiellen Zuwendung durch den Adressaten in Zusammenhang bringen lässt. Sturtz wird an dieser Stelle zum mahnenden Freund und Gönner stilisiert, der den Dichter bei seinem sozialen Aufstieg unterstützt. Mit seiner Forderung, dem Literaturschaffen zu entsagen, setzt er dabei nur die Klagen der Dichter-*persona* fort, die immer wieder die Kunstverachtung der Zeitgenossen und die mangelnde Anerkennung für Berufsdichter zum Ausdruck

---

<sup>421</sup> Zum Erwerb der Engelsburg durch Georg Sturtz siehe Misch (2003), S. 102-8.

bringen. Nach der Promotion zum *Doctor medicinae* scheint ein Abschließen mit dem Wunschtraum des Berufsdichters demnach nur folgerichtig.

Erst im zweiten Distichon wird deutlich, dass die einleitende Forderung nur den Grund für eine Selbstbeschreibung des Dichters legt. So bringt dieser sein Selbstverständnis als dichtender Arzt oder ärztlich behandelnder Dichter mit einer Adaptation der berühmten Formel aus Horaz' *Ars poetica* (V. 343f.) zum Ausdruck:

*omne tulit punctum qui miscuit utile dulci,  
lectorem delectando pariterque monendo.*

Jeden Punkt gewann, wer Nützliches mit Angenehmem verband, indem er den Leser gleichsam ergötzte und ermahnte.

Hatte Horaz eine Faustformel für erfolgreiches Dichten und für die optimale Gestaltung eines literarischen Werkes geschaffen,<sup>422</sup> wird die Verbindung von *utile* und *dulce* bei Cordus auf die persönliche Ebene verlegt. Auf diese Weise wird die Medizin für die Dichter-*persona* zum Nützlichen, das die literarische Tätigkeit überhaupt erst ermöglicht, indem der Arztberuf für ein einträgliches Auskommen sorgt, und das Dichten selbst, im dritten Vers als *Musa* umschrieben, entsprechend zur angenehmen Freizeittätigkeit. Selbstbewusst betont das Dichter-Ich, es würde mit voller Punktzahl gewinnen, wenn es Medizin und Muse verbinde. Der in *Ad Ionom et Othonem* (*Epigr. lib. IX* 1,37) zum Wunschtraum stilisierte Dichterberuf, der durch äußere Umstände verunmöglicht werde, hat damit an Bedeutung verloren. Nach dem erfolgreich absolvierten Medizinstudium hätte sich eine Klage über den mangelhaften Lebensunterhalt als Dichter auch kaum noch rechtfertigen lassen können.<sup>423</sup>

---

<sup>422</sup> Siehe Niall Rudd (Hg.): Horace. Epistles book II and Epistle to the Pisones („Ars poetica“). Cambridge 1989, S. 206.

<sup>423</sup> Die Thematik wird in *Ad lectorem* (*Epigr. lib. IX*, 5,19) wieder aufgegriffen und die doppelte Berufung auf Apoll zurückgeführt, der sowohl für die Medizin als auch für die dichterische Begabung zuständig ist: *Me medicum simul et vatem miraris eundem? | Utrumque antistes munus Apollo dedit* („Du wunderst Dich, dass ich zugleich Arzt und Dichter in einer Person vereine? Beide Gaben verleiht der Meister Apoll.“). Siehe auch *Ad Porcium* (*Epigr. lib. IX*, 5,52).

### III. Der Mäzen als Grundlage literarischen Schaffens: Philipp von Hessen und das Gymnasium Mapurgense im Spannungsfeld von Humanismus und Reformation

Als ein wesentliches Merkmal der Cordus-Epigramme kann ihre Zeitbezogenheit gelten, die sich nicht nur in den wiederholten Bezugnahmen auf zeitgeschichtliche Ereignisse äußert, sondern auch in der vielfachen namentlichen Erwähnung von historischen Persönlichkeiten oder Menschen aus Cordus' persönlichem Umfeld. Epigramme an Freunde, Mäzene, Bekannte oder aber Intimfeinde sind in den *Epigrammatum libri IX* zahlreich vertreten, ebenso finden sich Epigramme an Herrscher oder bedeutende Protagonisten des Humanismus und der frühen Reformation sowie Schmähdichtungen gegen bekannte altgläubige Kontroverstheologen. Insgesamt werden über hundert Namen in den neun Epigrammbüchern genannt und etwa ein Drittel der rund 900 Epigramme ist mit impliziten oder expliziten Verweisen auf reale Persönlichkeiten versehen.

Durch die größtenteils chronologische und an der Biographie des Verfassers orientierte Anlage der Sammlung sind die in den Epigrammen angesprochenen Personen unregelmäßig auf die Sammlung verteilt und in der Regel ist zum wahrscheinlichen Entstehungszeitpunkt des Gedichts ein persönlicher Kontakt zu den jeweiligen Adressaten anzunehmen. So schrieb Cordus immer wieder Gedichte an in seinem Wirkungskreis einflussreiche Männer, von denen er sich offenbar finanzielle Zuwendung oder ideelle Unterstützung in Form von Empfehlungen erhoffte.<sup>424</sup> Die personalisierten Epigramme spiegeln jedoch auch ein Stück weit die persönlichen Beziehungen und Freundschaften, die Euricius Cordus an seinem jeweiligen Aufenthaltsort pflegte. Diese Epigramme drücken einerseits Dankbarkeit für eine erhaltene Förderung aus oder stellen ein allgemeines Lob des Gönners dar und preisen die Freundschaft zwischen Dichter und Adressat, andererseits fordern sie den Adressaten aber auch mehr oder weniger explizit dazu auf, die literarischen Künste zu fördern.

---

<sup>424</sup> So verwendeten sich etwa Philipp Melanchthon und Georg Spalatin im Jahre 1522 für Cordus auf der Suche nach einer Festanstellung und schlugen ihn für die Medizinprofessur an der Universität Wittenberg vor. Siehe MBW 1, Nr. 240 und 247. Vgl. Dilg (1999), S. 852.

### a. Philipp von Hessen in Cordus' Epigrammen bis 1520

Mit seinem späteren Mäzen, dem Landgrafen Philipp I. von Hessen, verband Euricius Cordus eine bis in die Kindheit Philipps zurückreichende Geschichte, denn seine Frau war in Felsberg auf dem Witwensitz der hessischen Landgräfin Anna von Mecklenburg, Philipps Mutter, als Erzieherin von Philipps Schwester tätig.<sup>425</sup> Anna ermöglichte Cordus zudem in den Jahren 1509–12 ein Auskommen und vermittelte ihm zunächst eine Anstellung als Schulleiter in Kassel,<sup>426</sup> wo er offenbar zwischen die Fronten im politischen Konflikt um die Landgräfin und die hessischen Stände unter dem Landhofmeister Ludwig von Boyneburg geriet, die nach dem Tod von Philipps Vater, Wilhelms II., im Sommer des Jahres 1509 um die die Vormundschaft über Philipp und damit um die Regierungsgewalt in Hessen stritten.<sup>427</sup>

Cordus' enges Verhältnis zum Hof der Landgrafenwitwe führte offenbar dazu, dass er seinen Posten als Schulleiter in Kassel verlor und von Anna mit einem Posten als Rentschreiber an ihrem Witwensitz in Felsberg versorgt werden musste, den er bis 1512 innehatte.<sup>428</sup> An diese Vergangenheit anknüpfend widmete der Dichter, den es schließlich von Hessen nach Erfurt verschlagen hatte, zwei Jahre später dem gerade zehn Jahre alten Philipp die erste Fassung seiner *Bucolica*, die er in Erfurt unter dem Titel *Bucolicon per decem aeglogas iucundissime decantatum* bei Hans Knappe drucken ließ. In der Widmungsvorrede stellt der Dichter seine persönliche Beziehung zu Philipp heraus und berichtet, wie er dem jungen

---

<sup>425</sup> Zu Kunigunde Cordus siehe: Aumüller (1990).

<sup>426</sup> Siehe Küch (1907). Vgl. auch Möncke (1985), S. 73; 97f. und Schäfer (1998), S. 291f.

<sup>427</sup> Siehe Pauline Puppel: Formen von Witwenherrschaft. Anna von Hessen 1485–1525. In: Witwenherrschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und Adelige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung, herausgegeben von Martina Schattkowsky. Leipzig 2003 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde; 6), S. 139-61; dies.: „Das kint ist mein und gehet mir zu hertzen.“ Die Mutter: Landgräfin Anna von Hessen, Herzogin von Mecklenburg (1485–1525). In: Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel. Ergebnisse des interdisziplinären Symposiums der Universität Kassel zum 500. Geburtstag des Landgrafen Philipp von Hessen (17. bis 18. Juni 2004). Hg. von Heide Wunder u.a. Marburg 2004 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen; 24,8), S. 45-56; dies.: Der junge Philipp von Hessen. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte 110 (2005), S. 49-62; Thomas Fuchs: Kindheit und Jugend in einer unruhigen Zeit. In: Landgraf Philipp der Großmütige. 1504-1567. Hessen im Zentrum der Reform. Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Hg. v. Ursula Braasch-Schwersmann u.a. in Zusammenarbeit mit der Historischen Kommission für Hessen. Marburg 2004, S. 25-30; Schäfer (1998), S. 295f.

<sup>428</sup> Schäfer (1998), S. 294-8.

Landgrafensohn einst Spielzeug schenkte.<sup>429</sup> In den Eklogen selbst lässt er ihn unter dem Namen *Adonis* als Protagonisten auftreten.<sup>430</sup> Dies geschah offenbar in der Hoffnung an den hessischen Hof zurückkehren zu können. Anlass zu diesem Optimismus bot die Tatsache, dass es Philipps Mutter im April des Jahres 1514 endlich gelungen war, die Vormundschaft für ihren Sohn und damit die Regierungsgewalt in Hessen zu übernehmen, sodass der Dichter sein Werk anscheinend nicht ohne Hintergedanken eilig zur Publikation brachte.<sup>431</sup> Ähnliche Absichten dürfte Cordus mit seiner *Funebris Threnodia* verfolgt haben, die er 1515 über den Tod Wilhelms II. von Hessen, Philipps Vater, drucken lies.<sup>432</sup> Seine Bemühungen blieben aber ohne Erfolg.

Dem im Jahre 1518 mittlerweile dreizehnjährigen Landgrafen widmete Cordus schließlich auch die zweite Fassung seiner Hirtengedichte, das bei Valentin Schumann in Leipzig gedruckte *Bucolicum ludicrum*, mit einem umfangreichen Widmungsepigramm. Dieses Gedicht wurde zwei Jahre später in den *Epigrammatum libri III* zunächst in einer gekürzten Version unter dem Titel *Ad Philippum Hessiae Principem Bucolicorum dedicatio* an den Anfang des dritten Epigrammbuchs gestellt und rückte schließlich in den *Epigrammatum libri IX* ohne weitere Veränderungen an die erste Position im Werk. Eine explizite Widmung für die Ausgabe in neun Büchern fehlt entsprechend vollständig, da auch der vorangestellte Widmungsbrief an Georg Sturtz nahezu identisch aus der Ausgabe von 1520

---

<sup>429</sup> Siehe Paschou (1997), S. 20: *Cum unius nondum lustris generosissime princeps et pene infans adhuc puer sub materna esses ferula, cum coniuge mea (que tunc erudiendae sorori tuae magistra in gynoeicio tecum fovebatur) equiculos tibi et gladiolos aliaque id genus munuscula, si forte memineris, aliquando misi, quibus, ut tenelli tunc aetatulam decuit, gaudialiter fruereis* („Als Du, überaus großzügiger Prinz, noch nicht ganz fünf Jahre alt warst und beinahe noch ein kleiner Junge unter der mütterlichen Rute, habe ich Dir mit meiner Gattin (die damals als Lehrerin für die Erziehung Deiner Schwester am Witwensitz mit Dir zusammen lebte) Pferdchen und kleine Schwerter und andere Kleinigkeiten dieser Art, wenn Du Dich vielleicht erinnerst, geschickt, über die Du Dich, wie es damals Deinem zarten Alter gebührte, überaus gefreut hast.“). Siehe auch Gerhard Aumüller, Esther Krähwinkel: Landgraf Philipp der Großmütige und seine Krankheiten. In: Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel. Ergebnisse des interdisziplinären Symposiums der Universität Kassel zum 500. Geburtstag des Landgrafen Philipp von Hessen (17. bis 18. Juni 2004). Hg. von Heide Wunder u.a. Marburg 2004 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen; 24,8), S. 27-44. hier: S. 30f.

<sup>430</sup> Vgl. Möncke (1985), S. 69-74; Müller (1997), S. 188-91.

<sup>431</sup> Schäfer (1998), S. 300f.

<sup>432</sup> FVNEBRIS THRENODIA IN MOR||TEM ILLVSTRISSIMI HESSIE || PRINCIPIS GVIELMI PH||LIPPI PATRIS RICIO || CORDO SIMSSV=||SIO AVTORE || AEDITA.|| Eiusdem de Carthusiana religio=||ne Panegyricum.|| [Erfurt: Matthes Maler 1515] (VD16 C 5086 und VD16 C 5076); Vgl. Möncke (1985), S. 72.

übernommen wurde – und zwar einschließlich des Datums, sodass auch für neue Leser die mangelnde Aktualität der Widmungsepistel erkennbar wurde.

Das Epigramm *Ad Philippum Hessiae Principem Bucolicorum dedicatio* umfasst in seiner überarbeiteten Fassung 18 im elegischen Distichon abgefasste Verse und fällt damit um sechs Verse kürzer aus als die erste Fassung. Neben kleineren Veränderungen im Wortlaut erweiterte Cordus einen Passus über die Bitte an den potentiellen Gönner, das Werk wohlwollend aufzunehmen und strich die abschließenden sechs Verse, in denen das Dichter-Ich dem Adressaten seine spätere Herrschaft vor Augen führt.

[1,1] *Ad Philippum Hessiae Principem Bucolicorum dedicatio.*

*Dum tua defuncto tristis silet aula parente  
Et solitae cessant clare Philippe tubae  
Nullaque percussas taratantara verberat auras  
Nec fera te saevo classica Marte vocant,  
5 Accipe bucolicum, silvestria carmina, lusum,  
Quos levis, auscultata, fundit avena modos.  
Sit ratio nostri numerusque, precamur, agrestum,  
Nam tua, si nescis, nos quoque turba sumus:  
Teque quotam tenuis partem dignare libelli  
10 Et pastoricio fer puer ore cani.  
Perlegis, an verso subeunt fastidia vultu?  
Hei mihi, si vana credulitate fruor,  
Si tibi contempto praelata pecunia Phoebos  
Quaeritur et vilis, musa videtur honos.  
15 Aurea cum nequeam, chartacea munera mitto,  
Non pretiosa minus sunt tamen illa mihi.  
Cum dabimur certae, quae demetit omnia, morti,  
Posthuma vivaci littera prole manet.*

Krause (1892a), S. 62; Epigr. lib. IX A2<sup>f</sup>.; Paschou (1997), S. 21; Müller (1997), S. 50

[1,1] *Ad Philippum Hessiae Principem Bucolicorum dedicatio*] *Ad illustrissimum Hessiae principem Philippum dominum suum gratiosum Euricii Cordi Bucolicorum dedicatio BUC. 1518* : [3,1] *Ad Philippum Hessiae Principem Bucolicorum dedicatio EPIGR. LIB. III 3 auras*] *aures EPIGR. LIB. III* statt *percussas taratantara verberat auras* bietet *BUC. 1518: terribiles diffundunt tympana bombos,* 6 statt *Quos levis, auscultata, fundit avena modos* bietet *BUC. 1518: quos canat, auscultata, rustica canna modos;* 9f. fehlt in *BUC. 1518* 12 fehlt in *BUC. 1518* 13 *Si tibi contempto*] *Hei mihi, si spreto BUC. 1518* 15 *cum nequeam, chartacea*] *non habeo, quae possum BUC. 1518* 16 statt *Non pretiosa minus sunt tamen illa mihi.*, bietet *BUC. 1518: si tamen haec bona sunt, plus pretiosa capis. | Immortale nihil, sacri nisi fama poetae | quodque semel versu sustulit ille suo.* 17 *certae*] *nigrae BUC. 1518* 18 *vivaci littera prole manet*] *perpetuum vivere cartha potest* in *BUC. 1518* folgen sechs weitere Verse: *Sera tamen quae te meritis lux inferet astris, | adsit et hoc maneat vivus in orbe deus, dum fastiditus pariet tibi tedia mundus | et divisa*

*magis cum Iove regna voles. | Interea patriae columen, spes, gloria terrae | pauperis haec gratus pignora vatis habe.*

Die Widmung der Eklogen an Philipp, den Landgrafen von Hessen: Während Dein Hof nach dem Tod Deines Vaters traurig schweigt und die gewohnten Trompeten auf sich warten lassen und kein Trompetengeschmetter die erschütterten Lüfte zerreißt und keine wilden Fanfaren Dich mit grausamem Krieg rufen, empfangе dieses bukolische Spiel, Lieder des Waldes, höre welche leichten Weisen die Hirtenpfeife ausströmen lässt. Mag unser Denken und unsere Verse auch das von Bauern sein, wir bitten Dich, denn auch wir, wenn Du es nicht weißt, sind Dein Gefolge: Lass zu, dass Du mit einem kleinen Teil des dünnen Büchleins gewürdigt und als Knabe auf Hirtenart besungen wirst. [11] Liest Du es durch? Oder schleicht sich im abgewandten Gesicht Überdruß heran? Weh mir, wenn ich mich an leerer Leichtgläubigkeit erfreue, wenn Du nach Geld strebst, das dem verachteten Apoll vorgezogen wird, und Du die Muse als wertlose Ehre ansiehst. Weil ich keine goldenen Gaben schicken kann, schicke ich Gaben aus Papier, sie sind mir dennoch nicht weniger wert. Wenn wir dem sicheren Tod, der alles aberntet, anheim fallen werden, verbleibt der Buchstabe als Hinterlassenschaft mit lebenskräftiger Nachkommenschaft.<sup>433</sup>

Als das Epigramm im Jahre 1520 zum zweiten Mal im Rahmen der *Epigrammatum libri III* gedruckt wurde, war Philipp bereits für volljährig erklärt worden (nämlich am 2. März 1518, kurz nach dem Druck des *Bucolicum ludicrum*) und hatte die Regierungsgewalt bereits inne, sodass der Schluss der ursprünglichen Fassung veraltet gewirkt hätte. Überdies scheint Cordus' Begeisterung für den Landgrafen insgesamt nachgelassen zu haben, wie der um mehrere panegyrische Floskeln gekürzte Titel der zweiten Fassung nahelegt. Zumindest ließ er dem Gedicht *Ad Philippum Hessiae Principem Bucolicorum dedicatio* in den *Epigrammatum libri III* ein weiteres Epigramm auf den Landgrafen folgen, in dem er anklingen ließ, dass die Eklogen anders als erhofft von ihrem Widmungsempfänger nicht honoriert worden waren.<sup>434</sup>

<sup>433</sup> Die Übersetzung ist teilweise übernommen aus Müller (1997), S. 50.

<sup>434</sup> *Ad Philippum Hessiae Principem (Epigr. lib. IX 2,1) = Ad eundem (Epigr. lib. III 3,2): Quae mihi reddideris pro misso dona libello, | Omnis, quae legit haec carmina, turba rogat. | Tunc ego quae possum simulans pro tempore fingo: | Quae me vis certum dicere vera, refer. | Ut quanta in caras tua munificentia Musas, | Exhibeant testem non mera verba fidem* („Was Du mir für das als Geschenk geschickte Büchlein zurückgegeben hast, fragt jeder, der diese Gedichte liest. Dann erfinde ich etwas, um Zeit zu schinden: sag mir, was ich Wahres sagen soll. Damit nicht nur bloße Worte ein treues Zeugnis davon ablegen, wie groß Deine Wohltätigkeit gegenüber den teuren Musen ist.“).

In den einleitenden Versen eignet der Dichter sein *Bucolicon* Philipp von Hessen zu, der sowohl in der Überschrift des Epigramms genannt als auch im zweiten Vers explizit im Vokativ angesprochen wird. Der insgesamt sechs Verse umfassende Satz ruft zunächst die Zeit der Trauer nach dem Tod Wilhelms I. auf (V. 1), der zu dem Zeitpunkt, als das *Bucolicum ludicrum* erschien, bereits neun Jahre zurücklag. Allerdings ist der hessische Hof bei Cordus immer noch in trauerndem Schweigen versunken. Die Verse zwei bis vier evozieren eine Zeit des Friedens: Sie berichten, dass Philipp an keinem Kriegsgeschehen mehr teilnehmen müsse, womit auf den 1514 beigelegten Streit um die Regentschaft in Hessen angespielt wird. Hier wird zum martialischen Inhalt passend ein episches Vokabular gewählt, wenn der Klang der Kriegstrompete (*tuba*, *taratantara* und *classica*, V. 2-4) zur Umschreibung der heftigen politischen Auseinandersetzungen verwendet wird, die Philipps Kindheit prägten.<sup>435</sup> Dieser Eindruck wird besonders im dritten Vers deutlich, in dem der Dichter den aus den *Annales* des Ennius bekannten und im Servius-Kommentar zur *Aeneis* überlieferten Ausdruck *taratantara*<sup>436</sup> verwendet, der in der ersten Fassung des Epigramms noch fehlt. Insgesamt scheint Cordus, der kurz nach dem Tod des alten Landgrafen für Anna von Mecklenburg tätig gewesen war, auf die länger zurückliegende gemeinsame Vergangenheit abzielen, die er mit Philipp von Hessen teilte, um diesen für sich gewogen zu stimmen.

Die eigentliche Widmung findet sich im fünften Vers, in dem der epigrammatische Sprecher seinen Adressaten bittet das vorliegende *Bucolicum ... lusum* als Gabe anzunehmen. Mit dieser Formulierung wird der neue Titel des Werks, das in

---

<sup>435</sup> Es wäre zwar denkbar, die Verse auf einen bewaffneten Konflikt zu beziehen, doch zu einem solchen kam es erst nach der Abfassung des Widmungsepigramms, nämlich im Herbst 1518: Franz von Sickingen zog mit bewaffneten Truppen durch die Obergrafschaft Katzenelnbogen und belagerte Darmstadt; der Konflikt wurde zu Lasten der Landgrafschaft Hessen beigelegt und Philipp musste Schadensersatzzahlungen an von Sickingen leisten. Siehe Walter Heinemeyer: Landgraf Philipps des Großmütigen Weg in die Politik. In: Philipp der Großmütige und die Reformation in Hessen. Gesammelte Aufsätze zur hessischen Reformationsgeschichte. Hg. v. Hans-Peter Lachmann. Marburg 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; 24, Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landgrafen Philipps des Großmütigen; 7), S. 1-16, hier S. 5f.; Horst Carl: Hessen und seine Nachbarn. Selbstbehauptung und Erfolge bis zu Philipps frühen Regierungsjahren. In: Landgraf Philipp der Großmütige. 1504-1567. Hessen im Zentrum der Reform. Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Hg. v. Ursula Braasch-Schwersmann u.a. in Zusammenarbeit mit der Historischen Kommission für Hessen. Marburg 2004, S. 37-48, hier S. 44f.

<sup>436</sup> Serv. ad. Aen. 9,501.

seiner zweiten Fassung mit *Bucolucum ludicrum* überschrieben ist, wieder aufgenommen. Mit der poetologisch aufgeladenen Metapher des Spielens für das Dichten vermeintlich anspruchsloser literarischer Kleinformen ordnet Cordus sich dabei in die Tradition Vergils ein, der in der Sphragis seiner *Georgica* über seine Zeit in Neapel berichtet und sein Jugendwerk, die *Bucolica*, als Ergebnis eines poetischen Spiels repräsentiert: [...] *carmina qui lusi pastorum*.<sup>437</sup>

Die von Cordus zunächst mit einer auf die Landschaft bezogenen Einordnung als *silvestria carmina* charakterisierten Eklogen werden im folgenden Vers konkret als Hirtengesänge gekennzeichnet, wenn der Sprecher die *avena* als typisches Hirteninstrument nennt, von der die nun folgenden Lieder gleichsam begleitet werden. Cordus imitiert an dieser Stelle einerseits wiederum Vergil, der im zweiten Vers seiner Eklogen als erstes Musikinstrument die *avena* nennt,<sup>438</sup> andererseits bedient er sich – wie schon sein antikes Vorbild – einer bekannten Bescheidenheitsrhetorik, wenn er auf die Schlichtheit und Anspruchslosigkeit seiner Dichtung verweist, indem er die Hirten auf einer einfachen (*levis*, V. 6) Rohrpfife spielen lässt.<sup>439</sup> Bewusst wird die bukolische Flöte, die für den jungen Philipp gespielt wird, mit der epischen Trompete in den vorangehenden Versen kontrastiert.

In den folgenden Versen vier bis zehn lassen sich weitere Bescheidenheitstopoi finden, etwa wenn der epigrammatische Sprecher sich und seine Dichtung als „bäuerlich“ bezeichnet (*ratio ... numerusque ... agrestum*, V. 7) und beteuert, auch selbst zum Gefolge des Landgrafen zu gehören (*tua ... turba sumus*, V. 8), auch wenn diesem das möglicherweise unbekannt sei (*si nescis*, ebd.). Denkbar ist jedoch auch, dass die Dichter-*persona* nicht von sich selbst im poetischen Plural spricht, sondern die Protagonisten des *Bucolicum ludicrum* sprechen lässt und sich vielleicht sogar gemeinsam mit ihnen sprechend porträtiert. In jedem Fall scheint sich der Dichter mit den Hirten zu identifizieren, wenn er im folgenden Distichon unterwürfig um die Erlaubnis bittet, dass Philipp mit einem *os pastoris* besungen werde (V. 9f.). Auch hier bleibt unklar, ob der Dichter sich selbst in der Rolle des

---

<sup>437</sup> Verg. georg. 4,565.

<sup>438</sup> Verg. ecl. 1,2.

<sup>439</sup> Peter L. Smith: Vergil's Avena and the Pipes of Pastoral Poetry. In: TAPA 101 (1970), S. 497-510.

Sängers sieht, der dem Adressaten mit seinem Werk huldigt, oder bereits die Protagonisten seiner Hirtengedichte als Sänger im Sinn hat. Die ostentative Bescheidenheit zielt vermutlich nicht nur auf die Gattung der Bukolik ab, sondern lässt sich auch auf die bäuerliche Herkunft des Dichters beziehen, der um die großen Standesunterschiede zwischen ihm selbst und Philipp weiß und befürchtet, einer Laudatio des hessischen Regenten nicht würdig zu sein. In einem erneut unterbietenden Gestus wird das Werk an dieser Stelle als *tenuis libellus* bezeichnet.

Entsprechend wird die Hoffnung, von diesem gelesen zu werden, in den sechs folgenden Versen an die Bedingung geknüpft, dass Philipp überhaupt Interesse an der Literatur zeige. So bringt das Dichter-Ich die Hoffnung zum Ausdruck, der Landgraf möge nicht allein an materiellen Werten interessiert sein, sondern auch an den Künsten, die an dieser Stelle metonymisch durch Apoll und die Musen repräsentiert werden (V. 13f.). Als *pauper poeta* könne Cordus schließlich keine Reichtümer aufbieten, um ihm zu huldigen (*Aurea ... munera*, V. 15), sondern habe allein Geschenke aus Papier, nämlich das vorliegende *Bucolicum ludicrum*, anzubieten, die er für ebenso wertvoll halte (V. 15f.).<sup>440</sup> Die Begründung für den Wert, den er seinem Werk zuschreibt, stellt das Dichter-Ich schließlich im letzten Distichon vor, nämlich die Verewigung des Adressaten in seiner Dichtung.<sup>441</sup> So müssten zwar alle Menschen sterben, die Literatur aber habe Bestand und würde *vivaces proles* hervorbringen, das heißt sie kann in der Überlieferung zukünftige Generationen überdauern. In diesem Sinne mag Philipp zwar sterblich sein, dadurch, dass er von Cordus gepriesen und dessen Werk auch in Zukunft noch gelesen wird, kann er den Tod überwinden. Dies ist freilich nur möglich, wenn sein *Bucolicum* auch in Zukunft ein Publikum findet, und somit auch über eine gewisse literarische Qualität verfügen muss. Die topische Bescheidenheit der vorangegangenen Verse wird also zum Abschluss des Epigramms aufgehoben, wenn der Dichter sein Gedicht selbstbewusst als langlebig imaginiert.

Insgesamt zeichnet der Epigrammatiker Cordus seine Eklogen als eine bescheidene Kleindichtung aus der Feder eines bescheidenen Dichters von einfacher Abstammung. Hierauf lässt nicht zuletzt die Bezeichnung des Werks als *lusus* (V.

---

<sup>440</sup> Siehe oben Kapitel B, Abschnitt III.

<sup>441</sup> Siehe oben Kapitel B, Abschnitt V.

5) schließen, mit der Cordus nicht nur seine Bukolik, sondern auch seine Epigrammatik bezeichnet hat, was eine aus der Sicht des Dichters konzeptionelle Nähe der beiden Gattungen nahelegt.<sup>442</sup> In jedem Fall hat Cordus für kein anderes seiner Werke ein Widmungsepigramm verfasst, was impliziert, dass er diese Form des dedikatorischen Paratextes möglicherweise nur für seine Bukolik als angemessen erachtete. Die Laudatio des hessischen Landgrafen bedient sich dabei einschlägiger Motive wie der übertriebenen Bescheidenheit oder der Verewigungsfunktion der Dichtung, die sich in den Cordus-Epigrammen zu verschiedenen Gelegenheiten finden lassen.

Dreizehn Jahre nach dem Erscheinen der ersten Fassung seiner Hirtengedichte war Cordus dort angelangt, wohin ihn sein *Bucolicum* ursprünglich bringen sollten, nämlich in eine erneute Anstellung in Hessen. Vor diesem Hintergrund ist nachvollziehbar, dass der Dichter zwei Jahre später die ursprüngliche Widmung der *secunda aeditio* seines *Bucolicum ludicrum* zum Eröffnungsgedicht seiner unter der Förderung Philipps gedruckten Epigrammsammlung machte, ohne sie jedoch noch einmal zu überarbeiten. Eine zusätzliche Widmung erachtete er dabei möglicherweise als überflüssig. Denkbar ist auch, dass Cordus die Zeit fehlte, ein neues Widmungsgedicht für seinen Mäzen zu schreiben, als die *Epigrammatum libri IX* in der zweiten Hälfte des Jahres 1529 vermutlich anlässlich des Marburger Religionsgesprächs publiziert wurden.<sup>443</sup>

b. Philipp von Hessen als Förderer der humanistischen Wissenschaft und Künste  
im 8. und 9. Buch der Epigramme

Die im Epigramm *Ad Philippum Hessiae Principem Bucolicorum dedicatio* geäußerte Hoffnung, dass Philipp die Künste dem Geld vorziehen und sich Cordus für sein literarisches Schaffen erkenntlich zeigen möge, löste dieser elf Jahre später schließlich ein, was sich in Cordus' Epigrammen entsprechend niederschlug. Nachdem Philipp Cordus als Medizinprofessor an die Marburger Universität berufen

---

<sup>442</sup> Siehe oben Kapitel B, Abschnitt III.

<sup>443</sup> Das letzte Epigramm der Sammlung *Ad Synodum Marpurgensem super sacramentaria causa conferentem* (*Epigr. lib. IX* 9,100) beschwört die Hoffnung auf eine Einigung der in inhaltlichen Fragen zerstrittenen Reformationsparteien. Die namentliche Nennung zahlreicher Teilnehmer legt nahe, dass das Buch frühestens nach den erfolgten Einladungen am 1. Juli 1529 gedruckt wurde, möglicherweise auch erst nach dem Ende des Religionsgesprächs.

hatte, umwarb dieser ihn nicht mehr nur als potenziellen Mäzen, sondern stilisierte ihn vielmehr zur Speerspitze einer reformatorisch geprägten humanistischen Bildungsbewegung. Bereits zwei Jahre vor der Marburger Universitätsgründung hatte Cordus seinem rund 1200 Hexameter umfassenden Mahngedicht *Ad invictissimum imperatorem Carolum quintum Caesarem augustum aliosque Germaniae proceres, ut veram tandem Religionem agnoscant Exhortatio* an Karl V.,<sup>444</sup> in dem er an diesen appellierte, die Einführung der Reformation in Deutschland zu unterstützen,<sup>445</sup> einen auf den 20. Juli 1525 datierten Widmungsbrief an Philipp von Hessen vorangestellt. Dieser beklagt den Zustand der Wissenschaften und der Kirche gleichermaßen und vergleicht ihn mit dem Augiasstall.<sup>446</sup> Die Herkulesaufgabe, beides wiederherzustellen, weist Cordus dabei Luther, Melanchthon und Erasmus zu<sup>447</sup>:

*Verum novos haec aetas Hercules dedit, (Lutherum et Erasmum, illum ecclesiae hunc vero maxime litterarum vindicem, iuxtaque hos Philippum Melanchthonem amborum instar intelligo) qui tantum iam sterquilinum non ignaviter repurgant.*<sup>448</sup>

<sup>444</sup> AD IN||VICTISSIMVM IMPE||RATOREM CARO||lum Quintum Caesarem Augu||stum Alios#[que] Germaniae Proce||res, ut ueram tandem Reli||gionem agnoscant Exhor||tacio cum || PRAEFIXA AD PHI||lippum Haessiae Principem || praefatione Per Euri||cium Cordum.|| [Wittenberg: Josef Klug, 1525] (VD 16 C 5070).

<sup>445</sup> Krause (1863), S. 91-7.

<sup>446</sup> Cordus, *Ad invictissimum Imperatorem Exhortatio* S. Aiiii: *Abominabile et horrendum est cogitare quantam interim Ecclesia ruinam traxerit, quod pene de ea etiam actum fuerit: Ut quae iacentibus litteris et silentibus linguis non diu consistere, quia nec verbum, quo servatur tandem annuntiare potuit: Quibus illa columnis innixa incubuit? Quos Evangelii praecones iam amplius octingentis annis habuit? Nonne rudissimos asinos ac brutissimos boves? Qui, quoniam loqui nescierunt, ruderunt nobis et boaverunt templis et ex Christi quoque ovili plane aliud quasi Augiae stabulum fecerunt* („Es ist verabscheuenswert und erschreckend daran zu denken, wie zerstört die Kirche inzwischen sein würde, dass es beinahe um sie geschehen sein dürfte. Da sie ja, während die Wissenschaften am Boden lagen und die Zungen schwiegen, nicht lange Bestand haben konnte, weil sie das Wort, durch das sie endlich bewahrt würde, nicht verkünden konnte: Auf welche Säulen sollte sie sich stützen? Welche Verkündiger des Evangeliums hatte sie schon seit 800 Jahren? Etwa keine überaus ungebildeten Esel und sehr hässlichen Rindviecher? Die, weil sie nicht sprechen konnten, in unseren Kirchen brüllten und muhten und aus dem Schafstall Christi geradezu einen zweiten Augiasstall gemacht haben.“).

<sup>447</sup> Der Vergleich von Luther und Herkules war unter Humanisten gängig. Vgl. Robert W. Scribner: *For the Sake of Simple Folk. Popular Propaganda for the German Reformation*. Cambridge 1981, S. 32f.; Thomas Kaufmann: *Der Anfang der Reformation. Studien zur Kontextualität der Theologie, Publizistik und Inszenierung Luthers und der reformatorischen Bewegung*. Tübingen 2012, S. 270-331; Ludwig (1998), S. 165f.

<sup>448</sup> Cordus, *Ad invictissimum Imperatorem Exhortatio* S. Aiiii<sup>v</sup>.

Aber dieses Zeitalter hat uns neue Herkulesgestalten gegeben (Luther und Erasmus, jenen als Beschützer der Kirche, diesen aber besonders als Befreier der Wissenschaften, und neben diesen sehe ich Philipp Melanchthon als Ebenbürtigen an), die diesen so großen Misthaufen fleißig säubern.

Philipp von Hessen wird dabei als *Christianus princeps* bezeichnet, der das Evangelium längst angenommen habe, und Cordus schließt den Brief mit der Bitte an diesen, zu erkennen, dass der Papst die Ursache des gegenwärtigen Übels sei.<sup>449</sup> Vor dem Hintergrund der Bauernaufstände und dem kaiserlichen Beharren auf der Umsetzung des Wormser Edikts<sup>450</sup> betont Cordus also für Kirchenreformen und Anerkennung der Lutherischen Bewegung, die er eng mit einem Aufschwung für die *litterae* verbunden sieht.<sup>451</sup>

Dies sollte sich zumindest für Hessen im Anschluss an den ersten Reichstag zu Speyer (25.6.–27.8.1526) bewahrheiten, aus dem einige Fürsten die Berechtigung ableiteten, die Reformation in ihren Territorien einzuführen. Mit der so legitimierten Umsetzung der Reformation in Hessen plante Philipp die hessischen Klöster zu schließen und zu sequestrieren, um mit Hilfe der freigewordenen Immobilien und Ländereien Schulen zu finanzieren. Hierzu gehörte auch die Errichtung einer höheren Schule in Marburg, die unter dem Namen *universale studium Marburgense* in der *Reformatio Ecclesiarum Hassiae* erscheint, der neuen Kirchenordnung für Hessen, die auf der Homberger Synode am 20. Oktober 1526 ausgearbeitet worden war.<sup>452</sup> Geplant war eine Universität mit vier Fakultäten, zu der auch arme Studenten dank eines Stipendienwesens Zugang haben sollten,<sup>453</sup> und deren Hauptaufgabe die Ausbildung zukünftiger Pfarrer für das reformierte Hessen werden sollte.<sup>454</sup>

---

<sup>449</sup> Ebd., S. Avir.

<sup>450</sup> Kaufmann (2009), S. 365-72.

<sup>451</sup> Eine Inhaltsangabe der *Exhortatio* findet sich bei Krause (1863), S. 91-7 sowie Dilg (2008), Sp. 480f.

<sup>452</sup> Heinemeyer (1997), S. 89.

<sup>453</sup> Ebd., S. 90-92. Die *Reformatio* ist abgedruckt in: Emil Sehling: Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Bd. 8,1. Tübingen 1965, S. 43-65.

<sup>454</sup> Walter Heinemeyer: Die Bildungspolitik Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen. In: Philipp der Großmütige und die Reformation in Hessen. Gesammelte Aufsätze zur hessischen Reformationsgeschichte. Hg. v. Hans-Peter Lachmann. Marburg 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; 24, Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landgrafen Philipp des Großmütigen; 7), S. 47-72, hier: S. 52: „Die neue Universität sollte die Pflanzstätte des kirchlichen und weltlichen Nachwuchses werden, der nach den geistigen und sittlichen Vorstellungen des evangelischen Staates ausgebildet wurde.“

Während die in Homberg ausgearbeitete *Reformatio* ein Entwurf geblieben ist, der sich nicht durchsetzen konnte, hielt Philipp an seinen Plänen für eine Universität fest und ließ schon im Frühjahr 1527 Professoren berufen, darunter auch Euricius Cordus, für den seine Ehefrau Kunigunde den Ruf am 12. März annahm und weitere bekannte Humanisten wie Hermann von dem Busche oder Adam Lonicer.<sup>455</sup> Zudem wurde das Dominikanerkloster in Marburg aufgelöst, dessen Gebäude als *Collegium Lani* im April 1527 an die zukünftige Universität übergeben wurde.<sup>456</sup> Am 30. Mai eröffnete der Jurist Johann Eisermann als erster Rektor der neuen Universität zusammen mit dem Hessischen Kanzler Johann Feige schließlich die Bildungsstätte, deren Vorlesungsbetrieb in den Fächern Theologie, Rechtswissenschaft, Medizin, Geschichte, Griechisch, Hebräisch, Poesie und Mathematik, sofort aufgenommen werden konnte.<sup>457</sup> Angegliedert an die höhere Schule wurde ein Pädagogium, das in erster Linie der Vermittlung von Kenntnissen der lateinischen Sprache dienen sollte.<sup>458</sup> Euricius Cordus erscheint in der Universitätsmatrikel an fünfter Stelle unter anderem nach dem Juristen Johann Emmerich und dem Theologen Adam Krafft, die er bereits aus seiner Erfurter Zeit kannte, und wird dort als *vtriusque medicinae doctor et Musarum alumnus* vorgestellt, also sowohl in seiner Tätigkeit als Mediziner als auch als Dichter gewürdigt.<sup>459</sup>

Mit dem Leitgedanken der Universitätsgründung, eine evangelische Universität zur Förderung der *studia humanitatis* zum Nutzen des Gemeinwesens zu schaffen, konnte sich Cordus in seinem Selbstverständnis als Unterstützer der Reformation und als Humanist vermutlich gut identifizieren. Dies spiegelt sich auch in einer Publikation wieder, die offenbar anlässlich der feierlichen Eröffnung der Universität in der neuen Universitätsdruckerei von Johann Lörtsfeld gedruckt wurde

---

<sup>455</sup> Heinemeyer (1997), S. 103-5; Ferdinand Küch: Beiträge zur ältesten Geschichte der Marburger Universität. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 56 (1927), S. 1-43, hier: 15f.

<sup>456</sup> Heinemeyer (1997), S. 95. Siehe die Universitätsmatrikel in: Carolus Iulius Caesar (Hg.): Catalogus studiosorum scholae Marpurgensis 1527-1628. Marburg 1875-1887, S. 3. Das Gebäude des Franziskanerklosters folgte Ende Mai 1528 und ging als Collegium Pomerii an die Universität, wie sich ebenfalls der Matrikel der Universität entnehmen lässt.

<sup>457</sup> Heinemeyer (1997), S. 105.

<sup>458</sup> Siehe Arnd Friedrich: Das Pädagogium der Universität Marburg zwischen Melanchthonianismus und Ramismus. In: Melanchthon und die Marburger Professoren (1527-1627). Katalog und Aufsätze. Bd. 2. Hg. v. Barbara Bauer. Marburg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 89), S. 707-36.

<sup>459</sup> Caesar (1875), S. 2.

und gleichzeitig den wohl ersten Marburger Druck darstellt.<sup>460</sup> Es handelt sich um eine überarbeitete Fassung der bereits erwähnten *Exhortatio* für Karl V., die nunmehr unter dem Titel *Ad invictissimum imperatorem Carolum quintum Caesarem Augustum reliquosque Germaniae proceres pro agnoscenda vera religione Paraeneticon* erschien und die Cordus um einen etwa 800 Verse umfassenden Abschnitt über die Wiederbelebung der Wissenschaften allgemein und die Marburger Universitätsgründung im Besonderen erweiterte.<sup>461</sup> Die Wiederaufnahme der humanistischen Studien und die Erneuerung des Glaubens gehen in seiner Darstellung dabei Hand in Hand, wie Cordus abschließend ausführt, wenn er die Jugend auffordert, die Universität zu besuchen und ihren Gründer zu preisen:

*Quare optimi ephebi,  
 Ingenui iuvenes, ingressa hanc turba palaestram,  
 Exercete alacri vos et sudate labore.  
 Nec procul aspectum Parnassi horrete cacumen  
 5 Difficilesque aditus celeri quos impete vincet  
 Improba sedulitas: Modo ceptum intendite cursum  
 Porrectam citi properate apprehendere laurum,  
 Qua redimiti olim potique e fonte poetae  
 Castalio. Authorem decoris celebrate Philippum  
 10 Tam modo sollicitum pro vestra heroa salute,  
 Ut pia relligio et felix respublica crescat.  
 Quam quae contulit, haec eadem quoque gratia mentem  
 Firmet et aeternos illum tueatur in annos.<sup>462</sup>*

Deshalb, ihr vorzüglichen Jünglinge, freigebozene Jugend, Schar, die in diese Ringschule eingetreten ist, übt euch und schwitzt vor fröhlicher Anstrengung. Und scheut nicht den Gipfel des Parnass, der von Weitem zu sehen ist, und die schwierigen Aufstiege, welche die rastlose Emsigkeit mit schnellem Schwung besiegen wird: Strebt nur nach dem eingeschlagendem Kurs und eilt schnell den euch hingestreckten Lorbeer zu ergreifen, mit dem einst die Dichter bekränzt wurden, die aus der Kastalischen Quelle getrunken hatten. [9] Als Urheber dieser Zierde feiert Phillip, den allweil um euer Wohlergehen besorgten Helden, damit die fromme

<sup>460</sup> Siehe Kirsti Ohr, Barbara Bauer: Historiographie. In: Melanchthon und die Marburger Professoren (1527–1627). Katalog und Aufsätze. Bd. 1. Hg. v. Barbara Bauer. Marburg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 89), S. 197-261, hier: S. 229-31; Uwe Bredehorn: Marburger Frühdrucke. 1527–1566. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Marburg vom 19.6. bis 2.8.1987. Marburg 1987, S. 34-7.

<sup>461</sup> AD INVICTISSI||mum Impatorē Carolū || quintū Caesa-rem Augu=||stū: reliquos#[que] Germaniae || #[pro]ceres pro agnoscēda ue||ra religiōe Paraeneticon || per Euriciū Cordum || Medicum.|| Adiecto auctario de īstau||rādis & cōseruādis literis || & nouo Marpurgen=||si Gymnasio.|| (VD 16 C 5071). Zu dem Anhang siehe Krause (1863), S. 91-7; Peter Dilg: Die Anfänge der Philipps-Universität in den Epigrammen des Euricius Cordus. In: Academia Marburgensis. Beiträge zur Geschichte der Philipps-Universität Marburg. Für den Fachbereich Geschichtswissenschaften herausgegeben von Walter Heinemeyer u.a. Marburg 1977, S. 93-110, hier S. 95-9.

<sup>462</sup> *Ad invictissimum Imperatorem Carolum paraeneticon*, Lii<sup>r</sup>f.

Gottesverehrung und der vom Glück begünstigte Staat wachsen kann. Dieselbe Gnade, die diesen Geist zusammengebracht hat, stärke und schütze ihn in alle Ewigkeit.

Cordus vergleicht die Universität zunächst mit einer Ringschule, in der die Studenten trainieren und schwitzen sollen, und preist sie dann mit antikisierender Metonymik als Gipfel des Musenbergs, auf dem den Studenten der Lorbeerkranz der göttlich inspirierten gekrönten Dichter winkt. Philipp erscheint als Held (*heros*) im antiken mythologischen Sinne, der unablässig um das Wohl der Bevölkerung bemüht ist und unter dessen Herrschaft der Glaube wachsen kann. Beste Voraussetzungen dafür hat Philipp mit der Universitätsgründung geschaffen, nämlich eine Bildungsstätte, die ihre Schützlinge zu höchster Gelehrsamkeit führen soll.

Dieses Bild setzt sich in einer zweiten Publikation des Jahres 1527 fort, die Cordus im Dezember ebenfalls bei Johann Lörtsfeld drucken lies, nämlich eine Sammlung von fünfzehn Epigrammen mit dem Titel *In laudem illustrissimi Hessorum Principis Philippi aliquot epigrammata*.<sup>463</sup> Anlass zu dieser Flugschrift gab, wie sich dem Widmungsbrief an den hessischen Kammersekretär Johann Rau, genannt Nordeck,<sup>464</sup> entnehmen lässt, die Tatsache, dass es in Marburg zu wenig Studenten gebe. Cordus, der der Meinung sei, man müsse neue Studenten mit Stipendien anlocken, habe also einige Epigramme auf Philipp für die gesonderte Publikation zusammengefügt, um diesen zur Stärkung der humanistischen Wissenschaften zu animieren.

Von den fünfzehn Gedichten, die zwei Jahre später allesamt in leicht überarbeiteter Form im achten und neunten Buch der *Epigrammatum libri IX* erneut abgedruckt wurden, behandeln vier die neugegründete Universität,<sup>465</sup> neun thematisieren oder adressieren den Landgrafen selbst beziehungsweise sein Portrait oder

---

<sup>463</sup> IN LAV||DEM ILLVSTRIS||SIMI HESSORVM PR||NCIPIS PHILIPPI ALI||quot Epigrammata || [...] [Marburg: Johann Loersfeld, 1527] (VD16 C 5087). Edition in: Otto Clemen: Des Euricius Cordus Epigramme auf Philipp von Hessen. In: ZHG 54 (1924), S. 224-230. Dilg (1977) scheint diesen Druck nicht gekannt zu haben, ebenso Vogel (1932), S. 41f. Vgl. auch Johannes Schilling: Klöster und Mönche in der hessischen Reformation. Gütersloh 1997 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte; 67), S. 218f.

<sup>464</sup> Zu Nordeck siehe Franz Gundlach: Die hessischen Zentralbehörden von 1247 bis 1604. Bd. 3: Dienerbuch. Marburg 1930, S. 182.

<sup>465</sup> *De Marpurgensi Gymnasio* (Epigr. lib. IX 8,2 = Ad Ill. 1, Clemen (1924), S. 226f.); *De Marpurgensi Gymnasio* (Epigr. lib. IX 8,23 = Ad Ill. 6, Clemen (1924), S. 228); *In Fores Gymnasii Marpurgensis* (Epigr. lib. IX 8,35) = *In fores eiusdem* (Ad Ill. 7, Clemen (1924), S. 228); *Aliud in eadem* (Epigr. lib. IX 8,36 = Ad Ill. 8, Clemen (1924), S. 228).

sein Wappen,<sup>466</sup> ein panegyrisches Epigramm ist an das Professorenkollegium gerichtet<sup>467</sup> und ein satirisches Epigramm verspottet die Franziskanermönche in Marburg<sup>468</sup>. Bei der Übernahme der Gedichte in die gesammelten Epigrammbücher hat der Dichter sie aus ihrem ursprünglich eng aufeinander bezogenen Kontext herausgelöst und dreizehn von ihnen über das gesamte achte Buch verteilt; zwei weitere wurden in das neunte Epigrammbuch aufgenommen. Dabei wurde die ursprüngliche Reihenfolge weitgehend beibehalten und die Gedichte einer stilistischen Überarbeitung unterzogen. Einzig das Spottepigramm auf die Marburger Franziskaner wurde von zehn auf sechs Verse gekürzt, das Lobgedicht auf das Professorenkollegium um neun Verse erweitert.

Das in den ersten ein bis zwei Jahren nach Cordus' Antritt der Medizinprofessur in Marburg entstandene achte Buch rückt dementsprechend die Universität und ihre Mitglieder thematisch in den Mittelpunkt. Gleich das zweite Epigramm ist der neuen *Alma mater* gewidmet und preist ihren Gründer als Wiederbringer der Musen.

[8,2] *De Marpurgensi Gymnasio.*

*Romuleas ubi nos vidisset prendere technas  
Tristis et ad Christum vertere corda Sathan,  
„Nil agis, armipotens“, inquit, „Germania, fallam  
Te tamen ac alia fraude nocebo tibi.“*  
5 *Dixit et ingenuas tacite mox abstulit artes  
Ac odia in doctos movit acerba viros,  
His ut sublatis paulatim pristinus error  
Surgeret et peius quam fuit ante chaos.  
Id videt illustris praesaga mente Philippus*

<sup>466</sup> *De Principe Philippo* (Epigr. libr. IX 8,5) = *Quod monachus iuste abrogatus sit* (Ad Ill. 2, Clemen (1924), S. 227); *Ad Principem Philippum* (Epigr. lib. IX 8,9) = *Ad ipsum principem Philippum* (Ad Ill. 3, Clemen (1924), S. 228); *De Principe Philippo* (Epigr. libr. IX 8,14) = *Principem Philippum verum esse Herculem* (Ad Ill. 4, Clemen (1924), S. 228); *Ad Principem Philippum* (Epigr. lib. IX 8,37 = Ad Ill. 9, Clemen (1924), S. 229); *Ad Principem Philippum* (Epigr. lib. IX 8,43) = *Ad eundem* (Ad Ill. 10, Clemen (1924), S. 229); *Ad Principem Philippum* (Epigr. lib. IX 8,49) = *Ad eundem* (Ad Ill. 11, Clemen (1924), S. 229); *In effigiem Principis Philippi* (Epigr. lib. IX 8,75) = *In iconam effigiem eiusdem* (Ad Ill. 12, Clemen (1924), S. 229); *In tabulum Principis Philippi* (Epigr. lib. IX 9,18) = *In eandem effigiem* (Ad Ill. 13, Clemen (1924), S. 230); *In Principis Philippi insignia* (Epigr. lib. IX 9,56) = *Sub insignia eiusdem Principis* (Ad Ill. 14, Clemen (1924), S. 230).

<sup>467</sup> *Ad collegas Professores* (Epigr. lib. IX 8,94) = *Ad collegas, professores et ceteram litterariam sodalitatem Marpurgensis Gymnasii* (Ad Ill. 15, Clemen (1924), S. 230).

<sup>468</sup> *Ad franciscanum* (Epigr. lib. IX 8,94) = *Ad quendam franciscanum, quod optime iure monachi quasi pestis quaedam expulsi sunt* (Ad Ill. 3, Clemen (1924), S. 227). Clemen vermutet, dass dieses Epigramm von Nikolaus Ferber, den Marburger Franziskaner-Guardian handelt. Zu Ferber siehe Peter G. Bietenholz, Thomas B. Deutscher (Hg.): *Contemporaries of Erasmus. A biographical register of the Renaissance and Reformation*. Bd. 2. F-M. Toronto 1986, S. 16f.

- 10 *Et cavet erecta talia damna schola.*  
*Hic ubi candenti Marpurgum prominet arce*  
*Raucaque saxosi murmurat unda Lani,*  
*Hic simul Aonides iam consedere sorores*  
*Instauransque suas tendit Apollo fides.*  
 15 *Felicem patriam, sua si sapiens bona norit,*  
*Atque hac grata velit commoditate frui.*

*Epigr. lib. IX* 07<sup>v</sup>f.; Clemen (1924), S. 226

8,2] *AD. ILL* 1 8 chaos] cahos *AD. ILL, EPIGR. LIB. IX* 9 mente] corde *AD ILL.*  
 14 *Hic] Huc AD ILL* consedere] concessere *AD. ILL* 10 *Instaurans ...*  
*fides] Et tulit intensam preses Apollo chelym AD ILL*

Über das Gymnasium in Marburg: Als der finstere Satan sah, dass wir die römischen Ränke aufdeckten und unsere Seele Christus zuwandten, sagte er: „Du richtest nichts aus, waffenmächtiges Deutschland, ich werde dich trotzdem täuschen und dir mit einer anderen List schaden.“ So sprach er und entführte stillschweigend die edlen Wissenschaften und erzeugte bitteren Hass auf die Gelehrten, sodass, nachdem diese weggebracht worden waren, der alte Fehler sich erhob und ein größeres Chaos als zuvor herrschte. [8] Dies sieht der edle Philipp mit hellzeitigem Geist und beugt einem solchen Schaden mit der errichteten Schule vor. Hier wo Marburg mit strahlender Burg hervorragt und die dumpfen Wellen der steinigen Lahn rauschen, hier haben zugleich schon die Aonischen Schwestern Platz genommen und der erneuernde Apoll spannt seine Saiten. Glückliches Vaterland, wenn es weise seine Güter kennen, und sich dankbar an diesem Vorteil erfreuen sollte.

Das 16 Verse umfassende Epigramm ist im elegischen Distichon abgefasst und stellt quasi einen Gründungsmythos für die Marburger Universität dar. Die Darstellung zerfällt dabei in zwei gleich große Teile, von denen der eine die Vorgeschichte der Gründung erzählt, der andere die gegenwärtige Situation nach der Einrichtung der Universität schildert.

Das Epigramm setzt ein mit einer Beschreibung der beginnenden Reformationsbewegung in Deutschland. In dem das Gedicht einleitenden temporalen Nebensatz (V. 1f.) ist zunächst von einer unbestimmten Gruppe als *nos* die Rede, zu denen sich die Dichter-*persona* auch selbst zu zählen scheint. Sie haben den Listenreichtum der Stadt Rom durchschaut (V. 1), die hier mit dem vom Stadtgründer abgeleiteten Adjektiv *Romuleus* umschrieben wird und metonymisch für die römische Kirche steht. Der betont am Anfang des Gedichts positionierte Verweis auf die Papstkirche ist in einer auffälligen Sperrung auf das den Vers abschließende Wort

*techna* bezogen, ein Ausdruck, welcher der römischen Komödiendichtung entnommen wurde.<sup>469</sup> Dem stilistisch anspruchsvollen Satzbau steht also ein extravagantes Vokabular aus einer Gattung des niederen Stils gegenüber. Auf der inhaltlichen Ebene erfährt die römische Kirche eine Abwertung, wenn ihr Handeln mit den listigen Possen eines Komödienprotagonisten verglichen wird.

Bereits die einleitende Darstellung lässt vermuten, dass es sich bei den erwähnten *nos* um reformatorisch gesinnte Menschen handeln muss. Dieser Eindruck setzt sich im zweiten Vers fort, wenn berichtet wird, dass sie sich Christus zugewandt hätten (V.2) – im Gegensatz zu den Anhängern der römischen Kirche, wie der Rezipient aus dem Zusammenhang erschließen kann. Die Hinwendung zu Christus muss also als Verweis auf die angestrebte Glaubensreform gedeutet werden, wodurch gleichzeitig impliziert wird, dass die Altgläubigen sich von Christus abgewandt hätten. Erst am Ende des zweiten Verses wird der Teufel als handelndes Subjekt und als Gegenspieler für die beschriebenen romkritischen Menschen benannt, der ihr emanzipatorisches Streben finster betrachtet (*vidisset ... tristis ... Sathan*, V. 1f.). In seiner im dritten und vierten Vers zitierten wörtlichen Rede spricht Satan sein Gegenüber schließlich als *Germania* an, sodass deutlich wird, dass es sich bei den eingangs erwähnten *nos* um Deutsche handelt, die hier metonymisch beschrieben werden. Versehen mit dem Epitheton *armipotens*, das in der antiken Latinität häufig als Beinamen für den Kriegsgott Mars verwendet, aber seit Statius auch auf Orte bezogen wurde,<sup>470</sup> wird Deutschland als militärisch überlegenes Land präsentiert, was offenbar sogar der Teufel anerkennt.

Da Satan den Deutschen nach dem Einsetzen der Reformbewegung nicht mehr mittels der Papstkirche Schaden zufügen kann, kündigt er an, sie mit einer anderen List schädigen zu wollen (*alia fraude nocebo*, V. 4): Er entführt die *ingenuae artes* (V. 5), womit die *bonae artes* oder *artes liberales* als Grundlage humanistischer Gelehrsamkeit angesprochen sein dürften,<sup>471</sup> und schürt die Wis-

---

<sup>469</sup> Siehe s.v. „*techina*“. In: OLD, S. 1909.

<sup>470</sup> Lucr. 1, 33; Verg. Aen. 9, 714; Stat. silv. 3,2,20: *Ausoniae ... armipotensis*. Siehe s.v. „*armipotens*“. In: TLL 2, S. 617,8-22.

<sup>471</sup> Vgl. August Buck: Die „*studia humanitatis*“ im italienischen Humanismus. In: Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts. Hg. v. Wolfgang Reinhard. Weinheim 1984 (Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung; 12), S. 11-24, hier S. 15; ders. (1996), S. 11-14; Seifert (1996), S. 226-253.

senschaftsfeindlichkeit im Land (V. 6). Geschildert wird also der Verlust der Gelehrsamkeit in Deutschland, der hier mit dem Erstarren der Reformationsbewegung in Verbindung gebracht wird. Tatsächlich hatte die Verbreitung der lutherischen Theologie und die zunächst tendenziell bildungsfeindliche Haltung der reformatorischen Bewegung die deutschen Universitäten in den zwanziger Jahren in eine tiefe Krise gestürzt, was Cordus selbst am Beispiel der Erfurter Universität miterlebt hatte:<sup>472</sup> „Indem die Reformation den eingespielten Zusammenhang zwischen Schulbesuch und kirchlichem Pfründenerwerb zerstörte, bewirkte sie [...] einen tiefgreifenden Mentalitätswandel, der in dem Frequenzverfall der Universitäten statistisch zu Buche schlug.“<sup>473</sup> Die Studenten blieben aus, in Erfurt versetzten im Juni 1521 studentische Unruhen gegen die Kirchen, den Klerus und die Klöster im Rahmen des „Pfaffenstürmens“ die Universität in einen Ausnahmezustand und die in den folgenden Monaten wütende Pest führte dazu, dass zahlreiche Professoren und Gelehrte, wie auch Cordus selbst, die Stadt verließen.<sup>474</sup>

In seinem Epigramm über die Marburger Universitätsgründung beschreibt der Dichter eben diese Situation, wenn er von einer Entführung der Wissenschaften durch den Teufel persönlich spricht. Die Folge wird in den Versen sieben und acht beschrieben, in denen das Sprecher-Ich schildert, wie der „alte Fehler“ (V. 7) sich durch den Bildungsmangel ausgebreitet und das Land ins Chaos gestürzt habe (V. 8). In seiner Wortwahl spielt Cordus dabei auf den Sprachgebrauch der spätantiken christlichen Schriftsteller an, die den Begriff *error* als Bezeichnung für vorchristliche Religionen oder für aus ihrer Sicht häretische christliche Positionen nutzten.<sup>475</sup> Nach der Überwindung der Zwänge durch die Papstkirche stellt der Niedergang der *artes* und die Missachtung der Gelehrten eine neue Herausforderung dar, die zu einem Rückfall in den vorreformatorischen Zustand führt.

---

<sup>472</sup> Seifert (1996): S. 253-58; vgl. den Abschnitt „Humanismus, Reformation, Gegenreformation“ in: Notker Hammerstein: Die Hochschulträger. In: Geschichte der Universität in Europa. Bd. 2: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500 – 1800). Hg. v. Walter Rüegg. München 1996, S. 105-37, hier S. 107.

<sup>473</sup> Siehe Seifert (1996), S. 256-8, Zitat: S. 258; Kaufmann (2009), S. 451-53.

<sup>474</sup> Vgl. Kleineidam (1992), S. 258-66; Rüegg (2002), S. 26-30. Zum sogenannten Pfaffenstürmen siehe Ulman Weiß: Das Pfaffenstürmen 1521. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 3 (1979, S. 233-79; Robert W. Scribner (1987a): Civic Unity and the Reformation in Erfurt. In: Ders.: Popular Culture and Popular Movements in Reformation Germany. London 1987, S. 185-216 sowie Kaufmann (2012), S. 209-17; zum Rückgang der Studierendenzahlen siehe auch Ludwig (1998).

<sup>475</sup> Siehe s.v. „*error*“. In: TLL 5.2, Sp. 814,62-820,66, hier S. 818,18-47.

Nachdem er die Vorgeschichte erzählt hat, wechselt der epigrammatische Sprecher im neunten Vers in die Gegenwart und berichtet, wie Philipp von Hessen diese Ereignisse zum Anlass nimmt, die Marburger Universität zu gründen. Philipp wird dabei als ein herausragender Adliger beschrieben, der in weiser Voraussicht das durch den Verlust der Wissenschaften drohende Unglück abzuwenden vermag. So hätten sich in der Stadt bereits die Musen (V. 13), hier als „aonische Schwestern“ umschrieben, zusammen mit Apoll (V. 14), der mit seinem Saiteninstrument als Attribut dargestellt wird, niedergelassen, um die Wissenschaften zu erneuern. Das Epigramm schließt mit der allgemeinen Feststellung, dass sich das hessische Volk über diese Einrichtung glücklich schätzen könne.

Das Epigramm über die Universitätsgründung zeichnet die neue höhere Schule als einen Musenhort, an dem die Kunst, personifiziert dargestellt als die Musen, florieren kann.<sup>476</sup> Dies scheint die Voraussetzung für eine Wiederherstellung des Zustandes vor der Entführung der *artes* zu sein, wie die Bildungskrise der frühen Reformation im ersten Teil des Gedichts mythologisierend dargestellt wird. Eine Überwindung dieser Krise wird am Schluss des Epigramms angedeutet, wenn Apollon als Gott der Künste und Wissenschaften als *instaurans*, also in der Funktion des Erneuerers, beschrieben wird. Philipp von Hessen ist in diesem Zusammenhang derjenige, der mit der Universität einen Ort geschaffen hat, an dem sich die treibenden Kräfte der Wiederbelebung humanistischer Gelehrsamkeit ansiedeln können, nämlich die Kunst und die *studia humanitatis*.<sup>477</sup> In Cordus' Selbstverständnis von humanistischer Bildung ist die Kunst also Grundlage des Studiums, was sich in seiner eigenen Person des dichtenden Medizinprofessors gleichsam niederschlägt. Auffällig ist dabei die Vermischung christlicher (Satan) und antiker (Musen) Motive, die im Bezug auf die Universitätsgründung aktualisiert und literarisch nutzbar gemacht werden.

---

<sup>476</sup> Im Epigramm *De Marpurgensi Gymnasio* (*Epigr. lib. IX* 8,23,7f.) wird dieses Thema wieder aufgegriffen und Philipp als Wiederbringer der geflüchteten Musen gefeiert: *Tam bene de profugis meritum ergo heroa Camenis, | Musica certatim carmine turba vehe.* („So gut hast Du Dich als Held um die geflohenen Camenen verdient gemacht, besinge dies, musische Schar, wetteifernd in einem Lied.“).

<sup>477</sup> Dieser Aspekt ist in der zweiten Fassung des Epigramms deutlich verstärkt worden. In der ersten Fassung hatte Cordus im vorletzten Distichon noch auf die Abwesenheit der Musen und Apollons abgestellt, sodass das letzte Distichon nicht als Freude über die Gegenwart aufgefasst werden kann, sondern als Mahnung, die Kunst und die Wissenschaft stärker wertzuschätzen, verstanden werden muss.

Ein Epigramm auf Philipp von Hessen, welches in der Flugschrift *In laudem illustrissimi hessorum Principis* unmittelbar auf das Epigramm *De Marpurgensi gymnasio* (*Epigr. lib. IX 8,2*) folgt und in den *Epigrammatum libri IX* drei Gedichte nach ihm zu finden ist, hebt die Rolle des Landgrafen bei der Installation der Universität deutlicher hervor.

[8,5] *De Principe Philippo.*

*Ut modo sic priscis pietas evanuit annis*  
*Divinique diu delituere libri.*  
*Quos templo inventos ubi rex Ammonia proles*  
*Audiit, omne suo depulit orbe nefas:*  
5 *Turicremos Camares stantesque per alta Bahales*  
*Cunctaque non veri cetera sacra dei.*  
*Et veteres domino pius instauravit honores*  
*Et populum iussit vivere lege suum.*  
*Clarus idem nostra parat hac aetate Philippus,*  
10 *Hessiaci late cognita fama soli.*  
*Qui sapidi postquam cepit mysteria verbi,*  
*Calva iubet terris cedere monstra suis.*  
*Et sincera dei facit ut doctrina coruscet*  
*Puraque cum vera religione fides.*  
15 *Grata id posteritas aeterno concinet aevo,*  
*In supero divus cum sedet ille throno.*

*Epigr. lib. IX 08f.; Clemen (1924), S. 227*

8,5 *De Principe Philippo*] 2 *Quod monachus iuste abrogatus sit AD ILL.*  
8 *populum iussit] iussit populum AD ILL.*

Über den Landgrafen Philipp: Wie eben gerade so war die Frömmigkeit schon in alten Zeiten verschwunden und die heiligen Bücher lagen lange verborgen. Als der König [Josia von Juda], der Sohn Ammons hörte, dass sie im Tempel gefunden worden waren, vertrieb er jeden Frevel aus seinem Reich: Die Weihrauch verbrennenden Camarim, die auf den Höhen stehenden Baalsstatuen und viele übrige Kulte, die nicht zum wahren Gott gehörten. Und fromm erneuerte er die alten Ehren für den Herren und befahl seinem Volk nach seinem Gesetz zu leben. [9] Dasselbe bereitet zu unserer Zeit der berühmte Philipp vor, der weithin bekannte Ruhm Hessens. Dieser, nachdem er die Geheimnisse des weisen Wortes erfasst hat, befiehlt den glatzköpfigen Monstern, von seinem Land zu weichen. Und er bewirkt, dass die echte Lehre Gottes und der rein Glaube mit wahrer Frömmigkeit funkelt. Dies wird die Nachwelt dankbar für alle Ewigkeit gemeinsam besingen, wenn jener als Göttlicher oben auf einem Thron sitzt.

Das Gedicht umfasst ebenfalls acht elegische Distichen und zerfällt in zwei Teile: Die erste Hälfte erzählt die im zweiten Buch der Könige des Alten Testaments

überlieferte Geschichte des Königs Josia von Juda, der der Überlieferung nach verschiedene Kulte in seinem Reich abschaffte und den jüdischen Glauben erneuerte.<sup>478</sup> In der zweiten Hälfte des Epigramms wird Philipp mit Josia verglichen, der mit der Vertreibung der Mönche eine ähnliche Tat vollbracht habe.

In den beiden einleitenden Versen wird der Leser in lang zurückliegende Vergangenheit zurückversetzt (*priscis... annis*, V. 1), in der die *pietas* schon einmal abhanden gekommen und die heiligen Bücher (*divini ... libri*, V. 2) in Vergessenheit geraten waren. Die große zeitliche Distanz dieses Geschehens zur Gegenwart wird durch die Verwendung des Wortes *priscus* vermittelt, das an dieser Stelle in seinem ursprünglichen Sinne neutral auf die Zeit verweist und nicht, was der gebildete Rezipient vielleicht erwarten würde, wie bei den augusteischen Dichtern die Ehrwürdigkeit dieser Vorzeit impliziert.<sup>479</sup> Stattdessen handelt es sich um eine Zeit der Gottlosigkeit, wie im zweiten Vers mit Hilfe der Alliteration (*Divinique diu delituere*) rhetorisch hervorgehoben wird. Die Verse drei bis acht schildern nun in epigrammatischer Kürze die Geschichte Josias, die an der Darstellung im Alten Testament orientiert ist. Zwei Verse sind der Auffindung der Tora gewidmet, die der König unmittelbar zum Anlass für die Erneuerung des jüdischen Glaubens nimmt.<sup>480</sup> Josia selbst wird dabei nicht namentlich genannt sondern durch seine väterliche Abstammung als Sohn Amons identifiziert.<sup>481</sup> Die Verse fünf und sechs sind der Vertreibung verschiedener Kulte und der Abschaffung des Götzendienstes durch Josia gewidmet, der hier anstelle der ausführlichen Darstellung im Alten Testament, auf zwei konkrete Beispiele verkürzt wird, nämlich die Entfernung der Camarim und die Zerstörung von Kultgegenständen des Baalskultes.<sup>482</sup>

---

<sup>478</sup> Siehe Hermann Spieckermann: s.v. „Josia“. In: TRE 17 (1988), S. 264-7, hier S. 265f.: „Als in Josias achzehntem Regierungsjahr von dem Priester Hilkia ein Buch im Jerusalemer Tempel ‚gefunden‘ und sein Inhalt dem König zur Kenntnis gebracht wird, ist sich dieser sofort der theologischen Brisanz seines Inhaltes bewußt [...]. Josia unternimmt jedoch den Versuch, das angekündigte Unheil durch die Promulgation des Gesetzbuches in einem für König und Volk verbindlichen Bundeschlußakt [...] abzuwenden. Dem Wort folgt die Tat. Der anschließenden Reform fallen alle fremden Götter und Kulteinrichtungen in Juda, von salomonischer bis in josianische Zeit teils toleriert, teils oktroyiert, zum Opfer.“

<sup>479</sup> Vgl. z.B. Verg. Aen. 6,878. Siehe s.v. „priscus“. In: OLD, S. 1460.

<sup>480</sup> Siehe 2 Kön 22,8.

<sup>481</sup> Spieckermann (1988), S. 265.

<sup>482</sup> Vgl. 2 Kön 23,4-24. Vogel (1932), S. 41 deutet die Passage fälschlicherweise als Verweis auf die Vertreibung der „Weihrauchkrämer aus dem Tempel durch Christus“: Mk 11,15f.; Lk 19,45-8; Mt 21,12; Joh 2,13-6.

Der epigrammatische Sprecher nennt als erstes die *Camarim* (*Camares*, V. 5), eine Art von Priestern für die an dieser Stelle der im hebräischen Bibeltext gebrauchte Name verwendet wird, den Cordus der 1524 gedruckten lutherischen Übersetzung des 2. Buchs der Könige entnommen haben dürfte.<sup>483</sup> Luther gibt den fünften Vers des 23. Kapitels folgendermaßen wieder:

„Vnd er thet abe die Camarim / welche der könige Juda hatten gestiftet / zu reuchern auff den Höhen / in den stedten Juda vnd vmb Jerusalem her / Auch die Reucher des Baals / vnd der sonnen vnd des Monden / vnd der Planeten / vnd alles Heer am Himel“<sup>484</sup>

und erläutert den Ausdruck „Camarim“ durch eine Marginalie: „Das waren sonderliche geistliche Leute / wie jtz die allerandechtigsten vnd strengesten Mönche sein wöllen. Darumb haben sie auch einen namen Camarim / der lautet als von hitziger grosser andacht.“ Es zeigt sich, dass der Dichter, der selbst wohl kein Hebräisch konnte, auf die Quelle zurückgriff, die ihm dem ursprünglichen Text am nächsten schien. So verwendet er nicht die Sprache der lateinischen Bibelübersetzung des Hieronymus, der an dieser Stelle allgemein von *aruspices* spricht,<sup>485</sup> sondern betreibt humanistisches Quellenstudium und nutzt dafür die ihm zur Verfügung stehenden zeitgenössischen Hilfsmittel. Das kultische Weihrauchverbrennen, das diesen Priestern im Bibeltext zugeschrieben wird, fehlt in Cordus' Epigramm nicht, sondern wird mit dem Epitheton *turicremus* wiedergegeben, das hier anders als in der antiken lateinischen Dichtung nicht auf unbelebte Kultorte, sondern auf die Priester selbst bezogen ist.<sup>486</sup>

Das zweite Beispiel, das der Dichter nennt, betrifft den Baalskult. So wird im sechsten Vers berichtet, dass Josia die *Bahales*, also mehrere Baalsgötter, entfernt habe. Die Formulierung im Plural lässt vermuten, dass Statuen der Gottheit gemeint sind,<sup>487</sup> was zu der Schilderung der Zerstörung von Kultgegenständen des Baal im vierten Vers des 23. Kapitels passen würde. Schließlich erwähnt der Sprecher noch

<sup>483</sup> Das Alte (Newe) Te=||stament mit fleys || verteutsch|| [v. (Martini Luther. ||)]. - M.D. XXIII. || (Gedruckt zu Nürnberg || durch Friderichen || Peypus ||). (VD 16 B 2677); Edition in: WA DB 9/I.

<sup>484</sup> Ebd.

<sup>485</sup> Vulgata, 2 Kön 23,5.

<sup>486</sup> Bezogen auf *arae* bei Lucr. 2, 353; Verg. Aen. 4, 453; *foci* bei Ov. epist. 2, 18; *ignes* bei Luc. 9, 989. Siehe s.v. „turicremus“. In : OLD, S. 1993.

<sup>487</sup> In 2 Kön 23,4 wird von einer Zerstörung von Kultgegenständen berichtet.

allgemein, dass der König weitere Heiligtümer beseitigt habe, die nicht dem „wahren Gott“ gehört hätten (V. 6). Dann habe er den ursprünglichen jüdischen Glauben wieder eingeführt (V. 7f.).

Im neunten Vers führt das epigrammatische Ich die Handlung in die Gegenwart der Leser (*nostra ... hac aetate*) und kommt direkt auf Philipp von Hessen zu sprechen, der gleich zu Beginn des Verses als *clarus* apostrophiert wird und in einem fünf Wörter einklammernden Hyperbaton am Ende des Verses namentlich genannt wird. Im folgenden Vers wird der entsprechend weitreichende Ruhm des Landgrafen beschworen.

Dieser beabsichtige nun, dasselbe zu tun (*idem ... parat*, V. 9) wie Josia: er habe die „Geheimnisse des weisen Wortes“, gemeint ist das Wort Gottes, empfangen (V. 11) und deshalb entschieden, die Mönche, die hier in drastischer Wortwahl als *calva ... monstra* dargestellt werden, aus Hessen fortzuschicken (V. 12). Im Anschluss daran wird der ursprüngliche Glaube wieder hergestellt (*sincera dei ... doctrina corduscet*, V. 13), der wahrer und reiner ist als zuvor (V. 14). Die Abfolge der Kultvertreibung ist in beiden Gedichtteilen ähnlich beschrieben: So wie Josia die *divini libri*, d.h. die fünf Bücher Mose entdeckte, entdeckt Philipp *sapidi ... mysteria verbi*, also die Geheimnisse der Bibel, die durch Luther und die Reformation entschlüsselt worden sind. Wie Josia die Camarim und den Baalskult entfernen lässt, verjagt Philipp die Mönche und ebenso wie Josia, der den alten Glauben an JHWH wieder installiert, reinigt Philipp die christliche Religion von bestehenden Verfälschungen.<sup>488</sup>

Dabei stellt die Vertreibung der Mönche die Grundlage für die Wiederherstellung der wahren Religion – gemeint ist das durch die Reformatoren von altgläubigen Irrlehren und Bräuchen befreite Christentum – dar, die von der Wissensvermittlung an der neu gegründeten Universität offenbar nicht zu trennen ist. Wie schon im Epigramm *De Marpurgensi Gymnasio* werden antike literarische Elemente mit biblischer Motividik verknüpft und die Verbindung von Kirchenreform und humanistisch erneuerter universitärer Bildung prominent in Szene gesetzt.<sup>489</sup>

---

<sup>488</sup> Vgl. 2 Kön 23,25 zur Einzigartigkeit Josias.

<sup>489</sup> Eine rein aus der antiken Mythologie schöpfende Variante der Klosterübergabe an die Universität bieten die Epigramme *Ad Principem Philippum* (*Epigr. lib. IX* 8,9) und *De Principe Philippo* (*Epigr. libr. IX* 8,14), die Philipp als zweiten Herkules inszenieren und die Abschaffung der Klös-

Euricius Cordus erweist sich als Vertreter eines vorkonfessionellen Humanismus, der für eine Erneuerung des Glaubens plädiert.

Der Abschluss des Epigramms stellt dem Landgrafen für seine Taten sogar die Vergöttlichung in Aussicht (*in supero divus ... sedet throno*), was ein typisches Element des antiken Herrscherlobs darstellt<sup>490</sup> und im Zusammenhang mit der zuvor beschriebenen Bereinigung der *vera religio* nicht wörtlich genommen werden darf, da die Reformatoren die Heiligenverehrung als Vielgötterei ablehnten und eine Vergottung des Landgrafen einen ebensolchem Götzendienst bedeutet hätte. Vielmehr sichert der Dichter seinem Adressaten als eine Art neuem Heiligen ein ewiges Fortleben durch den Ruhm seiner Taten zu, welche auch in Zukunft gepriesen würden.<sup>491</sup>

Neben der Universitätsgründung und ihrer Rolle für die humanistischen Wissenschaften steht Philipp von Hessen weiterhin als Kunstförderer im Fokus der panegyrischen Epigramme auf den Landgrafen. Erklärtes Ziel der Flugschrift *In laudem illustrissimi Hessorum principis Philippi* ist die Schaffung eines Stipendiatenprogramms, damit der Universität die Studenten nicht ausgehen, die für Cordus' finanzielles Auskommen sorgen.<sup>492</sup> Gleichzeitig stilisiert der Dichter den Landgrafen zu seinem persönlichen Mäzen und vergleicht sein Verhältnis zu diesem mit der Beziehung des römischen Nationaldichters Vergil zu Kaiser Augustus.<sup>493</sup>

[8,49] *Ad principem Philippum.*

*Rusticus ex figulo quondam genitus Maro patre,*

*Perpetuos vivit – Maxima fama! – dies.*

*Tale tulere decus tantas pepulereque sordes*

*Muneribus Phoebus Pieridesque suis.*

5 *Amisos meruit non multis versibus agros*

*Ac alias, aula deinde receptus, opes.*

*Proximus Augusto post consiliarius haesit*

*Et plus quam summo carus amore fuit.*

*Tam non improba vota mihi nec stulta cupido est,*

---

ter mit den Arbeiten des Herkules vergleichen. Auf diese Weise hat Cordus auch Luther mit Herkules verglichen. Vgl. *Ad Martinum Lutherum* (*Epigr. lib. IX* 4,30; G5<sup>v</sup>). Vgl. auch oben, Kapitel C, Abschnitt III.b.

<sup>490</sup> Björn Hamsch: s.v. „Herrscherlob“. In: HWRh 3 (1996), Sp. 1377-92, hier Sp. 1381f.

<sup>491</sup> Vgl. oben Kap. B, Abschnitt V.

<sup>492</sup> Zur Bezahlung der Professoren siehe: Peter A. Vandermeersch: Die Universitätslerer. In: Die Geschichte der Universität in Europa. Bd. 2. Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500-1800). Hg. v. Walter Rüegg. München 1996, S. 182-212, hier S. 197-202.

<sup>493</sup> Vgl. Vogel (1932), S. 17 u. 130.

10            *Hac ut et evectum me fore sorte velim.*  
*Immo bonis bonus ut tantum sis artibus oro,*  
*Et doctos facilis contueare viros.*

Epigr. lib. IX P5<sup>v</sup>f.; Clemen (1924), S. 229

8,49 *Ad principem Philippum*] 11 *Ad eundem AD ILL.*    1 *ex*] *et AD ILL.*

An den Landgrafen Philipp: Als Bauer einst von seinem Vater, einem Töpfer, gezeugt lebt Maro ewig – Oh größter Ruhm. Einen solchen Glanz brachte und solchen Schmutz vertrieben Phoebus Apoll und die Pieriden mit ihren Gaben. Die verlorenen Äcker verdiente er mit wenigen Versen und anderen Reichtum, nachdem er schließlich am Hof empfangen wurde. In Augustus' Nähe war er später als Berater tätig und war diesem mehr als teuer in höchster Liebe. Keinen so unverschämten Wunsch und kein so törichtes Begehren hege ich, dass ich wollte, dass durch ein solches Geschick aufsteige. Im Gegenteil: Ich bitte nur, dass Du gut zu den guten Künsten bist und die gelehrten Männer auf bereitwillig bewahrst.

Das Epigramm besteht aus sechs elegischen Distichen und lässt sich in zwei Abschnitte untergliedern. Für den Einstieg hat Cordus Vergils bäuerliche Herkunft ausgewählt, die zum einen durch das den ersten Vers einleitende Attribut *rusticus*, zum anderen durch die Nennung des väterlichen Berufs, der Töpfer gewesen sein soll.<sup>494</sup> Hiermit wird im zweiten Vers der andauernde und große Ruhm des antiken Epikers kontrastiert; in der Formulierung *[p]erpetuos vivit ... dies* wird sein Weiterleben nach dem Tod durch sein Werk und das Ansehen, das er mit seiner Dichtung erlangt hat, impliziert.<sup>495</sup> Verstärkt wird dieser Eindruck durch die emphatische Apposition: *Maxima fama!*

Im folgenden Distichon wird der Grund für Vergils Aufstieg vom Bauern zum ruhmreichen Mann erläutert. Dabei nutzt Cordus das Stilmittel der Personifikation und lässt Apoll und die Musen – hier metonymisch umschrieben als *Pierides* – auftreten, die Vergil mit ihren Geschenken, also der künstlerischen Begabung und Inspiration, aus dem Elend seiner bäuerlichen Herkunft gehoben haben. Hierfür

---

<sup>494</sup> Siehe V. 1: *ex figulo patre [genitus]*. Der Abl. orig. mit der Präposition *ex* ist hier von *genitus* abhängig. Vgl. s.v. „gigno“. In: TLL 6.2, Sp. 1978,60-1980,10. Vergils Herkunft war Cordus aus den Vergilviten bekannt. Vgl. §VSD 1: *P. Vergilius Maro Mantuanus parentibus modicis fuit ac praecipue patre, quem quidam opificem figulum, plures Magi cuiusdam viatoris initio mercenarium, mox ob industriam generum tradiderunt, egregieque substantiae silvis coemendis et apibus curandis auxisse reculam*. Die Berufsangabe des Vaters findet sich in den von Donat abgezweigten Vergilviten, bei Servius und Probus jedoch nicht. Vgl. Karl Büchner: *P. Vergilius Maro. Der Dichter der Römer*. Stuttgart 1959, Sp. 9f.

<sup>495</sup> Eine Anspielung an Ov. Met. 1,4 ist denkbar, allerdings dürfte Cordus weniger auf den poetologischen Gehalt des Begriffs *carmen perpetuum* anspielen, sondern vielmehr die Kontinuität der Bekanntheit Vergils im Blick haben.

werden im dritten Vers die Begriffe *decus* und *sordes* kontrastiert; die Erhabenheit des von Vergil im Laufe seines Lebens erreichten Ansehens findet sich stilistisch auf der Wortebene wieder, wenn der Epigrammatiker den Vers mit der alliterierenden Formulierung: *Tale tulerunt ... tantas*, einleitet. Auch im vierten Vers kommt das Stilmittel der Alliteration zum Einsatz um die Urheber für Vergils sozialen Aufstieg, *Phoebus Pieridesque*, hervorzuheben.

Dass der Erfolg des römischen Nationaldichters nicht allein in seiner Dichtung besteht, wird in den sich anschließenden Versen fünf und sechs deutlich. Nämlich habe Vergil sein väterliches Gut zwar mit einem kleinen Werk (*non multis versibus*, V. 5) – gemeint sind offenbar die Eklogen – zurückgewinnen können, einen größeren Gewinn hätte ihm jedoch die Aufnahme an den kaiserlichen Hof beschert (V. 6). Die Verwendung alliterierender Formulierungen wird hier noch weiter gesteigert, etwa im Ausdruck [*a*] *missos ... agros*, der zudem durch ein breites Hyperbaton hervorgehoben wird. In der Einleitung des sechsten Verses setzt sich die Reihe mit der dreifachen Alliteration [*a*] *c alias, aula* [...] dann fort. Die Hierarchisierung des Arbeitens am Hof über die literarische Tätigkeit wird im folgenden Verspaar noch weiter ausgeführt, wenn das epigrammatische Ich Vergil zu einem engen Freund und Berater für den Kaiser Augustus stilisiert und die Innigkeit dieser Beziehung übersteigert darstellt (*plus quam ... carus, summo amore*, V. 7).<sup>496</sup>

In der zweiten Hälfte des Epigramms kommt das Dichter-Ich wiederum auf seine Gegenwart zu sprechen und betont mit topischer Bescheidenheit, dass es ihm nicht in den Sinn komme, eine solche Position, wie Vergil sie erreicht habe, für sich selbst zu wollen. Vielmehr wird Philipp aufgefordert, sich „gut“ zu verhalten, die „guten Wissenschaften“ zu fördern und die Gelehrten zu schützen. An dieser Stelle ruft Cordus das aus der klassischen Rhetorik abgeleitete humanistische Ideal des *vir bonus* auf, dem zufolge der Redner gleichzeitig ein rechtschaffener Mann

---

<sup>496</sup> Zum Verhältnis von Vergil zu Augustus siehe Viktor Pöschl: *Virgil und Augustus*. In: ANRW II 31,2 (1981), S. 709-27; Hermann Strasburger: *Vergil und Augustus*. In: *Gymnasium* 90 (1983), S. 41-76.

sein müsse und umgekehrt das Studium der Rhetorik auch zu den moralischen Qualitäten eines Menschen beitrage.<sup>497</sup> Die Grundlage hierfür bietet das Studium der *bonae artes*, also der humanistische Bildungskanon, dessen Vermittlung die von Philipp gegründete Universität dienen soll. In seiner Funktion als Landesherr und Stifter der *Alma mater*, der selbst Wert auf seine eigene Bildung im Sinne der humanistischen Idealvorstellung legt, soll der Landgraf die *docti viri* fördern, so wie Augustus einst Vergil gefördert hatte.

Auch wenn das Epigramm vordergründig für ein Mäzenatentum für die humanistischen Wissenschaften plädiert, werden implizite Parallelen zwischen Vergil und Cordus angedeutet. Wie der römische Nationaldichter stammte auch der Humanist aus armen und bäuerlichen Verhältnissen und erreichte einen fulminanten sozialen Aufstieg einschließlich der Tätigkeit an einem Fürstenhof.<sup>498</sup> Wie jener nutze auch dieser die Literatur, um persönliche Ziele zu erreichen: So hat Vergil der Überlieferung nach das Landgut seines Vaters zurückerhalten, weil seine Eklogen dem Kaiser gefielen,<sup>499</sup> Cordus versuchte den Landgrafen mit seinem *Bucolicum* dazu zu bewegen, ihm eine Anstellung in Hessen zu verschaffen.

Auch die panegyrische Epigrammsammlung *In laudem illustrissimi Hessorum principis*, in der das Gedicht *Ad principem* (*Epigr. lib. IX 8,49*) zuerst gedruckt wurde, verfolgt ein klares Ziel, nämlich den Landgrafen zu überzeugen, ein Stipendienprogramm einzuführen. Von diesem Ziel hätte Cordus selbst unmittelbar profitiert, da er seinen Lebensunterhalt an der Universität verdiente. Entsprechend betont der epigrammatische Sprecher bescheiden, dass er sich zwar nicht mit Vergil vergleichen wolle, er erbittet jedoch von seinem Adressaten, die humanistische Gemeinschaft in derselben Weise zu protegieren wie Augustus seinen Hofdichter. In dieser Hinsicht verfolgen die Gedichte einen politischen Zweck und die Dichter-

---

<sup>497</sup> Franz-Hubert Robling: s.v. „vir bonus dicendi peritus“. In: HWRh 9 (2009), Sp. 1134-8; Gert Ueding, Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik. Geschichte. Technik. Methode. Stuttgart<sup>4</sup>2005, S. 88-91.

<sup>498</sup> Zur sozialen Mobilität siehe Stievermann (2002); Schmidt (1992). Cordus war eventuell auch als Leibarzt für Philipp tätig. Vgl. Gerhard Aumüller: Ärztliche Versorgung in der Gründungsphase der Hessischen Hohen Hospitäler - die Rolle der Leibärzte. In: Gesund und Krank im Mittelalter. Marburger Beiträge zur Kulturgeschichte der Medizin. 3. Tagung der Arbeitsgruppe "Marburger Mittelalter-Zentrum (MMZ)", Marburg, 25. und 26. März 2005. Hg. v. Andreas Meyer u. Jürgen Schulz-Grobert. Leipzig 2007, S. 299-318, hier S. 310.

<sup>499</sup> VSD § 64.

*persona* erhält in diesem Kontext eine beratende Funktion, wie sie im Epigramm Vergil zugeschrieben wird.

Insgesamt zeigt sich, dass das Bild, das die Cordus-Epigramme von Philipp von Hessen vermittelt, sich vom persönlichen Mäzen zum allgemeinen Kunst- und Wissenschaftsförderer und Hoffnungsträger für die mit Luther sympathisierende humanistische Gemeinschaft wandelt.<sup>500</sup> Darüber hinaus plädieren die Epigramme an Philipp von Hessen für die Unterstützung der *studia humanitatis*, die verbunden mit einer Erneuerung der Kirche für den hessischen Staat von Nutzen sein sollen.

#### IV. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der historische Dichter Euricius Cordus sich mit dem topischen *pauper poeta* wahrscheinlich zumindest ein Stück weit identifizieren konnte, hatte er doch vor seiner Karriere als Arzt immer wieder mit Geldsorgen zu kämpfen gehabt, obwohl er vermutlich aus einer relativ wohlhabenden Familie stammte, die ihm trotz zahlreicher Geschwister einen mehrjährigen Schulbesuch finanzierte. In den Cordus-Epigrammen wird das der römisch-antiken Literatur entnommene *pauper poeta*-Motiv für verschiedene Themenkreise literarisch nutzbar gemacht: Neben der für die Epigrammatik typischen Klage über die eigene Armut wird auch das Ringen um den Dichterberuf thematisiert und das Mäzenatentum als Voraussetzung für eine kreative Tätigkeit dargestellt. Wie sich im beispielhaft analysierten Verhältnis von Cordus und Philipp von Hessen zeigt, stilisiert der Dichter die Forderung nach persönlicher finanzieller Unterstützung im Laufe des Oeuvres als einen aus der Sicht der Dichter-*persona* gemeinsamen Kampf um die Erneuerung von Kirche und Wissenschaften. Auf diese Weise erfahren die Epigramme eine enge Verknüpfung mit der Gegenwart ihres Verfassers, was ein charakteristisches Merkmal der Cordus-Epigramme darstellt. Da Cordus finanziell auf den Erfolg der Marburger Universität angewiesen war, lassen sich seine Epigramme auf Philipp von Hessen nicht nur als panegyrische Verherrlichung lesen, sondern auch als Versuch der Einflussnahme auf die Bildungspolitik des Landgrafen zum eigenen Vorteil.

---

<sup>500</sup> Anders Schäfer (1998), S. 310, der in dem Epigramm eine Forderung zur individuellen Förderung sieht.

## D. Das Epigramm als Medium der Satire: Die satirische Auseinandersetzung mit dem Klerus in Cordus' Epigrammen

Wie sich bei der Betrachtung der poetologischen Selbstaussagen zeigt, stellen Komik, Spott, Frivolität und Obszönität für Cordus konstituierende Merkmale für die von ihm gewählte Gattung dar. So erscheint es nur konsequent, dass sich der weit überwiegende Teil der in den *Epigrammatum libri IX* insgesamt enthaltenen 903 Epigramme der satirischen Epigrammatik zuordnen lassen. Dabei widmete sich der Dichter nicht nur allgemeiner Zeit- und Gesellschaftskritik, er tadelte auch Verhaltensweisen stereotyp dargestellter gesellschaftlicher Gruppen und generell menschliche Laster. Der weit überwiegende Teil dieser Epigramme behandelt jedoch antiklerikale und romfeindliche Themen, wie es für die Unterhaltungs- und (bebilderte) Flugschriftenliteratur des frühen 16. Jahrhunderts durchaus typisch ist.<sup>501</sup>

Diesbezüglich kann eine zunehmende Radikalisierung innerhalb des Epigrammkorpus beobachtet werden: In den ersten beiden Epigrammbüchern, die größtenteils vor Luthers Thesenanschlag entstanden sind, finden sich einzelne Spottepigramme, die allgemein an Vertreter des Klerus oder klerikale Gruppen gerichtet sind, oder von diesen Personen bzw. Personenkreisen als Protagonisten des jeweils referierten Geschehens handeln. Die Zahl der antiklerikalen Epigramme nimmt mit der zweiten Ausgabe von 1520 und der dritten Ausgabe von 1529 zu, wobei sich die meisten Gedichte dieser Stoßrichtung im sechsten Epigrammbuch finden. Die Themen sind dabei begrenzt und fokussieren sich im Wesentlichen auf die Bigotterie Roms und des Klerus in weltlichen Dingen, die Reformbedürftigkeit

---

<sup>501</sup> Siehe zur antiklerikalen Flugschriftenliteratur der frühen Reformationszeit insbesondere Hans-Jürgen Goertz: *Pfaffenhaß und groß Geschrei. Die reformatorischen Bewegungen in Deutschland 1517–1529*. München 1987; Scribner (1981), S. 37-94; Mark U. Edwards, Jr.: *Printing, Propaganda and Martin Luther*. London 1994, S. 14-40; Berndt Hamm: *Die Reformation als Medienergebnis*. In: *Jahrbuch für biblische Theologie* 11 (1996), S. 137-66; Ilonka van Gülpen: *Der deutsche Humanismus und die frühe Reformations-Propaganda 1520-1526. Das Lutherporträt im Dienst der Bildpublizistik*. Hildesheim 2002 (Studien zur Kunstgeschichte; 14); Thomas Kaufmann (2012), S. 356-434. Zum Antiklerikalismus in der humanistischen Unterhaltungsliteratur in vor- und frühreformatorischer Zeit siehe Eckhard Bernstein: *Humanistische Intelligenz und kirchliche Reformen*. In: *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*. Hg. v. Werner Röske, Marina Münkler. München 2004 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart; 1), S. 166-97. Für einen knappen Überblick über die Deutsche Literatur des 16. Jahrhunderts siehe Ralf Schnell: *Deutsche Literatur von der Reformation bis zur Gegenwart*. Reinbek bei Hamburg 2011, S. 13-78.

der römischen Kirche sowie die mangelhafte Berufsausübung von Geistlichen, lasterhaftes Verhalten einzelner Kleriker und insbesondere Fehlverhalten von Mendikantenorden.<sup>502</sup> Für Peter Dilg sind dies die Themen, bei denen Cordus' „ganze satirische Kunst, sein Witz und seine Ironie, sein Haß und seine Empörung“ besonders zum Ausdruck kämen.<sup>503</sup> Dieses Urteil lässt sich allerdings dadurch einschränken, dass die auf der Textebene literarisierte Aggression einer fingierten Dichter-*persona* nicht mit der Gefühlswelt des empirischen Autors gleichgesetzt werden kann.

Viele der antiklerikalen Epigramme mit satirischer Zielsetzung bei Cordus sind der „darstellenden“ oder „ungelenkten“ Satire bzw. satirischen Schreibart zuzuordnen, bei der die im Text realisierte *persona* des Satirikers ohne kommentierend einzugreifen eine vom Rezipienten als negativ zu erkennende verfremdete Wirklichkeit präsentiert, und die Leser Anlass und Objekt der Satire selbst identifizieren müssen.<sup>504</sup> Durch die Art der Darstellung sollen die impliziten Normvorstellungen des Satirikers erkannt werden, die der Leser bereits teilt oder sich idealiter aneignen soll. Das im Text beschriebene Objekt soll mit dieser zu identifizierenden „Gegennorm“ abgeglichen und *ex negativo* als deviant oder problematisch erkannt werden.<sup>505</sup> Kennzeichnend ist, dass die Dichter-*persona* nicht explizit als

---

<sup>502</sup> Vgl. den kursorischen Überblick bei Vogel (1932), S. 54-63 und Dilg (2008), Sp. 483f., sowie die Beispiele bei Schmidt (1997).

<sup>503</sup> Dilg (2008), Sp. 483.

<sup>504</sup> Siehe Barbara Könneker (1991), S. 11-21. Grundlegend zum Begriff der Satire am Beispiel von Juvenal siehe: Schmitz (2000), S. 5-19. Für eine umfassende Erörterung aus Sicht der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft siehe Jörg Schönert: Theorie der (literarischen) Satire. Ein funktionales Modell zur Beschreibung von Textstruktur und kommunikativer Wirkung. In: Textpraxis 2 (1.2011). Verwiesen wird im Folgenden auf die Seiten des Beitrags als pdf-Dokument unter: <http://www.uni-muenster.de/Textpraxis/sites/default/files/beitraege/joerg-schoenert-theorie-der-literarischen-satire.pdf>: „Zu den konstitutiven Merkmalen zählen die Entscheidung zugunsten der höherwertigen Gegennorm, die tendenziös-einseitige Vermittlung dieser Gegennorm unter Kritik und Ablehnung der Objektnorm, die Zweckgerichtetheit in der Pragmatik der satirischen Schreibweise und damit verbunden die Funktionalisierung des ästhetischen Objekts nach dem Prinzip der aggressiven Entstellung bei der Abbildung des Objekts bzw. des Objektbereichs in der Textwelt. [...] Entscheidend ist das Moment der aggressiven Entstellung des Objekts zugunsten eines Ziels, unter dem sich auch ›Aggression‹ bestimmen lässt: nämlich »negativ wertende kritische Energie« freizusetzen. Nur wenn alle diese Aspekte textuell realisiert sind, kann von satirischer Schreibweise gesprochen werden.“ (ebd. S. 8f.). Vgl. auch Brummack (1971), S. 282; Klaus W. Hempfer: Tendenz und Ästhetik. Studien zur französischen Verssatire des 18. Jahrhunderts. München 1972, S. 31-34.

<sup>505</sup> Vgl. Schönert (2001), S. 19.: „Das dominant ›a-mimetische‹ Darstellungsverfahren der satirischen Schreibart zielt darauf, in literarischer Aggression durch Abweichung von gewohnten Objektvorstellungen (›transparente Entstellung‹) beim Autor und Rezipienten Energien freizusetzen, die zur Negativierung des satirischen Objekts innerhalb der vorentschiedenen Konkurrenz zwischen Objektnorm und Gegennorm genutzt werden.“

moralisierende Instanz in Erscheinung tritt, um den Rezipienten zu normkonformem Verhalten zu erziehen, sondern vielmehr implizit versucht, „den Leser als Parteigänger des Autors zu gewinnen und auf ein gemeinsames Feindbild einzuschwören“,<sup>506</sup> oder einen bereits bestehenden gemeinsamen Wertekonsens zwischen Autor und Rezipient zu erproben und zu bestätigen.<sup>507</sup> Dieses kommunikative Ziel der Satire wird mit unterschiedlichen literarischen Strategien erzielt, die sowohl sprachlich-stilistisch auf der Wort- oder Strukturebene liegen (z.B. Wortspiel, Rhetorische Fragen), als auch auf der Inhaltsebene zu finden sind (z.B. Ironie, Hyperbel).<sup>508</sup> Dabei sind die einzelnen Stilmittel oder literarischen Verfahrensweisen nicht *per se* als satirisch zu werten, vielmehr werden sie in ihrem jeweiligen Kontext für die satirische Aussageabsicht instrumentalisiert: „Das Satirische besteht jedoch nicht in diesen Verfahren [...], sondern diese suggestiven Techniken stehen im Dienste der satirischen Intention oder fungieren [...] als Vehikel zur Vermittlung der eigenen Tendenz.“<sup>509</sup>

Um einen Einblick in Cordus' Arbeitsweise als Satiriker zu geben, werden im Folgenden einzelne Gedichte exemplarisch analysiert, wobei das Hauptaugenmerk auf der jeweiligen dominanten satirischen Strategie liegt. Zwar kommen bei den meisten Epigrammen mehrere solcher Verfahrensweisen zum Einsatz, doch wurden solche Texte ausgewählt, bei denen die jeweils analysierte literarische Gestaltung den satirischen Charakter des Epigramms verstärkt bedingt.

---

<sup>506</sup> Siehe Könniker (1991), S. 15. Schönert (2011), S. 17: „In der Ablehnung des Objektbereichs ergreift der Leser die Partei des Satirikers.“ Vgl. Bernstein (1998), S. 56f., der auf die identitätsstiftende Funktion der Parteinahme innerhalb der humanistischen Gemeinschaft hinweist.

<sup>507</sup> Siehe Schönert (2011), S. 32.

<sup>508</sup> Vgl. Schönert (2011), S. 18f.: „Die jeweils zu vollziehenden Festlegungen der satirischen Intentionalität und die Entscheidungen auf der Strategie-Ebene werden über fakultative Vertextungsverfahren in Abhängigkeit von den Annahmen der jeweiligen Kommunikationssituation und den verfügbaren Mitteln der tradierten literarischen Verfahren realisiert. [...] Auf der Repräsentanz-Ebene können Ableitungen anderer sekundärer Schreibweisen auftreten: also Momente des Realistischen, des Komischen, des Phantastischen. Auch dafür ergeben sich bestimmte Konventionen der Darstellung: beispielsweise Traum, Reise, absurde Schlussfolgerung, komische Charakter-skizze, Verfahren der witzigen Verknüpfung, der Parodie oder Stilfiguren der Verkürzung und Übertreibung.“ Vogel (1930) verweist auf die von Cordus für die satirische Aggression nutzbar gemachten Stilmittel der Übertreibung (S. 71f.), der Häufung (S. 73f.), der bildhaften Sprache und des Vergleichs (S. 74f.).

<sup>509</sup> Schmitz (2000), S. 18. Vgl. Schönert (2011), S. 19: „Diese ›Oberflächenphänomene‹ sind Konsequenz der transparenten Entstellung, der Abweichung von der gewohnten Sicht der Objekte. Alle Verfahren zur Ausbildung der Oberflächenstruktur sind in funktionaler Abhängigkeit von den Elementen der Tiefenstruktur und der Strategie-Ebene zu sehen. Sie sind gebunden an die Realisierung der satirischen Intentionalität, orientieren sich an der Zweckgerichtetheit satirischer Schreibweise und realisieren die jeweiligen Einschätzungen der Kommunikationssituation.“

## I. Epigrammatische Pointierung

Dadurch dass Anlass und Ziel der satirischen Aggression bei Cordus selten explizit benannt werden, ist es dem Leser überlassen, diese Leerstellen zu füllen, wobei die literarische Gestaltung der Texte diesen Rezeptionsprozess unterstützt. Häufig ist dabei eine an der römischen Epigrammatik orientierte zwei- bzw. dreiteilige Gedichtstruktur zu finden, bei der zu Beginn des Epigramms ein zunächst unverdächtiges oder unverständliches Geschehen beschrieben wird, welches erst in der zweiten Gedichthälfte (oft im letzten Vers oder Distichon) auf die intendierte Kritik oder den beabsichtigten Spott enggeführt wird.<sup>510</sup>

Ein Beispiel für diese literarische Technik stellt das Epigramm *In quendam Franciscanum* (*Epigr. lib. IX 3,9*) dar.

[3,9] *In quendam Franciscanum.*

*Infecunda decem quaedam matrona per annos*

*In sterili fertur non peperisse thoro.*

*Haec ubi forte novam est enixa puerpera prolem,*

*Vis, ea quod divum sit venerata tuum,*

5 *Quem raucis adeo clamorus vocibus effers,*

*Ut minor huic Christi postmodo cedat honor.*

*Tanta quid extollis populo, bone, numina, frater,*

*Quae quivis, etiam tute cucullus, habet?*

*Vis, hoc quem captas commento, radere quaestum?*

10 *Huic alium, foetus qui vetet, adde Deum.*

Krause (1892a), S. 64f.; *Epigr. lib. IX D8<sup>v</sup>*

*In quendam Franciscanum] In quendam Franciscanum concionatorem EPIGR. LIB. III*

nach Vers 10 folgt in *EPIGR. LIB. III: Quem tunc mox cumulum celebris feret ara videbis, | Quoque graui nutans pondere vota tholus.*

An einen gewissen Franziskaner: Man berichtet eine gewisse unfruchtbare Matrone habe zehn Jahre lang im fruchtlosen Ehebett kein Kind empfangen. Dass sie zufällig Mutter wurde und ein Kind gebar, willst Du damit erklären, dass sie Deine Gottheit verehrt hat, den Du so laut mit rauer Stimme preist, dass die geringere Ehre Christi diesem weichen muss. Was rühmst Du dem Volk solch eine Kraft, guter Bruder, die

<sup>510</sup> Siehe Peter Hess: *Epigramm*. Stuttgart 1989, S.12f. Burnikel (1980), S. 8-15, spricht von Dreiteilung. Vgl. Lausberg (1982), S. 398; 481ff. zur gedanklichen Struktur der Epigrammatik. Bis heute prägend ist die von Gotthold Ephraim Lessing aus der zweiteiligen Bauform abgeleitete Terminologie von „Erwartung“ und „Aufschluss“. Siehe hierzu auch Barić/Schindler (1999), S. 1103-13; Niklas Holzberg: *Martial und das antike Epigramm. Eine Einführung*. Darmstadt 2002, S. 86-97. Zur Pointentechnik bei Cordus siehe auch Vogel (1930), S. 79-81.

jeder, auch Du Kapuzenträger hat? Willst Du den Ertrag, den Du durch diesen Einfall hast, in den Schatten stellen? Füge diesem Gott einen weiteren hinzu, der eine Schwangerschaft verhindert.

Das in fünf elegischen Distichen verfasste Gedicht lässt sich in einen darstellenden und einen kommentierenden Abschnitt unterteilen. Es ist laut Titel unbestimmt (*Ad quemdam*) an einen namenlosen Franziskanermönch adressiert, was den Protagonisten als exemplarische Figur erscheinen lässt, die modellhaft den Typus des ‚Bettelmonchs‘ repräsentiert. Die erste Hälfte (V. 1-6) erzählt die Geschichte einer Frau, deren Kinderwunsch sich nach zehn Jahren erfüllt, nachdem sie zu einer Gottheit (*divus*, V. 4) gebetet hat. Gemeint ist vermutlich der Heilige Antonius von Padua, der ebenfalls Franziskaner war (*tuus*, V. 4) und als Helfer bei Unfruchtbarkeit angerufen wurde.<sup>511</sup> Dieser wird nun vom Adressaten so sehr gepriesen, dass der Ruhm Christi dahinter verblasst (V. 5f.). Die Überhöhung des Heiligen im Vergleich zu Christus wird im zweiten Teil des Epigramms von der Sprecher-*persona* mit einer rhetorischen Frage ironisiert: *Tanta quid extollis populo bone numina frater,| Quae quivis, etiam tute, cucullus habet?* (V. 7f.). Dabei wird die augenscheinliche Fähigkeit des Hl. Antonius, Frauen zu befruchten, als Banalität abgetan, die jeder Mönch (auch der Adressat selbst) verrichten kann, womit impliziert wird der Mönch könne die Frau selbst geschwängert haben (*etiam tute*, V. 8). Neben der Komik, die durch die Gleichsetzung der Wundertätigkeit des Heiligen Antonius mit der prinzipiellen Zeugungsfähigkeit der Franziskanermönche entsteht, wird der erste Kritikpunkt des Epigramms deutlich: Die Anrufung von Heiligen, die in Cordus’ Darstellung vom Franziskanerorden propagiert wird, soll als überflüssiger Aberglaube und blasphemische Vielgötterei entlarvt werden.<sup>512</sup>

---

<sup>511</sup> Justin Lang: s.v. „Antonius v. Padua“. In: LThK 1 (1993), Sp. 791f.

<sup>512</sup> Humanistische Kritik an der Heiligenverehrung und ein Plädoyer für eine Reform der Laienfrömmigkeit lässt sich schon 1503 bei in Erasmus’ *Enchiridion Militis Christiani* finden: Erasmus von Rotterdam: Ausgewählte Schriften. Band 1: Epistola ad Paulum Volzium. Brief an Paul Volz / *Enchiridion Militis Christiani*. Handbüchlein eines Christlichen Streiters Rotterdam. Übers., eingel. und mit Anmerk. vers. von Werner Welzig. Sonderausg. Darmstadt 1995, S. 56-375, hier S. 174-81; 204-9. Vgl. Klaus Guth: Volksfrömmigkeit im Urteil des Erasmus von Rotterdam. In: ZSKG 70 (1976), S. 168-92; Roland Stieglecker: Die Renaissance eines Heiligen. Sebastian Brant und Onuphrius eremita. Wiesbaden 2001 (Gratia. Tübinger Schriften zur Renaissanceforschung und Kulturwissenschaft; 37), S. 80-94; Heidrun Riehm: Sternbilder des Glaubens oder Abgötter? Martin Luthers Stellung zur Verehrung der Heiligen. Marburg 2010, S. 39-48. Zu Luthers Verhältnis zur Heiligenverehrung siehe ebd. passim und Hartmut Kühne: "die do lauffen hyn und her, zum heiligen Creutz zu Dorgaw und tzu Dresen ...". Luthers Kritik an Heiligenkult und Wallfahrten im historischen Kontext Mitteldeutschlands. In: "Ich armer sundiger mensch". Heiligen- und

Im letzten Distichon wird ein zweiter Vorwurf formuliert: Der Franziskaner lügt, da er sich von hoffnungsvollen Gläubigen Motivgaben erhofft (*hoc quem commento captas, ... quaestum*, V. 9) und so aus der Laienfrömmigkeit Kapital schlägt. Dabei wird die Kritik in die ironische Frage des Sprechers eingekleidet, ob der Adressat seinen so erzielten Gewinn exponentiell steigern wolle. Die Antwort gibt die Dichter-*persona* sogleich selbst: Er müsse einen weiteren Gott erfinden, der Schwangerschaften verhindert (V. 10). Zugunsten der stilistischen *brevitas* hat Cordus die Pointe in der zweiten Fassung gekürzt; allerdings erschließt sich dadurch die Aussage nicht mehr so leicht. In der ersten Fassung von 1520 erklärt das Sprecher-Ich seine Empfehlung folgendermaßen: Wenn der Prediger eine weitere Gottheit erfände, die Schwangerschaften verhindert, dann würden bald Altar (*mox cumulum celebris feret ara*, V. 11) und Kirchengebälk (*gravi nutans pondere vota tholus*, V. 12) unter der Last der Opfergaben ächzen. Mehr noch als die Hilfesuchenden unfruchtbaren Frauen würden Menschen (und das betreffe Männer wie Frauen) für eine Empfängnisverhütung bezahlen. Die Kritik an der Fiskalisierung kirchlicher Dienstleistungen ist im beginnenden 16. Jahrhundert ein typischer antiklerikaler Vorwurf, der in den Cordus-Epigrammen vielfach wiederholt und variiert wird.<sup>513</sup>

Insgesamt folgt die Struktur des Gedichtes zweckmäßig der satirischen Kommunikationsabsicht: Zu Beginn wird eine alltägliche Situation vorgestellt, die unter anderem durch die namenlosen Akteure (*quidam Franciscanus, quaedam matrona*) und ihre zeitliche sowie örtliche Unbestimmtheit als verallgemeinerbar markiert ist (hier in den Versen 1-6). Die vom Rezipienten zu erkennende Kritik wird dann in rhetorische Fragen gekleidet, wodurch auf der textimmanenten Kommunikationsebene der epigrammatische Sprecher als Sender dieser Fragen hervortritt, der jedoch textintern keine Empfängerinstanz gegenübergestellt wird.<sup>514</sup> Der Leser muss also als textexterne Kommunikationsinstanz die Intention der Fragen deuten und

---

Reliquienkult am Übergang zum konfessionellen Zeitalter. Hg. v. Andreas Tacke. Göttingen 2006 (Schriftenreihe der Stiftung Moritzburg; 2), S. 499-522.

<sup>513</sup> Siehe Goertz (1987), S. 57-9 und derselbe: Die Reformation oder: Von der Priesterkultur zur Laienkultur. In: Der Protestantismus - Ideologie, Konfession oder Kultur? Hg. v. Richard Faber, Gesine Palmer. Würzburg 2003, S. 27-39.

<sup>514</sup> Vgl. Ansgar Nünning: s.v. „Kommunikationsmodell dramatischer, lyrischer und narrativer Texte“. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. v. dems. Stuttgart 2008, S. 368f.

diese Verständnisleistung selbst erbringen. Eine weitere Steigerung erfährt diese Strategie in den letzten beiden Versen, wenn sich der Sprecher vermeintlich konspirativ auf die Ebene des Protagonisten begibt und diesem Ratschläge gibt, wie er sein Einkommen verbessern könne. Allein im Anschluss an die vorhergehenden Verse kann der abschließende Passus als nicht ernst gemeint, sondern vielmehr als Sarkasmus erkannt werden. Ziel des Epigramms ist es, den Franziskaner-Orden im Ganzen als konkubinär zu diffamieren und die materielle Bereicherung des Klerus an der Laienfrömmigkeit anzuprangern.

Ein ähnlich anrühiges Thema wird im Epigramm *Ad Cives* (*Epigr. lib. IX* 7,24) verhandelt. Das Gedicht ist im Hinkjambus verfasst, welcher bei Cordus selten vorkommt<sup>515</sup> und von ihm grundsätzlich in schwankartigen, grotesken oder obszönen Kontexten eingesetzt wird.

[7,24] *Ad cives.*

*Vidistis hesterno die, optimi cives,  
 Qui contionans calvus ille Rabinus,  
 Qui cannabina sanctitate praefulget,  
 Irasceret et tumultuaretur,  
 5 Novumque testamentum ut impias nugas  
 Rabido impetu abiecit, vetans id indoctis  
 Mulierculis legendum et inscio vulgo.  
 Is unde sit, miramini, furor: dicam.  
 Formosum habebat castus hic pater scortum.  
 10 Id hunc librum emit, legit, et deum Christum  
 Agnovit. Exactamque corrigit vitam:  
 Nec amplius mutuniatum amat eunuchum.*

Epigr. lib. IX N2<sup>o</sup>f.

An die Bürger: Ihr habt gestern gesehen, tüchtige Bürger, wie jener kahlköpfige Rabinus, der vor der Frömmigkeit des Hanfes leuchtet, bei der Predigt zornig wurde und herumpolterte, und das Neue Testament wie frivole Albernheiten in einer grimigen Bewegung fortwarf, und verbat, dass es von ungebildeten Weibchen und dem unkundigen Volk gelesen würde. [8] Woher diese Raserei, wundert ihr euch? Ich werde es euch sagen. Dieser fromme Pater hatte eine schöne Hure zur Geliebten. Sie kaufte dieses Buch, las es und erkannte Christus. Und sie korrigiert ihre Lebensweise: Und sie liebt den wohl beschwanzten Eunuchen nicht mehr.

<sup>515</sup> Von 903 Epigrammen sind 31 im Choliambus verfasst (3,4%), 64 im Hendekasyllabus (7%), 14 im Iambischen Trimeter (1,6%), 7 in Strophenform (3 Iambische Strophe, 4 Phythiambische Strophe) und 2 im Iambischen Dimeter. Die restlichen Epigramme sind in der Form des elegischen Distichons abgefasst.

Auch dieses Epigramm zerfällt in einen darstellenden und einen erklärenden Abschnitt, wobei letzterer sich noch einmal unterteilen lässt: Zu Beginn wird im narrativen Erzählmodus ein merkwürdiges Ereignis vorgestellt (V. 1-7), gefolgt von der indirekten Frage der Adressaten nach Erklärung des Geschehens (V. 8), die im letzten Teil des Epigramms von dem Sprecher-Ich beantwortet wird (V. 9-12). Geschildert wird der Wutausbruch eines Geistlichen mit Namen *Rabinus*<sup>516</sup> gegen das Neue Testament, welches dieser von der Kanzel wirft (*abiecit*, V. 6) und verbietet, dass Frauen und Laien es lesen. Die vom epigrammatischen Ich indirekt formulierte Frage der verwunderten Bürger nach dem Anlass dieses Verhaltens im achten Vers verknüpft den darstellenden Teil des Gedichts mit seiner pointierten Auflösung. Explizit kündigt der Sprecher an, das rätselhafte Verhalten des *Rabinus* zu erklären: *dicam* (V. 8). Dabei führt die Dichter-*persona* die im ersten Vers begonnene Anrede an das Publikum nicht nur fort, sondern imaginiert eine Kommunikationssituation, bei der Autor und Adressaten in einen Dialog treten. Der Erwartungshaltung der Rezipienten, eine Erklärung für das im ersten Teil geschilderte Ereignis zu bekommen, wird gleichsam durch die Frage der Adressaten Ausdruck verliehen.<sup>517</sup> In der Antwort des Sprechers wird die merkwürdige Situation schließlich mit einer überraschenden Wende aufgelöst und mit dem Zorn des Priesters über den Verlust einer Geliebten begründet.

Die satirische Funktion der Gedichtstruktur wird durch die stilistische Gestaltung des Epigramms gestützt. In einem die ersten sieben Verse umfassenden und komplexen hypotaktischen Satz wird die Ausgangssituation chronologisch beschrieben. Dabei benötigt der Sprecher vier Verse, bis er sich dem eigentlichen Geschehen zuwendet: Im ersten Vers werden die Adressaten, die namenlos bleiben und unbestimmt als *cives* bezeichnet werden, eingeführt und direkt angesprochen. Im zweiten Vers, der als indirekter Fragesatz an die Adressaten gerichtet ist, wird

---

<sup>516</sup> *Rabinus* ist bei Cordus ein weiteres Mal in *In eundem* (*Epigr. lib. IX 4,6*) belegt; ein *Rabi* erscheint in *In quendam Franciscanum* (*Epigr. lib. IX 7,18*).

<sup>517</sup> Zum Vorbild dieser Technik bei Martial siehe Walter Burnikel: Zur Bedeutung der Mündlichkeit in Martials Epigrammbüchern I – XII. In: *Strukturen der Mündlichkeit in der römischen Literatur*. Hg. v. Gregor Vogt-Spira. Tübingen 1990, S. 221-234.

der Protagonist vorgestellt, der als Kahlkopf (*calvus*), d.h. Tonsur tragend, bezeichnet und über die Tätigkeit des Predigers (*contionans*<sup>518</sup>) als Geistlicher identifizierbar wird. Das charakteristische Merkmal der Franziskaner, nämlich das Hanfseil über der Kutte,<sup>519</sup> ist im dritten Vers durch das Adjektiv *cannabina* vertreten, das sachlogisch unpassend mit einer Charaktereigenschaft (*sanctitate*) verbunden wird; der Kleriker glänzt also „mit hanfener Frömmigkeit“.

Sowohl die inhaltlich inadäquate Verwendung von *cannabina* als auch die grammatische Vertauschung von Adjektiv- und Genitivattribut (*cannabina* statt *cannabis*) lassen die Wendung auffällig aus dem Text hervorstechen und erwecken den Verdacht, dass die Charakterisierung des Predigers nicht neutral, sondern vielmehr kritisch gefärbt zu verstehen ist. Es stellt sich der Eindruck ein, dass der Prediger als ein Vertreter seines Standes bloßgestellt werden soll, dessen zur Schau gestellte angebliche Frömmigkeit zu seinen weiteren Verlauf des Epigramms geschilderten lasterhaften Taten im Widerspruch steht. Der ironische Verweis auf die Ordenstracht der von ihm attackierten Kleriker wird von Cordus häufiger eingesetzt, um diese lächerlich zu machen oder abzuwerten; oft werden Mönche in Anspielung auf ihre Kutten als *cuculli* oder *cucullati*, „Kapuzen“ oder „Kapuzenträger“, bezeichnet und speziell für Franziskusbrüder findet sich der neulateinische Neologismus *funiger*, „Seilträger“.<sup>520</sup>

Erst im vierten Vers stellt sich heraus, dass der Protagonist bei der Predigt einen Wutanfall bekommen hat (*Irasceretur et tumultuaretur*), und sein blasphemisches Verhalten gegenüber der heiligen Schrift wird in den folgenden beiden

<sup>518</sup> Siehe Johann Ramming: s.v. „contionor“. In: Ders.: Neulateinische Wortliste. Ein Wörterbuch des Lateinischen von Petrarca bis 1700, URL: [www.neulatein.de/words/1/000333.htm](http://www.neulatein.de/words/1/000333.htm).

<sup>519</sup> Johannes Schlageter: „Franziskaner“. In TRE 11 (1983), S. 389-97, hier S. 390.

<sup>520</sup> Siehe z.B. *Sacrificaturus subit altam funiger aulam* (*Epigr. lib. IX 4,7,1*); *Funigeri ... patres* (*Epigr. lib. IX 5,9,6*); *5,87,1 Funiger ille pater* (*Epigr. lib. IX 5,87,1*); *5,97,4 funiger ordo* (*Epigr. lib. IX 5,97,4*); *funigero fratri* (*Epigr. lib. IX 6,12,1*); *funigeros cuculliones fratri* (*Epigr. lib. IX 6,33,6*); *funigeri medici fratri* (*Epigr. lib. IX 7,8,4*); *funigeros ... patres* (*Epigr. lib. IX 7,31,4*); *funiger ... frater* (*Epigr. lib. IX 7,75,1*). Zu weiteren Belegen in der neulateinischen Literatur vgl. René Hoven: s.v. „funiger“. In: Ders.: *Lexique de la prose latine de la Renaissance = Dictionary of Renaissance Latin from prose sources*. Avec la collab. de Laurent Graillet. Trad. anglaise par Coen Maas. Revue par Karin Renard-Jadoul. Leiden 2006; Dirk Sacré: *Instrumentum Lexicographum*. In: *Humanistica Lovaniensia. Journal of Neo-Latin Studies* 49 (2000), S. HL 49 (2000), S. 499-501, hier: S. 500; Richard Joseph Schoeck mit Martina Rütt u. H.-W. Bartz.: *A Step Towards a Neo-Latin Lexicon: A First Word-List Drawn from Humanistica Lovaniensia*. In: *Humanistica Lovaniensia. Journal of Neo-Latin Studies* 39 (1990), S. 340-365, hier S. 359; im Mittel-lateinischen ist *cordiger* belegt. Siehe s.v. In: Du Cange. Bd. 2, Sp. 563c., URL: <http://ducange.enc.sorbonne.fr/cordiger>.

Versen beschrieben. Dabei führt die umfangreiche Einführung von Publikum und Protagonist zunächst zur Steigerung der gespannten Erwartung des Rezipienten, während die Handlung dann bis zum siebten Vers zusehends an Geschwindigkeit gewinnt, was sich auch in Enjambements (V. 5-7) ausdrückt. Die übertriebene Geringschätzung des Geistlichen für die Heilige Schrift, die sich aus der Sicht des satirischen Sprechers im unpassenden Vergleich der Bibel mit „frivolen Albernheiten“ (*ut impias nugas*, V. 5), aber auch in der rohen Gewalt gegenüber dem Buch ausdrückt, bewirkt eine Intensivierung des verzerrten Bildes, das von dem Kleriker gezeichnet wird.

Die Tatsache, dass der Protagonist Ungebildeten und Frauen im sechsten und siebten Vers die Lektüre der heiligen Schrift untersagt, lässt zunächst an eine vom Satiriker intendierte Kritik an dem Bibelverbot für Laien denken, das durch die römische Kirche praktiziert wurde, in der die Auslegung des Bibeltextes ausschließlich den Geistlichen als ausgebildeten Experten vorbehalten war. Mit der Lektüre der Bibel durch Laien, so war die Befürchtung, würde dem Missverstehen der heiligen Schrift und damit der Ketzerei Vorschub geleistet sowie die kirchliche Autorität untergraben.<sup>521</sup> Jedoch entwickelt sich die Stoßrichtung des Epigramms in den letzten vier Versen in eine andere Richtung. Wiederum chronologisch, nun aber parataktisch gereiht, löst das epigrammatische Ich das im ersten Teil erzeugte Rätsel mit einer zotigen Pointe auf, in der sich der Protagonist als stereotyper aus der volkstümlichen Schwankliteratur bekannter „buhlerischer Pfaffe“ entpuppt.<sup>522</sup> Anknüpfend an die eingangs ironisch gelobte Frömmigkeit des *Rabinus*, die sich nun als aufgesetzte Fassade entpuppt, wird dieser nun mit beißendem Spott als *castus* [...] *pater* (V. 9) apostrophiert, wozu die Bezeichnung der Frau als „Hure“ (*scortum*, ebd.) im krassen Gegensatz steht.<sup>523</sup> Bei dieser Geliebten bewirkt die Lektüre des Neuen Testaments ein Bekehrungserlebnis (*deum Christum | Agnovit*,

---

<sup>521</sup> Siehe Heinrich Karpp: s.v. „Bibel IV“. In: TRE 6 (1980), S. 48-93, hier S. 66. Vgl. Hermann Gelhaus: Der Streit um Luthers Bibelverdeutschung im 16. und 17. Jahrhundert. Teil 1: Mit der Identifizierung Friedrich Traubs. Tübingen 1989 (Germanistische Linguistik; 89), S. 1-22; zum Kontext siehe Kaufmann (2012), S. 68-101 und ebd., S. 74, den Verweis auf das Zensuredikt Mainzer Erzbischofs Berthold von Henneberg, der explizit vor einer Bibellektüre durch Ungebildete und Frauen warnt. Abdruck des Edikts in: Heinrich Pallmann: Des Erzbischofs Berthold von Mainz ältestes Zensuredikt. In: Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels 9 (1884), S. 238-41, hier S. 239.

<sup>522</sup> Siegfried Neumann: s.v. „Pfarrer“. In: EM 10 (2002), Sp. 851-69.

<sup>523</sup> Zusätzliche Komik erzeugt die Doppeldeutigkeit: *castus* = keusch und fromm. Siehe s.v. „*castus*“. In: TLL 3, S. 564,11-571,34

V. 10f.) und einen grundsätzlichen Wandel der Lebensführung: Sie gibt ihre Liebe zu dem Geistlichen auf (V. 12).

Das pointiert eingesetzte Dilemma des zwar äußerlich sehr potenten, aber zur Enthaltbarkeit gezwungenen Mannes, das im letzten Vers zum Ausdruck gebracht wird (*mutuniatum ... eunuchum*, V. 12) steigert nicht nur die Komik, sondern verstärkt auch das antiklerikale Vorurteil eines übermäßigen Sexualtriebs der eigentlich zum Zölibat verpflichteten Geistlichkeit, welchen die Größe des Genitals symbolisiert.<sup>524</sup> Das in der antiken Literatur selten belegte Adjektiv *mutuniatus* ruft dabei als Prätext das *Carmen 52* aus dem *Corpus Priapeorum* auf, in dem ein Esel, Symbol unerschöpflicher Geilheit (*salax asellus*), als *mutuniatus* charakterisiert wird.<sup>525</sup> In dieser derb-obszönen Pointe wird auch das im sechsten und siebten Vers ausgesprochene Bibelverbot durch den Protagonisten als scheinheilige Schutzbehauptung entlarvt, denn die Geliebte des Priesters wird ja gerade nicht durch die Lektüre der heiligen Schrift zur Ketzerin, vielmehr kann sie sich dank ihrer durch die Bibellektüre gewonnenen neuen Frömmigkeit aus der sündhaften Beziehung zu *Rabinus* befreien.

Wie für die darstellende Satire, und damit für Cordus' Epigrammatik typisch, schaltet sich das Dichter-Ich nicht mit einem moralisierenden Abschluss des Epigramms ein, sondern das Berichtete steht für sich selbst. Durch den epigrammatischen Dreischritt von Darstellung, verwunderter Nachfrage und Auflösung, unterstützt durch die weitere stilistische Gestaltung, soll der Rezipient die im Gedicht beschriebene Bigotterie des Klerikers als negativ erkennen. Die Zeit- und Ortlosigkeit der Handlung, die Unbestimmtheit der Adressaten und des Protagonisten machen das Geschehen zudem verallgemeinerbar, und lassen die implizierte Norm des

---

<sup>524</sup> Siehe Ralph Tanner: *Sex, Sünde, Seelenheil. Die Figur des Pfaffen in der Märenliteratur und ihr historischer Hintergrund* (1200 - 1600). Würzburg 2005, S. 524.

<sup>525</sup> Vgl. s.v. „*mutuniatus*“. In: OLD, S. 1151 mit Verweis auf Mart. 3, 73, 1 u. 11, 63, 2 sowie Priap. 52,10. Zu letzterem vgl. Goldberg (1992), S. 273. Zur Verwendung des *Corpus Priapeorum* in der Renaissanceliteratur siehe Donatella Coppini: *The Comic and the Obscene in the Latin Epigrams*. In: *The Neo-Latin Epigram. A Learned and Witty Genre*. Hg. v. Susanna de Beer, Karl A. E. Enenkel, David Rijser. Leuven 2009, S. 83-102; Nikolaus Henkel: *Die >Carmina Priapea< in Sebastian Brants Vergil Ausgabe* (1502). Strategien der angeleiteten Kommunikation. Mit einem Anhang: *Die Sammlung der Vergil-Epitaphien der Straßburger Ausgabe*. In: *Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500*. Hg. v. Klaus Bergdolt u.a. Wiesbaden 2010 (*Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung*; 26), S. 131-72.

Satirikers erkennen, der dem Klerus eine grundlegende moralische Devianz unterstellt.

## II. Wortspiele

Eine beliebte satirische Strategie ist die Verwendung von Wortspielen mit mehrdeutigen Wörtern und Namen sowie ambivalenten Formulierungen.<sup>526</sup> Die Leser werden dabei mit doppeldeutigen Lexemen oder Ausdrücken konfrontiert und entweder über die gemeinte Bedeutung des jeweiligen Wortes im Unklaren gelassen, oder die Wortbedeutung wird in den letzten Versen pointiert vereindeutigt. Wird ein Epigramm an einen fiktiven Adressaten gerichtet, bietet sich das Spiel mit sprechenden Namen als satirische Verfahrensweise an, die Cordus entsprechend regelmäßig in seinen Spottepigrammen verwendet.<sup>527</sup> So ist beispielsweise im Epigramm *In Paulum* (*Epigr. lib. IX* 1,20) die Pointe eng mit der Namensbedeutung des Protagonisten verknüpft.

[1,20] *In Paulum*

*Verior antiquis fuit ille propheta Sibyllis,  
Indiderat nomen qui tibi, Paule, tuum:  
Vere es enim Paulus, tua si doctrina videtur,  
Quaque dei verbum dicere voce soles.  
5 Paulus es ingenio, Paulus virtute fideque  
Et nullus docuit te quoque Christon homo.*

Krause (1892a), S. 10; *Epigr. lib. IX* A6<sup>v</sup>

1,20] *EPIGR. LIB. DUO* 1,23 : *EPIGR. LIB. III* 1,21    2 *Indiderat*] *Imposuit EPIGR. LIB. DUO* 3  
*Vere es enim Paulus, tua si doctrina videtur,*] *Vere etenim es Paulus tua si quis dogmata  
pensest EPIGR. LIB. DUO*    6 *Et nullus docuit te quoque Christon homo.*] <sup>1</sup>*Sed tamen est quo  
tu diceris esse Simon. EPIGR. LIB. DUO* : *Quantumvis alter diceris esse Simon. EPIGR. LIB. III*

Gegen Paulus: Ein wahrerer Prophet als die uralten Sibyllen war jener, der Dir Deinen Namen gegeben hat, Paulus: Du bist nämlich wahrlich „Paulus“, wenn man Deine Gelehrsamkeit betrachtet und mit welcher Stimme Du das Wort Gottes zu

<sup>526</sup> Zum Wortspiel bei Martial siehe die Monographie von Ursula Joepgen: *Wortspiele bei Martial*. Diss. Bonn 1967; vgl. Holzberg (1988), S. 29-34.

<sup>527</sup> Z.B. Das Epigramm *De Simone* (*Epigr. lib. IX* 1,60), in dem die Praxis des Ämterhandels über das Spiel mit dem Namen Simon und der daraus abgeleiteten Bezeichnung Simonie kritisiert wird. Ähnlich: *Ad eundem* (*Epigr. lib. IX* 3,18); *Ad Argum* (*Epigr. lib. IX* 4,20); *Ad Floram* (*Epigr. lib. IX* 4,21); *In Clementem* (*Epigr. lib. IX* 5,79); *Ad Decium et Clericum de Cane sacerdote* (*Epigr. lib. IX* 5,94). Siehe auch *Ad Labronem* (*Epigr. lib. IX* 5,76); *In commissarium* (*Epigr. lib. IX* 6,24); *In Iactantium* (*Epigr. lib. IX* 7,90); *Ad Eundem* (*Epigr. lib. IX* 7,76); *Ad Reinhardum Carbonem* (*Epigr. lib. IX* 7,80); *De Camillo* (*Epigr. lib. IX* 8,85); *Ad eundem* (*Epigr. lib. IX* 8,86); *In Christianum fortem* (*Epigr. lib. IX* 9,63). Siehe auch den Überblick bei Vogel (1930), S. 82-5.

sagen pflegst. „Der Kleine“ bist Du in Bezug auf Deinen Geist, deine Tugend und Deinen Glauben und kein Mensch hat Dich Christus gelehrt.

Das Gedicht beginnt mit einer Referenz auf die antiken Sibyllen, die laut Sprecher-Ich den Protagonisten trotz ihrer weissagenden Fähigkeiten nicht so treffend hätten benennen können wie sein tatsächlicher Namensgeber (*ille* [...] | *Indiderat nomen qui*, V. 1f.). Der fiktive Protagonist hört auf den Namen *Paulus*, mit dem er auch bereits im Titel des Epigramms adressiert wird. Dabei weckt die angesichts des trivialen Kontextes übertrieben wirkende Anspielung auf die Seherinnen des Altertums das Interesse des Rezipienten, für den sich die Frage stellt, was genau denn an dem Namen des Adressaten treffend sei, der am Ende des zweiten Verses noch einmal explizit aufgeführt wird. Von der alliterierenden Formulierung *tibi ... tuum* hervorgehoben prägt sich der Name des Protagonisten so noch weiter ein, wenn der epigrammatische Sprecher im Folgenden zur Auflösung des Rätsels übergeht.

Im dritten Vers wird zunächst mit *vere es* die Formulierung *verior fuit* aus dem einleitenden Vers wiederaufgenommen. Der Sprecher konstatiert, dass es sich bei dem Protagonisten wahrhaftig um einen Menschen mit der Eigenschaft eines *Paulus* handle. Dabei erfährt der Protagonist zunächst eine Deutung seines Namens, die auf den ersten Blick durchaus vorteilhaft zu sein scheint: In Anlehnung an seinen apostolischen Namensvetter kann Paulus, der zudem im zweiten Distichon als Priester erkennbar wird (*dei verbum dicere* [...] *soles*, V. 4), nämlich als „der Demütige“<sup>528</sup> übertragen werden. In dieser zunächst angenommenen Bedeutung würde der Rezipient das im christlichen Sinne positiv besetzte Attribut „demütig“<sup>529</sup> auf die im dritten und vierten Vers beschriebene Predigtpraxis des Protagonisten beziehen, der somit voller Gottesfurcht das Wort des Herren studieren und mit demutsvoller Stimme predigen würde.

Die satirische Pointe, die zur Verspottung des Protagonisten führt, liegt jedoch in der Ambivalenz des Namens: Paulus ist nämlich, wie dem Leser erst im letzten Distichon deutlich wird, nicht „der Demütige“. Stattdessen wird *Paulus* als adjektivisches Prädikatsnomen in der Bedeutung „klein“ gebraucht (*Paulus es*, V. 5) und durch die attributiven Ablative *ingenio ... virtute, fideque* (V. 5) spezifiziert.

---

<sup>528</sup> Vgl. Aug. in psalm 72,4; Aug. serm 77,31 sowie 1 Kor 15, 9.

<sup>529</sup> Stefan Rehl: „Demut III“. In: TRE 8 (1981), S. 463-65.

Durch den Mangel der drei genannten Tugenden wird Paulus als schlechter Geistlicher und mangelhafter Christ charakterisiert, was sich im letzten Vers noch einmal verstärkt: Er hat keine theologische Unterweisung genossen und besitzt weder erlernte Fähigkeiten noch angeborene moralische Eigenschaften, die ihn zum Priester qualifizieren. Vom letzten Distichon aus betrachtet, das den Namen des Protagonisten auf die Bedeutung „der Kleine“ vereindeutigt, rückt nun auch die Charakterisierung im zweiten Distichon in ein negatives Licht. Der Leser kann nun die dort genannten Attribute des Paulus, *doctrina* und *vox*, als „klein“ oder „gering“ deuten; für zwei Kernbereiche des Priestertums, nämlich fundierte Ausbildung für die Auslegung des Bibeltextes und die öffentliche Vermittlung dieser Auslegung in der Predigt, erscheint der Protagonist damit als vollkommen ungeeignet.

Auch kann Paulus dem humanistischen Bildungsideal etwa Coluccio Salutati, der die *humanitas* im Anschluss an Cicero als Verbindung von Tugend und Gelehrsamkeit verstand,<sup>530</sup> nicht gerecht werden. Dabei fällt auf, dass dieses Argument erst in der dritten Ausgabe von 1529 zu finden ist, während in den ersten beiden Ausgaben eine andere Schlusspointe verwendet wird: Dort wird dem Protagonisten nämlich abschließend vorgeworfen, ein zweiter Simon, also ein Käufer von Pfründen, zu sein.<sup>531</sup> Paulus wäre der ersten Fassung des Epigramms zufolge also nicht nur ein schlechter Prediger, sondern auch auf illegalem Wege in Amt und Würden gekommen.

Die Argumentation des Gedichtes erfolgt in seiner letzten Fassung in drei aufeinander aufbauenden Etappen: Im ersten Verspaar wird die Ausgangssituation erläutert und die Frage nach der Namensbedeutung des Protagonisten aufgeworfen, im zweiten Distichon wird eine für den Rezipienten irreführende Deutung eingeführt, deren Doppeldeutigkeit in den letzten beiden Versen aufgelöst wird. Cordus bedient sich dabei eines sprechenden Namens, um das Opfer seiner Aggression bloßzustellen. Seine Kritik ist bewusst allgemein gehalten, sodass der geschmähte Paulus keiner realen Person zuzuordnen ist, sondern vielmehr als Stereotyp des schlechten Priesters herhalten muss.

---

<sup>530</sup> Buck (1984), S. 12f.; ähnlich ders. (1996), S. 12.

<sup>531</sup> Rudolf Schieffer: s.v. „Simonie“. In: TRE 31 (2000) S. 276-80.

Eine Variante dieses Wortspiels findet sich im Epigramm *In Franciscanorum Ministrum* (*Epigr. lib. IX 7,47,5f.*), in dem ein Priester mit dem Apostel Paulus verglichen werden will, weil er angeblich halb Europa bereist habe und Braunschweig überall als papsttreue Stadt bekannt gemacht hätte:

*Talibus hac studiis vis Paulus in urbe videri.  
Te dudum paulum novimus esse, tace.*

Wegen solcher Bemühungen willst Du in der Stadt als ein Paulus angesehen werden. Wir wissen schon lange, dass Du ein „Kleiner“ bist, also schweig.

Auch hier findet eine Gegenüberstellung des Namens *Paulus* mit dem Adjektiv *paulus* statt, wobei das Ziel des satirischen Angriffs nicht der Name des Adressaten ist, sondern das Eigenlob des Franziskaners im letzten Vers abrupt in eine für diesen negative Bedeutung verkehrt wird.

In den Gedichten antiklerikalen oder romkritischen Inhalts tragen mehrere fiktive Protagonisten einen sprechenden Namen, von denen manche auf antike Prätexte zurückgeführt werden können. So richtet sich ein Epigramm, das den Verfall der römischen Sitten beklagt, an *Naevolus*<sup>532</sup> („kleine Warze“), der dem antikenkundigen Rezipienten als männliche Prostituierte aus Juvenals neunter Satire und als passiver Homosexueller aus Martials Epigrammen bekannt war;<sup>533</sup> promiskuitive oder sich prostituierende Frauen werden mit dem Hetärennamen *Phyllis* adressiert.<sup>534</sup> Bei diesen Beispielen rufen die Namen das literarische Wissen des Rezipienten auf, welches von diesem mit dem Dargestellten kontextualisiert werden soll. Auf diese Weise ergibt sich ein Deutungshorizont, durch den einerseits die Literaturkenntnis des Verfassers betont wird, andererseits diese Kenntnisse auch beim Leser vorausgesetzt werden.

Allerdings muss der Name des Protagonisten oder Adressaten nicht zwangsläufig in einem engeren Zusammenhang mit dem Inhalt des Gedichts stehen, wie

---

<sup>532</sup> *Ad Naevolum* (*Epigr. lib. IX 1,45*).

<sup>533</sup> Vgl. Hans Peter Obermayer: *Martial und der Diskurs über männliche "Homosexualität" in der Literatur der frühen Kaiserzeit*. Tübingen 1998 (Classica Monacensia. Münchener Studien zur klassischen Philologie; 18), S. 243 Anm. 55 u. Mart. 3,71; 95 sowie Iuv. 9 passim.

<sup>534</sup> *Ad Phillida* (*Epigr. lib. IX 2,77*); *De Phillide* (*Epigr. lib. IX 3,8*); Vgl. Mart. 12,65.

beispielsweise die Epigramme *Ad Calvum* („An einen Kahlkopf“)<sup>535</sup> über den sittlichen Verfall Roms oder *Ad Amoenum* („An einen Lieblichen“)<sup>536</sup> über Priester, die zu Prostituierten gehen, zeigen, bei denen die sprechenden Namen keine weitere Bedeutung für das Verständnis der Epigramme haben. Gleichwohl bietet die Verwendung eines markanten Namens die Möglichkeit, einen Protagonisten über einen längeren Zeitraum im Gedächtnis des Rezipienten zu halten. So sind beispielsweise im fünften Buch zwei Spottepigramme auf einen Geistlichen mit dem sprechenden Namen *Iuchus* („Das Joch“) intratextuell aufeinander bezogen, die innerhalb desselben Epigrammbuchs mit 30 Gedichten Abstand eingeordnet sind.<sup>537</sup>

Neben der Doppeldeutigkeit von Namen macht sich Cordus die ambivalente Bedeutung von Wörtern insbesondere in anzüglichen Zusammenhängen zu Nutze:

[4,81] *Ad Catulinum*.

*Nil moror hunc, immo invisum mihi noris amorem,  
Cum scribis fratrem te, Catuline, meum.  
Inicis hac duplicem bis mendax parte pudorem:  
Non vir es, et monacho non ego patre nothus.*

Epigr. lib. IX H5f.

An Catulinus: Ich mache mir nicht daraus, im Gegenteil, Du sollst wissen, dass ich es hasse, wenn Du schreibst, Catulinus, dass Du mein Bruder bist. Du Lügner verursachst für diesen Teil in mir eine doppelte Scham: Du bist kein Mann, und ich bin nicht der uneheliche Sohn eines Mönchs.

In *Ad Catulinum* äußert das epigrammatische Ich seinen Unmut darüber, dass der Adressat sich als seinen „Bruder“ (V. 2) bezeichne. Dies, so der Sprecher, sei lügnerisch (*mendax*, V. 3) und erfülle ihn mit Scham (*Inicis ... pudorem*, V. 3). Dass der Adressat sich selbst *frater* nennt, deutet darauf hin, dass es sich bei Catulinus um einen Mönch bzw. Geistlichen handelt, der dem Satiriker offenbar mehrfach geschrieben und in seiner Eigenschaft als Geistlicher mit *frater* unterzeichnet hatte. Diesen vermeintlichen Freundschaftsdienst weist der Sprecher im letzten Vers mit einer doppelten Beleidigung zurück:

<sup>535</sup> *Epigr. lib. IX 3,49.*

<sup>536</sup> *Epigr. lib. IX 5,26.*

<sup>537</sup> *De Iucho (Epigr. lib. IX 5,43; 5,73).*

Die Pointe besteht dabei darin, dass mit *frater* ein Begriff verwendet wird, der sich über den auf die leibliche Familie verweisenden Wortsinn hinaus im übertragenen Sinne auf eine geistige Verwandtschaft bzw. Freundschaft beziehen kann, und in diesem Sinne als Selbstbezeichnung unter Mönchen üblich ist.<sup>538</sup> Während der Adressat lediglich auf die metaphorische Bedeutung referiert, nimmt das Sprecher-Ich die Anrede wörtlich und verschmäht die vom Adressaten über die brüderliche Anrede hergestellte Nähe mit zwei Argumenten: Ein Bruder im biologischen Sinne könne Catulinus erstens nicht sein, weil er kein Mann sei (V. 4), der Satiriker selbst hingegen könne zweitens kein leiblicher Bruder des Adressaten sein, da er dann wie dieser einen Mönch zum Vater haben müsste (*non ego ... nothus*, V. 4). Auf diese Weise spricht das Sprecher-Ich dem Geschmähten nicht nur seine Männlichkeit ab, sondern unterstellt ihm auch, ein nichtehelich geborener Abkömmling eines Mönchs zu sein, also von unehrenhafter Abstammung zu sein.

Für das Spiel mit der Mehrdeutigkeit des Wortes *frater* hat der Dichter möglicherweise in der in der Antike wie im Mittelalter verbreiteten Fabel „Der Esel und der Eber“<sup>539</sup> ein Vorbild gefunden. Hier fühlt sich der Eber (die Geschichte wird auch mit einem Löwen erzählt) durch das allzu familiäre Verhalten des Esels beleidigt, welcher sich ihm mit der Begrüßung *salve* bzw. *ave frater* gleich zu machen sucht. Dabei wird die exemplarische Großmütigkeit des Ebers herausgestellt, der auf die Schmähung durch den Esel nicht eingeht. In der mittelalterlichen Fabeltradition, die Cordus vermutlich aus einer Fabelsammlung des 15. oder frühen 16. Jahrhunderts, wie etwa dem „Ulmer Äsop“ Heinrich Steinhöwels bekannt war,<sup>540</sup> ist keine obszöne Beleidigung unter den beiden Streitparteien nachweisbar,<sup>541</sup> sodass zumindest die vulgäre Pointe bei Cordus nicht durch die Fabel inspiriert sein kann.

<sup>538</sup> Siehe s.v. *frater*. In: TLL 6,1, S. 1257,16-22 und in: Du Cange 3, Sp. 594c. <http://ducange.enc.sorbonne.fr/FRATER>

<sup>539</sup> Gerd Dicke, Klaus Grubmüller (Hg.): Die Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen. München 1987, Nr. 102.

<sup>540</sup> Siehe Hermann Österley (Hg.): Steinhöwels Äsop. Stuttgart 1873 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart; 117), Nr. 1,11 (S. 91f.). Vgl. Gerd Dicke: Art. „Steinhöwel, Heinrich“. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 9. Hg. v. Kurt Ruh. Berlin, New York 1995, Sp. 258-78, hier Sp. 271-3. Phaedrus wurde erst 1596 erstmals gedruckt und dürfte Cordus daher nicht bekannt gewesen sein.

<sup>541</sup> Siehe ebd.: „Als der esel, do er dem wilden schwyn begegnet, sprach er zuo im: Ich grüß dich, bruoder. Daz schwyn ward unwirsch und gab im nit antwürt und verachtet syne wort, und schütet den kopf und gedacht in im selb: Du wilt dyn zen mit dem üppigen bluot nit vermalgen. Wann wa

Jedoch findet sich eine ähnliche Erzählstruktur in Martials Epigramm 10,65, welches eine unanständige Replik auf zu freundschaftliche Anreden thematisiert. Martials Dichter-*persona* wundert sich hier, warum ihn der Korinther *Charmenion* als Bruder bezeichnet, schließlich seien sie sich überhaupt nicht ähnlich. In seiner Beschreibung des Adressaten als frisiert, lispelnd und epiliert wird bereits deutlich, dass es sich bei diesem um einen Homosexuellen handeln soll. Entsprechend fordert der Sprecher auch in der Pointe (V. 14f.), nicht als Bruder, d.h. als Homosexueller bezeichnet zu werden.<sup>542</sup> Andernfalls würde er dafür sorgen, dass der Adressat seine Schwester, also sein passiver homosexueller Sexualpartner werde – er droht im also implizit eine anale Vergewaltigung an:<sup>543</sup>

*Quare desine me vocare fratrem,  
Ne te, Charmenion, vocem sororem.*

Deshalb hör auf, mich Bruder zu nennen, damit ich Dich, Charmenion, nicht Schwester nenne.<sup>544</sup>

Ähnlich wird auch *Catulinus* die Männlichkeit abgesprochen, ein Vorwurf, der im frühen 16. Jahrhundert in Bezug auf Geistliche typisch ist.<sup>545</sup> Damit wird jedoch nicht nur das mutmaßlich enthaltsame und kontemplative Leben der Mönche, das als unmännlich galt, in ein negatives Licht gerückt. Mit dem Angriff auf die Geschlechtsidentität werden auch homosexuelle Handlungen und Neigungen bei den Geistlichen impliziert,<sup>546</sup> was bei Cordus durch die Imitation der Pointe aus Martials Epigramm noch verstärkt wird. So erklärt sich auch die Scham (V. 3), die der

---

du dich mit im ynlegtest, so müstest aintweders in scheltenden oder zerrißnen hinder dir laßen und ist beßer den toren über hören.“

<sup>542</sup> Auch bei Petron wird der homosexuelle Geliebte als *frater* angeredet (24,6; 79,9), jedoch wurden die entsprechenden Passagen erst von Johannes Sambucus 1565 und 1577 von Pierre Pithou gedruckt und waren Cordus sehr wahrscheinlich nicht bekannt. Vgl. Gareth L. Schmeling, Johanna Heather Stuckey: *A Bibliography of Petronius*. Leiden 1977 (Mnemosyne Supplement; 39), S. 3-22.

<sup>543</sup> Siehe Obermayer (1998), S. 247f.

<sup>544</sup> Mart. 10,65,14f.; Übersetzung in: Barié/Schindler (1999).

<sup>545</sup> Helmut Puff: *Sodomy in Reformation Germany and Switzerland, 1400–1600*. Chicago 2003, S. 142-143 u. 145. Robert W. Scribner (1987b): *Anticlericalism and the German Reformation*. In: Ders.: *Popular culture and popular movements in Reformation Germany*. London 1987, S. 243-56. Robert Norman Swanson: *Angels Incarnate: Clergy and Masculinity from Gregorian Reform to Reformation*. In: *Masculinity in Medieval Europe*. Hg. v. D. M. Hadley. London 1999, S. 160-77.

<sup>546</sup> Michael Brinkschröder: *Sodom als Symptom. Gleichgeschlechtliche Sexualität im christlichen Imaginären - eine religionsgeschichtliche Anamnese*. Berlin 2006 (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten; 55), S. 24: Der Zölibat wurde von Seiten der Protestanten zum Ursprung und Anreiz männlicher Homosexualität unter Geistlichen umgedeutet.

Sprecher über die unliebsame Bezeichnung empfindet: er möchte nicht als Liebhaber bzw. Geliebter des Adressaten gelten. Der Angeredete wird somit schwer im Hinblick auf seine Ehre beleidigt, indem das Epigrammatische Ich ihm seine Männlichkeit abspricht und subtil Homosexualität unterstellt. Die abschließende Pointe, in der Cordus als finale Beleidigung sein Opfer als unehelich geborenen Sohn eines Klerikers darstellt, zielt jedoch nicht nur auf das Verspotten des Adressaten ab, sondern kritisiert gleichzeitig den Klerus in seiner Gesamtheit, indem es impliziert, dass Mönche den Zölibat brechen und Kinder zeugen. Die Schlussstellung des Wortes *nothus* betont diese Aussage zusätzlich.

Ein weiteres satirisch-obszönes Wortspiel mit dem Wort *frater* bietet das Epigramm *De Lagello Sacerdote* (*Epigr. lib. IX* 6,85). Hier berichtet das epigrammatische Ich, ein durch die Attribute *sacerdos* und *unctus* als Priester identifizierbarer Protagonist mit dem Namen *Lagellus* habe viele uneheliche Kinder, die er als die Kinder seiner Brüder bezeichne.

[6,85] *De Lagello sacerdote.*

*Multos unctus habet nothos Lagellus,  
Quos ex fratribus esse ait nepotes.  
Qua verum id ratione dicat, audi:  
Fratres testiculos solet vocare.*

2 nepotes] korrigiert aus *nopotes* *EPIGR. LIB. IX*

Epigr. lib. IX M4<sup>v</sup>

Über den Priester Lagellus: Viele uneheliche Kinder hat der gesalbte Lagellus, von denen er sagt, sie seien seine Neffen. Höre, auf welche Weise er die Wahrheit sagt: Er pflegt, seine Hoden Brüder zu nennen.

Dass sich die Rezipienten fragen dürften, wie sich dieses Rätsel erklären lasse, wird im dritten Vers antizipiert, in dem sich der satirische Sprecher in der zweiten Person an den Leser wendet (*audi*), und versichert, der Protagonist würde die Wahrheit sagen. Folgerichtig wird das Rätsel im letzten Vers aufgelöst: *Lagellus* nennt seine Hoden *fratres* (V. 4), was vermutlich aus der Bezeichnung *gemiini fratres* für Zwillinge abgeleitet ist.<sup>547</sup> So kann er seine Kinder gleichzeitig als Kinder seiner Brüder

<sup>547</sup> Siehe s.v. „*geminus*“. In: TLL 6,2, S.1740,25- 49,19, hier 1742,19. Auch die Hoden wurden als *gemiini* bezeichnet, ebd. S. 1743,6-11. Catull. 57,6 verwendet *gemelli* für die Benennung der Hoden.

bezeichnen. Zwar provoziert die Wendung *ex fratribus ... nepotes* (V. 2) zunächst ein wörtliches Verständnis beim Leser, doch das vermeintliche Paradoxon stellt sich im letzten Vers als Täuschungsmanöver des Protagonisten heraus: mit Hilfe des Wortspiels verfolgt er das Ziel, die Vaterschaft für seine Kinder zu verschleiern. Sein ohnehin kritikwürdiges Verhalten wird so noch weiter gesteigert und soll vom Rezipienten einerseits abgelehnt werden, andererseits wirkt die beschriebene Dreistigkeit äußerst komisch und soll Gelächter erzeugen.

Anders als in dem an *Catulinus* gerichteten Epigramm (*Epigr. lib. IX* 4,81) wird dem Protagonisten seine Virilität nicht abgesprochen, vielmehr erscheint er als Beispiel übersteigerter männlicher Sexualität, d.h. als aktiver Mann, der mit zahlreichen Frauen schläft, und diese schwängert. Die von der Laienbevölkerung vielfach als bedrohlich empfundene Sexualität der an den Zölibat gebundenen Geistlichen, die einerseits enthaltsam leben mussten, weshalb ihnen ein gesteigertes sexuelles Bedürfnis unterstellt wurde, und andererseits über die Beichte einen sehr intimen Zugang nicht nur zu den Frauen der Gemeinde, sondern auch zum Sexualleben der Gemeindemitglieder hatten, wird an dieser Stelle Mittelpunkt der Kritik.<sup>548</sup> Das satirisch instrumentalisierte Wortspiel soll nicht nur das tadelnswerte Verhalten des Protagonisten herausstellen, sondern auch die Skrupellosigkeit, mit der er sein Verhalten zu verschleiern sucht, unterstreichen.<sup>549</sup>

Insgesamt lässt sich also zeigen, dass das Spiel mit der Doppeldeutigkeit von Worten innerhalb des Cordus'schen Epigrammkorpus vielfach für satirische Kritik an klerikalem Fehlverhalten instrumentalisiert und zum Teil mit Komik verbunden wird. Beliebt sind dabei Wortspiele mit doppeldeutigen sprechenden Namen, aber auch Obszönitäten.

### III. Antithetik

Neben stilistischen Kunstgriffen, die sich die semantische Polyvalenz von Worten zu Nutze machen, wird ein satirischer Effekt häufig durch den Einsatz von Antonymen oder einen antithetischen Gedichtaufbau erzielt. Dabei kann die literarische

---

<sup>548</sup> Vgl. Scribner (1987b), S. 246f.

<sup>549</sup> Für andere Wortspiele in obszönen Kontexten siehe z.B. *In priorem quendam* (*Epigr. lib. IX* 5,8); *Ad Linum* (*Epigr. lib. IX* 7,23).

Aggression in einem einzelnen abschließend positionierten Wort entfaltet werden, wobei sich die Pointe aus dem Gegensatz des Gedichtschlusses zum vorher Dargestellten ergibt, der satirische Angriff kann aber auch durch stilistische und strukturelle Gegensätze hergestellt werden.

So wird etwa im Epigramm *In Concubinarios Sacerdotes* (*Epigr. lib. IX* 2,50), der Gegensatz zwischen „Dienerin“ und „Herrin“ für einen satirischen Angriff auf den Klerus genutzt.

[2,50] *In concubinarios sacerdotes.*

*Exiit a summo mandatum praesule, ne cui  
Ulla sacerdoti serva sit aut famula.  
Non transgressus adhuc sacer illi paruit ordo:  
Nulla sacerdoti est serva, sed est domina.*

Krause (1892a), S. 47f.; *Epigr. lib. IX C7<sup>v</sup>f.*

2,50] 2,68 EPIGR. LIB. DUO : 2,50 EPIGR. LIB. III 3 adhuc sacer] (ut est sacer) EPIGR. LIB. DUO

Gegen die Geistlichen, die Konkubinen haben: Es ging vom höchsten Bischof ein Dekret aus, dass kein Priester eine Sklavin oder Dienerin haben dürfe. Bisher hat sich der geistliche Stand an dieses Verbot gehalten: Kein Priester hat eine Sklavin, sondern alle haben eine Hausherrin.

Das Epigramm folgt dem genretypischen zweiteiligen Aufbau aus einem darstellenden und einem kommentierenden Abschnitt. Im ersten Distichon beschreibt der Sprecher ein päpstliches Dekret, nach dem Geistlichen verboten wird, eine Sklavin oder eine Dienerin zu unterhalten (V. 1f.). Gemeint ist mit dieser allgemeinen Formulierung das immer straffer werdende Vorgehen Roms gegen konkubinäre Lebensgemeinschaften. Das schon im Mittelalter vielfach von kirchlicher wie weltlicher Seite kritisierte Konkubinat wurde 1435 auf dem Baseler Konzil entschieden abgelehnt und ein Verbot war zuletzt 1514 beim 5. Laterankonzil und 1517 durch eine päpstliche Bulle bestätigt worden.<sup>550</sup> Dennoch unterhielten viel Geistliche entgegen des Eheverbots feste Partnerschaften zu Frauen, die in den kirchlichen Akten

---

<sup>550</sup> Siehe Eva Schumann: s.v. „Konkubinat“. In: HRG 2 (2014), Sp. 94-7; Hans-Jürgen Becker: Die nichteheliche Lebensgemeinschaft (Konkubinat) in der Rechtsgeschichte. In: Die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Hg. v. Götz Landwehr. Göttingen 1978, S. 13-38, hier S. 27f. Zu den mittelalterlichen Voraussetzungen der frühreformatorischen Kritik an Zölibat und Konkubinat siehe August Franzen: Zölibat und Priesterehe in der Auseinandersetzung der Reformationszeit und der katholischen Reform des 16. Jahrhunderts. Münster 1969 (Katholisches Leben und Kirchenreform

häufig als *famulae* bezeichnet wurden.<sup>551</sup> Die durch die dreifache Alliteration mit s-Lauten hervorgehobene Formel *ne cui ... sacerdoti sit serva aut famula* stellt also ein Verbot dieser Beziehungen dar.

Dass die Pointe des Epigramms auf die Kritik an Geistlichen abzielt, die gegen den Zölibat verstoßen und in einer eheähnlichen Gemeinschaft leben, wird bereits in seinem Titel durch den mittellateinischen Ausdruck *concupinarius*<sup>552</sup> angekündigt. Zunächst wird das Verbot des Zusammenlebens mit Frauen vom Sprecher in einem feierlichen, die Weihnachtsgeschichte evozierenden Ton<sup>553</sup> eingeführt (V. 1f.). Dieses sei von dem *summus praesul* ausgegangen, handle sich also um ein päpstliches Dekret, von dem der Sprecher sachlich und objektiv zu berichten scheint. In der zweiten Hälfte des Gedichts stellt die Dichter-*persona* dann fest: Das Befolgen dieses Gebotes bereite den Betroffenen keine Schwierigkeiten (V. 3), denn sie hätten gar keine Dienerinnen, sondern Hausherrinnen (V. 4). Erst der letzte Vers lässt den vermeintlich objektiven Tatsachenbericht als ironisch erkennbar werden, denn die Priester missachten nämlich durchaus das eingangs beschriebene Gebot und unterhalten eine Konkubine. Doch hat diese, wie die abschließende Spitzfindigkeit des Satirikers herausstellt, nicht mehr den Stellenwert einer dem Kleriker untergeordneten Dienerin, vielmehr hat sie einen solchen Einfluss auf diesen, dass sie als *domina*, das heißt als Hausherrin, gelten muss, und sie verhält sich quasi wie eine Ehefrau, die den Haushalt des jeweiligen Geistlichen dominiert. Auf diese Weise rückt nicht das Konkubinat selbst, sondern vor allem der große Einfluss der Konkubinen auf den geistlichen Stand in den Fokus der Kritik. Das im letzten Vers betont an den Schluss des Gedichts gesetzte Wort *domina* erzielt seinen satirischen Effekt durch die Opposition zur zuvor genannten *serva*.<sup>554</sup> Dabei ist der Versanfang parallel zum zweiten Vers formuliert (*Ulla sacerdoti serva sit – Nulla sacerdoti est serva*), den Versabschluss bildet statt der oder-Verknüpfung der

---

im Zeitalter der Glaubensspaltung; 29); Tanner (2005), S. 200-206. Siehe auch Helen Parish: Clerical Celibacy in the West: c. 1100-1700. Farnham u.a. 2010, S. 123-41.

<sup>551</sup> Vgl. Franzen (1969), S. 94f.

<sup>552</sup> Siehe s.v. *concupinarius*. In: Du Cange. Bd. 2, S. 483b, URL: <http://ducange.enc.sorbonne.fr/CONCUBINARIUS>

<sup>553</sup> Lk 2,1: *factum est autem in diebus illis exiit edictum a Caesare Augusto ut describeretur universus orbis.*

<sup>554</sup> Vgl. Mart. 6,71. Siehe Vogel (1932), S. 140.

semantisch ähnlichen Begriffe *serva* und *famula* die komische Antithese zum Vorangegangenen. So kann der Leser die intendierte Kritik an der Bigotterie des Klerus entschlüsseln und über die von Frauen dominierten Priester lachen.<sup>555</sup>

Eine andere Antithese, nämlich der Gegensatz von „früher“ und „heute“ beziehungsweise „viel“ und „wenig“ liegt der Pointe des Epigramms *De Quodam Sacerdote* (*Epigr. lib. IX 7,66*) zugrunde.

[7,66] *De quodam sacerdote.*

*Solenni faciens sermonem luce sacerdos,  
Sic populum fertur commonuisse suum:  
„Quis malus a sancto vos error dogmate traxit,  
Iussit et antiquam deseruisse fidem?*

5 *Nulla magis colitis quae vestri sacra parentes,  
Nulla magis pietas religioque placet.  
Nam quae mille dabant mihi singula festa leones,  
Vix unum galli dant modo cuncta caput.“*

Epigr. lib. IX O2'

Über einen gewissen Geistlichen: Ein Priester, der an einem Feiertag eine Predigt hielt, soll die Gemeinde folgendermaßen ermahnt haben: „Welcher üble Fehler hat euch von der heiligen Lehre abgebracht und euch befohlen, den alten Glauben zu verlassen? Ihr übt die heiligen Bräuche nicht mehr aus wie eure Eltern. Denn alles, was mir früher an einem einzigen Festtag 1000 Löwen einbrachte, gibt jetzt nur noch einen Hahnenkopf.

Das acht Verse umfassende Gedicht setzt ein mit der Einführung des namenlosen Protagonisten durch den epigrammatischen Sprecher. Dieser habe sich angeblich bei einer Predigt tadelnd an die Gemeinde gewandt (V. 1f.). Im zweiten Teil des Epigramms wird seine Ermahnung in wörtlicher Rede wiedergegeben, sodass die Rolle des Sprechenden auf den Adressaten übergeht. So hätten sich die Gläubigen von der „heiligen Lehre“ entfernt und den „alten Glauben“ verlassen (V. 3f.); sie würden die Riten ihrer Eltern nicht mehr pflegen und Glauben und Frömmigkeit nicht mehr schätzen (V. 5f.).

Abschließend nennt der Priester den Grund für seine Ermahnung: was ihm früher tausende *leones* (V. 7) eingebracht habe, ergebe in der Gegenwart kaum ein

---

<sup>555</sup> Vgl. Heiko Wulfert: Die Kritik am Papsttum und Kurie bei Ulrich von Hutten (1488 - 1523). Berlin 2009 (Rostocker Theologische Studien; 21), S. 165f.

*caput galli* (V. 8), womit offenbar Geldbeträge gemeint sind, die ihm die Mitglieder seiner Gemeinde in Form von Münzen als Spenden hatten zukommen lassen. Der „Löwe“ steht dabei wahrscheinlich für den Braunschweigischen Löwenpfennig,<sup>556</sup> eine Währung die Cordus, der zum Zeitpunkt der Abfassung des Gedichts als Stadtarzt in Braunschweig tätig war, aus seinem Alltag kannte, der „Hahn“ dürfte sich auf den sogenannten Hahnenkopf beziehen, eine Goslarer Münze im Wert eines halben Pfennigs, die ebenfalls in Braunschweig in Gebrauch war.<sup>557</sup>

Für den Zweck der Predigt ist die Ermahnung des Protagonisten in den ersten vier Versen mit verschiedenen Ausdrücken aus dem Wortfeld der Religiosität wie *fides antiqua* oder *pietas religioque* gestaltet, was ihr eine gewisse inhaltliche Tragweite verleiht, da diese Begriffe semantisch stark aufgeladen sind.<sup>558</sup> Die von ihm als korrekt angesehene Glaubenspraxis wird betont als ehrwürdig und althergebracht präsentiert; hervorgehoben wird auch die Ausübung des Glaubens durch die Eltern, an der sich die Gemeinde orientieren soll, ein Argument, das an den römischen Topos des *mos maiorum* anknüpft und das Pathos des Dargestellten weiter steigert.<sup>559</sup> Im Gegensatz dazu sind die letzten beiden Verse sprachlich einfach gehalten und es werden zeitgenössische umgangssprachliche Bezeichnungen für Münzen verwendet, was den Gegensatz zwischen früher und heute noch weiter verstärkt.

Die übertriebene Ansprache des Protagonisten an seine Gemeinde bezüglich ihres angeblich mangelnden Glaubens setzt sich in der hyperbolischen Diskrepanz zwischen großzügigen Geldgeschenken in der Vergangenheit und geringen Zahlungen in der Gegenwart fort. Dabei bewirkt die Antithetik der Pointe jedoch nicht, dass der Leser die angeblich mangelhafte Frömmigkeit der dargestellten Gemeinschaft als kritikwürdig empfinden würde. Vielmehr wird der Priester selbst in ein schlechtes Licht gerückt, da er Frömmigkeit und Glauben offenbar mit großzügigen Spenden und Opfergaben gleichsetzt. Gerade diese Fiskalisierung der kirchlichen Dienstleistungen ist jedoch aus Sicht des Satirikers abzulehnen, sodass der Leser

---

<sup>556</sup> Siehe s.v. „Löwenpfennige“. In: Wörterbuch der Münzkunde. In Verb. mit Nicolaj Bauer u.a. hg. von Friedrich Frhr. v. Schrötter. Berlin 1930, S. 359.

<sup>557</sup> Siehe s.v. „Arenkopf“ und „Hanenkoppe“. In: Schrötter (1930), S. 35 u. 253.

<sup>558</sup> Siehe Ulrich Dierse u.a.: s.v. „Religion“. In: HWPh 8 (1992), S. 632-712; Robert Heinze: *Fides*. In: *Hermes* 64 (1929), S. 140-66; Maximilian Kobbert: s.v. „Religio“. In: *RE* 2,1 (1914), Sp. 565-75; Carl Koch: s.v. „pietas“. In: *RE* 1,39 (1941), Sp. 1221-32.

<sup>559</sup> Wilhelm Kierdorf: s.v. „mos maiorum“. In: *DNP* 8 (2000), Sp. 402f.

im Umkehrschluss nicht die innerhalb der römischen Kirche praktizierte Frömmigkeit als „heilige Lehre“ (V. 3) ansehen soll, sondern vielmehr eine Religionspraxis, die auf solche Glaubensbekundungen verzichtet. Indem die dargestellte Gemeinde sich eben dieser Sichtweise anschließt, kann der Rezipient im Kontext der immer populärer werdenden lutherischen Reformbestrebungen überdies Schadenfreude über die Verzweiflung des Protagonisten empfinden.

#### IV. Gedichtschlüsse mit rhetorischen Fragen

Eine beliebte Gestaltungstechnik satirischer Epigramme bei Euricius Cordus ist der pointierte Einsatz von rhetorischen Fragen. Neben allgemeinen rhetorischen Fragen, die die Lesenden sich selbst beantworten sollen,<sup>560</sup> finden sich auch Gedichtschlüsse mit einer direkt an den Adressaten gerichteten Frage, die jedoch nicht beantwortet wird.<sup>561</sup> Die rhetorische Frage wird nicht immer am Gedichtabschluss eingesetzt: Bisweilen folgt der rhetorischen Frage ein kommentierender Passus des Sprecher-Ichs<sup>562</sup> oder es finden sich zweigeteilte Epigramme, bei denen eine im Verlauf des Gedichts gestellte Frage am Ende pointiert beantwortet wird.<sup>563</sup> Grundsätzlich dient die rhetorische Frage in den Cordus-Epigrammen der Zuspitzung von Gedankengängen und ist als Oberflächen- bzw. Strukturphänomen, d.h. auf der sprachlich-stilistischen Ebene angesiedelt zu verstehen. Da Anlass und Objekt der satirischen Aggression vielfach nicht benannt werden, soll die rhetorische Frage

<sup>560</sup> Z.B. *De eodem* (Epigr. lib. IX 3,75,8): *Hunc* [i.e. Edward Lee] *ego non magnum dixero iure virum?* („Und diesen werde ich nicht mit Recht einen großen Mann genannt haben?“); *De monacho* (Epigr. lib. IX 4,24,6): *Et nos hoc divos credimus esse genus?* („Und wir glauben, dass diese Art göttlich sei?“); *De Materno* (Epigr. lib. IX 5,55,6): *Creditis hunc tantum dicere vana virum?* („Glaubt ihr, ein solcher Mann würde leere Dinge predigen?“).

<sup>561</sup> Z.B. *In priorem quondam* (Epigr. lib. IX 5,8,2): *Quis furor est pueros praeposuisse tibi?* („Was für eine Raserei ist das, dass Dir Knaben vorgesetzt werden?“); *In Paulum quondam* (Epigr. lib. IX 5,59,6): *Plus ne profana sacro praesule turba sapit?* („Hat die profane Menge etwa mehr Verstand als der heilige Bischof?“); *In Franciscanum quondam* (Epigr. lib. IX 6,74,7f.): [...] *sed unde tibi crassi palearia menti, | Isteque, quo scrofam vincis, aqualiculus?* („[...] aber woher kommt Deine Wamme, Du Fetter, und dieser Wasserbauch, mit dem Du die Sau übertriffst?“).

<sup>562</sup> Z.B.: *Ad Franciscanos* (Epigr. lib. IX 4,13,3-6): *Unde sit haec vestri tam magna pecunia fiscis, | Ut quater Attalicas aequiparetis opes? | Si pia stips tantas nummorum cogit acervos, | Non dubitem Phrygius dona rogare Midas.* („An die Franziskaner: Woher habt ihr soviel Geld, dass ihr vier mal den Reichtümern des Attalos gleich kommt? Wenn die frommen Spenden solche Haufen von Münzen zusammenbringen, würde ich als phrygischer Midas nicht zögern, um Gaben zu bitten.“).

<sup>563</sup> Z.B. *De Arria* (Epigr. lib. IX 6,60): *Confessura Cadum semper petit Arria, quare? | Nequitias lapidi vult numerare suas.* („Warum geht Arria immer zu Cadus, um zu beichten? Sie will ihre Sünden einem Stein erzählen.“).

eine Reflexion des Lesers über das Dargestellte anregen um den satirischen Impetus des Epigramms nachzuvollziehen; bisweilen wird zudem auch Komik transportiert und der Rezipient zum Lachen gebracht.

Beispielhaft lässt sich dieses Verfahren an einem Gedicht aus dem fünften Epigrammbuch zeigen, das von einem fiktiven Geistlichen namens *Iuchus* handelt und mit 14 Versen eines der umfangreicheren Epigramme in den *Epigrammata libri IX* ist.

[5,43] *De Iucho*.

*Quando Telesphoriana suae ieiunia plebi  
Servanda eveheret, pastor Iuchus ait:  
„Haec auctor quondam instituit solemnia Christus,  
Exemploque tenens sancit ipse suo.  
5 Et nulla bis totis est usus carne diebus,  
Ni semel, id fratrum suasit avara fames.  
Quorum, eheu, nimio est tunc ille coactus amore,  
Paschales citius, quam decet, esse dapes.  
Non tamen hoc impune nefas, quia captus eadem  
10 Nocte trucem subiit luce sequente necem:  
Sic omnes quoque discipuli pro talibus ausis  
Ulteri poenas inde dedere deo.“  
Quid rides tantum, summa quem laude, magistrum,  
Antilutheranus praedicat ordo suum?*

Epigr. lib. IX 17<sup>r</sup>

14 *Antilutheranus*] *Antelutheranus EPIGR. LIB. IX*

Über Juchus: Als der Pfarrer Juchus hervorhob, dass seine Gemeinde die Fastenzeit nach Telesphorus einzuhalten hätte, sagte er: „Diesen feierlichen Brauch hat Christus einst etabliert, und mit seinem eigenen Vorbild bekräftigt. Und er hat zwei Tage lang kein Fleisch gegessen, außer einmal, dies riet ihm der gierige Hunger seiner Brüder. Ach! Von zu großem Verlangen nach ihnen wurde er getrieben, die Oster Speisen früher, als es sich ziemte, zu essen. Dennoch blieb dieses Verbrechen nicht straffrei, weil er in derselben Nacht gefangen genommen wurde und dann eines furchtbaren Todes starb: So wurden seitdem alle Schüler für ein solches Wagnis von dem rächenden Gott bestraft.“ Was lachst Du über einen solchen Kirchenlehrer, den sein antilutherischer Orden mit höchstem Lob öffentlich preist?

Das Epigramm zeigt den Protagonisten bei der Predigt, und zwar vermutlich zu Beginn der österlichen Fastenzeit, da er, wie das epigrammatische Ich in den ersten beiden Versen konstatiert, seine Gemeinde über die Notwendigkeit des siebenwöchigen Fastens vor Ostern belehrt (*Telesphoriana [...] ieiunia [...] servanda*, V.

1f.).<sup>564</sup> Die Etablierung dieses Brauchs wird nach dem im 6. Jahrhundert entstandenen *Liber pontificalis* Papst Telesphorus (127-137?) zugeschrieben<sup>565</sup>, wobei die Dauer des Fastens und damit der Beginn der Fastenzeit über die Jahrhunderte variierte sowie mehrfach Anlass zu Auseinandersetzungen gab.<sup>566</sup>

Darauf scheint *Iuchus* Bezug zu nehmen, wenn er in seiner Predigt, die beginnend mit dem dritten Vers in wörtlicher Rede präsentiert wird, versucht, den Ursprung des Fastens in der Passionszeit darzulegen: So stellt er in den Versen drei und vier fest, Christus (V. 3) habe dieses Brauchtum in Anlehnung an sein eigenes Vorbild (V. 4) installiert, was zunächst an die vierzig Tage in der Wüste denken lässt.<sup>567</sup> Dies wirkt aber bereits dadurch zweifelhaft, dass die Versuchung Christi nicht als Vorbild für den Fastenbrauch gedeutet, sondern vielmehr dem Gottessohn selbst die Urheberschaft an der Fastenzeit zugeschrieben wird. Diese mangelhafte theologische Bildung des Protagonisten wird in den Versen fünf bis zehn weiter illustriert, wobei sich das Ausmaß der Unkenntnis sukzessive steigert: So habe Christus einen zweitägigen Verzicht auf Fleisch eingehalten, sich dann aber angestachelt von seinen Ordens- oder Glaubensbrüdern (V. 6) dazu hinreißen lassen (V. 7), die Osterspeisen vorzeitig zu essen, weshalb er schließlich zum Tode verurteilt worden sei (V. 9f.). Ebenso müssten – so schließt *Iuchus* seine Predigt – alle seine Schüler die Strafe des *deus ultor* (V. 12) fürchten.

Das abschließende Distichon wechselt auf die Erzählebene des epigrammatischen Sprechers zurück, der den Inhalt der Predigt nicht weiter kommentiert, sondern sich mit der Frage: *Quid rides ...?* (V. 13), direkt an sein Publikum wendet. Es wird also davon ausgegangen, dass die gravierenden Bildungsmängel des Priesters umgehend erkannt werden und seine offenkundige Naivität, die Kreuzigung mit einem verbotenen Fastenbrechen zu erklären, beim Leser für Erheiterung sorgen dürfte.<sup>568</sup> Doch nicht nur die mangelhafte Bildung des Geistlichen, die hier

---

<sup>564</sup> Vgl. Vogel (1932), S. 37.

<sup>565</sup> Siehe Stuart George Hall, Joseph H. Crehan: s.v. „Fasten/Fasttage III“. In: TRE 11 (1983), S. 48-59, hier: S. 51f.

<sup>566</sup> Siehe ebd. Die Festlegung auf Aschermittwoch erfolgte vermutlich zu Beginn des 8. Jahrhunderts.

<sup>567</sup> Siehe Mt 4,2.

<sup>568</sup> Eine ähnliche Pointe findet sich in *De Materno* (Epigr. lib. IX 5,55).

exemplarisch einen seit dem Mittelalter gängigen antiklerikalen Stereotyp veranschaulicht,<sup>569</sup> sondern auch die Opposition gegen Luther von Seiten der romtreuen Gläubigen werden Gegenstand der satirischen Betrachtung. Der *ordo Antilutheranus*, wie die Dichter-*persona* die Altgläubigen nennt, würde *Iuchus* über alles loben und ihn einen großen Lehrer nennen (V. 13f.).

So ist nicht nur das unzureichende theologische Wissen des Priesters komisch, denn die Komik wird darüber hinaus noch weiter dadurch gesteigert, dass die Gemeinde seine Unkenntnis nicht nur nicht realisiert, sondern ihn noch dazu für äußerst fähig hält, was die abschließende rhetorische Frage entlarvt. Der belustigten Reaktion der Rezipienten wird die Begeisterung der Luthergegner für die Kompetenz des Protagonisten gegenübergestellt; im Gegensatz zum Leser, der durch die abschließende rhetorische Frage als aktiver Kommunikationspartner in den satirischen Angriff mit einbezogen wird, sind sie nicht in der Lage, die Unfähigkeit des Protagonisten zu durchschauen. Indem die antilutherische Haltung von *Iuchus* und seinen Bewunderern betont wird, soll sich das idealiter lutherfreundlich gesinnte intendierte Publikum des Epigramms von diesen distanzieren und die eigene Weltanschauung, bzw. die des Satirikers, als überlegen erkennen.

Cordus wiederholt diesen Vorwurf im fünften Buch ein zweites Mal, wenn er seinen Protagonisten im Epigramm 5,74 *De Iucho* erneut auftreten lässt und wiederum seine vorösterliche Predigt thematisiert.

[5,74] *De Iucho*.

*Dum concionaretur ad populum Iuchus  
Incredulos redarguens Lutheranos,  
Quod non suorum constituta maiorum  
Ieiunia antiquo tenore servarent,  
5 „Quo nam ad futurum pascha gaudio“, dixit,  
„Fruemini, quam habebitis voluptatem  
Iam quoque carne, bis die saturi ventres?  
Nos qui, probata turba Romulo patri,  
Solis fabis et piscibus merisque herbis  
10 Nunc vescimur, sacram colemus hanc lucem  
Laeti fideles, et novis cibis, nempe  
Solennibus pernīs litisque scriblitis,*

---

<sup>569</sup> Siehe Tanner (2005), S. 143-151. Zur durch Luther angestoßenen Reform der theologischen Ausbildung siehe Albrecht Beutel (Hg.): *Luther Handbuch*. Tübingen <sup>2</sup>2010, S. 231-36 mit Literaturhinweisen; Rüegg (2002).

*Aliisque festivae cupediis mensae,  
Avidi incitatam explebimus stomachi orexim.*“  
15 *Huic immolatus Pascha numquid est Christus?*

Epigr. lib. IX K3<sup>v</sup>

Über Juchus: Während Juchus zur Gemeinde predigte, wobei er gegen die ungläubigen Lutheraner hetzte, weil sie nicht die festgesetzte Fastenzeit ihrer Vorfahren nach uraltem Brauch befolgten, sagte er: „An welcher Freude werdet ihr euch beim kommenden Osterfest ergötzen? Welche Lust werdet ihr empfinden, deren Mägen schon von zwei fleischhaltigen Mahlzeiten am Tag gesättigt sind? Wir, die vom römischen Vater erprobte Schar, die wir nun allein Bohnen und Fisch und reine Kräuter schmausen, verehren diesen heiligen Tag als fröhliche Fromme, und mit neuen Speisen, feierlichen Schinken und glasierten Kuchen nämlich, und anderen Naschhaftigkeiten des festlichen Mahls, werden wir das Verlangen des gierigen Bauches stillen.“ Ist Christus etwa für diesen als Osterlamm gestorben?

Hier wendet Juchus sich explizit gegen die „ungläubigen Lutheraner“ (*increduli Lutherani*, V. 2), die sich nicht an die alten Fastenbräuche hielten und zweimal am Tag Fleisch äßen (V.6), womit möglicherweise auf das ostentative Fastenbrechen der Schweizer Reformatoren in Zürich abgestellt wird.<sup>570</sup> Das Osterfest sei deshalb für die Anhänger der römischen Kirche mit mehr Freude (*gaudium*, V. 3f.) und Lust (*voluptas*, V. 5) verbunden, weil ihm die Fastenzeit vorangehe.<sup>571</sup> Die Altgläubigen, hier als *probata turba* des Papstes apostrophiert (V. 8), würden in dieser Zeit nur von Fastenspeisen leben<sup>572</sup>, und könnten das Fastenbrechen an Ostern entsprechend besser genießen. In bunten Farben malt der Priester seinen Zuhörern die Genüsse aus, die nach dem Fasten auf sie warteten, und verwendet dabei zahlreiche Ausdrücke aus dem Wortfeld der Religion, um das Gelage zu beschreiben. So werden die speisenden Gemeindemitglieder ihren Glauben betonend als *laeti fideles* bezeichnet (V. 11),<sup>573</sup> der servierte Schinken wird mit einem auf religiöse Feiertage verweisenden Attribut (*solemnis*, V. 12) versehen<sup>574</sup> ebenso wie die mit Speisen beladene Tafel, die als *festiva mensa* (V. 13) beschrieben wird<sup>575</sup>. Diese Vereinnahmung des Fastenbrechens, dem eine viel größere Wertigkeit als dem Osterfest

<sup>570</sup> Das Wurstessen im Haus des Buchdruckers Christoph Froschauer im März 1522 wird oft als Initialzündung der Zürcher Reformation bezeichnet. Siehe Gottfried Wilhelm Locher: Zwingli und die schweizerische Reformation. Göttingen 1982 (Die Kirche in ihrer Geschichte; 3, J 1), S. 20.

<sup>571</sup> Vgl. Vogel (1932), S. 37.

<sup>572</sup> Siehe Hall/Crehan (1983), S. 55.

<sup>573</sup> Siehe s.v. „*fidelis*“. In: TLL 6,1, S. 655,57-661,3; hier: S. 657,73.

<sup>574</sup> Siehe s.v. „*solemnis* 1“. In: OLD, S. 1784.

<sup>575</sup> Siehe s.v. „*festivus*“. In: TLL 6,1, S. 624,11-625,46; hier: S. 624,19.

selbst zuzukommen scheint, spitzt die Dichter-*persona* abschließend auf die rhetorische Frage zu, ob Christus etwa für den Bauch als Opferlamm gestorben sei: *Huic* [i.e. stomacho] *immolatus Pascha numquid est Christus?* (V. 15).

Die hyperbolisch und detailreich beschriebene Begeisterung des Priesters über das österliche Festmahl (V. 10-13) macht dabei deutlich, dass die religiöse Bedeutung des Osterfestes für ihn offenbar zweitrangig ist. Stattdessen entpuppt er sich als hemmungslos genussüchtig, obwohl von einem Priester ein asketisches Leben zu erwarten wäre.<sup>576</sup> Indem *Iuchus* einen ausschweifenden Lebenswandel in der Predigt zum Ideal erhebt, wird das Fastengebot in sein Gegenteil verkehrt und in die Nähe der Todsünde Völlerei gerückt. Zusätzlich als kritikwürdig entlarvt wird diese Haltung im letzten Vers, in dem sich der satirische Sprecher direkt an die Rezipienten des Epigramms richtet und die an sich schon lasterhafte Maßlosigkeit des Protagonisten auf eine grundlegend antichristliche Gesinnung zuspitzt. Erneut spielt Cordus die reformatorische Kritik am Fastenzwang<sup>577</sup> gegen eine grotesk verzerrt dargestellte katholische Kritik an Luthers Reformideen aus. Der ihm gleichgesinnte Leser soll sich so in seiner Haltung bestätigt fühlen, das altgläubige Festhalten am Fastengebot wird ins Lächerliche gezogen und als unethisch motiviert diffamiert. Zu diesem Zweck wird die abschließende rhetorische Frage funktionalisiert, die den Leser dazu anregt, über die Doppelmoral des Protagonisten zu reflektieren und das Ziel der satirischen Aggression zu identifizieren.

Deutlich komischer ist das Epigramm *De Phalisco* (*Epigr. lib. IX 9,45*) inszeniert, das von einem Geistlichen handelt, der ebenfalls einen maßlosen Lebensstil pflegt. Während in den *Iuchus*-Gedichten die kritikwürdige Einstellung des Protagonisten mit Hilfe seiner eigenen Worte entlarvt wird und die pointierte rhetorische Frage einen Reflexionsprozess des Rezipienten anstoßen soll, wird hier zunächst ein groteskes Geschehen dargestellt, dass die Dichter-*persona* zum Abschluss des Epigramms in Form einer rhetorischen Frage steigernd kommentiert.

[9,45] *De Phalisco*.

*Theologica vertiginosus a cena*  
*Sermocinaturus Phaliscus ascendit*

---

<sup>576</sup> Tanner (2005), S. 102-11; Verstöße gegen diese Idealvorstellung wurden bei Visitationen seit dem Mittelalter immer wieder beklagt. Siehe auch Goertz (1987), S. 57-59.

<sup>577</sup> Hall/Crehan (1983), S. 55f.

*Et cum diu clausis gravatam oculis frontem  
 Mulsisset, hoc exordiens modo fari:*  
 5 „*Sitii et nihil dedistis mihi bibere*“, inquit  
*Simulque nauseante pronus e ventre  
 Sex pridianae crapulae vomuit libras.  
 Qualis Phaliscus ille contionator,  
 Suum ipse qui statim redarguit verbum?*

Epigr. lib. IX R5<sup>r</sup>

Über Phaliscus: Als ihm noch schwindelig von dem Gastmahl der theologischen Fakultät war, bestieg Phaliscus die Kanzel, um zu predigen und, während er lange mit geschlossenen Augen die beschwerte Stirn massierte, begann er folgendermaßen zu sprechen: „Ich hatte Durst, und ihr gabt mir nichts zu trinken“, sagte er und erbrach im selben Moment vornübergebeugt aus dem von Übelkeit geplagten Magen sechs Pfund von dem Weinrausch des Vortags. Was für ein Prediger ist jener Phaliscus, der selbst sein eigenes Argument postwendend widerlegt?

Bereits der Name des Protagonisten, der nach der aus der Antike bekannten Speise *Faliscus venter*, eines als Wurst gefüllten Schweinsmagens benannt ist,<sup>578</sup> lässt vermuten, dass es sich bei ihm um einen weniger asketischen Charakter handelt. Dieser steigt am Morgen nach einem Gastmahl der theologischen Fakultät (*Theologica ... cena*, V. 1) noch betrunken auf die Kanzel, um zu predigen. Detailreich beschreibt der satirische Sprecher die körperlichen Folgen des übermäßigen Alkoholgenusses: *Phaliscus* hat Kopfschmerzen, er reibt sich die Stirn und kann die Augen kaum öffnen (V. 3f.). Bei seinem Versuch über einen Vers aus der Darstellung des jüngsten Gerichts im Evangelium nach Matthäus zu predigen,<sup>579</sup> muss der Priester sich als Folge des vortägigen Gelages (V. 7) schließlich übergeben.

Die burleske Handlung, des Gedichts, die durch ihre Kürze und Pointierung an schwankhafte Erzählungen des Spätmittelalters oder die humanistische Fazeitienliteratur erinnert,<sup>580</sup> wird durch eine zum Inhalt komplementäre literarische Gestaltung unterstrichen. Neben dem komischen sprechenden Namen des Protagonisten wird als Metrum der Hinkjambus gewählt, den Cordus bevorzugt für groteske und schwankhafte Sujets einsetzt. Passend zu der raschen Abfolge der Ereignisse wird das Geschehen in den ersten sieben Versen auf die notwendigen Informationen beschränkt knapp beschrieben; eine Steigerung der Geschwindigkeit wird mit

<sup>578</sup> Varr. LL 5,111; Mart. 4,46,8. Christian Hülsen: „Falisci“. In: RE VI 2 (1909), Sp. 1972f. Siehe auch DWB s.v. „Schweinsmagen“.

<sup>579</sup> Mt. 25,42: [E]surivi enim et non dedistis mihi manducare / sitiivi et non dedistis mihi potum [...].

<sup>580</sup> Barner (1993).

Enjambements im ersten, dritten und sechsten Vers erzielt. Als Urheber der unerhörten Begebenheit kommt dem Unwohlsein des Protagonisten eine besondere Bedeutung zu, das dreimal mit zunehmender Intensität erwähnt wird. Gleich an zweiter Stelle des ersten Verses wird *Phaliscus* als *vertiginosus* beschrieben, was auf einen alkoholinduzierten Schwindel verweist. Dieser wird im sechsten Vers zu einem handfesten Brechreiz gesteigert (*nauseante ... e ventre*), was im Folgenden zum Erbrechen (*vomuit*, V. 7) führt. Dabei wird das Ausmaß dieses Missgeschicks hoffnungslos übertrieben dargestellt, wenn die Überreste der gestrigen Völlerei mit sechs Pfund bemessen werden (*sex ... libras*).

Dabei besteht der Witz des Epigramms nicht nur in der kaum noch zu überbietenden Entgleisung des Klerikers, vielmehr entsteht eine äußerst komisch wirkende Inkongruenz zwischen der Rede des Priesters und seinem Handeln: Er leitet seine Predigt mit den Worten Christi ein, die dieser beim jüngsten Gericht an die Seelen richtet, die die Verdammnis erfahren: *Sitii et nihil dedistis mihi bibere* (V. 5), kann jedoch nicht weitersprechen und straft das Bibelwort umgehend Lügen, wenn er seinen Hörern sogleich unfreiwillig zur Schau stellt, dass er am Vortag durchaus etwas zu trinken bekommen hatte – nämlich offenbar zu viel Alkohol. Im letzten Distichon geht der Satiriker auf die Unangemessenheit dieses Ereignisses jedoch nicht mehr ein, sondern er greift den Gegensatz zwischen Predigtwort („ihr habt mir nichts zu trinken gegeben“) und Handlung in der Realität (*Phaliscus* hat „über den Durst“ getrunken) auf, um ihn weiter komisch zuzuspitzen. So wendet der Sprecher sich abschließend in einer rhetorischen Frage an den Rezipienten: Was soll man von einem Prediger wie *Phaliscus* halten, der sein eigenes Wort sogleich selbst wiederlegt? In diesem Sinne ist nicht nur die mangelnde Askese des Klerikers tadelnswert, er wird auch noch als schlechter Prediger bloßgestellt.

Die abschließende rhetorische Frage dient an dieser Stelle als unerwartetes Ablenkungsmanöver, das den Leser zum Lachen bringen soll. Eine Reflexion möglicher Antworten des offen formulierten Fragesatzes ist nicht notwendig, da das kritikwürdige Verhalten des Protagonisten bereits offensichtlich wurde. Stattdessen wird die ohnehin schon komische Situation noch weiter ins Lächerliche gezogen.

## V. Ironie

Als ein Hauptcharakteristikum der Satire bzw. der satirischen Schreibart wird die Ironie bzw. „aggressiv-ironische“ Rhetorik gewertet.<sup>581</sup> Grundsätzlich kann der rhetorische Tropus der Ironie als das Verfremden einer Aussage verstanden werden, das heißt im engeren Sinn, das eigentlich Gemeinte durch einen gegenteiligen Ausdruck zu ersetzen.<sup>582</sup> Allgemeiner gefasst lässt sich Ironie definieren als: „etwas anderes zu sagen als man meint“, oder unter Berücksichtigung des kommunikativen Ziels der Ironie als: „Tadeln durch falsches Lob“ oder „jede Art des sich Lustig-Machens und Spottens“.<sup>583</sup>

Wesentlich für die rhetorische Ironie ist ihre „beabsichtigte Unglaubwürdigkeit“, also eine

dem Hörer und Leser spürbare Diskrepanz zwischen der Aussage des Sprechers und der Meinung, die man ihm unterstellen muss [...]; anders gesagt, der Zweifel, den die Aussage durch ihre Gestaltung eben daran weckt, ob ihr Inhalt mit der Meinung des Sprechenden übereinstimmt.“<sup>584</sup>

Damit die ironische Rede von den Rezipierenden als solche verstanden werden kann, finden sich intentional gesetzte Ironiemarker oder -signale, wie etwa Gestik oder Mimik in der Mündlichkeit oder eine besondere literarische Gestaltung, d.h. beispielsweise „Inkongruenzen“ in Wortwahl, Metaphorik oder erzähltem Gehalt in der Schriftlichkeit, die „auf eine ironische Absicht schließen lassen“.<sup>585</sup>

---

<sup>581</sup> Siehe Burkhard Meyer-Sickendick: s.v. "Satire". In: HWRh 8 (2007), Sp. 447-69, hier Sp. 447.

<sup>582</sup> Siehe Wolfgang G. Müller: s.v. „Ironie“. In: RLW 2 (2002), S. 185-9. hier S. 185. Dabei werden seit Aristoteles verschiedene Arten von Gegensätzen genannt: 1. konträr, 2. kontradiktorisch, 3. relativ, 4. privativ, siehe ebd. und Gerd Althoff, Christel Meier (Hg.): Ironie im Mittelalter. Hermeneutik – Dichtung – Politik. Darmstadt 2011, S. 22f.

<sup>583</sup> Siehe Edgar Lapp: Linguistik der Ironie. Tübingen <sup>2</sup>1997, S. 24; diskutiert bei Schönert (2011), S. 3. Siehe ursprünglich Norman Knox: Die Bedeutung von „Ironie“. Einführung und Zusammenfassung. In: Ironie als literarisches Phänomen. Hg. v. Hans-Egon Hass, Gustav-Adolf Mohrlüder. Köln 1973, S. 21-30, insbes. S. 25f. Vgl. auch René Nünlist: Rhetorische Ironie – Dramatische Ironie. Definitions- und Interpretationsprobleme. In: Zwischen Tradition und Innovation. Poetische Verfahren im Spannungsfeld Klassischer und Neuerer Literatur und Literaturwissenschaft. Hg. v. Jürgen Paul Schwindt. München, Leipzig 2000, S. 67-87. Dieser diskutiert anschaulich verschiedene literaturtheoretische Ironie-Konzepte, um zu einer linguistischen Perspektive auf den rhetorischen Ironiebegriff zu kommen. Siehe ebd., S. 68-71.

<sup>584</sup> C. Joachim Classen: Überlegungen zu den Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung des Begriffs Ironie (im Anschluss an die dritte Satire Iuvenals). In: Kontinuität und Wandel. Lateinische Poesie von Naevius bis Baudelaire. FS Franco Munari. Hg. v. Ulrich Justus Stache u.a. Hildesheim 1986 S. 188-216, hier S. 193. In Anlehnung an Grice's Sprechakttheorie konstatiert auch Nünlist (2000), dass die Ironie bewusst gegen das von diesem postulierte Aufrichtigkeitsprinzip der Kommunikation verstoße, S. 74f.

<sup>585</sup> Zitat Lapp (1997), S. 31. Zu den Ironiesignalen siehe dort S. 29-31 sowie Nünlist (2000), S. 77.

Ironie im engeren Sinne, bei der das Gegenteil des Gemeinten formuliert und das gegenteilige Verständnis durch textimmanente Ironiesignale gekennzeichnet wird, findet sich bei Cordus seltener, da seine Gedichte im Regelfall auf die Selbstentlarvung des attackierten Subjekts abzielen und somit kritikwürdige Aussagen und Verhaltensweisen offen präsentiert werden. Dennoch lassen sich verschiedene Formen ironischer Darstellung nachweisen<sup>586</sup>: So erscheint die ironische Rede im vermeintlich ernsthaften Äußerungen des epigrammatischen Sprechers, wenn dieser ein vom Rezipienten als problematisch oder unverständlich wahrgenommenes Verhalten oder Ereignis erläutert oder kommentiert.<sup>587</sup> Ebenfalls wird Ironie dort erkennbar, wo das Sprecher-Ich Verwunderung ausdrückt, oder Vermutungen darlegt.<sup>588</sup> Das in satirischen Texten häufige ironische Lob, das tadelnd eingesetzt wird, findet sich bei Cordus gelegentlich.<sup>589</sup>

Ein Beispiel für einen ironischen erläuternden Sprecherkommentar stellt das Epigramm 4,59 dar, das an Cordus' Freund und Gönner aus Erfurter Zeiten, Georg Sturtz, gerichtet ist. Hier erläutert das Dichter-Ich dem Adressaten den Grund für die angeblich typische gekrümmte Körperhaltung von Mönchen:

[4,59] *Ad Georgium Sturcium.*

*Quod proni obstipa monachi cervice vagantur,  
 Quae sit vis versu discere causa meo.  
 His innixa viris, nescis?, ecclesia sistit,  
 Sub Stygios alias mox ruitura lacus.  
 5 Quin et confessae suscepta piacula plebis  
 Fert humeris graviter pressus hic ordo suis.*

Epigr. lib. IX H1<sup>v</sup>

An Georg Sturtz: Welchen Grund es hat, dass die Mönche vornübergebeugt mit nach hinten geneigtem Nacken herumgehen, das soll ich in einem Gedicht erläutern. Auf diese Männer gestützt – Weißt Du es nicht? – ruht die Kirche, die sonst bald in die

<sup>586</sup> Vgl. auch Vogel (1932), S. 85-90.

<sup>587</sup> *Ad Henricum Ortum* (Epigr. lib. IX 3,4); *Ad Othonem Schlesum* (Epigr. lib. IX 9,49).

<sup>588</sup> In Epigramm *De Dorcade* (Epigr. lib. IX 6,36) stellt das Sprecher-Ich beispielsweise Vermutungen (*suspicio*, V. 10) über Fruchtbarkeitsbehandlungen in einem Nonnenkloster an. Ironisch wird postuliert, die Babys würden wohl vom Himmel fallen. Ebenso wird von Seiten des epigrammatischen Sprechers Verwunderung auf ironische Weise vorgetäuscht, beispielsweise in Epigramm *Ad Delicianum* (Epigr. lib. IX 5,10), in dem der Reichtum der Bettelmönche vermeintlich irritiert hinterfragt wird.

<sup>589</sup> Z.B. *Ad Attalum episcopum* (Epigr. lib. IX 5,29).

Gewässer der Styx stürzen würde. Ja auch die empfangenen Spenden der beichtenden Gemeinde trägt dieser schwer bedrängte Stand auf seinen Schultern.

Das Epigramm ist in Form eines fingierten Dialogs gestaltet, bei dem die einleitende Frage des Adressaten, was der Grund für die ungewöhnliche Körperhaltung der Mönche sei (V. 1), indirekt formuliert ist. Dabei werden die Mönche zum einen als *proni*, d.h. vorwärts gebeugt beschrieben, zum anderen wird behauptet, ihr Hals sei rückwärts gebogen (*obstipa ... cervice*, ebd.), das heißt sie recken ihr Kinn in die Höhe. Skizziert wird also eine Pose, die sich der Rezipient einerseits als fromm oder demütig vorstellen kann, andererseits strecken die Mönche durch den zurückgebogenen Nacken hochnäsiger ihr Kinn in die Höhe und präsentieren sich als äußerst selbstbewusst.<sup>590</sup> Darüber hinaus werden die Kleriker als umherfahrend (*vagantur*, ebd.) beschrieben, womit angedeutet wird, dass es sich bei den Klerikern um reisende und Almosen sammelnde Bettelmönche handeln soll.

Cordus verknüpft die Frage des Adressaten mit dessen Bitte um eine poetisch formulierte Antwort des Dichters (*vis versu discere causa meo*, V. 2), an die sich seine Antwort des epigrammatischen Sprechers anschließt. Im Folgenden werden zwei Gründe für diese als typisch für Ordensleute dargestellte Physiognomie genannt. Die als Erstes angeführte Erläuterung, die Kirche stütze sich auf eben diese Männer und werde so vor dem Niedergang bewahrt, kann zunächst als wörtliche Interpretation der metaphorischen Wendung „schwer an etwas tragen“ verstanden werden, indem das gebeugte Äußere der Kleriker als Konsequenz ihrer großen Verantwortung, an der sie im Wortsinne schwer zu tragen hätten, ausgelegt wird (V. 3). Mit der Einschränkung im vierten Vers, andernfalls würde die Kirche in die Unterwelt herabfallen, wird gezeigt, dass die Gottesmänner als ihre letzte Stütze verstanden werden sollen.

Nicht zufällig kleidet Cordus die kollektive Verdammung, die er der römischen Kirche in Aussicht stellt, in ein antikisierendes Vokabular ein, wenn er mit *Stygios ... lacus* auf die Katabasis des Aeneas im sechsten Buch von Vergils Aeneis anspielt.<sup>591</sup> Im Gegensatz zum römischen Helden würde die Papstkirche den Tartarus jedoch nicht bereisen und zurück in die Welt der Lebenden kehren, sondern

---

<sup>590</sup> Vgl. Suet. Tib. 68,3 über Tiberius: *Incedebat cervice rigida et obstipa* („Er ging umher mit steifem und nach hinten gebogenem Hals“).

<sup>591</sup> Verg. Aen. 6,134.

vielmehr, wie die Präposition *sub* in Verknüpfung mit dem Akkusativ impliziert (V. 4), noch tiefer als die Unterwelt stürzen, was eine Rückkehr an die Oberfläche ausschließen dürfte. Das Nebeneinanderstellen der strahlenden Taten des antiken römischen Helden und des erwarteten Niedergangs der gegenwärtigen römischen Kirche wirkt grundlegend deplatziert und lässt erkennen, dass weder die eingangs gestellte Frage noch der erläuternde Sprecherkommentar ernst gemeint sind. Das eigentliche Ziel des satirischen Angriffs, nämlich die Vertreter der Papstkirche, wird mit einer ironischen Ätiologie der in der Körperhaltung vermeintlich zum Ausdruck kommenden Frömmigkeit verunglimpft.

Auch die zweite Erklärung für das gebeugte Äußere der Bettelmönche muss entsprechend als ironisch verstanden werden, wenn der Sprecher mit vermeintlicher Aufrichtigkeit behauptet, das Gewicht der eingesammelten Spenden und Geldopfer würde sie hinabdrücken. Anknüpfend mit der steigernden Konjunktion *Quin et* (V. 5) wird der Bettelorden geradezu mitleidig als mit Opfergaben schwer beladen (*suscepta piacula ... graviter pressus*, V. 5f.) beschrieben. Während die Last, die die Mönche zu tragen haben, im mittleren Distichon metaphorisch verstanden werden muss, um den depravierten Zustand der Papstkirche zu kritisieren, ist abschließend von einer realen körperlichen Belastung die Rede. In der maßlosen Übertreibung wird die satirische Aggression offengelegt, die sich nun direkt gegen die Ordensleute richtet. Das epigrammatische Ich macht in ironisch-sarkastischer Weise auf die missbräuchliche Praxis der Spendensammlung der Mendikanten aufmerksam, die von den beichtenden Gläubigen derart viel Geld forderten, dass sie es kaum tragen könnten. Der von Cordus vielfach verwendete antiklerikale Stereotyp<sup>592</sup> des sich an den Laien bereichernden Klerus im Allgemeinen bzw. der Mendikantenorden im Besonderen wird an dieser Stelle insofern modifiziert, als sich

---

<sup>592</sup> Goertz (1987) benennt Bettelei und die Fiskalisierung kirchlicher Dienstleistungen als eine wesentliche Ursache für präreformatorischen Antiklerikalismus, siehe ebd., S. 58 sowie ders.: Antiklerikalismus und Reformation. Göttingen 1995, S. 14. Vgl. auch Scribner (1987b), S. 244 über „economic power“ des Klerus, wodurch antiklerikale Reaktionen provoziert worden seien, mit Verweis auf Henry J. Cohn: Anticlericalism in the German Peasants' War 1525“. In: Past and Present 83 (1979), S. 3-31. Zur allgemeinen Kritik an den Bettelorden um 1520 und ihren mittelalterlichen Wurzeln siehe Geoffrey Dipple: Antifraternalism and Anticlericalism in the German Reformation. Johann Eberlin von Günzburg and the Campaign against the Friars. Aldershot 1996, S. 18-36. Vgl. auch den Sammelband: Anticlericalism in Late Medieval and Early Modern Europe. Hg. v. Peter A. Dykema, Heiko A. Oberman. Leiden u.a. 1993

der Sprecher vermeintlich aufrichtig in die Perspektive der Bettelmönche hineinversetzt und ihre angeblich körperlich fordernde Tätigkeit kommentiert.<sup>593</sup>

Neben ironischen Sprecherkommentaren finden sich Lobgedichte, in denen Eigenschaften der Adressaten vermeintlich positiv hervorgehoben werden, um diese jedoch tatsächlich zu kritisieren. So wird in Epigramm *De Paulino* (*Epigr. lib. IX 2,3*) ein Kleriker scheinbar für seine Frömmigkeit gelobt, da er ein kleines Versäumnis beim Abendmahl bitter zu bereuen scheint. Tatsächlich beklagt der Protagonist sich darüber, dass ihm ein Schluck Wein entgangen ist.

[2,3] *De Paulino*.

*Cum modo succensam staret Paulinus ad aram*

*Infusum calici dilueretque merum,*

*In mentem subiit, quod heri porrecta negavit*

*Vina nec ex aequa pocula parte bibit.*

5 *Paenituit veniamque precans sua pectora planxit.*

*O iustum et vera religione virum.*

Krause (1892a), S. 34f.; *Epigr. lib. IX C1'*

2,3 *De Paulino*] 2,9 *De Paulino Nasone* *EPIGR. LIB. DUO*

Über Paulinus: Als Paulinus am gerade erleuchteten Altar stand und den in den Kelch eingegossenen Wein verdünnte, kam ihm in den Sinn, dass er gestern den bereitgestellten Wein abgelehnt und aus den Bechern nicht zu gleichen Teilen getrunken hatte. Es reute ihn und er schlug sich um Vergebung bittend auf die Brust. Oh, was für ein gerechter und rechtgläubiger Mann!

Für das Epigramm ist erneut eine zweigeteilte Bauweise zu beobachten; es zerfällt in einen längeren darstellenden Teil (V. 1-5) und einen kommentierenden Ausruf des Satirikers im sechsten und letzten Vers, der das Geschehen gleichsam pointiert erläutert. Folgendermaßen stellt sich das beschriebene Ereignis dar: Bei der Vorbereitung des Messweins für die Eucharistie-Feier fällt dem Protagonisten, einem

---

<sup>593</sup> Häufiger erscheint das Argument aus der Außenperspektive, wenn Verwunderung darüber geäußert wird, dass die angeblichen Bettelmönche viel Geld zu Verfügung hätten. Vgl. beispielsweise Epigramm *Ad Franciscanos* (*Epigr. lib. IX 4,13*), in dem die Reichtümer der Bettelmönche mit den Schätzen des Attalus verglichen werden. Über die vermeintliche Armut der Bettelmönche siehe auch Erasmus' Dialog über die Franziskaner in den *Colloquia familiaria* in: ASD I-3, S. 389-402.

Kleriker namens Paulinus ein, dass er am Vortag den Wein vergessen und ausschließlich Wasser beim Abendmahl getrunken hatte.<sup>594</sup> Paulinus' nun folgende Reaktion geht über jedes Maß hinaus, wenn er sich voller Schmerz über sein Vergehen auf die Brust schlägt und um Gnade fleht. Im abschließenden Vers wird das Verhalten des Geistlichen als gerecht und gottesfürchtig bezeichnet.<sup>595</sup>

Eingeleitet durch einen temporalen *cum*-Satz werden dabei zunächst die Handlungen des Protagonisten beschrieben, wobei das Geschehen durch den Einsatz von *participia coniuncta*, wenn auch knapp erläutert, durchaus detailliert vor Augen tritt. Paulinus steht am Altar, dessen Kerzen er eben entzündet hat (*modo succensam aram*, V. 1) und verdünnt den Wein, der bereits in den Kelch gegossen wurde (*infusum calici*, V. 2). Der sich anschließende Hauptsatz zählt nacheinander die plötzliche Erinnerung an das vermeintliche Vergehen, die Reue, die der Protagonist empfindet, und seinen Klageausbruch auf (*in mentem subiit, Indoluit und pectora planxit*). Stilistisch anspruchsvoll sind dabei die formelhaften Wendungen *veniam precari* und alliterierend *pectora plangere*, die an antike mythologische Helden, wie die Trojaner auf der Flucht (Verg. Aen. 3,144), Hekabe (Ov. met. 13,491) oder die Niobiden (Ov. met. 6,248), erinnern. Im Gegensatz dazu sticht der letzte Vers grammatisch hervor, indem er als Ausruf im Akkusativ formuliert ist, wodurch deutlich wird, dass es sich um einen Kommentar des satirischen Sprechers handeln muss. Gegenüber dem maßlos übertriebenen Gefühlsausbruch des Protagonisten nimmt sich der vordergründig lobende Einwurf der Dichter-*persona* geradezu nüchtern aus. Entsprechend wird der ironische Charakter des Gedichtschlusses erst in der Diskrepanz zwischen dem kleinen Fehler des Klerikers bei seiner rituellen Handlung und seiner übersteigerten Reue, von Cordus mit epischem Vokabular geschildert, erkennbar. Paulinus bereut sein Handeln nicht aus religiösen Gründen, sondern vielmehr, weil er eine Gelegenheit, Wein zu trinken, ausgelassen hat. Das Lob des Dichter-Ichs muss demzufolge als Kritik an der Alkoholsucht des Protagonisten verstanden werden. Mit der dargestellten mangelhaften

---

<sup>594</sup> Georg Kretschmar: „Abendmahl III/1“. In: TRE 1 (1977), 59-89, hier: S. 74: Cyprian folgend wird durch das Mischen von Wasser und Wein die Kirche mit Christus verbunden, da das Wasser die Taufe und der Wein die Passion symbolisiere. Möglicherweise spielt Cordus auch auf diese Abendmahlsvorstellung an und wirft dem Geistlichen vor, mehr an der Kirche, als an der Passion interessiert zu sein.

<sup>595</sup> Zur vermeintlichen *religio* des Klerus vgl. Erasmus' *Moriae Encomium*, ASD IV-3, S. 158-68.

Ausführung des Ritus durch den Kleriker bedient er zudem das Klischee, die Priester der römischen Kirche seien unfähig, nachlässig in ihren Pflichten und schlecht ausgebildet.<sup>596</sup>

Ebenfalls gegen den Alkoholismus des Protagonisten ist das Epigramm *De Labrace episcopo* (*Epigr. lib. IX 5,87*) gerichtet.

[5,87] *De Labrace episcopo.*

*Quod tribus oppletam Labrax bibit haustibus urnam,*

*Electus magna praesul in urbe sedet.*

*Haec una est virtus, qua tanto dignus honore*

*Prae tot reiectis ducitur ille viris.*

5 *Nam Paulina diu cessavit regula. Cui qui*

*Congruit, haereticum mox sibi nomen habet.*

Epigr. lib. IX K5<sup>v</sup>

Über den Bischof Labrax: Weil Labrax einen vollen Kelch in drei Schlucken austrinken konnte, sitzt er als gewählter Bischof in einer großen Stadt. Dies ist die einzige Tugend, wegen der jener einer so großen Ehre für würdig gehalten wurde, nachdem zuvor so viele Männer abgelehnt worden waren. Denn die Paulinische Regel ist längst außer Kraft gesetzt. Wer ihr gehorcht, wird schnell als Häretiker bezeichnet.

Dabei wird jedoch umgekehrt die Trinkfestigkeit des Geistlichen als seine einzige lobenswerte Eigenschaft gezeichnet: Cordus hat den im Gedicht beschriebenen Kleriker bereits in der Überschrift mit der Funktionsbezeichnung *episcopus* versehen, d.h. dass es sich bei diesem um einen höheren kirchlichen Würdenträger handeln soll, der darüber hinaus mit dem sprechenden Namen *Labrax*, d.h. Wolfsbarsch, bezeichnet wird. Der Name erinnert zunächst an die Figur des Kupplers in Plautus' Komödie *Rudens*, und stellt somit einen vollkommen unpassenden Vornamen für einen Bischof dar. Darüber hinaus wird der Protagonist dem Namen nach als Fisch charakterisiert, womit vermutlich nicht nur auf seine Physiognomie, sondern auch auf seine Trinkgewohnheiten abgezielt wird.

Das Epigramm beginnt mit einem vier Verse umfassenden darstellenden Teil, der mit der Wahl des Protagonisten zum Bischof einsetzt, welche in einer nicht

---

<sup>596</sup> Tanner (2005), S. 143-51 u. S. 157; Hans-Jürgen Goertz: Antiklerikalismus und Reformation. Göttingen 1995, S. 14 sowie ders.: Von der Kleriker- zur Laienkultur. Glaube und Wissen in der Reformationszeit. In: ders.: Radikalität der Reformation. Aufsätze und Abhandlungen. Göttingen 2007 (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte; 93), S. 238-66, hier: S. 245.

näher benannten großen Stadt (*magna ... in urbe*, V. 2) stattgefunden hat. Weil er ein volles Trinkgefäß mit drei Schlucken geleert habe, berichtet der Sprecher einleitend, sei Labrax zum Kirchenvorsteher gewählt worden. Der Protagonist steht dabei nicht nur im Hinblick auf die Wortanzahl im Mittelpunkt des Verses, sondern wird auch in metrischer Hinsicht betont nach der Penthemimeres positioniert. Dabei sind die übrigen Satzglieder parallel um das Verszentrum angeordnet (*tribus ... haustibus, oppletam ... bibit ... urnam*, V. 1), was an die Struktur eines *versus aureus* erinnert (abVAB, bei Cordus: Konjunktion+ab+Name+VAB).<sup>597</sup>

Im zweiten Distichon wird der vorher beschriebene Vorgang erläutert: Seine Trinkfestigkeit sei Labrax' einzige Tugend (*una est uirtus*, V. 3) und schon diese habe ihn gegenüber zahlreichen anderen hervorstechen lassen. Cordus' Wortwahl, um diesen vermeintlichen Vorzug des Protagonisten zu umschreiben, erinnert an Ciceros Lob der *iustitia*, die dieser als *haec enim una virtus omnium est domina et regina virtutum* (de off. 3,28) bezeichnet. Während bei Cicero die Formulierung *una virtus* mit dem Ausdruck *omnium virtutum* korreliert und er betont, dass mit der Gerechtigkeit eine einzelne Tugend vielen anderen Tugenden übergeordnet sei, verwendet Cordus *una* in der Wortbedeutung „einzig“, um die Singularität der einen bei dem Protagonisten vorhandenen moralischen Qualität zu unterstreichen. Die implizite Gegenüberstellung ciceronianischer Tugendvorstellung mit dem offenkundig lasterhaften Lebenswandel des Kirchenmannes, fügt dabei ein komisches Moment für die humanistisch gebildeten Rezipienten hinzu. Das Bischofsamt wird dabei als ironisch sehr große Ehre bezeichnet (*tanto ... honore*, V. 3), so dass sich nicht nur der Protagonist als zweifelhaft erweist, auch das von ihm gewonnene Amt wird als moralisch verkommen charakterisiert. Vor allem in der Diskrepanz zwischen Fähigkeit und Handlung des Klerikers einerseits und der begeisterten Reaktion der Außenwelt andererseits wird die ironische Beurteilung des Kirchenamts deutlich. Statt durch Simonie oder Nepotismus, zwei gängige antiklerikale Vorurteile,<sup>598</sup> erreicht Labrax sein Amt, indem er die ihn wählenden Domherren auf denkbar banale Weise beeindruckt.

<sup>597</sup> Siehe Schmitz (2000), S. 149; Mayer (2002).

<sup>598</sup> Albrecht Classen: Anticlericalism in Late Medieval German Verse. In: Anticlericalism in Late Medieval and Early Modern Europe. Hg. v. Peter A. Dykema, Heiko A. Oberman. Leiden u.a. 1993, S. 91-114, hier S. 91; Tanner (2005), S. 158; Scribner (1987b), S. 249.

Mit dem letzten Verspaar wird, wie die einleitende Konjunktion *nam* signalisiert, die in den ersten vier Versen dargestellte Handlung pointiert erläutert: Die „paulinische Regel“ gelte schon lange nicht mehr (*Paulina diu cessavit regula*, V. 5) und Menschen, die mit ihr übereinstimmten, würden schnell als Häretiker bezeichnet werden (V. 6). Cordus recurriert an dieser Stelle auf 1. Brief des Paulus an Timotheus, in dem Paulus die wünschenswerten Eigenschaften für einen Bischof darlegt (1 Tim 3,1-7). Hier heißt es unter anderem, ein Bischof müsse ohne Tadel sein, ein nüchterner, maßvoller Mensch, und er dürfe kein Trinker (*non vinolentum*) sein.<sup>599</sup> Während der Satiriker den Protagonisten und das von ihm errungene Amt im ersten Gedichtteil in ironischer Weise vermeintlich positiv charakterisiert, scheint er im letzten Distichon die bittere Wahrheit auszusprechen: Nicht nur der Protagonist, der als untauglich für sein Amt gelten muss, sondern auch das wählende Domkapitel, das die biblisch geforderten Tugenden in Wahrheit als Sünden und Häresie ansieht, wird kritisiert. Indem der Klerus den Wortlaut der heiligen Schrift ins Gegenteil verkehrt, werden auch die Kirchenämter fragwürdig und sollen in ein kritisches Licht gerückt werden.

## VI. Zusammenfassung

Für die satirischen Epigramme des Euricius Cordus lässt sich insgesamt festhalten, dass sie sich einerseits durch eine große thematische Vielfalt auszeichnen, andererseits jedoch durchaus Themenschwerpunkte aufweisen. Als für Cordus' epigrammatisches Werk essentielles Thema wurden hier solche Epigramme in den Blick genommen, die sich kritisch auf die römische Kirche und ihre Vertreter beziehen. Dabei ließ sich zeigen, dass sich der Abwechslungsreichtum der Gegenstände und Motive, die Cordus in seinen Epigrammen beschreibt, in der Verschiedenheit der für die satirische Wirkungsabsicht funktionalisierten literarischen Verfahrensweisen fortsetzt. Die spezifische satirische Schreibart des Euricius Cordus zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass sie ihre Pragmatik in der Regel erst mit Hilfe der Rezeptionsleistung des Lesers entfalten kann: Indem das eigentliche Ziel des

---

<sup>599</sup> In der Textfassung der Vulgata in den Versen 1 Tim 3,2-4: *oportet ergo episcopum inreprehensibilem esse unius uxoris virum sobrium prudentem ornatum hospitem doctorem | non vinolentum non percussorem sed modestum non litigiosum non cupidum | suae domui bene praepositum filios habentem subditos cum omni castitate.*

satirischen Angriffs selten benannt wird, muss der Rezipient die dargestellten Objekte und Personen selbst als von der Norm abweichend beziehungsweise als satirisch entstellt erkennen.

Damit die satirischen Angriffe ihr Ziel erreichen, setzt der Dichter auf verschiedene Darstellungsverfahren und -strategien, die in erster Linie an der Textoberfläche, aber auch – im Falle der Ironie etwa – textimmanent beobachtet werden können. Hier kommt die von ihm gewählte Gattung des Spottepigramms, für die eine verkürzende Zuspitzung konstitutiv ist, der Wirkungsabsicht entgegen, da der Dichter eine bestimmte Rezeptionserwartung bei seinen Lesern voraussetzen konnte. Entprechend ist die satirische Schreibweise bei Euricius Cordus kein Selbstzweck oder Ausdruck tiefer negativer persönlicher Gefühle, sondern dient der literarischen Kommunikation innerhalb einer gleichgesinnten und gleich gebildeten Peergroup, indem sie Vehikel der Vermittlung und Affirmation humanistischer Ideen und Werte darstellt und dem vorkonfessionellen Ringen der *Respublica litteraria* um die Reform von Kirche und Klerus literarisch Ausdruck verleiht.

## E. Das Epigramm als Spiegel der Zeit: Gedichtzyklen über zeitgeschichtliche Ereignisse

Eine auffällige Eigenschaft der satirischen Cordus-Epigramme ist, dass sie häufig auf aktuelle Ereignisse Bezug nehmen. Die Auseinandersetzung um Luthers Theologie und seinen Konflikt mit der Papstkirche wurde nach der Veröffentlichung von Luthers 95 Thesen zum Ablass im Dezember 1517<sup>600</sup> schnell öffentlich geführt.<sup>601</sup> Cordus, der im selben Jahr seine ersten beiden Epigrammbücher veröffentlicht hatte, in denen sich bereits antiklerikale Polemik neben allgemeiner Gesellschaftsatire fand, entging das nicht. Er griff die mit Streit- und Flugschriften sehr polemisch geführten Diskussionen zwischen Luther und verschiedenen altgläubigen Kontroverstheologen, zunächst um die Ablässe und den Prozess gegen Luther in Rom, bald mit den publizistischen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen auf und bezog dabei dezidiert mit allen Mitteln der Polemik auf der Seite des Reformators Position.<sup>602</sup>

In seinen Epigrammbüchern finden sich mehrere Reihen von häufig ununterbrochen hintereinander abfolgenden Gedichten, die inhaltlich aufeinander bezogen sind und dieselben Themen und Topoi der prolutherischen und proreformatorischen Flugschriften aufgreifen und satirisch beleuchten. Kennzeichnend für solche Epigrammzyklen ist ihre Zeitbezogenheit, d.h. sie beziehen sich auf einen nachweisbaren äußeren Anlass, in der Regel ein Ereignis der Zeitgeschichte. Manche Epigrammzyklen lassen sich auch in gesonderten Veröffentlichungen jenseits der *Epigrammatum libri* nachweisen.<sup>603</sup>

---

<sup>600</sup> *Disputatio pro declaratione virtutis indulgentiarum*; Edition in: WA 1, S. 233-38.

<sup>601</sup> Vgl. David V. N. Bagchi: *Luther's Earliest Opponents. Catholic Controversialists, 1518–1525*. Minneapolis, MN 1991, S. 17-44; Laube/Weiß (1997), S. 21-50; Zur Bedeutung der Massenpublizistik für Luther in der frühen Reformationszeit siehe Scribner (1981); Bernd Moeller: s.v. „Flugschriften der Reformationszeit“. In: TRE 11 (1983), S. 240-246; Ders.: *Die frühe Reformation als Kommunikationsprozeß*. In: Ders.: *Luther-Rezeption. Kirchenhistorische Aufsätze zur Reformationsgeschichte*. Göttingen 2001, S. 73-90, passim; Kaufmann (2012), S. 356-434.

<sup>602</sup> Siehe Bernstein (1998), S. 56f. Huber-Rebenich (2005), S. 66f.

<sup>603</sup> Siehe oben Kapitel A, Abschnitt II.a.

## I. Die *causa Lutheri* und der Wormser Reichstag (1521)<sup>604</sup>

Zu den Ereignissen der frühen Reformation, die breite massenmediale Aufmerksamkeit erfuhren, gehörte ebenfalls die Anhörung Luthers auf dem Wormser Reichstag, die schon im Vorfeld von einer umfangreichen prolutherischen Publizistik unter anderem durch Ulrich von Hutten begleitet wurde.<sup>605</sup> Auf der Durchreise nach Worms gelangte Luther am 6. April in Erfurt an, wo er, von zahlreichen jüngeren Humanisten und Studenten angeführt, durch Crotus Rubianus als Rektor der mittlerweile humanistisch geprägten Universität an der Stadtgrenze feierlich begrüßt wurde;<sup>606</sup> eine Predigt, die Luther am folgenden Tag in der Augustinerkirche hielt, wurde umgehend in Erfurt gedruckt.<sup>607</sup>

Cordus selbst war bei diesem Ereignis vermutlich nicht mehr in Erfurt anwesend, sondern bereits mit seinem Freund und Gönner Georg Sturtz zu einer Studienreise nach Italien aufgebrochen.<sup>608</sup> Möglicherweise waren die beiden Erfurter über Worms gereist und hatten seinen Einzug in die Stadt vor Ort miterlebt; jedenfalls verfasste Cordus ein Jubelgedicht auf den Reformator, das als Anhang zu einem Druck der Lutherischen Rede vor dem Reichstag veröffentlicht wurde.<sup>609</sup> Darüber hinaus finden sich in Cordus' viertem Epigrammbuch, das er wahrscheinlich größtenteils auf seiner Bildungsreise nach Italien verfasste, insgesamt sechs Epigramme, die auf den Wormser Reichstag Bezug nehmen.<sup>610</sup> Eingeleitet wird dieser Zyklus durch ein Lobgedicht auf Karl V. (*Epigr. lib. IX* 4,29), der aufgefordert wird, Luther Gehör zu schenken, und sich vor dem Papst in Acht zu nehmen. Während der Papst mit dem griechischen Helden Sinon verglichen wird, der die Trojaner überredete, das hölzerne Pferd in die Stadt zu bringen, sieht sich der Dichter selbst im Abschluss des Epigramms als Laokoon. Wie dieser die wahre Natur der

---

<sup>604</sup> Das Kapitel E.I. wurde bereits veröffentlicht unter dem Titel: Martin Luther und der Römische Prozess in den neulateinischen Epigrammen des humanistischen Dichters Euricius Cordus (1486-1535). In: *Daphnis* 45 (2017), S. 39-57.

<sup>605</sup> Vgl. Becker (2013), S. 170-212; Gülpen (2002), S. 260-296. Siehe zum historischen Kontext: Kaufmann (2009), S. 290f.

<sup>606</sup> Kleineidam (1992), S. 257.

<sup>607</sup> –Eyn– Sermon D.Mar||tini Luthers so er auff dem hyneweg zu || K.M. gen Wormbß zu zyhen/ auß || bit vortreflicher vnd vil gelarter/|| ane vorgehēde fleyß/ ader s#[ue]n=||derliche studirung in der eyle || zu Erffurdth gethan/ von || eynem leyhen ... || in druck bevoln vñ v̄schaft.|| [Erfurt: Matthes Maler 1521] (VD 16 L 6141).

<sup>608</sup> Dilg (2008), Sp. 472.

<sup>609</sup> WA 7, S. 803-13.

<sup>610</sup> *Ad Carolum Caesarem in comitiis Bormatianis* (*Epigr. lib. IX* 4,29); *Ad Martinum Lutherum* (*Epigr. lib. IX* 4,30); *Ad Dominicanum monachum* (*Epigr. lib. IX* 4,31); *De mulomarito Bormatiae submerso* (*Epigr. lib. IX* 4,32); *De eodem* (*Epigr. lib. IX* 4,33); *De eodem* (*Epigr. lib. IX* 4,34).

Falle der Achaier durchschaute, erkenne der Sprecher als Einziger die verräterischen Absichten der Kurie: *Hoc praedicere me tibi memento | Vatem Laocoonta dive Caesar.*<sup>611</sup>

Das zweite Epigramm der Gedichtreihe (*Epigr. lib. IX 4,30*) stellt ein Lobgedicht auf Martin Luther dar, in dem dieser zum neuen Herkules stilisiert wird, wie es in der frühen Reformationszeit vielfach in Wort und Schrift geschah.<sup>612</sup> Daran anschließend findet sich ein satirisches Epigramm, das Luthers Abreise als freier Mann thematisiert und den Ärger seiner Gegner verspottet (*Epigr. lib. IX 4,31*), und schließlich drei Gedichte, die sich auf eine Begebenheit beziehen, die in den Kontext von Luthers Anhörung vor dem Wormser Reichstag gerückt wird (*Epigr. lib. IX 4,32-34*).

[4,32] *De Mulomarito Bormaciae submerso.*

*Posse pium vinci, pareret si mula, Lutherum*

*Quidam deridens pontifices vir ait.*

*Audiit haec gaudens Italorum coetus et inquit:*

*„Maxima nunc causae est spes, Aleandre, tuae.*

5 *Scilicet hoc Galbae cessit foeliciter omen,*

*Ut Latia fieret summus in urbe pater.*

*Et simili ostento victor Babylona Darius*

*Cepit, et hic verax esse propheta potest.*

*Quare si quid habes Iudaeae fraudis et artis,*

10 *Perdendo sollers insidiare viro:*

*Nos solito uxores pectemus strigile mulas,*

*E tanto pariet forsitan una grege.“*

*Post paucos manifesta dies fraus illa patescit,*

*Fu! inter foedum prenditur unus opus.*

15 *Quem post, dum rapidis Rheni submergeret undis,*

*In medio ridens agmine lictor ait:*

*„Tunc tua convictum superabit Roma Lutherum,*

*Istud ubi ebiberis, Mulomarite, vadum.“*

Epigr. lib. IX G6f

Über den bei Worms ertrunkenen Maultiergatten: Dass der fromme Luther besiegt werden könne, wenn eine Mauleselin fohle, sagte ein gewisser Mann, als er die Bischöfe verspottete. Dies hörte freudig eine Versammlung von Italienern und sagte: [4] „Nun ist die Hoffnung für dein Anliegen groß, Aleander. Galba wurde dieses Omen zuteil, dass er Kaiser in Rom werden würde. Und nach einem ähnlichen Vorzeichen nahm der siegreiche Dareius Babylon ein, auch dieser hier kann auch ein echter Prophet sein. [9]

<sup>611</sup> *Epigr. lib. IX 4,29,20f.*; Übersetzung: „Du wirst dich, göttlicher Cäsar, daran erinnern, dass ich als Seher Laocoon dir dies vorhergesagt habe.“

<sup>612</sup> Siehe Scribner (1981), S. 32f.; Kaufmann (2012), S. 270-331; Ludwig (1998), S. 165f.

Wenn Du also etwas jüdische List und Tücke hast, stelle geschickt dem verdammenswerten Mann eine Falle. Wir werden die Mauleselinnen wie Ehefrauen mit dem gewohnten Striegel striegeln, und vielleicht wird eine aus einer so großen Herde fohlen.“ [13] Nach wenigen Tagen wurde jene List offensichtlich, – Pfu! – bei dem schändlichen Werk wurde einer ertappt. Dem sagte später, als er in den reißenden Wogen des Rheins unterging, der lachende Scharfrichter vor versammelter Mannschaft: „Dann wird dein Rom einen verurteilten Luther besiegen, wenn du, Maultiergatte, diese Furt ausgetrunken haben wirst.“

Wie der Neologismus *Mulomaritus* im Titel bereits andeutet, geht es um einen Fall von Bestialität mit einem Maultier. Darüber hinaus wird das berichtete Ereignis geographisch in Worms (*Bormaciae*) angesiedelt und die Folgen der geschilderten Straftat werden mit dem Partizip *submersus* angedeutet: Der Täter ist offenbar im Rhein ertrunken. Zu Beginn des Gedichts (V. 1-3) wird in indirekter Rede geschildert, wie ein nicht näher bezeichneter Mann die – wohl zum Reichstag nach Worms gereisten – Bischöfe verspottet: Luther könne besiegt werden, wenn ein Maultier Nachkommen gebiert (*pareret si mula*, V. 1.). Dieses Adynaton wird jedoch im zweiten Teil des Epigramms (V. 4-12) von einer Gruppe Italiener durchaus ernstgenommen, wenn sie, in wörtlicher Figurenrede verfasst, den päpstlichen Nuntius Hieronymus Aleander freudig an zwei historische Exempla erinnern, für die sich eine fohlende Mauleselin als glücksbringendes Vorzeichen erwiesen hatte: den römischen Kaiser Galba (V. 5f.)<sup>613</sup> und den Perserkönig Dareios I. (V. 7f.)<sup>614</sup>. Auch der Spötter könne ein *verax propheta* sein (V. 8), und Aleander neue Hoffnung schöpfen.<sup>615</sup>

Um dem Feind eine Falle zu stellen (*insidiare*, V. 10), schlagen die Italiener vor, eine Herde von Maultieren zu begatten, in der Hoffnung, dass vielleicht eines von ihnen trächtig werden könne. Wie das epigrammatische Ich weiter beschreibt, wird einer der Tierschänder in flagranti ertappt und zur Strafe in den Rhein geworfen, wo er ertrinkt. Den Abschluss bildet eine wörtlich wiedergegebene Replik des Scharfrichters auf das einleitend formulierte Adynaton, Luthers Ende sei dann nah, wenn der Verurteilte den Rhein austrinke: *Tunc tua convictum superabit Roma Lutherum, | Istud ubi ebiberis, Mulomarite, vadum.*

Ausgehend von der sprichwörtlichen Redensart *Cum mula pepererit*, zu Deutsch etwa: „Wenn die Hölle zufriert!“, entfaltet Cordus in seinem Epigramm

<sup>613</sup> Suet. Galba 4,2.

<sup>614</sup> Herodot 3,151.

<sup>615</sup> Zu Aleander siehe Gerhard Müller: Aleandro, Girolamo. In: TRE 2 (1978), S. 227-231.

ein Geschehen, bei dem es sich zunächst um einen anekdotenhaft erzählten außergewöhnlichen Kriminalfall zu handeln scheint. Solche sozusagen unerhörten Geschichten über Verbrechen und Prozesse waren in der frühen Neuzeit beliebter Stoff für Flugblätter<sup>616</sup> oder Erzählsammlungen.<sup>617</sup> Als tatsächlicher Prätext lässt sich jedoch das Kapitel I v 83 aus Erasmus' Sprichwortsammlung *Adagiorum Chiliades* ausmachen.<sup>618</sup> Hier erläutert Erasmus die Herkunft und Bedeutung der Redensart mit denselben Beispielen aus der antiken griechischen und römischen Literatur, die auch die Italiener in Cordus' Epigramm vorbringen:

*Adagium peruetustum: Cum mula pepererit. [...] Ortum videri potest ex eo, quod refert Herodotus in Thalia: Cum Balyloniorum vrbs obsideretur a Dario, quidam Babylonius [...], ‚Quid‘, inquit, ‚istic desidetis, Persae? Quin potius absceditis, tunc expugnaturi nos, ἐπεὶ ἡμίονοι τέκωσι‘, id est cum mulae pepererint, videlicet ratus id nullo vnquam tempore futurum, propterea quod natura steriles sunt mulae. At paulo post euenit, vt Zopyro mula quaequam pareret, quo quidem ostento in spem capiendae Babylonis erectus est ac cepit. Huic simile quiddam refertur a Suetonio in vita Galbae Caesaris: Huius auo procuranti fulgur, cum aquila de manibus exta rapuisset et in frugiferam quercum contulisset, summum sed serum imperium portendi familiae responsum est. Atque ille irridens, ‚sane‘, inquit, ‚cum mula peperit‘. Quod omen ita arripuit Galba, vt eum postea res nouas molientem nihil aequae confirmarit ac mulae partus caeterisque vt obscoenum ostentum horrentibus solus pro laetissimo acciperet memor sacrificii dictique auiti.*

Ein sehr altes Sprichwort: Wenn eine Mauleselin fohlt. [...] Es scheint sich aus dem herzuleiten, was Herodot in Thalia berichtet: Als Dareius Babylon belagerte, sagte ein Babylonier: „Was wollt ihr Perser hier? Verschwindet lieber, ihr werdet unsere Stadt erst erobern, wenn die Maultiere fohlen“, wobei er natürlich dachte, dass dies niemals geschehen werde, weil Maultiere von Natur aus unfruchtbar sind. Aber kurze Zeit später fohlte eine Mauleselin des Zopyrus, was Dareius Hoffnung auf die Eroberung Babylons machte, und er nahm die Stadt ein. Etwas Ähnliches erzählt Sueton in der Vita des Kaisers Galba: Als dessen Großvater ein Opfer brachte, um den Blitz abzuwenden, und ihm ein Adler die Eingeweide aus der Hand riss und in eine Eiche voller Früchte trug, wurde ihm prophezeit, dass seiner Familie die Herrschaft zuteil werden würde, und das allerdings spät. Jener lachte und sagte: „Frei-lich, wenn eine Mauleselin fohlt“. Dieses Omen nahm Galba so an, dass er später,

<sup>616</sup> Siehe Dietmar Peil: Strafe und Ritual. Zur Darstellung von Straftaten und Bestrafungen im illustrierten Flugblatt. In: Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450 - 1700) [Tagung in Ascona, Monte Verità, Centro Stefano Franscini vom 31. Oktober bis 4. November 1999]. Hrsg. von dems. u. Alfred Messerli. Basel 2002, S. 465-87; Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 29), passim.

<sup>617</sup> Z.B. Johannes Pauli: Schimpf und Ernst. Hrsg. von Johannes Bolte. 2 Bände. Berlin 1924. Vgl. Anna Mühlherr: Johannes Pauli. In: Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450-1600). Ihr Leben und Werk. Hrsg. von Stephan Füssel. Berlin 1993, S. 125-37.

<sup>618</sup> In: ASD II-1, S. 554f. Siehe allgemein: Manfred Eikelmann: Erasmus von Rotterdam/ Exzerptsammlungen. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Band 1. Hrsg. von Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 703-11.

als er neue Dinge in Bewegung setzte, nichts auf gleiche Weise bestärkte wie das Fohlen eines Maultiers, vor dem sich die Übrigen als ein schlimmes Vorzeichen fürchteten, aber das er als einziger als ein sehr frohes Zeichen ansah, indem er sich an das Opfer und den Ausspruch seines Großvaters erinnerte.

Dabei folgt die Episode bei Cordus inhaltlich Erasmus' Darstellung von der Eroberung Babylons durch den König Dareios: Ebenso wie der namenlose Babylonier spricht der namenlose Spötter davon, dass die eigene Partei besiegt werden könne, wenn eine Mauleselin fohle. Weil also aus dem historischen Exemplum bekannt ist, dass so ein ungewöhnlicher Fall Realität werden könne, ist es zunächst nachvollziehbar, dass die Luthergegner den ironischen Ausspruch des Spötters ernst nehmen. Während jedoch bei Erasmus bzw. Sueton das Unmögliche tatsächlich eintritt und damit ein glückliches Vorzeichen darstellt, versuchen die Italiener bei Cordus, ihrem Glück auf die Sprünge zu helfen und setzen damit eine Reihe von absurden bis schrecklichen Ereignissen in Gang.

Indem die von Erasmus aus antiken historischen Quellen erläuterte sprichwörtliche Redensart auf die Römische Kirche und ihre Versuche, Luther und die Verbreitung seiner Lehren zu stoppen, appliziert wird, dient die humanistische Gelehrsamkeit an dieser Stelle als Basis der antirömischen Satire. Das vermeintlich unerhörte Ereignis erweist sich als eine bis ins Groteske gesteigerte Auslegung des Adagiums, die – wie der intratextuelle Zusammenhang mit den vorangehenden Epigrammen nahelegt – durch die Verlegung des Geschehens nach Worms mit dem zeitgeschichtlichen Anlass des Wormser Reichstags verknüpft wird, um die römischen Bemühungen in der *Causa Lutheri* lächerlich zu machen.

Durch die Bezeichnung der Protagonisten als *Italorum coetus* (V. 3) wird auf einen typischen Vorwurf der deutschen Humanisten gegenüber den Italienern verwiesen, denen sie eine grundsätzliche sexuelle Pervertiertheit und Amoralität unterstellten. Am häufigsten wurde dabei von männlicher Homosexualität ausgegangen, die besonders mit Florenz, aber auch Venedig assoziiert wurde. In Abgrenzung dazu wurde Deutschland als unschuldig und somit moralisch wie kulturell erhaben stilisiert.<sup>619</sup> Die euphemisierende Wortwahl *solito ... pectemus ... strigile* (V. 11) und der damit einhergehende Mangel an Schuldbewusstsein lassen das Beschriebene dabei umso skandalöser wirken. Geht man zusätzlich davon aus, dass es sich

---

<sup>619</sup> Puff (2003), S. 127 spricht von einer „Geography of Perversion“; siehe auch Nicholas S. Davidson: *Sodomy in early modern Venice*. In: *Sodomy in Early Modern Europe*. Hg. von Tom Betteridge. Manchester 2002, S. 65-81, hier: S. 65.

bei den Italienern um Kleriker handelt, trifft auf diese zusätzlich der antiklerikale Vorwurf einer ungezügelten sexuellen Triebhaftigkeit zu. Darüber hinaus wird ein weiterer Stereotyp satirisch funktionalisiert, wenn die Protagonisten von Aleander „jüdische List“ (V. 9) fordern. Neben dem antijüdischen Klischee des verschlagenen Juden, das hier bedient wird, wird die römische Kirche in die Nähe des Judentums gerückt, eine in der Reformationszeit sowohl auf Seiten der römischen Kirche, als auch auf Seiten der Reformatoren beliebte Strategie, um den jeweiligen Gegner zu diskreditieren.<sup>620</sup>

In den folgenden beiden Epigrammen greift Cordus die im Epigramm *De Mulomarito Bormaciae submerso* begonnene Satire wieder auf und treibt sie weiter auf die Spitze, indem er den Sexualstraftäter und die von ihm missbrauchten Tiere, die nach geltendem Recht ebenfalls getötet werden mussten, mit dem historischen Exemplum von Paetus und Arria vergleicht:

[4,33] *De eodem.*

*Dum stat ad undantis subterflua bracchia Rheni,  
Poturus meritas Antilutherus aquas.  
Respicit uxores miserando lumine mulas,  
„Non mea sed,“ dicens, „mors mihi vestra dolet“.*

Epigr. lib. IX G6<sup>v</sup>

Von Demselben: Als der Lutherfeind am wogenden Rhein stand, der unter ihm hinwegfloss und im Begriff war, das verdiente Wasser zu trinken, schaute er kläglichem Auges zurück auf seine Maultierfrauen, und sagte: „Nicht mein Tod, sondern der Eurige bereitet mir Schmerzen.“

Als Vorbild lässt sich deutlich das vielfach imitierte Epigramm 1,13 des römischen Dichters Marcus Valerius Martialis erkennen,<sup>621</sup> in dem die letzten Minuten von Arria der Älteren und ihrem Mann Aulus Caecina Paetus geschildert werden, der wegen der Beteiligung an einer Verschwörung gegen den Kaiser Claudius im Jahre 42 n. Chr. zum Selbstmord gezwungen worden war. Da Paetus zögerte, tötete Arria

<sup>620</sup> Siehe Achim Detmers: *Reformation und Judentum. Israel-Lehren und Einstellungen zum Judentum von Luther bis zum frühen Calvin.* Stuttgart 2001, S. 65. Zum zeitgenössischen Judenbild siehe S. 42-62.

<sup>621</sup> Zu Mart. 1,13 siehe Peter Howell (1980), S. 136-39.

sich mit den Worten: *Paete, non dolet*, selbst, um ihren Mann vorbildlich voranzugehen, und gilt seitdem als moralisch vorbildliches Exemplum einer tapferen und im Tode gleichmütigen Frau.<sup>622</sup>

*Casta suo gladium cum traderet Arria Paeto,  
quem de visceribus strinxerat ipsa suis,  
'si qua fides, vulnus quod feci non dolet,' inquit,  
'sed tu quod facies, hoc mihi, Paete, dolet.'*

Als die tugendhafte Arria ihrem Paetus den Dolch reichte, | den sie selbst gerade aus ihrem Leib gezogen hatte, | sagte sie: ‚Bei meiner Treue: Die Wunde, die ich mir zugefügt habe, tut nicht weh; | aber die du dir gleich zufügen wirst, Paetus, tut mir weh‘.

Die Parallelen der beiden Gedichte fallen schnell ins Auge: Während die Antithese *non mea [mors] sed mors [...] vestra* (V. 4) und der vom Protagonisten empfundene Schmerz über den bevorstehenden Tod der Tiere das Martial-Epigramm eher sinngemäß adaptieren, orientiert sich Cordus auch formal an seinem Vorbild, indem er beispielsweise die Versanzahl und in Teilen den Satzbau seines Vorbildes beibehält. Gegenüber dem Prätext, der seine Heldin zum moralisch vorbildlichen Exempel stilisiert, wird mit der handelnden Figur des Epigramms *De eodem* ein Inbegriff des Lasters vorgeführt. Zudem wird der im vorangehenden Epigramm unspezifisch als Italiener bezeichnete Protagonist nun dezidiert als *Antilutherus* (V. 2), das heißt als Luthergegner, bezeichnet und die sexuelle Perversion exemplarisch mit einer lutherfeindlichen Gesinnung verbunden. Vor dem Hintergrund des bei Martial betonten Mitleids der Arria mit ihrem todgeweihten Ehemann wirkt die Anteilnahme des Sodomiten für seine vermeintlichen Ehefrauen in der von Cordus repräsentierten Episode dabei umso absurder und anstößiger.

Ähnlich wie bei dem vorangehenden Epigramm instrumentalisiert der Dichter das durch humanistische Gelehrsamkeit vermittelte antike Modell für seinen satirischen Angriff auf die Unterstützer und Sympathisanten der römischen Seite in der *Causa Lutheri*, die an dieser Stelle anlässlich des Wormser Reichstags in den Fokus geraten. Die *Imitatio veterum* hat dabei mehrere Funktionen: Für den humanistisch gebildeten Leser erschließt sich durch die Kenntnis der Prätexte eine zweite Deutungsebene, auf die das vordergründig Ausgesagte bezogen werden kann, was im Falle des Epigramms *De eodem* zur Komik beiträgt. Dadurch dass

---

<sup>622</sup> Siehe Sullivan (1991), S. 192 und S. 300.

nur der Gebildete die jeweilige Anspielung versteht, entsteht zudem eine Peer-group, die über einen gemeinsamen Code kommuniziert, mit dessen Hilfe sie sich selbst auch bestätigt und gegen ideologische Gegner verwahrt. Dabei wird auch die ethische Bewertung des Geschehens nicht außer Acht gelassen: Das letzte Epigramm der Reihe nimmt ebenfalls auf den geschilderten Kriminalfall Bezug und verurteilt den Täter aufs Schärfste als *horrendum ... atque execrabile monstrum*<sup>623</sup> sodass trotz aller grotesker Komik kein Zweifel an der moralischen Depravation der Luthergegner bleiben kann.

Der Epigrammzyklus als Strukturelement bietet die Gelegenheit, das Thema aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Während die beiden einleitenden Epigramme das Geschehen in Worms auf der politischen Ebene beurteilen und Luther als strahlenden Helden der Kirche zeichnen, bieten die restlichen vier Epigramme eine satirische Auseinandersetzung mit dem Wormser Reichstag und der *causa Lutheri*, die abschließend auf eine drastische Pointe gegen die römische Kirche enggeführt wird. Dabei wird die Zusammenstellung von mehreren Epigrammen zu einem Zyklus für satirische Zwecke nutzbar gemacht, indem die dargestellte Lasterhaftigkeit der Luthergegner mit dem übersteigerten Lob des Reformators kontrastiert wird.

## II. Der *Sendbrief an Käthe von Bora* (1527)

Dass Cordus nicht nur die *causa Lutheri*, sondern auch die polemische gegen Luther gerichtete Flugschriftenpublizistik aufmerksam verfolgte, zeigt ein Zyklus von insgesamt 17 Gedichten, die in das Jahr 1528 datieren und sich im neunten Epigrammbuch der Ausgabe letzter Hand finden. Diese Epigramme nehmen Bezug auf eine Kontroverse, die von einer Gruppe Altgläubiger um den reichen Ratsherren Hieronymus Walther aus Leipzig initiiert wurde, und deren Anlass Luthers Eheschließung mit Katharina von Bora darstellte.<sup>624</sup>

Drei Jahre nach Luthers Eheschließung mit der ehemaligen Nonne Katharina von Bora stießen zwei Leipziger Dichter Johann Hasenberg, auch bekannt als Jan Horák,<sup>625</sup> und Joachim von der Heyde, auch Myricianus genannt, diesbezüglich

---

<sup>623</sup> „Schauderhaftes und verfluchenswertes Monster“, *De Eodem* (*Epigr. lib. IX* 4,34,5).

<sup>624</sup> Siehe Adolf Laube (Hg.): *Flugschriften gegen die Reformation (1525 – 1530)*. Bd. 2. Berlin 2000, S. 802f.

<sup>625</sup> Zu Hasenberg siehe Bietenholz/Deutscher (1986), S. 202f.

eine Kontroverse mit den Wittenbergern an, und ließen am 10. August 1528 bei Valentin Schumann unter dem Titel „Czwen sendbrieffe Latein und deutzsch dem Luther und seynem vormeynthem ehelichem Weybe Kethen von Bhore sampt einem geschenck, freundtlicher meynung tzuorfertiget Anno 1.5.28.“<sup>626</sup> eine lateinische Epistel aus der Feder Hasenbergs<sup>627</sup> und eine deutschsprachige verfasst von Myricianus<sup>628</sup> gegen Luther und seine Frau drucken. Als „geschenck“ an Katharina Luther, wie im Gesamttitel bezeichnet, fügten sie einen von Joachim von der Heyde ins Deutsche übersetzten pseudo-ambrosianischen Brief an eine schwangere Nonne hinzu.<sup>629</sup> Teil dieser Flugschrift waren zudem Spottepigramme gegen Luther und den Schweizer Reformtheologen Oecolampadus, der angeblich wegen Ehebruchs ausgepeitscht worden sei.<sup>630</sup>

Luthers Wittenberger Freunde reagierten umgehend und verfassten unter dem Titel „New Zeitung von Leyptzig“ eine Reihe fingierter Briefe von Altgläubigen, datiert auf 17., 18., u. 19. August, in denen die Leipziger Akteure lächerlich gemacht und bloßgestellt wurden.<sup>631</sup> Für den ersten Brief, der in der „Neuen Zeitung“ abgedruckt ist, wird Hieronymus Walther, der den Druck der zwei Sendbriefe möglicherweise finanziert hatte, als vermeintlicher Verfasser angegeben, der sich bei dem sächsischen Hofprediger Johannes Cochläus (1479-1552)<sup>632</sup> über die nicht gerade wohlwollende Aufnahme der Leipziger Flugschrift in Wittenberg beklagt:

<sup>626</sup> Czwen send||brieffe/ Latein vñ deu=||tzsch dem Lutther vnd || seynem vormeynthem ehelichem || Weybe Kethen von Bhore || sampt einem geschenck/|| freundtlicher mey=||nung tzuorfer=||tigt/ Anno.|| 1.5.28.|| (Des heyligē lehrers Sanct Am=||brosij Bischoffs zu Maylanth | buchlein an eyne geschwechte Nunnen || aus dem Lateyn in das Deutzsch || gebracht.||). - (Gedruckt zu Leyptzick durch Valten || Schumañ. des Jars. D.M.xxviiij.||) [= 1528] (VD 16 H 713).

<sup>627</sup> M IOHAN=||NIS HASENBERGII, EPISTOLA, || Martino Ludero, & et suę pa[rum] legitime uxu=||ri. Catharinę a Bhor, Christiano prorsus || animo, scripta, In hoc, vt aut, vel, tandem, cū || [pro]digo filio resipiscant, ac ad pœnitentiã, || cœnobiorū[que] Sanctimoniam rede=||ant, aut certe Luderus Nonnam || suo sponso Christo, matri[que] || Ecclesie, postliminio || reponat. (VD 16 H 712).

<sup>628</sup> Am 2.9.1528 von von der Heyde ergänzt durch eine „Bedingung“ desselben noch einmal zu Druck gebracht unter dem Titel: Ein Sendt||brieff Kethen vō Bho||re Luthers vormeyn||them eheweybe sampt eynem || geschenck freuntlicher || meynung tzuor=||fertigt.|| Dartzu eyne Bedingung auff || der Wittenberger || lesterschrift.|| (Des heyligē lehrers Sanct Am=||brosij Bischoffs zu Meylanth || b[ue]chlein an eyne geschwechte Nunnen || aus dem Lateyn in das Deutzsch || gebracht.||) (VD 16 H 3314).

<sup>629</sup> Inzwischen ist Neicetas von Remesiana als Verfasser identifiziert. Siehe Laube (2000), S. 803.

<sup>630</sup> Siehe dazu Ernst Stähelin (Bearb.): Briefe und Akten zum Leben Oekolampads. Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Basler Reformation. Hg. v. der theologischen Fakultät der Universität Basel. Leipzig 1934, Nr. 594 und Nr. 603.

<sup>631</sup> NEW. ZEIT=||TVNG. VON || LEYP=||TZIG.||. - [Wittenberg: Georg Rhau 1528] (VD 16 N 946).

<sup>632</sup> Gernot Michael Müller: s.v. „Cochlaeus (Cocleus; Dobeneck)“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp.439–

Aber, was sol ich sagen (ich bit, yhr w[ö]llets ja heymlich halten), [...] als die zween hochgelarten menner<sup>633</sup> solches yhr b[ü]chlin durch eygen kost und boten gen Wittenberg geschickt haben, ist der verfluchte ketzer (wie der bote sagt) ynn etlichen sachen mit ch[ur]f[ü]rstlichen zu Brandenburg gesandten beladen gewest, das der bote nicht hat m[ü]gen f[ü]rkomen. Er hat aber seinem gesinde befolhen, solchs b[ü]chlein anzunemen und zu lesen, bis er ledig w[ü]rde. Da h[ö]rt, was b[ö]se buben thun. Den boten haben sie ehrlich gehalten, aber das edle b[ü]chlin haben sie genommen und auffs hindergemach getragen, da es stinckt und habens illuminieret, ja beschiessen, und den hindren [...] daran gewischt, so schendlich, als were es nicht aus der l[ö]blichen hohen schule und von hochgelerten zu Leypzig, sondern aus der gr[ö]besten bachanten und esel schulen komen, so auf erden sein m[ö]chte, habens darnach mit dreck und mit allem widder fein zugeschlossen und bey dem selbigen boten widder her[ü]ber gesand.<sup>634</sup>

Diese an die Dunkelmännerbriefe erinnernde *factio personae* zielt auf die Verächtlichmachung aller beteiligten gegnerischen Parteien ab, zu denen Cochläus als Wortführer der Leipziger Humanisten, Hieronymus Walther als Mäzen und die beiden Verfasser des Pamphlets gehörten. Für die Wittenberger hatte der bekannte Kontroverstheologe Cochläus offenbar einen entscheidenden Anteil an der Flugschrift seiner weniger bekannten Freunde, weshalb sie ihn ebenfalls zum Ziel ihres Gegenangriffs machten. Joachim von der Heyde antwortete auf den Spott der Wittenberger mit einer überarbeiteten und erweiterten Publikation seines Sendbriefes am 2. September 1528, woraufhin Luther ihn in einer Flugschrift verunglimpfte, die auf den 27. September datiert ist;<sup>635</sup> Hasenberg verteidigte sich ebenfalls Ende September mit einer *Responsio*.<sup>636</sup>

Auch die Sammlung satirischer Gedichte, die Cordus und seine Marburger Freunde und Kollegen anlässlich des beschriebenen Vorgangs verfassten, ist auf Ende September datiert (28.9.1528). Das acht Blätter umfassende Pamphlet mit dem Titel *Literarii Sodalitii Apud Marpurgum aliquot cachinni super quodam duorum Lypensium Poetarum in Lutherum scripto libello, effusi*<sup>637</sup> enthält neben den

---

60; Remigius Bäumer: Johannes Cochlaeus (1479 - 1552). Leben und Werk im Dienst der katholischen Reform. Münster 1980 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung / Vereinskchriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum; 40).

<sup>633</sup> Gemeint sind Hasenberg und Von der Heyde.

<sup>634</sup> Edition in Laube (2000), S. 805f.

<sup>635</sup> Martin Luther: Ein neue fabel Esopi. Newlich verdeutscht gefunden. Vom Lawen und Esel (1529), Edition in: WA 26, S. 545-50.

<sup>636</sup> Joannis Hasen=||bergij Bohemi, ad Ludera=||norum, famosum Libellũ,|| recens Wittenbergae || editũ, Responsio.|| ... || [Leipzig: Melchior Lotter d. Ä. 1528].

<sup>637</sup> LITERARII || SODALITII A=||pud Marpurgum aliquot || cachinni super quo||dam duorũ Ly=||psensiũ Po=||etarum || in Lutherum || scripto Libello,|| effusi.||. [Marburg: Franz Rhode, 1528] (VD16 L 2082).

auf Cordus zurückgehenden Epigrammen zehn weitere, die vermutlich von Marburger Humanisten unter Pseudonym verfasst wurden, und knüpft in Thematik und Tonfall unmittelbar an die „Neue Leipziger Zeitung an“. Auch Cordus hatte seine Gedichte in der Flugschrift von 1528 ursprünglich unter dem Decknamen Eusthatius Cornelius publiziert, ein Versteckspiel, das spätestens mit der Veröffentlichung in den *Epigrammatum libri IX* im folgenden Jahr hinfällig wurde.

Die insgesamt 17 Spottepigramme auf die Leipziger Dichter, die in den *Epigrammatum libri IX* enthalten sind, unterscheiden sich in ihrer thematischen Ausrichtung und lassen sich grob in drei Abschnitte unterteilen. Eingeleitet wird die Gedichtreihe mit drei sympotischen Epigrammen, in denen die satirische Dichterperson ihre *sodales* zum Gastmahl einlädt, um das Leipziger Pamphlet gemeinsam zu lesen und zu verspotten.<sup>638</sup> Das mittlere Gedicht dieses einleitenden Trios rückt das im Titel der Marburger Flugschrift angekündigte gemeinsame Lachen (*aliquot cachinni*) der Sodalität über die unzureichenden artistischen Qualitäten der Leipziger in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die Einbettung der Epigramme in den Kontext eines Gastmahls ist im Hinblick auf Catulls *carmen* 13, in welchem von dem Adressaten erwartet wird, eine *cena* mit *et vino et sale et omnibus cachinnis* mitzubringen, nicht zufällig gewählt.<sup>639</sup>

[9,66] *Ad eosdem.*

*En vobis lepidum nimis libellum  
Cuiusdam celeberrimi poetae  
Missum Lypsiaca mihi usque ab urbe,  
Quod primum volo ferculum vorari.  
5 Si quem dentibus id facit stuporem,  
Illius medicina portulaca  
Infertur. Quid, ohe, quid ille risus,  
Quid vult Sardonicus sibi cachinnus?  
Tam claram cohibete, quaeso, vocem,  
10 Ne quis nos putet ebrios viator.*

Lit. sodal. 2, A2<sup>r</sup>; Epigr. lib. IX R7<sup>v</sup>

9,66 *Ad eosdem*] 2 *Idem ad eosdem LIT. SODAL.*

<sup>638</sup> *Ad Sodales* (*Epigr. lib. IX* 9,65) = *Eusthatius Cornelius ad sodales suos* (*Lit. sodal.* 1, A2<sup>r</sup>); *Ad eosdem* (*Epigr. lib. IX* 9,66) = *Idem ad eosdem* (*Lit. sodal.* 2, A2<sup>r</sup>); *Ad eosdem* (*Epigr. lib. IX* 9,67) = *Idem ad eosdem de Myriciano* (*Lit. sodal.* 3, A2<sup>f</sup>). Vogel (1932), S. 48, hält die Einladung für faktual.

<sup>639</sup> Catull. 13,4f.

An dieselben: Da hab ihr das allzu zierliche Büchlein eines gewissen hochberühmten Dichters, das mir aus Leipzig geschickt wurde und welches ich als ersten Gang verschlingen will. Wenn es jemandem stumpfe Zähne zufügen sollte, soll der Portulak als Medizin hereingebracht werden. Was, ohe, was ist mit jenem Lachen, was soll das Sardonische Gelächter? So dämpft die laute Stimme, bitte ich, damit uns nicht noch ein Reisender für betrunken hält.

Das Epigramm ist in Anlehnung an Catulls *carmina* im Hendekasyllabus verfasst und stellt das von Hasenberg und Von der Heyde verfasste Pamphlet gleich im ersten Vers in deutlicher Anspielung auf Catulls *carmen* 1 mit beißender Ironie als *lepidus ... libellus* vor.<sup>640</sup> Dabei spricht das Dichter-Ich die Adressaten unmittelbar zu Beginn des Epigramms mit der Interjektion *En an*, und fordert sie auf, das besagte Buch in Augenschein zu nehmen, dessen Urheberschaft im zweiten Vers einem *celeberrimus poeta* zugeschrieben wird. Vermutlich wählt Cordus hier nicht nur aus metrischen und stilistischen Gründen den Singular – schließlich sollten doch eigentlich zwei Autoren genannt werden –, vielmehr spielt er auf die Charakterisierung Vergils durch den römischen Fachschriftsteller Columella an, der den von ihm sehr verehrten und oft zitierten Epiker im siebten Buch seiner *De Re Rustica* als *celeberrimus poeta* apostrophiert und rückt die Objekte seines satirischen Angriffs in ironischer Manier in die Nähe des römischen Dichters.<sup>641</sup>

Im dritten Vers wird das im ersten Vers an letzter Stelle genannte *libellum* mit dem Partizip *missum* wieder aufgegriffen und erläutert, dass der Sprecher es aus Leipzig erhalten habe. Anders als die Bücher des Ovid<sup>642</sup> oder Martial<sup>643</sup>, die von weit entfernten Regionen in die *urbs* geschickt werden, um dort ihr Publikum zu finden, gelangt das Leipziger Werk aus der Stadt (*Lypsiaca usque ab urbe*, V. 3) in die Hände des Satirikers, der hier möglicherweise an das in der römischen Dichtung beliebte Motiv der Reise des Buches anspielt,<sup>644</sup> um Hasenberg und Von der Heyde so erneut ironisch in eine Reihe mit den kanonischen römischen Dichtern zu stellen. Zumindest die in der Alliteration betonte *urbs* deutet auf eine ironische Gleichsetzung Leipzigs mit Rom als dem antiken Zentrum des kulturellen Lebens hin.

---

<sup>640</sup> Vgl. Catull. 1,1: *Cui dono lepidum novum libellum* [...], mit demselben Hyperbaton.

<sup>641</sup> Colum. 7,1,3.

<sup>642</sup> Ov. Pont. 4,5.

<sup>643</sup> Mart. 3,1; 12,2.

<sup>644</sup> Siehe oben Kapitel B, Abschnitt II.

War bis hier nur durch den Kontext zu erschließen, dass die positive Präsentation des Büchleins als nicht ernst gemeint zu verstehen ist, wird die satirische Intention spätestens im vierten Vers deutlich, wenn das Motiv des Gastmahls fortgeführt wird und das Dichter-Ich seine Absicht verkündet, das Buch als ersten Gang aufzutischen (*primum volo ferculum vorari*, V. 4). Für den Fall, so wird diesem Bild folgend weiter ausgeführt, dass ein Gast von dieser Speise Zahnschmerzen bekommen sollte (*dentibus id facit stuporem*, V. 5), wird Portulak als Medizin empfohlen (V. 6f.), der der antiken Überlieferung nach gegen verschiedene Zahnleiden helfen sollte.<sup>645</sup>

Indem Cordus die ohnehin schon absurde bildhafte Vereinnahmung der Flugschrift als ersten Gang im Rahmen eines Gastmahls wörtlich nimmt und konsequent weiterführt, wird die übertriebene Darstellung weiter gesteigert und die Unmöglichkeit, das Leipziger Pamphlet zu konsumieren oder gar zu genießen drastisch veranschaulicht. Die Komik dieser Szene soll zum Lachen anregen, wie die mit den vorangehenden durch Enjambement eng verbundenen Verse sieben und acht zeigen. Hier stellt der Sprecher zweimal die rhetorische Frage, indem er unvermittelt das Thema zu wechseln scheint, was das Gelächter zu bedeuten habe, wobei von Frage zu Frage eine Steigerung stattfindet (*ille ... risus*, V. 7; *sardonicus ... cachinnus*, V. 8). Selbstironisch wendet sich Cordus' Dichter-*persona* abschließend an seine geladenen Gäste und fordert zur Mäßigung auf, damit kein zufällig vorbeikommender Fußgänger die Speisenden für betrunken halten kann (*Ne quis nos putet ebrios viator*, V. 10).

Es folgen acht Epigramme, in denen die Verfasser der Sendbriefe verunglimpft werden, ohne dass sie persönlich adressiert würden; vielmehr werden unter anderem verschiedene Personen, vermutlich die geladenen Gäste des zuvor evokierten Gastmahls angesprochen, denen gegenüber der epigrammatische Sprecher das eigentliche Ziel der Satire verunglimpft. So sind von diesen Gedichten vier an verschiedene Mitglieder der humanistischen Gelehrtenrepublik, gerichtet, deren Autorität für die Kritik an den Leipziger Autoren instrumentalisiert wird. Beispielsweise wendet Cordus sich in Epigramm *Ad Camitianum* (*Epigr. lib. IX 9,68*) an

---

<sup>645</sup> Plin. nat. 20,81; Gal. De alim. facult. 2,46 (6,634 K); In Hipp. Hum. comment. 2,32 (16,331 K); Diosc. De mat. med. 2,150.

den befreundeten Leipziger Juristen Andreas Francke, genannt Camitianus, der ihm das lutherfeindliche Flugblatt vielleicht hatte zukommen lassen, um ihm den Erhalt des Buches zu bestätigen<sup>646</sup> und Hasenberg sowie Myrician im Anschluss in der dritten Person so negativ wie möglich zu charakterisieren.<sup>647</sup> Ähnlich wird der Marburger Humanist und Professor für Geschichte Hermann Buschius<sup>648</sup> von dem epigrammatischen Ich aufgefordert, das Buch der Leipziger zu seiner Belustigung zu lesen; ebenso wird mit dem Frankfurter Humanisten Jacob Micyllus und dem Marburger Professor für Gräzistik und Hebraistik, Johannes Lonicer, verfahren.<sup>649</sup>

Zwei weitere dieser Gedichte sind an die personifizierte Stadt Leipzig gerichtet;<sup>650</sup> sie sind dabei nicht nur über den Adressaten, sondern auch inhaltlich verknüpft, indem sie weniger die moralische Verkommenheit der Attackierten oder die Lächerlichkeit ihres Büchleins betonen, sondern direkt auf ihre poetischen Qualitäten abzielen.

[9,70] *Ad Lypsiam*.

*Quis non artifices tuos Poetas,  
Felix Lypsia civitas, stupescat?  
Qui quinta regione septimaque  
Possunt hexametros parare versus.*  
5 *Quod non ille prioribus sub annis  
Divinus potuit Maro, nec ipse,  
Quo non doctior alter est, Homerus.  
Ergo terque beatior quaterque,  
Hoc quam Mantua tunc, eoque Smyrna,*  
10 *Tantis Lypsia vatibus superbi.*

Lit. sodal. 6 A3<sup>r</sup>; Epigr. lib. IX R8<sup>v</sup>f.

9,70 *Ad Lypsiam*] 2 *Ad Lypsiam aliud eiusdem LIT. SODAL.*

An die Stadt Leipzig: Wer staunt nicht, glückliche Bürgerschaft Leipzig, über Deine kunstfertigen Poeten? Diese können mit dem fünften oder vielmehr dem siebten

<sup>646</sup> Ebd. V. 7: *missus venit ecce libellus* („siehe da kommt das gesendete Buch“).

<sup>647</sup> Ebd. V. 9: *plane adversis infestos moribus hostes* („Feinde, die für alle gegensätzlichen Sitten bedrohlich sind“).

<sup>648</sup> *Ad Hermannum Buschium* (Epigr. lib. IX 9,69) = *Idem ad Hermannum Buschium* (Lit. sodal. 5, A2<sup>v</sup>). Zur Hermann von dem Busche siehe Wilhelm Kühlmann: s.v. „Buschius, Hermann“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 314–35.

<sup>649</sup> *Ad Micyllum* (Epigr. lib. IX 9,72) = *Ad Micyllum aliud eiusdem* (Lit. sodal. 8, A3<sup>r</sup>f.); *Ad Lonicerum* (Epigr. lib. IX 9,75) = *Ad Lonicerum aliud eiusdem* (Lit. sodal. 11, A4<sup>r</sup>f.). Zu Micyllus siehe Franz Lerner: s.v. „Micyllus, Jacob“. In: NDB 17 (1994), S. 459f., zu Lonicer siehe Adalbert Horawitz: s.v. „Lonicerus, Johannes“. In: ADB 19 (1884), S. 158–63.

<sup>650</sup> *Ad Lypsiam* (Epigr. lib. IX 9,70) = *Ad Lypsiam aliud eiusdem* (Lit. sodal. 6, A3<sup>r</sup>); 9,73 *Ad Lypsiam* (Epigr. lib. IX 9,73) = *Ad Lypsiam aliud eiusdem* (Lit. sodal. 9, A3<sup>v</sup>).

Metrum hexametrische Verse schreiben. Dies konnte jener göttliche Maro in früherer Zeit nicht und auch nicht Homer selbst, dem niemand an Gelehrsamkeit gleichkommt. Also brüste Dich solcher Dichter, Leipzig, das Du drei oder vier mal glücklicher bist als Mantua dank jenem, als Smyrna dank diesem.

Das Epigramm ist laut Titel an die Stadt Leipzig gerichtet und umfasst zehn Verse, die in stichischen Hendekasyllaben verfasst sind. Es wird mit einer zwei Verse umfassenden und an die Stadt gerichteten rhetorischen Frage eingeleitet, in der der Sprecher zum Ausdruck bringt, dass alle Welt über die dort ortsansässigen Dichter staunen würde. Zwar ist im ersten Vers allgemein von *artifices poetae* die Rede, es könnten also allgemein alle Leipziger Dichter gemeint sein, jedoch hat der Satiriker offenkundig Hasenberg und Von der Heyde im Sinn, die in den folgenden Zeilen als vollkommen unfähige Poeten gezeichnet werden. Bereits hier nutzt der Satiriker den Modus der ironischen Rede, wenn er Leipzig als *felix civitas* (V. 2) apostrophiert, indem er suggeriert, die Stadt könne sich ihrer Söhne glücklich schätzen, während das genaue Gegenteil gemeint ist.<sup>651</sup>

In den Versen 3-7 erläutert das Sprecher-Ich, warum die beiden Dichter so erstaunlich sind: Offenbar versuchen sie Hexameter zu schreiben, die jedoch statt der regelhaften sechs Elemente immer wieder fünf oder sieben Metren umfassen (V. 3f.).<sup>652</sup> An dieser Stelle nutzt der Epigrammatiker das Stilmittel des ironischen Lobs, um die Leipziger Luthergegner zu verunglimpfen, wenn er das Verfassen von fehlerhaften Hexametern als großartige poetische Leistung darstellt, zu der nicht einmal Vergil oder Homer in der Lage gewesen wären. Das Gedicht setzt also die bereits in *Ad eosdem* (*Epigr. lib. IX* 9,66) anklingende Strategie fort, die Leipziger Luthergegner in ironischer Weise in die Nähe der berühmtesten Dichter der klassischen europäischen Antike zu rücken. Dabei bringt der Epigrammatiker gleichzeitig seine höchste Anerkennung für Homer und Vergil zum Ausdruck, wenn er den griechischen Epiker als Inbegriff des *poeta doctus* und den römischen Nationaldichter wörtlich als göttlich (*divinus*) preist.

---

<sup>651</sup> Vgl. Vogel (1932), S. 90.

<sup>652</sup> Mit *regio* werden in der Verslehre des 15. Jahrhunderts die einzelnen Elemente oder Metren der Verse bezeichnet. Siehe Reiner Schmidt: *Deutsche Ars Poetica. Zur Konstituierung einer deutschen Poetik aus dem humanistischen Geist im 17. Jahrhundert.* Meisenheim am Glan 1980 (*Deutsche Studien*; 34), S. 388f. Zur modernen Nomenklatur siehe Sandro Boldrini: *Römische Metrik.* In: *Einleitung in die lateinische Philologie.* Stuttgart, Leipzig 1997, S. 357-84, hier S. 365f.

Das ironische Lob für Hasenberg und Von der Heyde wird in den letzten drei Versen noch weiter gesteigert, wenn sich der epigrammatische Sprecher abschließend mit einem Vergil-Zitat direkt an die Stadt wendet und sie dazu aufruft, sich ihrer beiden Dichter zu rühmen (*tantis ... vatibus superbi*, V. 10). Im achten Vers wird Leipzig dabei als „drei oder vier mal glücklicher“ als die Heimatstädte von Vergil (*Mantua*, V. 9) und Homer (*Smyrna*, V. 9) bezeichnet und auf das erste Buch der Aeneis angespielt, wo der epische Held aus Angst die in Troja Gefallenen *terque quaterque beati* nennt, da sie den von Iuno geschickten Seesturm nicht erleben müssten.<sup>653</sup> Nicht nur lässt die *Imitatio veterum* das Epigramm an dieser Stelle überzogen pathetisch wirken, auch die absurde Assoziation der Trojaner, die den Heldentod starben, mit der Stadt Leipzig, die nichts außer den geschmähten Dichtern vorzuweisen hat, tragen zur Komik des ironischen Enkomiums bei. Darüber hinaus kann der Epigrammatiker einerseits seine Kenntnis der römisch-antiken Klassiker unter Beweis stellen, andererseits wird sein belesenes Publikum die Vergil-Rezeption aufdecken und sich auf diese Weise seiner eigenen Gelehrsamkeit bewusst werden.

Während das erste an die Stadt Leipzig gerichtete Gedicht die Vergangenheit instrumentalisiert, um Hasenberg und Von der Heyde zu diskreditieren, spielt das zweite Epigramm in der Gedichtreihe, das mit *Ad Lypsiam* (*Epigr. lib. IX 9,73*) überschrieben ist, auf ein Ereignis der Gegenwart an:

[9,73] *Ad Lypsiam*.

*Maesta tuum quid adhuc deploras, Lypsia, Caprum?*  
*Talia qui melior damna rependet, habes.*  
*Scilicet aequalem simili pietate Cochlaeum,*  
*Magnum, qua stat adhuc Romula secta, virum.*  
5 *Hic quoque Tartareas, si cras descendat ad umbras,*  
*Non poteris, quod sis orba relictas, queri.*  
*Ecce duos alios tibi, maxima lumina, vates,*  
*E gremio qui nunc emicuerunt tuo.*  
*Qui cum magnanimo sub prima aetate Luthero,*  
10 *Audent pugnaces conseruisse manus.*  
*Si veniunt tanti verno sub sidere fructus,*  
*Qualia maturae tempora messis erunt?*

*Lit. sodal. 9, A3<sup>v</sup>; Epigr. lib. IX S<sup>f</sup>.*

<sup>653</sup> Verg. Aen. 1,94.

An die Stadt Leipzig: Leipzig, was beweinst du immer noch traurig deinen Bock? Du hast einen, der den Schaden wieder aufwiegt, und zwar seinen Altersgenossen, den ähnlich frommen Cochlaeus, einen großen Mann, da, wo bisher die römische Sekte steht. Wenn auch dieser morgen stirbt, wirst du dich nicht als verlassene Weise beklagen können. [7] Siehe zwei andere Sänger, überaus große Leuchten, die gerade deinem Schoß entsprungen sind. Diese wagen in jungen Jahren sich mit dem großmütigen Luther in einen Kampf einzulassen. Wenn im Frühling solche Früchte reifen, wie wird erst die Zeit der reifen Ernte beschaffen sein?

Das Epigramm ist der Überschrift nach an die Stadt selbst gerichtet, die als ein Hort antilutherischer Propaganda gezeichnet wird. Im ersten Vers begegnet unter dem Decknamen *Caper* („Ziegenbock“) der Kontroverstheologe Hieronymus Emser,<sup>654</sup> der mittlerweile verstorben ist, weshalb Leipzig offenbar trauert (*Maesta tuum ... deploras ... Caprum?*, V 1). Vermeintlich tröstend benennt der Sprecher Johannes Cochläus als würdigen Nachfolger für Emser, welchen er bereits als Hofkaplan in Dresden ersetzt hatte. Cochläus komme diesem an Frömmigkeit gleich (*simili pietate*, V. 3) und stehe auf der Seite der Römer (*qua stat ... Romula secta*, V. 4). Mit der im vierten Vers genannten „römische Sekte“ wird der ironische Charakter des Gedichts spätestens deutlich. Das Substantiv *secta*, abgeleitet vom Verb *sequi* – folgen –, bezeichnete ursprünglich die Lehre oder Handlungsmaxime, der eine Person folgt und stellte im metonymischen Sinn eine neutrale Bezeichnung beispielsweise für eine philosophische Schule dar. Zur Zeit der Reformation hatte der Begriff bereits seine negative Konnotation, und wurde gegenüber den Protestanten, der *secta lutherana*, eingesetzt.<sup>655</sup> Cordus eignet sich die abwertende Vokabel an, und wendet sie seinerseits gegen die Altgläubigen.

In den Versen sieben bis zehn wird die ironische Laudatio der Leipziger Polemiker fortgesetzt, wenn die Dichter-*persona* auf Hasenberg und Von der Heyde zu sprechen kommt: Sollte auch Cochläus das Zeitliche segnen – von Cordus antikisierend mit *Tartareas ... descendat ad umbras* (V. 5) umschrieben – dann könne

---

<sup>654</sup> Cordus spielt offensichtlich auf das Wappen des Dresdener Hofkaplans, Humanisten und Kontroverstheologen Hieronymus Emser an, dessen Insignie den Rumpf eines gehörnten Bocks auf einem Helm und einem Schild zeigt. Emser, der auf seine adlige Herkunft offenbar sehr stolz war, ließ sein Wappen stets auf das Titelblatt seiner Schriften drucken und war Cordus' Zeitgenossen entsprechend jederzeit präsent.

<sup>655</sup> Rüdiger Hauth: s.v. „Sekten“. In: TRE 31 (2000), S. 96-103; Friedrich-Wilhelm Graf: s.v. „Protestantismus II“. In: TRE 27 (1997), S. 551-580.

Leipzig immer noch auf die beiden Dichter zurückgreifen (V. 6). Hier findet sich der Höhepunkt der ironischen Enkomastik, wenn Hasenberg und Von der Heyde wiederum im Rückgriff auf die Antike als *vates* (V.7), d.h. als göttlich inspirierte Dichter, apostrophiert werden. ein Attribut, das in der römischen Literatur Geistesgrößen wie Homer oder Vergil vorbehalten ist.<sup>656</sup> Schließlich, wie der Satiriker weiterhin ironisch sprechend einwirft, seien sie so kühn, sich in jungen Jahren in eine Auseinandersetzung mit Luther zu begeben (*Audent pugnaces conseruisse manus*, V. 10). Das Gedicht schließt mit einer rhetorischen Frage: Wenn schon im Frühling solche Früchte reifen, wie wird dann erst die reife Ernte ausfallen (V. 11f). Damit wird ein zweites Mal auf das jugendliche Alter der gegnerischen Partei angespielt, von der offenbar auch in der Zukunft zu erwarten sei, dass sie ähnlich Taten vollbringen. Auch diese Äußerung ist als ironisches Lob zu verstehen.<sup>657</sup>

Der Rezipient soll Hasenberg und von der Heyde als schlechte Dichter identifizieren und ihr Engagement gegen Luther verurteilen. Mit den Seitenhieben gegen die geistlichen Akteure Emser und Cochlaeus wird zudem der Fokus auf Leipzig als Herkunftsort antilutherischer Propaganda erweitert. Cordus bedient sich zu diesem Zweck verschiedener stilistischer Strategien, wie des ironischen Lobs, der ironischen Umdeutung von Begriffen und der rhetorischen Frage. Gleichzeitig präsentiert er sich als *poeta doctus*, der auf ein breites Repertoire antiker Metaphern, Vokabeln und rhetorischer Formen zurückgreifen kann, und profiliert sich somit als Mitglied der humanistischen *res publica litteraria*.

Den Abschluss der Gedichtreihe über den Sendbrief an Katharina Luther bilden sechs Epigramme, die das Werk der Leipziger Dichter aus verschiedenen Blickwinkeln als in hohem Maße minderwertig stilisieren. So erklärt der Epigrammatiker in *Ad Lectorem (Epigr. lib. IX 9,76)*<sup>658</sup> seinen Lesern in äußerst ironischer Weise, dass Luther nun als Reaktion auf Hasenberg und Von der Heyde seine Werke zurückziehen werde. Die Geschmähten selbst beklagen sich in *Hasenbergii et Myriciani ad Cochlaeum, querelae (Epigr. lib. IX 9,78)*<sup>659</sup> bei Cochläus über den Spott, der ihnen von den Marburger *sodales* widerfahren sei. Dass Cordus die

<sup>656</sup> Siehe Rüdiger v. Tiedemann: s.v. „Poeta Vates“. In: DNP 15,2 (2002), Sp. 378-82; John Kevin Newman: *The Concept of Vates in Augustan Poetry*. Brüssel 1967.

<sup>657</sup> Vogel (1932), S. 125, versteht dieses Distichon wörtlich.

<sup>658</sup> *Aliud eiusdem (Sodal. lit. 12, A4<sup>r</sup>)*.

<sup>659</sup> *Aliud eiusdem sub persona Hasenbergii et Myriciani ad Cochlaeum (Sodal. lit. 14, A4<sup>v</sup>)*.

Streitschrift aus Wittenberg („New Zeitung von Leyptzig“) ebenfalls kannte, zeigt diese fingierte Klage Hasenbergs und Von der Heydes, in der sie monieren, sie hätten ihr Werk mit Kot beschmiert aus Wittenberg zurückerhalten und würden nun vom Volk als *merdosi poetae* (Ebd. V. 23), also als „Scheißdichter“ bezeichnet. Im letzten Epigramm der Reihe, das im *Aliquot cachinni* noch nicht enthalten ist, adressiert die Dichter-*persona* die Leipziger selbst und fordert sie auf, dankbar dafür zu sein, dass nun alle Welt wissen wolle, um wen es sich bei den Geschmähten handle, denn so seien sie nun endlich berühmt geworden.<sup>660</sup>

Auffällig ist das hohe Maß an Vorwissen, das für ein satirisches Verständnis des Gedichtzyklus' von Nöten ist. Für die dem *Aliquot cachinni* entnommenen Epigramme etwa fehlte bei ihrem Wiederabdruck in den *Epigrammatum libri IX* der Kontext, der dem Rezipienten eine Einordnung erleichtert hätte. Dass die Gedichte bereits veröffentlicht worden waren, ist in den *Epigrammatum libri IX* nicht mehr zu erkennen, da auch die ursprünglichen Überschriften, mit denen die Epigramme im *Aliquot cachinni* ihren jeweiligen Autoren zugeordnet wurden, geändert und an den neuen Publikationskontext angepasst wurden. Cordus ging also sehr wahrscheinlich davon aus, dass seine Leser den Anlass der Serie von Schmähedichten kennen würden, weshalb er sie ohne Verweis auf die Erstpublikation in seine Sammlung aufnahm. Das intendierte Publikum sind also nicht die andersdenkenden Altgläubigen oder die protestantischen Wortführer, vielmehr zirkulierten die Gedichte offenbar innerhalb seiner humanistisch geprägten Freundes- und Kollegenkreise und entfalteten auch hier ihre Wirkung, da sie das gemeinsame Lachen über ein gemeinsames Feindbild in den Mittelpunkt der Wirkungsabsicht stellen.<sup>661</sup> Dies erfüllt gleichzeitig eine affirmative Funktion, indem über die gemeinschaftliche Ablehnung der Leipziger Gegner und die Parteinahme für Luther die eigene Identität als Humanist bestätigt und die humanistische Gemeinschaft gestärkt wird.<sup>662</sup>

---

<sup>660</sup> *Ad Hasenbergium et Miricianum (Epigr. lib. IX 9,81)*.

<sup>661</sup> Dies zeigt sich auch darin, dass die Geschmähten auf den Angriff aus Marburg ebensowenig reagierten, wie der verteidigte Reformator.

<sup>662</sup> Siehe Bernstein (1998), S. 56f. Huber-Rebenich (2005), S. 66f.

### III. Zusammenfassung

Die Untersuchung der beiden Epigrammzyklen bestätigt einmal mehr die enge Verknüpfung der Cordus-Epigramme mit ihrem Entstehungszusammenhang. Neben der humanistischen Bildung, die Cordus bei seinen Lesern voraussetzte, ging er auch von einer aufmerksamen Beobachtung der zeitgeschichtlichen Ereignisse um die von Martin Luther angestoßene Reformationsbewegung aus, wie die Epigrammzyklen auf paradigmatische Ereignisse der Gegenwart oder die zeitgenössische Publizistik zeigen. So nahm der Dichter immer wieder auf aktuelle Debatten Bezug, die innerhalb der *Res publica litteraria* geführt wurden, und verarbeitete sie kritisch und auf satirische Weise in seinen Epigrammen. Die vorgestellten Zyklen lassen sich dabei als Zeugnis eines vorkonfessionell geprägten Humanismus lesen, der Martin Luther als gleichgesinntes Mitglied der humanistischen Gemeinschaft deutete und sein Streben nach einer Glaubens- und Kirchnerneuerung unterstützte. Gleichzeitig sind die Epigramme überaus unterhaltsam und laden gleichsam zum gemeinsamen Lachen unter Gleichgesinnten ein.

## Schluss

Zielsetzung der vorliegenden Arbeit war es, mit Hilfe exemplarischer Einzelinterpretationen einen Zugang zu dem epigrammatischen Werk des neulateinischen Dichters Euricius Cordus zu schaffen, um auf der Grundlage der bestehenden Forschungsergebnisse ein besseres Verständnis und eine grundlegende Charakterisierung seiner Gedichte zu ermöglichen.

Als wesentlicher Schlüssel erwiesen sich dabei die antiken lateinischen Autoren, die einen zentralen Verständnishorizont für Cordus' neulateinische Epigramme konstituieren. So hatte der Humanist die Sprache, in der er dichtete, nicht als Muttersprache in die Wiege gelegt bekommen, sondern am Beispiel der antiken römischen Literatur systematisch erlernt und eine Ausbildung in den *studia humanitatis* erhalten, deren Grundlage das Studium der klassischen Autoren darstellte. Entsprechend schrieb er als humanistisch gebildeter Dichter für ein gelehrtes Publikum, das sich über die Auseinandersetzung mit den antiken Kulturgütern als standesübergreifende Bildungselite definierte. In den intertextuellen Verweisen des Epigrammatikers auf seine klassischen Vorbilder gewinnt seine Dichtung erst Bedeutung, indem sie ihn selbst als *poeta doctus*, als Mitglied der *Respublica litteraria*, ausweisen und seine intendierten Rezipienten in ihrem Selbstverständnis als Humanisten bestätigen.

Zwar erfolgt die Rezeption der Antike bei Cordus in erster Linie auf formaler und thematischer Ebene, während wörtliche Übernahmen und explizite Imitationen selten sind. Wie jedoch die vorliegende Arbeit zeigt, ermöglichen die Identifikation von Referenzen auf antike Vorbilder und die Untersuchung der Funktion dieser Anspielungen in ihrem neuen Kontext vielfach ein genaueres Verständnis der Epigramme, die heute – anders als die Werke der klassischen Autoren – ohne eine jahrhundertelange Kommentartradition erschlossen werden müssen. Der Dichter reiht sich bewusst in die literarische Tradition von Catulls und Martials Kleinpoesie ein, deren Vokabular er zur Definition seiner eigenen Dichtung als unterhaltsame Stegreifdichtung und poetischer Spielerei heranzieht. In diesem Sinne inszeniert er sich auch als *pauper poeta*, der für seine kreative Tätigkeit auf die Förderung finanzkräftiger Mäzene angewiesen ist, und sich im Widerstreit zwischen Dichtkunst

und Brotberuf befindet. Auch auf die Tradition der römischen Satiriker greift Cordus zurück, wenn er sich für seine satirischen Epigramme entschuldigt. Immer wieder lassen sich Bezugnahmen auf die antike naturkundliche und medizinische Literatur finden, die das beruflich bedingte Interesse des dichtenden Mediziners an diesen Texten bezeugen.

Ein zweiter Bezugsrahmen wird durch die Lebenswelt des Epigrammatikers und die Literatur und Kultur seiner Gegenwart hergestellt. So konnte gezeigt werden, dass Cordus seine Epigramme in persönlichen Auseinandersetzungen strategisch einsetzte, um sich als Teil seiner humanistischen Peergroup in Erfurt zu inszenieren und zu etablieren. In ähnlicher Weise instrumentalisierte der Dichter seine Epigramme, um die Unterstützung von Mäzenen zu gewinnen und eine Verbesserung seiner Lebensbedingungen zu erzielen. Darüber hinaus positionierte er sich, wie viele seiner gleichgesinnten Zeitgenossen, gegen die als reformbedürftig wahrgenommene römische Kirche und ergriff für Akteure wie Johannes Reuchlin, Erasmus von Rotterdam oder Martin Luther Partei. Entsprechend lässt er sich nahtlos in sein intellektuelles Umfeld einreihen, das sich unter anderem über seine Position in den vorkonfessionellen Kontroversen um die Reform der Kirche als elitäre Gemeinschaft bestätigte.

Cordus ist in die Literaturgeschichte als äußerst streitbarer Dichter eingegangen, dessen Epigramme von tiefer Religiosität geprägt seien. Zu dieser Einschätzung trägt die Interpretation der Cordus-Epigramme als persönliches Ego-Dokument bei, in der die Vorstellung zum Tragen kommt, die Gedichte seien als unmittelbare Reaktion auf persönliche Erlebnisse entstanden und brächten somit authentische Gefühle unmittelbar zum Ausdruck. Die vorliegende Arbeit kann diese Auffassung relativieren, indem sie eine konsequente Trennung von literarischer Dichter-*persona* und historischem Autor bei der Interpretation zugrunde legt. Durch die Analyse der kommunikativen Funktion der jeweiligen Epigramme in ihrem spezifischen Wirkungskontext lässt sich zeigen, dass die in den Epigrammen manifestierte literarische Aggression in erster Linie nicht Ausdruck persönlicher Emotionen, sondern vielmehr eine kalkulierte Strategie zur Selbstinszenierung des Dichters als Humanist darstellt.

Zwischen der Erstpublikation der *Epigrammatum libri* des Euricius Cordus und der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit liegen beinahe 500 Jahre, die ein intuitives Verständnis für zahlreiche seiner Epigramme verschüttet haben. Die charakteristische literarische Gestaltung dieser Texte Stück für Stück aufzudecken und ihre verborgenen Rätsel zu entschlüsseln, ebnet den Weg nicht nur für ein besseres Verständnis des Dichters und seiner Werke, sondern auch der Gattung des neulateinischen Epigramms, die er für seine Dichtungen hauptsächlich wählte. Cordus' Epigramme werden erst vor dem Hintergrund den produktionsästhetischen Prämissen und literarischen Gepflogenheiten der deutschen Humanisten des frühen 16. Jahrhunderts verständlich. Sie bieten einen Einblick in die Gedankenwelt eines Intellektuellen an der Schwelle der Reformationszeit, der sich auch über seine literarische Tätigkeit als Teil der *Respublica litteraria* definierte. In seinen Epigrammen finden seine persönlichen Beziehungen und Auseinandersetzungen, aber auch gesellschaftliche Diskurse und Konflikte seiner Zeit literarischen Ausdruck und zeichnen ein vielfältiges Bild humanistischer Kultur und Kommunikation. Gleichzeitig bieten sie einen hohen Unterhaltungswert, der sie - in den richtigen Bezugsrahmen gesetzt - auch jenseits ihrer engen Verknüpfung mit der Zeit, in der sie entstanden sind, lesbar werden lässt.

## Literaturverzeichnis

### Bibliographische Abkürzungen:

- ASD                    Opera Omnia Desiderii Erasmi Roterodami. Hg. v. Jan Hendrick Waszink u.a. Amsterdam, Leiden 1969ff.
- CWE                    Collected Works of Erasmus. Toronto 1974ff.
- DNP                    Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Hg. v. Hubert Cancik, Helmuth Schneider. Stuttgart 1996ff.
- DWB                    Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm.  
<http://woerterbuchnetz.de/DWB/>
- Du Cange:            Glossarium Latino-Germanicum Mediae et Infimae Latinitatis. Conditum a Carolo du Fresne Domino Du Cange. [...] Editio nova aucta pluribus verbis aliorum scriptorum a Léopold Favre. 10 Bde. Niort 1883-1887.  
<http://ducange.enc.sorbonne.fr/>
- EM                    Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begr. v. Kurt Ranke, hg. v. Rolf Wilhelm Brednich. Berlin 1975ff.
- HdA                    Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. v. Eduard Hoffmann-Krayer und Hanns Bächtold-Stäubli. Berlin 1927-42.
- HWPh                  Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. v. Joachim Ritter u.a. Basel 1971-2007.
- HWRh                  Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hg. v. Gert Ueding. Mitbegr. v. Walter Jens in Verb. mit Wilfried Barner. Tübingen 1992-2014.
- LexMA                Lexikon des Mittelalters. München u.a. 1977-99.
- NDB                    Neue deutsche Biographie. Berlin 1953ff.
- MBW                  Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftr. der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. von Heinz Scheible u.a. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977ff.

- OLD Oxford Latin Dictionary. Hg. v. Peter G.W. Glare. Second Edition. 2 Bde. Oxford 2012.
- RE Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Hg. v. Georg Wissowa u.a. Stuttgart u. München 1893-1980.
- RLW Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Hg. v. Klaus Weimar u.a. Berlin, New York 1997-2003.
- TLL Thesaurus Linguae Latinae. Leipzig 1900ff.
- TRE Theologische Realenzyklopädie. Hg. v. Gerhard Müller u.a. Berlin 1976-2004.
- WA D. Martin Luthers Werke. Weimar 1883-2009.
- VD 16 Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts. Hg. v. der Bayerischen Staatsbibliothek in München in Verbindung mit der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Stuttgart 1983-2000.
- VD 17 Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts ([www.vd17.de](http://www.vd17.de)).

#### Weitere Wörterbücher und Nachschlagewerke:

Georges, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Hannover 1913.

Graesse, Johann Georg Theodor, Friedrich Benedict: Orbis latinus, Lexikon lateinischer geographischer Namen des Mittelalters und der Neuzeit. Großausgabe. Bearb. u. hg. v. Helmut Plechl. Braunschweig 1972.

Hoven, René: Lexique de la prose latine de la Renaissance = Dictionary of Renaissance Latin from prose sources. In Zusammenarb. mit Laurent Grailet. Englische Übersetzung Coen Maas. Redaktion Karin Renard-Jadoul. Leiden 2006.

Ramminger, Johann: Neulateinische Wortliste. Ein Wörterbuch des Lateinischen von Petrarca bis 1700, URL: [http://www.neulatein.de/neulateinische\\_wortliste.htm](http://www.neulatein.de/neulateinische_wortliste.htm)

Schrötter, Friedrich Frhr. v. (Hg.): Wörterbuch der Münzkunde. In Verb. mit Nicolaj Bauer u.a. Berlin 1930.

Frühneuzeitliche Drucke (nach Verfasser und Jahr sortiert):

NEW. ZEIT=||TVNG. VON || LEYP=||TZIG.||. - [Wittenberg: Georg Rhau 1528].

Calepinus, Ambrosius: AMBROSIVS CALE||PINVS BERGOMENSIS PRO||FESSOR DEVOTISSIMVS OR||DINIS EREMITARVM SANCTI || AVGVSTINI OBSERVANTIAE || Dictionum latinarum & graecarum interpres per||spicacissimus omniumq#[us] vocabulorum insertor || acutissimus, ita ut quicquid exquisitoris eruditio||nis reconditum in Nicolai Perotti Cornucopiae,|| quicquid etiam penitioris doctrine in libris Mar||ci Varronis ... || dispersum erat, in vnum hunc || coegerit uolumen ... || (Ha||genoae impressi per Thomam || Anshelmum Badensem,|| impensis Luce Alantse || cuius Viennensis.|| Anno dñi M.D.XXI.|| Mense Iulio.||).

Cordus, Euricius: (DECIMA EGLOGA EX BVCOLICO RICII || Cordi ... ||). - [Erfurt: Hans Knappe d.Ä., 1513].

Ricij Cordi Sims||SVSII BVCOLICON PER DECEM || AEGLOGAS IVCVNDISSIME || DECANTATVM [Erfurt: Hans Knappe d.Ä. 1514].

FVNEBRIS THRENODIA IN MOR||TEM ILLVSTRISSIMI HESSIE || PRINCIPIS GVILIELMI PHI||LIPPI PATRIS RICIO || CORDO SIMSSV=||SIO AVTORE || AEDITA.|| Eiusdem de Carthusiana religio=||ne Panegyricum.|| [Erfurt: Matthes Maler 1515].

Ricij Cordi Noct̃=||NAE PERICLITATIONIS [...] SACRVM EXPIATORIVM || POEMA || ... || [Erfurt: Hans Knappe d.Ä., 1515].

Euricii Cordi || Epigrāmatū || libri duo || Effordię recens Aediti || M.D.xvij.|| Et || per Matheū Maler ibidē || Impressi.||

Euricij Cordi || Bucolicum || LVDICRVM.|| ... SECVNDA AEDITIO.|| 1518 || Lipsiae.|| ex aedibus Valentini Schumañ || ... quarta die Februarij.].

Quattuor hereticorū ex Predicatorū || ordine Berne combustorū apud || Inferos ad su[pro]stites fratres || Querimonia.|| Cum variis eorundem Epitaphiis.||. - (Impressum in Noua ciuitate Hispanie.))[1519?].

Euricii Cordi || Epigrammatum || LIBRI || III || MDXX || Erphordię || per Matthaeum Maler || Decimosexto Calen: || Octobris.||

Doctoris Eu=||ricij Cordi de laudibus || et origine Gosolarie || Sylua || ... || Excusum Erphordię per Ioannem || Canappũ Anno ... || M.D.XXII.||.

AD IL||LVSTRISIMVM PRIN=||CIPEM IOANNEM || FRIDERICVM DV||CEM SAXONIAE || PROVINCI=||ALEM CO=||MITEM || Thuringiae et Misniae || Marchionem Antiluthero=||mastix Authore Euricio Cordo || Medico.||. - (Vittebergae per Iosephum Clugum.|| 1525 ||).

AD IN||VICTISSIMVM IMPE||RATOREM CARO=||lum Quintum Caesarem Augu||stum Alios#[que] Germaniae Proce=||res, ut ueram tandem Reli=||gionem agnoscant Exhor||tacio cum || PRAEFIXA AD PHI=||lippum Haessiae Principem || praefatione Per Euri||cium Cordum.|| [Wittemberg: Josef Klug, 1525].

AD INVICTISSI||mum Impatorẽ Carolũ || quintũ Caesarem Augu=||stũ: reliquos#[que] Germaniae || #[pro]ceres pro agnoscẽda ue||ra religiõe Paraeneticon || per Euricum Cordum || Medicum.|| Adiecto auctario de ĩstau||rãdis & cõseruãdis literis || & nouo Marpurgen=||si Gymnasio.|| [Marburg: Johann Loersfeld, 1527].

IN LAV||DEM ILLVSTRIS=||SIMI HESSORVM PR=||INCIPIS PHILIPPI ALI||quot Epigrammata || [...] [Marburg: Johann Loersfeld, 1527].

EVRICII || CORDI || Epigrammatum || Libri •IX• || Marpurgi || 1529.|| Franciscus Rhodus excu=||debat ... ||.

EVRICII || CORDI SIMESVSII MEDICI || Botanologicon.|| ... || COLONIAE || Apud Ioannem Gymnicum Anno || DMXXXIII.||.

EVRICII || CORDI SIMESVSII GER=||MANI, POETAE LEPIDIS=||simi, opera poëtica omnia, iam || primũ collecta, ac posteritati || transmissa.|| ... || [Frankfurt/Main: Christian Egenolff d.Ä., um 1550?].

OPERA POETICA || EVRICII || CORDI SIMESVSII ||  
GERMANI, SCRIPTORIS OMNI-||um festiuissimi ac dis-  
ertissimi, quae-cunq;|| usquam prodierunt, in unum corpus  
collecta ... || 1564.|| FRANC. Apud Haered.Chr.Egen.||

Euricii Cordi, Simesusii, Hessi Opera Poetica Quotquot ex-  
tant. [Helmstedt: Samuel Brehme, Jacob Luck, 1614].

Euricii Cordi, Simesusii, Hessi Opera Poetica Quotquot ex-  
tant. [Helmstedt: Samuel Brehme, Jacob Luck, 1616].

Ders. (Beiträger): Jn Eduardum || LEEVM QVORVNDAM E SO=||DA-  
LITATE LITERARIA ER=||PHVRDIEN, ERASMICI  
NO||MINIS STVDIOSORVM || EPIGRAMMATA,|| ... ||.  
[Erfurt: Hans Knappe d.Ä., 1520].

DOCTORIS MARTINI || Lutheri oratio coram Caesare ||  
Carolo, Electoribus Principi||bus, & Statibus Imperii, in  
con||uentu Imperiali Vormaciae || die xviii. Aprilis hoc est ||  
Fer. v. post Misericor||dia Domini habi||ta  
M.D.XXI.||(IVBILVM EVRICII CORDI REVEREN||do  
patri doctori Martino Luthero, Vor||matiam ingredienti ac-  
clamatum ... ||) [Hagenau: Thomas Anshelm 1521].

LITERARII || SODALITII A=||pud Marpurgum aliquot ||  
cachinni super quo||dam duorū Ly=||psensiū Po=||etarum ||  
in Lutherum || scripto Libello,|| effusi.||. [Marburg: Franz  
Rhode, 1528].

Conradi, Tilman DECII: MAGNI AVSONII: LIBELLVS || DE LVDO SEP-  
TEM SAPIENTVM.|| THILONINI PHILYMNI  
CHOLEAMYN||TERIVM IN FELLIFLVVM PHI||LYM-  
NOMASTIGIAM HERCI||NEFVRDENSEM.|| ... ||  
(An:M.D.XV.||?) [Wittenberg: Johann Rhau-Grunenberg].

Emser, Hieronymus: De disputatiōe Lip=||sicensi: quantum ad Boemos || obiter  
deflexa est: Epi=||stola Hieronymi || Emser.|| ... || [Leipzig:  
Melchior Lotter d.Ä.? 1519].

A. Venatione Lute=||riana Aegocerotis assertio.|| EMSER,||  
... || [Leipzig: Martin Landsberg 1519].

Antwort || Auff das lesterliche buch wi||der Bischoff Bēno zu Meis||sen/ vnd erhebung der hey=||ligē iungst außgegāgen.|| Emszer || M.D.XXiiij.|| (Gedruckt in ... || Dresden.||).

Hasenberg, Johannes: M IOHAN=||NIS HASENBERGII, EPISTOLA, || Martino Ludero, & et suę pa[rum] legitimę uxo=||ri. Catharinæ a Bhor, Christiano prorsus || animo, scripta, In hoc, vt aut, vel, tandem, cū || [pro]digo filio respiscant, ac ad pœnitentiã, || cœnobiorū[que] Sanctimoniam rede=||ant, aut certe Luderus Nonnam || suo sponso Christo, matri[que] || Ecclesiae, postliminio || reponat. (In: Czwen send||brieffe/ Latein vñ deu=||tztch dem Lutther vnd || seynem vormeyntem ehelichem || Weybe Kethen von Bhore || sampt einem geschenck/|| freundtlicher mey=||nung tzuuorfer=||tiget/ Anno.|| 1.5.28.|| (Des heyligē lehrers Sanct Am=||brosij Bischoffs zu Maylanth | buchlein an eyne geschwechte Nunnē || aus dem Lateyn in das Deutzsch || gebracht.||). - (Gedruckt zu Leyptzick durch Valten || Schumañ. des Jars. D.M.xxviiij.||) [= 1528]).

Joannis Hasen=||bergij Bohemi, ad Ludera=||norum, famosum Libellū,|| recens Wittenbergae || editū, Responsio.|| ... || [Leipzig: Melchior Lotter d. Ä. 1528].

Hessus, Eobanus Eobani Hessi in poetam Sar=||matam Germanos igna=||viae insimulantem || inuectiua.|| ... || (MDXXIII.?) [Erfurt: Matthes Maler ?].

HYMNVS || PASCHALIS CHRI=||sti resurgentis, H. Eobano Hesso au||tore, nuper inuentus, & aeditus || in Schola Marpurgensi.|| EPISTOLA DE VE=||RA NOBILITATE AD REVE.|| & illust. Philippum Abbatem Fuldensem.|| SYLVA SACRARVM ELE||giarum uniuersam Christi uitam || complexa. Nicol. Asclepio || Barbato autore.|| ODAE DAVIDICI PSALTE=||rij tres, passionem Christi & uicto=||riam continentis.|| Excusum Martispurgi.|| (IN OFFICINA || Christiani Egenolphi.|| ANNO M.D.XLII.||).

Jonas, Justus Praefatio in Epistolas || Diui Pauli Apostoli ad Corynthios || Erphurdiae ad Chřianae phīae studio||so#[RUM] ordinē habita ab eximio viro D.|| Iodoco Iona Northusiano iuriū desig||nato D.Canonico ibidē ... || Cū ep#[I]a Petri Mosellani ad eūdē ... || Huic addita est non multū dissimili || argumēto

Eobani Hessi praefaciun||cula in Enchiridion Chřiani militis  
... || [Erfurt: Matthes Maler, 1520].

Luther, Martin

–Eyn– Sermon D.Mar||tini Luthers so er auff dem hyneweg  
zu || K.M. gen Wormbß zu zyhen/ auß || bit vortreflicher vnd  
vil gelarter/|| ane vorgehēde fleyß/ ader s#[ue]n=||derliche  
studirung in der eyle || zu Erffurdt gethan/ von || eynem  
leyhen ... || in druck bevoln vñ vschaft.|| [Erfurt: Matthes  
Maler 1521].

DOCTORIS MARTINI || Lutheri oratio coram Caesare ||  
Carolo, Electoribus Principi||bus, & Statibus Imperii, in  
con||uentu Imperiali Vormaciae || die xviii. Aprilis hoc est ||  
Fer. v. post Misericor||dia Domini habi||ta  
M.D.XXI.||(IVBILVM EVRICII CORDI REVEREN||do  
patri doctori Martino Luthero, Vor||matiam ingredienti ac-  
clamatum ... ||) [Hagenau: Thomas Anshelm 1521].

Das Alte (Newe) Te=||stament mit fleyss || verteutscht.|| [v.  
(Martini Luther. ||)]. - M.D. XXIII. || (Gedruckt zu Nürnberg  
|| durch Friderichen || Peypus ||).

Mensing, Johannes

Von dem Testament || Christi vnsers Herren vnd || Selig-  
machers/ Dem Hoch=||l#[oe]blichen Adell ym Land tzu ||  
Sachsen/ sampt allē Christ=||glewbigen/ Deutscher  
Nati=||on/ tzugutt geschrieben vnd || ausgangen/ beweret  
mit || G#[oe]tlicher schrift/|| tr#[oe]stlich tzu lesen.|| Doctor  
Johañ. Mensingk.|| M.D.xxvj.|| [Leipzig: Nickel Schmidt].

Perotti, Niccoló

In Hoc Volvmine Habentvr Haec.|| Cornvcopiae, siue  
linguae latinae co[m]mentarij diligentis-sime recogniti:  
atq[ue] ex archetypo emendati.|| Index copiosissimus dic-  
tionum omnium, quæ in hisce Sypontini commentarijs: quæ  
in libris de lingua latina,|| & de Analogia M. Terentij Varro-  
nis: quæ in undeuginti librorum fragmentis Sexti Pompeij  
Festi: quæ|| in compendijs Nonij Marcelli de proprietate ser-  
monum continentur ...|| Eiusdem Sypontini libellus, quo  
Plynij epistola, ad Titum Vespasianum corrigitur.|| Cornelii  
Vitellij in eum ipsum libellum Sypontini Annotationes.|| M.  
Terentij Varronis De lingua latina libri tres Quartus. Quin-  
tus. Sextus.|| Eius-dem de Analogia libri tres.|| Sexti Pom-  
peij Festi undeuginti librorum fragmenta.|| Nonij Marcelli  
Compendia, in quibus tertia ferè pars addita est: non ante  
impressa, idq[ue] labore, & diligen||tia Iucundi nostri Vero-

nensis: qui in Gallia Nonium cum antiquis contulit exemplaribus. Additus praeterea|| est longus tractatus de generibus. Venetiis: Aldus; Andreas Socer, 1513.

Von der Heyde,  
Joachim:

Ein Sendt||brieff Kethen vō Bho||re Luthers vormeyn||them eheweybe sampt eynem || geschenck freuntlicher || meynung tzuuor=||fertigt.|| Dartzu eyne Bedingung auff || der Wittenberger || lesterschrift.|| (Des heyligē lehrers Sanct Am=||brosij Bischoffs zu Meylanth || b[ue]chlein an eyne geschwechte Nunnan || aus dem Lateyn in das Deutzsch || gebracht.||) (In: Czwen send||brieffe/ Latein vñ deu=||tzsch dem Lutther vnd || seynem vormeynthem ehelichem || Weybe Kethen von Bhore || sampt einem geschenck/|| freuntlicher mey=||nung tzuuorfer=||tiget/ Anno.|| 1.5.28.|| (Des heyligē lehrers Sanct Am=||brosij Bischoffs zu Maylanth | buchlein an eyne geschwechte Nunnan || aus dem Lateyn in das Deutzsch || gebracht.||). - (Gedruckt zu Leyptzick durch Valten || Schumañ. des Jars. D.M.xxviiij.||) [= 1528]).

#### Editionen, Übersetzungen und Kommentare (antike Autoren):

Adamietz, Joachim (Hg.): Juvenal: Satiren. Lateinisch-deutsch. Hg., übers. und mit Anm. vers. München 1993.

Barié, Paul, Winfried Schindler (Hg.): M. Valerius Martialis: Epigramme. Lateinisch-deutsch. Hg. und übers. Düsseldorf 1999.

Bailey, D. R. Shackleton (Hg.): Q. Horati Flacci Opera. Stuttgart 1985.

Ders. (Hg.): M. Valerii Martialis epigrammata. Stuttgart 1990.

Bardon, Henry (Hg.): Catulli Veronensis carmina. Iterum ed. Stuttgart 1973.

Citroni, Mario (Hg.): M. Valerii Martialis Epigrammaton liber primus. Introduzione, testo, apparato critico e commento. Firenze 1975.

Dimatteo, Giuseppe: Giovenale, Satira 8. Introduzione, testo, traduzione e commento. Berlin, Boston 2014.

Dräger, Paul (Hg.): Decimus Magnus Ausonius: Sämtliche Werke. Bd. 2: Trierer Werke. Übers. v. Paul Dräger. Trier 2011.

Eisenhut, Werner (Hg.): Catull: Gedichte. Lateinisch-deutsch. Hg. u. übers. München 1920.

Goldberg, Christiane: Carmina Priapea. Einleitung, Übersetzung, Interpretation und Kommentar. Heidelberg 1992.

Howell, Peter: A Commentary on Book One of the Epigrams of Martial. London 1980.

Ders.: Martial. The Epigrams Book V. Edited with an Introduction, Translation and Commentary. Oxford 2007 (= 1995).

Kay, Nigel M.: Martial Book XI. A Commentary. London 1985.

Ders. (Hg.): Ausonius: Epigrams. Text with introduction and commentary. London 2002.

Kißel, Walter (Hg.): Aulus Persius Flaccus: Satiren. Übers. u. komm. v. dems. Heidelberg 1990.

König, Roderich (Hg.): C. Plinius Secundus d. Ä. Buch 8. Zoologie: Landtiere. Übers. v. Roderich König. In Zusammenarb. mit Joachim Hopp und Wolfgang Glöckner. München 1976.

Kytzler, Bernhard (Hg.): Marcus Tullius Cicero: Brutus. Lateinisch-deutsch. München 1970.

Lindsay, Wallace Martin (Hg.): Isidori Hispalensis episcopi etymologiarvm sive originvm libri XX. Recognovit breuiter adnotatione critica instruxit. Oxford 2009 (=1911).

Luck, Georg (Hg.): P. Ovidius Naso. Tristia. Hg. übers. u. erkl. Bd. 1: Text. Bd. 2: Kommentar. Heidelberg 1967-1977.

Mankin, David (Hg.): Horace. Epodes. Cambridge 1995.

Mayhoff, Karl (Hg.): C. Plini Secvndi Natvralis historiae libri XXXVII. Post Ludovici Iani obitum recogn. et scripturae discrepantia adiecta. Bd. 2: Libri VII-XV. Stuttgart 1967 (=1909).

Moreschini, Claudio (Hg.): Apulei Platonici Madaurensis opera quae supersunt. Bd. 3: De philosophia libri. Stuttgart 1991.

Rudd, Niall (Hg.): Horace. Epistles book II and Epistle to the Pisones (,Ars poetica'). Cambridge 1989.

Schöne, Wilhelm (Hg.): Die Satiren und Briefe des Horaz. Lateinisch und deutsch. Übersetzt und zusammen mit Hans Färber bearbeitet. Ansbach <sup>2</sup>1953/54).

Soldevila, Rosario Moreno: Martial, Book IV. A Commentary. Leiden, Boston 2006 (Mnemosyne Supplement; 278).

Williams, Craig A.: Martial Epigrams. Book Two. Edited with Introduction, Translation, and Commentary. New York 2004.

Vahlen, Johannes (Hg.): Ennianae poesis reliquiae. Iteratis curis rec. Amsterdam 1967 (= 1928).

### Editionen, Übersetzungen und Kommentare (nachantike Autoren):

Boas, George: Horapollo: The Hieroglyphics of Horapollo. Translated by George Boas. With a new foreword by Anthony Grafton. Princeton 1993.

Böcking, Eduard (Hg.): Ulrichi Hutteni Equitis Germani Opera quae reperiri potuerunt omnia. 5 Bde. 2 Supplementbde. Leipzig 1859-61.

Bömer, Aloys (Hg.): Epistolae Obscurorum Virorum. 2 Bde. 1924 (Stachelschriften. Ältere Reihe; 1,1 u. 1,2).

Bolte, Johannes (Hg.): Johannes Pauli: Schimpf und Ernst. Hg. v. 2 Bde. Berlin 1924.

Burkard, Georg, Wilhelm Kühlmann (Hg.). Camerarius, Joachim: Narratio De Helio Eobano Hesso. Das Leben des Dichters Helius Eobanus Hessus. Lateinisch und deutsch. Mit der Übersetzung von Georg Burkard. Heidelberg 2003.

Clemen, Otto: Des Euricius Cordus Epigramme auf Philipp von Hessen. In: ZHG 54 (1924), S. 224-230.

Dal Lungo, Isidoro: Prose volgari inedite e poesie latine e greche edite e inedite di Angelo Ambrogini Poliziano. Raccolte e ill. Florenz 1867.

Fischer, Carl (Hg.): Summa Poetica. Griechische und lateinische Lyrik von der christlichen Antike bis zum Humanismus. München 1967.

Hartfelder, Karl (Hg.): Fünf Bücher Epigramme von Konrad Celtes. Hildesheim 1963 (= 1881).

Krause (Hg.) 1892a: Cordus, Euricius: Epigrammata (1520). Berlin 1892.

Kühlmann, Wilhelm, Robert Seidel, Hermann Wiegand (Hg.): Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts. Lateinisch und deutsch. In Zsarb. m. Christof Bodamer et. al. ausgew., übers., erl. Frankfurt 1997 (Bibliothek der Frühen Neuzeit; 5).

Monti Sabia, Liliana (Hg.): Joannis Iovanni Pontani Hendecasyllaborum libri. Portici 1978.

Oeschger, Johannes (Hg.): Ioannis Ioviani Pontani: Carmina. Ecloghe, elegie, liriche. Bari 1948.

Österley, Hermann (Hg.): Steinhöwels Äsop. Stuttgart 1873 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart; 117).

Paschou, Ioanna: Euricius Cordus, Bucolicon. Kritische und kommentierte Ausgabe. Hamburg 1997.

Perosa, Alexander: Christophori Landini Carmina omnia. Ex codicibus ms. primum ed. Florenz 1939.

Prete, Sextus (Hg.): Decimi Magni Ausonii Burdigalensis opuscula. Stuttgart 1978.

Rossi, Vittorio (Hg.): Francesco Petrarca: Le familiari. Edizione critica. Firenze 1933-42.

Schäfer, Eckart (Hg.): Oden, Epoden, Jahrhundertlied. (1513) = Libri odarum quatuor, cum epodo et saeculari carmine. Übers. und hg. Tübingen <sup>2</sup>2012.

Schnur, Harry C. (Hg.): Lateinische Gedichte deutscher Humanisten. Lateinisch/Deutsch. Ausgewählt, übersetzt und erläutert von dems. Mit einem Nachwort zur dritten Auflage von Hermann Wiegand. Stuttgart <sup>3</sup>2015.

Schnur, Harry C., Rainer Kößling (Hg.): Galle und Honig. Humanistenepigramme. Lateinisch und deutsch. Leipzig 1982.

Schönberger, Otto (Hg.): Physiologus. Griechisch/Deutsch. Stuttgart 2001.

Trillitzsch, Winfried (Hg.): Der deutsche Renaissance-Humanismus. Abriß und Auswahl. Leipzig u. Frankfurt a.M. 1981.

Vredeveld, Harry (Hg.): The Poetic Works of Helius Eobanus Hessus. Bd. 3: King of Poets, 1514-1517. Leiden u.a. 2012 (The Renaissance Society of America texts and studies series; 1).

Welzig, Werner (Hg.): Erasmus von Rotterdam: Ausgewählte Schriften. Band 2: Morias Enkomion Sive Laus Stultitiae. Übers. v. Alfred Hartmann. Eingel. und mit Anmerk. vers. von Wendelin Schmidt-Dengler. Sonderausg. Darmstadt 1995.

Wesseling, Ari (Hg.): Angelo Poliziano: Lamia. Praelectio in priora Aristotelis Analytica. Critical Edition, Introduction and Commentary. Leiden 1986.

### Quelleneditionen:

Caesar, Carolus Iulius (Hg.): Catalogus studiosorum scholae Marpurgensis 1527-1628. Marburg 1875-1887.

Dall'Asta, Matthias, Gerald Dörner (Hg.): Johannes Reuchlin. Briefwechsel. Band III. 1514–1517. Stuttgart-Bad Cannstatt 2007.

Fabisch, Peter, Erwin Iserloh (Hg.): Dokumente zur Causa Lutheri (1517-1521). Bd. 2. Vom Augsburger Reichstag bis zum Wormser Edikt 1521.

Gillert, Karl (Hg.): Mutianus Rufus, Conradus: Der Briefwechsel. Halle 1890 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete; 18).

Gundlach, Franz: Die hessischen Zentralbehörden von 1247 bis 1604. Bd. 3: Dienerbuch. Marburg 1930.

Günthart, Romy (Hg.): Von den vier Ketzern. „Ein erdocht falsch history etlicher prediger münch“ und „Die war history von den vier ketzer prediger ordens“. Edition und Kommentar. Zürich 2009.

Krause, Karl, (Hg.): Conrad Mutianus Rufus. Der Briefwechsel. Kassel 1885 (Zeitschrift d[es] Ver[eins] f[ür] hess[ische] Geschichte. Supplementband; N. F. 9).

Laube, Adolf (Hg.): Flugschriften gegen die Reformation (1525 – 1530). Bd. 2. Berlin 2000.

Laube, Adolf (Hg.), Ulman Weiß: Flugschriften gegen die Reformation (1518-1524). Berlin 1997.

Hütteroth, Oskar: Die althessischen Pfarrer der Reformationszeit. Marburg <sup>2</sup>1966 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck; 22).

Pallmann Heinrich: Des Erzbischofs Berthold von Mainz ältestes Zensuredikt. In: Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels 9 (1884), S. 238-4

Schwinges, Christoph, Klaus Wriedt (Hg.): Das Bakkalarenregister der Artistenfakultät der Universität Erfurt 1392-1521 (Registrum baccalariorum de facultate arcium universitatis studii Erfordensis existencium). Stuttgart u. a. 1995 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Grosse Reihe; 3).

Sehling, Emil: Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Bd. 8,1. Tübingen 1965.

Stähelin, Ernst (Bearb.): Briefe und Akten zum Leben Oekolampads. Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Basler Reformation. Hg. v. der theologischen Fakultät der Universität Basel. Leipzig 1934.

### Sekundärliteratur:

Abe, Horst Rudolf: Die Universität Erfurt in ihren berühmtesten Persönlichkeiten. Mittelalter (1392–1521). In: Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt 4 (1958), S. 17-138.

Ders.: Euricius Cordus (1486-1535) und die Universität Erfurt. In: Erfurt 742-1992. Stadtgeschichte, Universitätsgeschichte. Hg. v. Ulman Weiß. Weimar 1992, S. 277-94.

Altrock, Stefanie: Gewitztes Erzählen in der Frühen Neuzeit. Heinrich Bebels Fazetien und ihre deutsche Übersetzung. Köln u.a. 2009 (Kölner germanistische Studien N. F.; 10)

Augustijn, Cornelis: Erasmus. Der Humanist als Theologe und Kirchenreformer. Leiden u.a. 1996

Ders.: Humanismus. Göttingen 2003 (Die Kirche in ihrer Geschichte; 2).

Aumüller, Gerhard: Cordus' Vorfahren und Nachkommen. In: Zeitschrift für Hessische Geschichte und Landeskunde 95 (1990), S. 55-76.

Ders.: Ärztliche Versorgung in der Gründungsphase der Hessischen Hohen Hospitäler - die Rolle der Leibärzte. In: Gesund und Krank im Mittelalter. Marburger Beiträge zur Kulturgeschichte der Medizin. 3. Tagung der Arbeitsgruppe "Marburger Mittelalter-Zentrum (MMZ)", Marburg, 25. und 26. März 2005. Hg. v. Andreas Meyer u. Jürgen Schulz-Grobert. Leipzig 2007, S. 299-318.

Ders., Esther Krähwinkel: Landgraf Philipp der Großmütige und seine Krankheiten. In: Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel. Ergebnisse des interdisziplinären Symposiums der Universität Kassel zum 500. Geburtstag des Landgrafen Philipp von Hessen (17. bis 18. Juni 2004). Hg. von Heide Wunder u.a. Marburg 2004 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen; 24,8), S. 27-44.

Arntzen, Helmut: Satire in der deutschen Literatur: Geschichte und Theorie. Bd. 1: Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Darmstadt 1989.

Bagchi, David V. N.: Luther's Earliest Opponents. Catholic Controversialists, 1518–1525. Minneapolis 1991.

Barner, Wilfried: Überlegungen zur Funktionsgeschichte der Fazetien. In: Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts. Hg. v. Walter Haug u.a. Tübingen 1993 (Fortuna Vitrea; 8), S. 287-310.

Bauch, Gustav: Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus. Breslau 1904.

Bauer, Axel W.: Die Medizin im Renaissance-Humanismus auf dem Weg von der mittelalterlichen Personalautorität zur neuzeitlichen Sachautorität am Beispiel von Botanik, Anatomie und Chirurgie. In: Medizin in Geschichte, Philologie und Ethnologie. Festschrift für Gundolf Keil. Hg. v. Dominik Groß u. Monika Reininger. Würzburg 2003, S. 11-24.

Barbara Bauer: s.v. „Aemulatio“. In: HWbRh 1 (1992), Sp. 141-87.

Bässler, Andreas: Sprichwortbild und Sprichwortschwank. Zum illustrativen und narrativen Potential von Metaphern in der deutschsprachigen Literatur um 1500. Berlin, New York 2003.

Bäumer, Remigius: Johannes Cochlaeus (1479 - 1552). Leben und Werk im Dienst der katholischen Reform. Münster 1980 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung / Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum; 40).

Bautz, Friedrich Wilhelm: s.v. „Bachmann (Amnicola), Paul.“ In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Bd 1. Begr. u. hg. von Friedrich Wilhelm Bautz. Fortgeführt von Traugott Bautz. Hamm <sup>2</sup>1990, S. 325.

Becker, Arnold: Ulrichs von Hutten Querelae in Lossios. Humanistische Streitkultur zwischen Invektive und Elegie. In: Streitkultur. Okzidentale Traditionen des Streits in Literatur, Geschichte und Kunst. Hg. v. Uwe Baumann, Arnold Becker, Astrid Steiner-Weber. Göttingen 2008 (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike; 2), S. 111-29.

Ders.: Ulrichs von Hutten polemische Dialoge im Spannungsfeld von Humanismus und Politik. Göttingen 2013 (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike; 15).

Becker, Hans-Jürgen: Die nicht-eheliche Lebensgemeinschaft (Konkubinat) in der Rechtsgeschichte. In: Die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Hg. v. Götz Landwehr. Göttingen 1978.

Bernstein, Eckard: Der Erfurter Humanistenkreis am Schnittpunkt von Humanismus und Reformation. Das Rektoratsblatt des Crotus Rubeanus. In: Der polnische Humanismus und die europäischen Sodalitäten. Hg. v. Stephan Füssel, Jan Pirozynski. Wiesbaden 1997 (Pirckheimer Jahrbuch, 12), S. 137-165.

Ders.: From Outsiders to Insiders. Some Reflections on the Development of a Group Identity of the German Humanists Between 1450 and 1530. In: In laudem Caroli. Renaissance and Reformation Studies for Charles G. Nauert. Hg. v. James V. Mehl (Sixteenth Century Essays and Studies; 49). Kirsville 1998, S. 45-64.

Ders.: Humanistische Intelligenz und kirchliche Reformen. In: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Hg. v. Werner Röcke, Marina Münkler. München 2004 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart; 1), S. 166-97

Ders.: Liebe die Reuchlinisten, verachte die Arnoldisten. Die Reuchlin-Kontroverse und der Humanistenkreis um Mutianus Rufus. In: Die Kunst des Streitens. Inszenierung, Formen und Funktionen öffentlichen Streits in historischer Perspektive. Hg. v. Marc Laureys, Roswitha Simons. Göttingen 2010 (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike; 10), S. 295-315.

Ders.: Mutianus Rufus und sein humanistischer Freundeskreis in Gotha. Köln, Weimar, Wien 2014.

Besslich, Siegfried: Anrede an das Buch. Gedanken zu einem Topos in der römischen Dichtung. In: Alfred Swierk (Hg.): Beiträge zur Geschichte des Buches und seiner Funktion in der Gesellschaft. Festschrift für Hans Widmann zum 65. Geburtstag am 28. März 1973. Stuttgart 1974, S. 1-12.

Beutel, Albrecht (Hg.): Luther Handbuch. Tübingen <sup>2</sup>2010.

Bietenholz, Peter G., Thomas B. Deutscher (Hg.): Contemporaries of Erasmus. A biographical register of the Renaissance and Reformation. Bd. 2. F-M. Toronto 1986.

Borggreffe, Heiner: Humanistischer Tugendbegriff und aristokratisches Standesdenken. Positionen zum Adel in der Literatur des 16. Jahrhunderts. In: Der Adel in der Stadt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Beiträge zum VII. Symposium des Weserrenaissancemuseums Schloß Brake vom 9. bis zum 11. Oktober 1996, veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Marburg 1996 (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland; 25), S. 75-84.

Bramble, J.C.: *Persius and the Programmatic Satire. A Study in Form and Imagery.* Cambridge 1974.

Bräuer, Siegfried: *Der Humanist Euricius Cordus und sein neu-lateinisches Epos „... Antilutheromastix“ von 1525.* In: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 85 (1974), S. 65-94.

Breddehorn, Uwe: *Marburger Frühdrucke. 1527–1566. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Marburg vom 19.6. bis 2.8.1987.* Marburg 1987.

Brinkschröder, Michael: *Sodom als Symptom. Gleichgeschlechtliche Sexualität im christlichen Imaginären - eine religionsgeschichtliche Anamnese.* Berlin 2006 (*Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten*; 55).

Brummack, Jürgen: *Zu Begriff und Theorie der Satire,* in: *DVjs* 45 (1971), S. 275-377.

Buchheit, Vinzenz: *Sal et lepos versicolorum (Catull c. 16).* In: *Hermes* 104 (1979), S. 331-47.

Buck, August: *Der Begriff des poeta eruditus in der Dichtungstheorie der italienischen Renaissance.* In: *Ders.: Die humanistische Tradition in der Romania.* Bad Homburg 1968, S. 227-42.

*Ders.:* *Die „studia humanitatis“ im italienischen Humanismus.* In: *Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts.* Hg. v. Wolfgang Reinhard. Weinheim 1984 (*Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung*; 12), S. 11-24.

*Ders.:* *Humanismus. Seine europäische Entwicklung in Dokumenten und Darstellungen.* Freiburg, München 1987 (*Orbis academicus*; 16).

*Ders.:* *Der italienische Humanismus.* In: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte.* Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe. Hg. v. Notker Hammerstein unter Mitw. v. August Buck. München 1996, S. 1-56.

Burkert, Walter: *Weisheit und Wissenschaft. Studien zu Pythagoras, Philolaos und Platon.* Nürnberg 1962.

Burnikel, Walter: *Untersuchungen zur Struktur des Witzepigramms bei Lukillios und Martial.* Wiesbaden 1980 (*Palingenesia. Schriftenreihe für klassische Altertumswissenschaft*; 15).

Ders.: Zur Bedeutung der Mündlichkeit in Martials Epigrammbüchern I - XII. In: Strukturen der Mündlichkeit in der römischen Literatur. Hg. v. Gregor Vogt-Spira. Tübingen 1990, S. 221-234.

Bürchner, Ludwig: s.v. „Hydra“. In: RE 1,17 (1914), S. 44-52.

Classen, Albrecht: Anticlericalism in Late Medieval German Verse. In: Anticlericalism in Late Medieval and Early Modern Europe. Hg. v. Peter A. Dykema, Heiko A. Oberman. Leiden u.a. 1993, S. 91-114.

Ders.: Transgression and Laughter, the Scatological and Epistemological: New Insights into the Pranks of Till Eulenspiegel. In: *Medievalia et Humanistica* 33 (2007), S. 41-63.

Classen, C. Joachim: Überlegungen zu den Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung des Begriffs Ironie (im Anschluss an die dritte Satire Iuvenals). In: *Kontinuität und Wandel. Lateinische Poesie von Naevius bis Baudelaire*. FS Franco Munari. Hg. v. Ulrich Justus Stache u.a. Hildesheim 1986 S. 188-216.

Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter*. Bern<sup>3</sup>1961.

Cunze, Friedrich: Der Humanist Euricius Cordus in Braunschweig. In: *Braunschweigisches Magazin* 10,8 (1904), S. 89-96.

Celenza, Christopher S.: *Piety and Pythagoras in Renaissance Florence. The Symbolum Nesianum*. Leiden 2001 (*Studies in the History of Christian Thought*; 101).

Citroni, Mario: Le raccomandazioni del poeta: apostrofe als libro e contatto col destinatario. In: *Maia* 38 (1986), S: 111-46.

Coppini, Donatella: s.v. „Marullo Tarcaniota, Michele.“ In: *Dizionario biografico degli Italiani* 71 (2008), S. 397-406.

Dies.: The Comic and the Obscene in the Latin Epigrams. In: *The Neo-Latin Epigram. A Learned and Witty Genre*. Hg. v. Susanna de Beer, Karl A. E. Enenkel, David Rijser. Leuven 2009, S. 83-102.

Davidson, Nicholas S.: Sodomy in early modern Venice. In: *Sodomy in Early Modern Europe*. Hg. v. Tom Betteridge. Manchester 2002, S. 65-81.

Dann, Georg Edmund: Neuere Ergebnisse der Cordus-Forschung. In: *Deutsche Apothekerzeitung* 108,32 (1968), S. 1154-7, 1192-6, 1249-52.

Deneire, Tom: s.v. „Editing Neo-Latin Texts: Editorial Principles; Spelling and Punctuation“. In: Brill's Encyclopaedia of the Neo-Latin World. Hg. v. Craig Kallendorf. Brill Online, 2016.

Detken, Anke: s.v. „Poeta“. In: HWRh 6 (2003), Sp. 1289-1304.

Detmers, Achim: Reformation und Judentum. Israel-Lehren und Einstellungen zum Judentum von Luther bis zum frühen Calvin. Stuttgart 2001.

Deupmann, Christoph: Furor satiricus. Verhandlungen über literarische Aggression im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 2002 (Studien zur deutschen Literatur; 166).

Dicke, Gerd: Art. „Steinhöwel, Heinrich“. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 9. Hg. v. Kurt Ruh. Berlin, New York 1995, Sp. 258-78

Ders.: Fazetieren. Ein Konversationstyp der italienischen Renaissance und seine deutsche Rezeption im 15. und 16. Jahrhundert. In: Literatur und Wandmalerei II. Konventionalität und Konversation. Burgdorfer Colloquium 2001. Hg. v. Eckart Conrad Lutz, Johanna Thali und René Wetzel. Tübingen 2005, S. 155-188.

Ders.: Homo facetus. Vom Mittelalter eines humanistischen Ideals. In: Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. XVIII. Anglo-German Colloquium, Hofgeismar 2003. Tübingen 2008. Hg. v. Nicola McLelland u.a. Tübingen 2008, S. 299-332.

Dicke, Gerd, Klaus Grubmüller (Hg.): Die Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen. München 1987 (Münstersche Mittelalter-Schriften; 60).

Dierse, Ulrich u.a.: s.v. „Religion“. In: HWPh 8 (1992), S. 632-712.

Dietze, Walter: Abriß einer Geschichte des deutschen Epigramms. In: ders.: Erbe und Gegenwart. Aufsätze zur vergleichenden Literaturwissenschaft. Berlin und Weimar 1972, S. 247-391.

Dilg, Peter: Das Botanologicon des Euricius Cordus. Ein Beitrag zur botanischen Literatur des Humanismus, Diss. Marburg 1969.

Ders.: Die Anfänge der Philipps-Universität in den Epigrammen des Euricius Cordus. In: Academia Marburgensis. Beiträge zur Geschichte der Philipps-Universität Marburg. Für den Fachbereich Geschichtswissenschaften herausgegeben von Walter Heinemeyer u.a. Marburg 1977, S. 93-110.

Ders.: Das Theriakbüchlein des Euricius Cordus. In: Fachprosa-Studien. Hg. v. Gundolf Keil. Berlin 1978, S. 209-24.

Ders.: Euricius Cordus (1486-1535) - der unbequeme Professor. In: Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten. Bd. 1. Hg. v. Jörg Jochen Berns. Marburg 1995, S. 111-28.

Ders.: Euricius Cordus und Philipp Melanchthon. In: Melanchthon und die Marburger Professoren (1527 - 1627). Bd. 2. Hg. v. Barbara Bauer. Marburg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 89), S. 849-64.

Ders.: s.v. „Cordus, Euricius“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 470-496, hier: Sp. 484.

Dolezal, Helmut: s.v. „Euricius Codus“. In: NDB 3 (1957), S. 358f.

Dräger, Paul: Bissula – Eliza – Lolita: Priap als Sprachlehrer. In: Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 4 (2001), S. 187-219.

Duerr, Hans Peter: Nacktheit und Scham. Frankfurt <sup>4</sup>1992, S.267-282.

Dülfer, Kurt: Die Packschen Händel. Darstellung und Quellen. Marburg 1958 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen und Waldeck, Bd. 24, 3: Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landgrafen Philipp des Großmütigen).

Edwards, Mark U. Jr.: Printing, Propaganda and Martin Luther. London 1994.

Egerton, Frank N.: Roots of Ecology. Antiquity to Haeckel. Berkeley and Los Angeles, California u. London 2012.

Eikermann, Manfred: Art. „Erasmus von Rotterdam/ Exzerptsammlungen“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 703-711.

Ellinger, Georg: Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im sechzehnten Jahrhundert. Bd. 2. Berlin 1929.

Ellinger, Georg, Brigitte Ristow: s.v. „Neulateinische Dichtung Deutschlands im 16. Jahrhundert“. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 2. Hg. v. Werner Kohlschmidt, Wolfgang Mohr. Berlin <sup>2</sup>1965, S. 620-45.

Enekel, Karl A. E.: Die Erfindung des Menschen. Die Autobiographie des frühneuzeitlichen Humanismus von Petrarca bis Lipsius. Berlin 2008.

Ders.: The Neo-Latin Epigram: Humanist Self-Definition in a Learned and Witty Discourse. In: The Neo-Latin Epigram. A Learned and Witty Genre. Hg. v. Susanna de Beer, Karl A. E. Enenkel, David Rijser. Leuven 2009 (Supplementa Humanistica Lovaniensia; 12), S. 1-25.

Franzen, August: Zölibat und Priesterehe in der Auseinandersetzung der Reformationszeit und der katholischen Reform des 16. Jahrhunderts. Münster 1969 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung; 29).

Friedrich, Arnd: Das Pädagogium der Universität Marburg zwischen Melanchthonianismus und Ramismus. In: Melanchthon und die Marburger Professoren (1527–1627). Katalog und Aufsätze. Bd. 2. Hg. v. Barbara Bauer. Marburg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 89), S. 707-36.

Frohne, Bianca: Narren, Tiere und *grewliche Figuren*. Zur Inszenierung komischer Körperlichkeit im Kontext von Bloßstellung, Spott und Schande vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. In: Glaubensstreit und Gelächter. Reformation und Lachkultur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Berlin 2008, S. 19-54.

Fuchs, Thomas: Kindheit und Jugend in einer unruhigen Zeit. In: Landgraf Philipp der Großmütige. 1504-1567. Hessen im Zentrum der Reform. Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Hg. v. Ursula Braasch-Schwersmann u.a. in Zusammenarbeit mit der Historischen Kommission für Hessen. Marburg 2004, S. 25-30.

Garber, Klaus: s.v. „Akademie“. In: RLW 1 (1997), S. 26-30.

Gerlach, Peter: „Igel“. In: Lexikon der christlichen Ikonographie 2 (1970), Sp. 335f.

Giehlow, Karl: Die Hieroglyphenkunde des Humanismus in der Allegorie der Renaissance, besonders der Ehrenpforte Kaisers Maximilian I. Ein Versuch. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 32 (1915), S. 1-232.

Gier, Albert: s.v. „Skatologie“. In: EM 12 (2007), Sp. 761-6.

Goertz, Hans-Jürgen: Pfaffenhaß und groß Geschrei. Die reformatorischen Bewegungen in Deutschland 1517–1529. München 1987.

Ders.: Antiklerikalismus und Reformation. Göttingen 1995.

Ders.: Die Reformation oder: Von der Priesterkultur zur Laienkultur. In: Der Protestantismus - Ideologie, Konfession oder Kultur? Hg. v. Richard Faber, Gesine Palmer. Würzburg 2003, S. 27-39.

Ders.: Von der Kleriker- zur Laienkultur. Glaube und Wissen in der Reformationszeit. In: ders.: Radikalität der Reformation. Aufsätze und Abhandlungen. Göttingen 2007 (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte; 93), S. 238-66.

Gossen, Hans: „Hippocrates, 16“. In: RE 8,2 (1913), Sp. 1801-1852.

Graf, Friedrich-Wilhelm: s.v. „Protestantismus II“. In: TRE 27 (1997), S. 551-580.

Grane, Leif: Martinus Noster. Luther in the German Reform Movement. 1518-1521. Mainz 1994.

Grassmann, Viktor: Die erotischen Epoden des Horaz. Literarischer Hintergrund und sprachliche Tradition. München 1966.

Greene, Edward Lee: Landmarks of Botanical History. 2 Bde. Stanford 1983.

Greyertz, H. von: Der Jetzer-Prozess und die Humanisten. In: Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern 31 (1932), S. 243-99.

Gülpen, Ilonka van: Der deutsche Humanismus und die frühe Reformationspropaganda 1520-1626. Das Lutherporträt im Dienst der Bildpublizistik. Hildesheim 2002 (Studien zur Kunstgeschichte; 14).

Hall, Stuart George, Joseph H. Crehan: s.v. „Fasten/Fasttage III“. In: TRE 11 (1983).

Hamm, Berndt: Die Reformation als Medienereignis. In: Jahrbuch für biblische Theologie 11 (1996), S. 137-66.

Hamm, Joachim: s.v. „Joachim Camerarius d.Ä.“ In: Frühe Neuzeit in Deutschland 1520-1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon (VL 16). Bd. 1. Hg. v. Wilhelm Kühlmann u.a. Berlin 2011, Sp. 425-38

Hammerstein, Notker: Die Hochschulträger. In: Geschichte der Universität in Europa. Bd. 2: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500 – 1800). Hg. v. Walter Rüegg. München 1996, S. 105-37.

Harms, Wolfgang: Homo Viator in Bivio. Studien zur Bildlichkeit des Weges. München 1970 Medium Aevum. Philologische Studien; Bd. 21).

Hartkamp, Rolf: Pontano zwischen Catull und Panormita. Das Jugendwerk *Pruritus*. In: Pontano und Catull. Hg. v. Thomas Baier. Tübingen 2003 (NeoLatina; 4), S. 219-33.

Haupt, Karl: Die Renaissance-Hieroglyphik in Kaiser Maximilians Ehrenpforte. In: *Philobiblion* 12 (1968), S. 253-267.

Hausmann, Frank-Rutger: Untersuchungen zum neulateinischen Epigramm Italiens im Quattrocento. In: *Humanistica Lovaniensia* 21 (1972), S. 1-35.

Ders.: Martial in Italien. In: *Studi Medievali* 17,1 (1976), S. 173-218.

Ders.: Die Rezeption Martials im Italien des Quattrocento. In: *Acta Conventus Neo-Latini Collection Amstelodamensis. Proceedings of the Second International Congress of Neo-Latin Studies, Amsterdam 19-24 August 1973. München 1979*, S. 477-522

Hauth, Rüdiger: s.v. „Sekten“. In: *TRE* 31 (2000), S. 96-103.

Haye, Thomas: Nemo Mecenat, nemo modo Cesar. Die Idee der Literaturförderung in der lateinischen Dichtung des hohen Mittelalters. In: *Classica et Mediaevalia* 55 (2004), S. 203-27.

Hegener, Nicole: Angelus Politianus enormi fuit naso. In: *Antiquarische Gelehrsamkeit und Bildende Kunst. Die Gegenwart der Antike in der Renaissance*. Hg. v. Gunter Schweikhart. Red. Katharina Corsepius u.a. Köln 1996 (Atlas - Bonner Beiträge zur Renaissanceforschung; 1), S. 85-121.

Heinemeyer, Walter: Zur Gründung des „universale studium Marpurgense“. In: *Philipp der Großmütige und die Reformation in Hessen. Gesammelte Aufsätze zur hessischen Reformationsgeschichte*. Hg. v. Hans-Peter Lachmann. Marburg 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; 24, Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landgrafen Philipp des Großmütigen; 7), S. 73-115.

Ders. 1997a: Landgraf Philipps des Großmütigen Weg in die Politik. In: *Philipp der Großmütige und die Reformation in Hessen. Gesammelte Aufsätze zur hessischen Reformationsgeschichte*. Hg. v. Hans-Peter Lachmann. Marburg 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; 24, Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landgrafen Philipp des Großmütigen; 7), S. 1-16.

Ders. 1997b: Die Bildungspolitik Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen. In: *Philipp der Großmütige und die Reformation in Hessen. Gesammelte Aufsätze zur hessischen Reformationsgeschichte*. Hg. v. Hans-Peter Lachmann. Marburg 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; 24, Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landgrafen Philipp des Großmütigen; 7), S. 47-72.

Heinze, Robert: Fides. In: *Hermes* 64 (1929), S. 140-66.

Henkel, Nikolaus: Die >Carmina Priapea< in Sebastian Brants Vergil Ausgabe (1502). Strategien der angeleiteten Kommunikation. Mit einem Anhang: Die Sammlung der Vergil-Epitaphien der Straßburger Ausgabe. In: Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500. Hg. v. Klaus Bergdolt u.a. Wiesbaden 2010 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung; 26), S. 131-72.

Helmrath, Johannes: Der Humanismus in Deutschland. In: Ders.: Wege des Humanismus. Studien zu Praxis und Diffusion der Antikeleidenschaft im 15. Jahrhundert. Ausgewählte Aufsätze. Tübingen 2013 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation; 72).

Hempfer, Klaus W.: Tendenz und Ästhetik. Studien zur französischen Verssatire des 18. Jahrhunderts. München 1972.

Heninger, Simeon K.: Pythagorean symbola in Erasmus' Adagia. In: Renaissance Quarterly 21 (1968) S. 162-165.

Hergemöller, Bernd-Ulrich: Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter. Hamburg <sup>2</sup>2000.

Hess, Günther: Deutsch-Lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts. München 1971 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters; 41).

Ders.: Deutsche Literaturgeschichte und Neulateinische Literatur. Aspekte einer gestörten Rezeption. In: Acta Conventus Neo-Latini Collection Amstelodamensis. Proceedings of the Second International Congress of Neo-Latin Studies, Amsterdam 19-24 August 1973. München 1979, S. 493-538.

Hess, Peter: Epigramm. Stuttgart 1989 (Sammlung Metzler; 248).

Holzberg, Niklas: Pirckheimer. Griechischer Humanismus in Deutschland. München 1981 (Humanistische Bibliothek; 41).

Ders.: Martial. Heidelberg 1988.

Ders.: Martial und das antike Epigramm. Eine Einführung. Darmstadt <sup>2</sup>2002.

Huber-Rebenich, Gerlinde: Erfurter Humanisten und ihre Vorbilder – Euricius Cordus und Erasmus. In: Mittellateinisches Jahrbuch 34 (1999), S. 101-114.

Dies.: Neue Funktionen der Dichtung im Humanismus?. In: Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur. Hg. v. Thomas Maissen, Gerrit Walther. Göttingen 2006, S. 49-75.

Dies.: s.v. „Epistolae obscurorum virorum‘ (EOV, ‚Dunkelmännerbriefe‘“. In: Deutscher Humanismus 1480-1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008 Sp. 646-58.

Dies., Sabine Lütkemeyer: s.v. „Hessus (Koch; Coci), Helius Eobanus“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 1066-1122.

Hucker: Bernd Ulrich: s.v. „Eulenspiegel“. In: EM 4 (1984), Sp. 538-55.

Hülßen, Christian: „Falisci“. In: RE VI 2 (1909), Sp. 1972f.

Hutton, James: The Greek Anthology in Italy to the Year 1800. Ithaca, N.Y., London 1935, S. 55-79.

IJsewijn, Jozef: Euricius Cordus als Epigrammatiker. In: „Der Buchstab tödt – der Geist macht lebendig“. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans-Gert Roloff. Bd. 2. Hg. v. James Hardin, Jörg Jungmayr. Berlin et al. 1992, S. 1047-65.

Ingersoll, J. W. D.: Roman Satire. Its Early Name? In: CP 7,1 (1912), S. 59-65.

Ischer, Rudolf: Euricius Cordus und der Jetzer-Handel. In: Neujahrsblatt der literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1917, S. 77-84.

Iserloh, Erwin: Johannes Eck (1486-1543). Scholastiker, Humanist, Kontrovers-theologe. Münster 1981 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung / Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum; 41).

Jaeger, C. Stephen: Die Entstehung höfischer Kultur. Vom höfischen Bischof zum höfischen Ritter. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Sabine Hellwig-Wagnitz. Berlin 2001 (Philologische Studien und Quellen; 167), S. 223-32.

Jaumann, Herbert: Handbuch der Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit. Bd. 1: Bibliographisches Repertorium. Berlin 2004.

Joepgen, Ursula: Wortspiele bei Martial. Diss. Bonn 1967.

Johannsen, Nina: Dichter über ihre Gedichte. Die Prosvorreden in den „Epigrammaton libri“ Martials und den „Silvae“ des Statius. Göttingen 2006 (Hypomnemata; 166).

Jorde, Tilman: Cristoforo Landinos De vera nobilitate. Ein Beitrag zur Nobilitas-Debatte im Quattrocento. Stuttgart 1995 (Beiträge zur Altertumskunde; 66).

Junghans, Helmar: Der junge Luther und die Humanisten. Weimar 1984.

Ders.: Justus Jonas und die Erfurter Humanisten. In: Justus Jonas (1493–1555) und seine Bedeutung für die Wittenberger Reformation. Hg. v. Irene Dingel. Leipzig 2009 (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie; 11).

Kalkoff, Paul: Livin von Veltheim, ein Vorkämpfer der katholischen Kirche in Norddeutschland. In: Archiv für Reformationsgeschichte 15 (1918), S. 30-64.

Ders.: Humanismus und Reformation in Erfurt. 1500–1530. Halle 1926.

Kaminski, Nicola: s.v. „Imitatio auctorum“. In: HWRh 4 (1998), Sp. 235-85.

Kaufmann, Thomas: Geschichte der Reformation. Frankfurt, Leipzig 2009.

Ders.: Der Anfang der Reformation. Studien zur Kontextualität der Theologie, Publizistik und Inszenierung Luthers und der reformatorischen Bewegung. Tübingen 2012.

Keil, Gundolf et al. (Hg.): Der Humanismus und die oberen Fakultäten. Weinheim 1987 (Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung; 14).

Ders.: s.v. „Hippocrates“. In: LexMa 5 (1991), Sp. 31-33.

Kevekordes, Beate: Arzt, Medizin und Krankheit in Epigrammen des 16. und 17. Jahrhunderts. Bonn 1987 (Beiträge zur Geschichte der Medizin und ihrer Nebengebiete; 3).

Kierdorf, Wilhelm: s.v. „mos maiorum“. In: DNP 8 (2000), Sp. 402f.

Kipf, Johannes Klaus: s.v. „Conradi, Tilmann (Thiloninus Philymnus Syasticanus)“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Band 1. Hrsg. von Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 460-70.

Ders. 2008a: s.v. „Beckmann, Otto“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 163-70.

Ders.: Cluoge Geschichten. Humanistische Fazetienliteratur im deutschen Sprachraum. Stuttgart 2010 (Literaturen und Künste der Vormoderne; 2).

Ders.: Auctor ludens. Der Topos des spielerischen Schreibens in poetologischen Paratexten unterhaltender Literatur im Renaissance-Humanismus und in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit. In: Literatur als Spiel. Evolutionsbiologische,

ästhetische und pädagogische Konzepte. Hg. v. Thomas Anz u. Heinrich Kaulen. Berlin 2009 (Spectrum Literaturwissenschaft; 22), S. 209-29.

Kindermann, Udo: Satyra. Die Theorie der Satire im Mittellateinischen. Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Nürnberg 1978 (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft; 58), S. 56-70.

Klaniczay, Tibor: Celtis und die Sodalitas Litteraria per Germaniam. In: Republica Guelpherbytana. Wolfenbütteler Beiträge zur Renaissance- und Barockforschung. Festschrift für Paul Raabe. Hg. v. August Buck, Martin Bircher. Amsterdam 1987 (Chloe; 6), S. 79-105.

Kleineidam, Erich: Universitas Studii Erfordiensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt. Bd 3. Die Zeit der Reformation und der Gegenreformation 1521–1632. Leipzig 1980.

Ders.: Universitas Studii Erfordiensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt. Bd. 2. Spätscholastik, Humanismus und Reformation. 1461–1521. Leipzig 1992.

Kloss, Gerrit: Catulls Brückengedicht (c. 17). In: Hermes 126,1 (1998), S. 58-79.

Knapp, Fritz Peter: Nobilitas Fortunae. "Nobilitas Fortunae filia alienata". Der Geblütsadel im Gelehrtenstreit vom 12. bis zum 15. Jahrhundert In: Fortuna. Hg. v. Walter Haug, Burghart Wachinger. Tübingen 1995 (Fortuna vitrea; 15), S. 88-109.

Knox, Norman: Die Bedeutung von „Ironie“. Einführung und Zusammenfassung. In: Ironie als literarisches Phänomen. Hg. v. Hans-Egon Hass, Gustav-Adolf Mohrlüder. Köln 1973.

Kobbert, Maximilian: s.v. „Religio“. In: RE 2,1 (1914), Sp. 565-75

Koch, Carl: s.v. „pietas“. In: RE 1,39 (1941), Sp. 1221-32.

Kohnle Armin: Zur Heiligsprechung des Bischofs Benno von Meissen (1523). In: Papstgeschichte und Landesgeschichte. FS Hermann Jakobs. Hg. v. Joachim Dahlhaus; Jürgen Miethke. Köln 1995, S. 555-72.

Könneker, Barbara: Satire im 16. Jahrhundert. Epoche – Werk – Wirkung. München 1991.

Köbbling, Rainer, Günther Wartenberg (Hg.): Joachim Camerarius. Tübingen 2003 (Leipziger Studien zur klassischen Philologie; 1).

Krause, Karl: Euricius Cordus. Eine biographische Skizze aus d. Reformationszeit. Diss. Marburg 1863 (auch in: Programm d. Kurfürstlichen Gymnasiums zu Hanau, 1863, S. 1-124).

Ders.: Neue Untersuchungen über den Namen und über die Schuljahre des Dichters Euricius Cordus. In: Hessenland. Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur 5 (1891), S. 306-9, 318-20.

Ders. 1892b: Neue Untersuchungen über den Namen und über die Schuljahre des Dichters Euricius Cordus. In: Hessenland. Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur 6 (1892), S. 2-5.

Ders.: Schilderungen Erfurter Zustände und Sitten aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts nach gleichzeitigen Quellen. In: Jahrbuch der königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 19 (1893), S. 189-223.

Ders.: Helius Eobanus Hessus. Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Kultur- und Gelehrten-geschichte des 16. Jahrhunderts. Bd. 1. Nieuwkoop 1963 (= 1879).

Kröll, Katrin: Der schalkhaft beredsame Leib als Medium verborgener Wahrheit. Zur Bedeutung von „Entblößungsgebärden“ in mittelalterlicher Bildkunst, Literatur und darstellendem Spiel. In: Mein Ganzer Körper ist Gesicht. Grotteske Darstellungen in der europäischen Kunst und Literatur des Mittelalters. Hg. v. ders., Hugo Steger. Freiburg 1994, S. 239-94.

Kühlmann, Wilhelm: Nationalliteratur und Latinität: Zum Problem der Zweisprachigkeit in der frühneuzeitlichen Literaturbewegung Deutschlands. In: Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit. Akten des I. Internationalen Osnabrücker Kongresses zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit. Hg. v. Klaus Garber. Tübingen 1989 (Frühe Neuzeit; 1), S. 164-206.

Ders.: Das Zeitalter des Humanismus und der Reformation. In: Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hg. v. Walter Hinderer. Würzburg <sup>2</sup>2001, S. 49-73.

Kunkler, Stephan: Zwischen Humanismus und Reformation. Der Humanist Joachim Camerarius (1500-1574) im Wechselspiel von pädagogischem Pathos und theologischem Ethos. Hildesheim u.a. 2000 (Theologische Texte u. Studien; 8).

Küch, Ferdinand: Ein unbekannter Brief von Euricius Cordus. In: Zeitschrift des Vereins für für hessische Geschichte und Landeskunde 40 (1907), S. 158f.

Ders.: Beiträge zur ältesten Geschichte der Marburger Universität. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 56 (1927), S. 1-43.

Lamers, Han: Marullo's Imitations of Catullus in the Context of his Poetical Criticism. In: *The Neo-Latin Epigram. A Learned and Witty Genre*. Hg. v. Susanna de Beer, Karl A. E. Enenkel, David Rijser. Leuven 2009 (*Supplementa Humanistica Lovaniensia*; 12), S. 191-213.

Lapp, Edgar: *Linguistik der Ironie*. Tübingen 1997.

Lausberg, Marion: *Das Einzeldistichon. Studien zum antiken Epigramm*. München 1982.

Leonhardt, Jürgen: Exegetische Vorlesungen in Erfurt 1500 – 1520. In: *Humanismus in Erfurt*. Hg. v. Gerlinde Huber-Rebenich u. Walther Ludwig im Auftrag der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Rudolstadt, Jena 2002 (*Acta Academiae Scientiarum / Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt*; 7), S. 91-109.

Leppin, Volker: Humanismus und Mönchtum. Überlegungen zu ihrer Bedeutung für ein Verständnis der Wittenberger Reformation. In: *Reformation und Mönchtum. Aspekte eines Verhältnisses über Luther hinaus*. Hg. v. Athina Lexutt u. a. Tübingen 2008 (*Spätmittelalter, Humanismus, Reformation*; 43), S. 79-101.

Lieb, Ludger: s.v. „Emser, Hieronymus“. In: *Deutscher Humanismus 1480–1520, Verfasserlexikon*. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin/New York 2005, Sp. 614-627.

Locher, Gottfried Wilhelm: *Zwingli und die schweizerische Reformation*. Göttingen 1982 (*Die Kirche in ihrer Geschichte*; 3, J 1),

Lorenz, Sven: *Erotik und Panegyrik. Martials epigrammatische Kaiser*. Tübingen 2002 (*Classica Monacensia. Münchener Studien zur klassischen Philologie*; 23).

Luck, Georg: *Vir Facetus: A Renaissance Ideal*. In: *Studies in Philology* 55,2 (1958), S. 107-21.

Ludwig, Walther: *Eobanus Hessus in Erfurt. Ein Beitrag zum Verhältnis von Humanismus und Protestantismus*. In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 33 (1998), S. 155-70.

Ders: *Klassische Mythologie in Druckersignetten und Dichterwappen*. In: *Renaissancekultur und antike Mythologie*. Hg. v. Bodo Guthmüller, Wilhelm Kühlmann. Tübingen 1999 (*Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext*; 50), S. 113-48.

Ders.: Pontani amatores: Joachim Camerarius und Eobanus Hessus in Nürnberg. In: Pontano und Catull. Hg. v. Thomas Baier. Tübingen 2003 (NeoLatina; 4), S. 11-45.

Ders.: Die 100 Satiren des Francesco Filelfo. In: Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance. Hg. v. Thomas Haye u. Franziska Schnoor. Hildesheim 2008 (Spolia Berolinensia; 28), S.191-258.

Lutz, Heinrich: Die Sodalitäten im oberdeutschen Humanismus des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts. In: Wolfgang Reinhardt (Hg.): Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts. Weinheim 1984 (Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung; 12), S. 45-61.

Manuwald, Gesine: ‚Nugae‘ an einen Freund: Pontano, Amores 1,1 und 1,28. In: Pontano und Catull. Hg. v. Thomas Baier. Tübingen 2003 (NeoLatina; 4), S. 107-22

Martelli, Francesca K. A.: Ovid's Revisions. The Editor as Author. Cambridge u.a. 2013.

Mayer, Kenneth: The Golden Line. Ancient and Medieval Lists of Special Hexameters and Modern Scholarship. In: Latin Grammar and Rhetoric. Classical Theory and Modern Practice. Hg. v. Carol Lanham. London, New York 2002, S. 139-179.

McCulloch, Florence: Mediaeval Latin And French Bestiaries. Chapel Hill 1960.

Mehnert, Kurt-Henning: Sal Romanus und Esprit Francais. Studien zur Martialrezeption im Frankreich des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Diss. Bonn 1970.

Melters, Johannes: „ein frölich gemüt zu machen in schweren zeiten ...“. Der Schwankroman in Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin 2004 (Philologische Studien und Quellen; 85).

Mertens, Dieter: Deutscher Renaissance-Humanismus. In: Humanismus in Europa. Hg. v. der Stiftung ‚Humanismus heute‘ des Landes Baden-Württemberg, mit einem Geleitwort v. Helmut Engler. Heidelberg 1998, S. 187-210.

Meyer-Sickendick, Burkhard: s.v. "Satire". In: HWRh 8 (2007), Sp. 447-69.

Moeller, Bernd: Die Humanisten und die Anfänge der Reformation. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 70 (1959), S. 46-61.

Ders.: s.v. „Flugschriften der Reformationszeit“. In: TRE 11 (1983), S. 240-246

Ders.: Die frühe Reformation als Kommunikationsprozeß. In: Ders.: Luther-Rezeption. Kirchenhistorische Aufsätze zur Reformationsgeschichte. Göttingen 2001, S. 73-90.

Möncke, Gisela: Der hessische Humanist Euricius Cordus und die Erstausgabe seines Bucolicon von 1514. In: Daphnis 14,1 (1985), S. 65-98.

Dies.: Zwei Erfurter Drucke mit unbekanntem Gedichten von Eobanus Hessus. In: Gutenberg-Jahrbuch 79 (2004), S. 147-52.

Morford, Mark: Sum petulanti splene: Cachinno: The humor of Persius. In: Classical Bulletin (77,1) 2001, S. 35-49.

Moshövel, Andrea: Zwischen Dämonisierung, Satire und Komik – der skatologische Eulenspiegel und sein Sieg über die Furcht. In: Perspicuitas - Internet-Periodicum für mediävistische Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft, Heft 13.12.2011. URL: <http://www.uni-due.de/imperia/md/content/perspicuitas/moshoevel.pdf>.

Mühlherr, Anna: Johannes Pauli. In: Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450-1600). Ihr Leben und Werk. Hg. v. Stephan Füssel. Berlin 1993, S. 125-137.

Müller, Armgard: Das Bucolicon des Euricius Cordus und die Tradition der Gattung. Text, Übersetzung, Interpretationen. Trier 1997.

Müller, Gernot Michael: s.v. „Cochlaeus (Cocleus; Dobeneck)“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp.439-60.

Müller, Georg: s.v. „Sturtz, Georg“. In ADB 37 (1894), S. 54-6.

Müller, Gerhard: s.v. „Aleandro, Girolamo“. In: TRE 2 (1978), S. 227-231.

Müller, Wolfgang G.: s.v. „Brief“. In: HWRh 2 (1994), Sp. 60-76.

Ders.: s.v. „Ironie“. In: RLW 2 (2002), S. 185-9.

Muther, Theodor: „Göde, Henning“. In: ADB 9 (1879), S. 314-6.

Misch, Christian: Die Häuser »Zur Engelsburg« und »Zum Schwarzen Roß« in Erfurt. Kritische Auswertung älterer Quellen und jüngster Forschungen zur Bau- und Nutzungsgeschichte. In: Erfurt im Mittelalter. Neue Beiträge aus Archäologie, Bauforschung und Kunstgeschichte. Hg. v. Mark Escherich u.a. Berlin 2003, S. 52-114.

Nauta, Ruurd R.: Literary History in Martial. In: Dialogando con il passato. Permanenze e innovazioni nella cultura latina di età flavia. Hg. v. Alessia Bonadeo, Elisa Romano. Florenz 2007, S. 1-17.

Neger, Margot: Martials Dichtergedichte. Das Epigramm als Medium der poetischen Selbstreflexion. Tübingen 2012 (Classica Monacensia. Münchener Studien zur klassischen Philologie; 44).

Newman, John Kevin: The Concept of Vates in Augustan Poetry. Brüssel 1967.

Niefanger, Dirk: s.v. „Gelehrtenliteratur, -sprache“. In: HWRh 3 (1996), Sp. 668-78, hier: Sp. 672f.

Niehl, Rüdiger: Dem Buch zu Geleit. In: Marcus Valerius Martialis. Epigrammaton liber decimus. Das zehnte Epigrammbuch. Text, Übersetzung, Interpretation. Mit einer Einleitung, Martial-Bibliographie und einem rezeptionsgeschichtlichen Teil herausgegeben von Gregor Damschen und Andreas Heil. Frankfurt a.M. 2004 (Studien zur klassischen Philologie; 148).

Neumann, Siegfried: s.v. „Pfarrer“. In: EM 10 (2002), Sp. 851-69.

Nünlist, René: Rhetorische Ironie – Dramatische Ironie. Definitions- und Interpretationsprobleme. In: Zwischen Tradition und Innovation. Poetische Verfahren im Spannungsfeld Klassischer und Neuerer Literatur und Literaturwissenschaft. Hg. v. Jürgen Paul Schwindt. München, Leipzig 2000, S. 67-87.

Nünning, Ansgar: s.v. „Kommunikationsmodell dramatischer, lyrischer und narrativer Texte“. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. v. dems. Stuttgart 2008, S. 368f.

Ders.: s.v. „Autor, historischer“. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. v. dems. Stuttgart 2008, S. 41f.

Ders.: s.v. „Autor, impliziter“. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. v. dems. Stuttgart 2008, S. 42f.

Ohr, Kirsti, Barbara Bauer: Historiographie. In: Melanchthon und die Marburger Professoren (1527–1627). Katalog und Aufsätze. Bd. 1. Hg. v. Barbara Bauer. Marburg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 89), S. 197-261.

Parish, Helen: Clerical Celibacy in the West: c. 1100-1700. Farnham u.a. 2010.

Peil, Dietmar: Strafe und Ritual. Zur Darstellung von Straftaten und Bestrafungen im illustrierten Flugblatt. In: Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450 - 1700) [Tagung in Ascona, Monte

Verità, Centro Stefano Franscini vom 31. Oktober bis 4. November 1999]. Hg. v. dems. u. Alfred Messerli. Basel 2002, S. 465-87.

Peterse, Hans: *Jacobus Hoogstraeten gegen Johannes Reuchlin. Ein Beitrag zur Geschichte des Antijudaismus im 16. Jahrhundert.* Mainz 1995.

Pfnür, Vinzenz: *Johannes Mensing.* In: *Katholische Theologen der Reformationszeit.* Bd. 3. Hg. v. Erwin Iserloh. Münster 1986 (*Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung / Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum*; 46), S. 48-64.

Pilvousek, Josef: *Die Prälaten des Kollegiatstiftes St. Marien in Erfurt von 1400–1555.* Leipzig 1988.

Puff, Helmut: *Sodomy in Reformation Germany and Switzerland, 1400-1600.* Chicago 2003.

Puppel, Pauline: *Formen von Witwenherrschaft. Anna von Hessen 1485–1525.* In: *Witwenherrschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und Adelige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung,* herausgegeben von Martina Schattkowsky. Leipzig 2003 (*Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde*; 6), S. 139-61.

Dies.: „Das kint ist mein und gehet mir zu hertzen.“ *Die Mutter: Landgräfin Anna von Hessen, Herzogin von Mecklenburg (1485–1525).* In: *Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel. Ergebnisse des interdisziplinären Symposiums der Universität Kassel zum 500. Geburtstag des Landgrafen Philipp von Hessen (17. bis 18. Juni 2004).* Hg. von Heide Wunder u.a. Marburg 2004 (*Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen*; 24,8), S. 45-56

Dies.: *Der junge Philipp von Hessen.* In: *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte* 110 (2005), S. 49-62.

Putnam, Michael C. J.: *Some Virgilian Unities.* In: *Classical Literary Careers and their Reception.* Hg. v. Philipp Hardie u. Helen Moore. Cambridge 2010, S. 17-38.

Rädle, Fidel: *Die ‚epistolae obscurorum virorum‘.* In: *Kirche und Gesellschaft im Heiligen Römischen Reich des 15. und 16. Jahrhunderts.* Hg. v. Hartmut Boockmann. Göttingen 1994 (*Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. 3.Folge*; 206), S. 103-15.

Ders.: *Mutians Briefwechsel und der Erfurter Humanismus.* In: *Humanismus in Erfurt.* Hg. v. Gerlinde Huber-Rebenich u. Walther Ludwig im Auftrag der Akade-

mie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Rudolstadt, Jena 2002 (Acta Academiae Scientiarum / Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt; 7), S. 111-29.

Ders.: s.v. „Mutianus Rufus, Conradus“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Band 1. Hrsg. von Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2011, Sp. 377-400.

Ders.: Mutianus Rufus (1470/1–1526) – ein Lebensentwurf gegen die Realität. In: Humanistica Lovaniensia 60 (2011), S. 3-33.

Rehrl, Stefan: „Demut III“. In: TRE 8 (1981), S. 463-65.

Reiner, Monika: Melanchthon im Spiegel der Dichtungen seines Zeitgenossen Helius Eobanus Hessus. In: Melanchthon und die Marburger Professoren (1527 - 1627). Bd. 2. Hg. v. Barbara Bauer. Marburg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 89), S. 737-56.

Richlin, Amy: The Garden of Priapus. Sexuality and Aggression in Roman Humor. New York <sup>2</sup>1992.

Robert, Jörg: Konrad Celtis und das Projekt der Deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich. Tübingen 2003 (Frühe Neuzeit; 76).

Roloff, Hans-Gert: Neulateinische Literatur. In: Propyläen Geschichte der Literatur. Bd. 3. 1984, S. 196-230.

Rüegg, Walter: s.v. „Calepio, Ambrogio (genannt Calepinus) (ca. 1435-1509/10)“. In: LexMA 2 (1983), Sp. 1395f.

Ders.: Die Funktion des Humanismus für die Bildung politischer Eliten. In: Humanismus in Erfurt. Hg. v. Gerlinde Huber-Rebenich u. Walther Ludwig im Auftrag der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Rudolstadt, Jena 2002 (Acta Academiae Scientiarum / Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt; 7), S. 13-32.

Rummel, Erika: The Humanist-Scholastic Debate in the Renaissance & Reformation. Cambridge, MA u.a. 1995, S. 63-95.

Dies.: Introduction. In: CWE 72 (2005), S. xi-xxv.

Rupprich, Hans: Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. Teil 1: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance. 1370–1520. Neubearb.

v. Hedwig Heger. München <sup>2</sup>1994 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart; 4,1).

Sänger, Astrid: Martin Luther und der Römische Prozess in den neulateinischen Epigrammen des humanistischen Dichters Euricius Cordus (1486-1535). In: *Daphnis* 45 (2017), S. 39-57.

Schachtner, Petra: Botanik. In: *Melanchthon und die Marburger Professoren (1527 - 1627)*. Bd. 2. Hg. v. Barbara Bauer. Marburg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 89), S. 441-75.

Schäfer, Eckart: Euricius Cordus: Vergil in Hessen. In: *Candide Iudex. Beiträge zur augusteischen Dichtung. Festschrift für Walter Wimmel zum 75. Geburtstag*. Hg. v. Anna Elissa Radke. Stuttgart 1998. S. 283-313.

Schenda, Rudolf, Susanne Schenda: s.v. „Affe“. In: *EM* 1 (1977), Sp. 137-46.

Schieffer, Rudolf: s.v. „Simonie“. In: *TRE* 31 (2000) S. 276-80.

Schilling, Johannes: Klöster und Mönche in der hessischen Reformation. Gütersloh 1997 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte; 67).

Schilling, Michael: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 29).

Schmeling, Gareth L., Johanna Heather Stuckey: *A Bibliography of Petronius*. Leiden 1977 (Mnemosyne Supplement; 39).

Schmidt, Ernst A.: Catullisch, catullischer als Catull, uncatullisch – Zu Giovanni Pontanos Elfsilbergedichten. In: *Pontano und Catull*. Hg. v. Thomas Baier. Tübingen 2003 (NeoLatina; 4), S. 203-18.

Schmidt, Johann: *Satire: Swift und Pope*. Stuttgart 1977 (Sprache und Literatur; 101).

Schmidt, Paul Gerhard: Euricius Cordus und Erasmus von Rotterdam. Die Threnodie auf Erasmus aus dem Jahre 1519, in: *Respublica Guelpherbytana*. Wolfenbütteler Beiträge zur Renaissance- und Barockforschung. Festschrift für Paul Raabe. Hg. v. August Buck; Martin Bircher. Amsterdam 1987 (Chloe; 6), S. 117-25.

Ders.: Euricius Cordus. In: *Acta Conventus Neo-Latini Guelpherbytani. Proceedings of the 6th International Congress of Neo-Latin Studies*. Wolfenbüttel 12 August to 16 August 1985. Hg. v. Stella Revard u. a. Binghamton 1988, S. 307-13.

Ders.: Mediziner oder Poet? Soziale Lage und Lebenspläne hessischer Humanisten. In: Sozialgeschichtliche Fragestellungen in der Renaissanceforschung. Hg. v. August Buck u. Tibor Klaniczay, Wiesbaden 1992 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung; 13), S. 107-17.

Ders.: Cordus' Gedichte auf die Bettelmönche. In: Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen 1897 – 1997. Festgabe dargebracht von Autorinnen und Autoren der Historischen Kommission. Bd. 1. Hg. v. Walter Heinemeyer. Marburg 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; 61,1), S. 427-35.

Schmitz, Christine: Das Satirische in Juvenals Satiren. Berlin 2000 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte; 58).

Schmitz, Rudolf: Die Naturwissenschaften an der Philipps-Universität Marburg. 1527–1977. Unter Mitarbeit von Armin Geus, Elisabeth Greber, Günter Kauffmann und Jürgen Leib. Marburg 1978, S. 77-81.

Ders., Gundolf Keil (Hg.): Humanismus und Medizin. Weinheim 1984.

Schnell, Ralf: Deutsche Literatur von der Reformation bis zur Gegenwart. Reinbek bei Hamburg 2011.

Schnell, Rüdiger: Zur Konversationskultur in Italien und Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert. Methodologische Überlegungen. In: Konversationskultur in der Vormoderne: Geschlechter im geselligen Gespräch. Hg. v. dems. Köln u.a. 2008, S. 313-385.

Schnur, Harry C.: The Humanist Epigram and its Influence on the German Epigram. In: Acta Conventus Neo-Latini Lovaniensis. Proceedings of the First International Congress of Neo-Latin Studies, Louvain 23-28 August 1971. Hg. v. Jozef Ijsewijn, Eckard Keßler. München 1973, S. 557-76.

Ders.: Quellen des deutschen Epigramms bis Lessing. In: Antikerezeption, Antikeverhältnis, Antikebegegnung in Vergangenheit und Gegenwart. Eine Aufsatzsammlung. Hg. v. Jürgen Dummer, Max Kunze. Stendal 1983, S. 415-34.

Scholz, Bernhard: s.v. "Hieroglyphik". In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 2. Berlin, New York 200, S. 46-9.

Schottenloher, Karl: Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts. Münster 1953 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte; 76/77).

Schöffel, Christian: Martial, Buch 8. Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar. Stuttgart 2002 (Palingenesia; 77).

Schönert, Jörg: Theorie der (literarischen) Satire. Ein funktionales Modell zur Beschreibung von Textstruktur und kommunikativer Wirkung. In: Textpraxis 2 (1.2011).

<http://www.uni-muenster.de/Textpraxis/sites/default/files/beitraege/joerg-schoenert-theorie-der-literarischen-satire.pdf>.

Schumann, Eva: s.v. „Konkubinat“. In: HRG 2 (2014), Sp. 94-7.

Scribner, Robert W.: The Erasmians and the Beginning of the Reformation in Erfurt. In: Journal of Religious History 9,1 (1976), S. 3-31.

Ders. 1976a: Why was there no Reformation in Cologne? In: Bulletin of the Institute of Historical Research 49 (1976), S. 217-41

Ders.: For the Sake of Simple Folk. Popular Propaganda for the German Reformation. Cambridge 1981.

Ders.: Demons, Defecation and Monsters: Popular Propaganda for the German Reformation. In: Ders.: Popular Culture and Popular Movements in Reformation Germany. London 1987, S. 277-99.

Ders. 1987a: Civic Unity and the Reformation in Erfurt. In: Ders.: Popular Culture and Popular Movements in Reformation Germany. London 1987, S. 185-216.

Ders. 1987b: Anticlericalism and the German Reformation. In: Ders.: Popular culture and popular movements in Reformation Germany. London 1987, S. 243-56.

Seifert, Arno: Das höhere Schulwesen. Universitäten und Gymnasien. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe Hg. v. Notker Hammerstein unter Mitw. v. August Buck. München 1996, S. 197-368.

Sider, Sandra: Horapollo. In: Catalogus Translationum. Bd. 6. Hg. v. F.E. Cranz und Paul Oskar Kristeller. Washington 1986, S. 15-29.

Simons, Roswitha: Der poetologische Rekurs auf die römischen Vorbilder und das Selbstverständnis humanistischer Satirendichter. Zur Entwicklung des Gattungsverständnisses im 15. und 16. Jahrhundert. In: Norm und Poesie. Zur expliziten und impliziten Poetik in der lateinischen Literatur der Frühen Neuzeit. Hg. v. ders. u. Beate Czaplá. Tübingen 2013 (Frühe Neuzeit 178), S. 125-43.

Dies.: Die Satirendichtung in Marc-Antoine Murets Iuvenilia. In: Die neulateinische Dichtung in Frankreich zur Zeit der Pléiade – La poésie néo-latine en France au temps de la Pléiade. Hg. v. Marie-France Gineste, Wolfgang Kofler u. a. Tübingen 2015 (NeoLatina; 19), S. 17-36.

Smith, Peter L.: Vergil's Avena and the Pipes of Pastoral Poetry. In: TAPA 101 (1970), S. 497-510.

Smolinsky, Heribert: Augustin von Alvelde und Hieronymus Emser. Eine Untersuchung zur Kontroverstheologie der frühen Reformationszeit im Herzogtum Sachsen. Münster 1983 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte; 122).

Spieckermann, Hermann: s.v. „Josia“. In: TRE 17 (1988), S. 264-7.

Stannard, Jerry: A plant called moly. In: Herbs and Herbalism in the Middle Ages and Renaissance. Hg. v. Katherine E. Stannard, Richard Kay. Aldershot et al. 1999, S. 254-307.

Steppich, Christoph: Numine afflatur. Die Inspiration des Dichters im Denken der Renaissance. Wiesbaden 2002 (Gratia; 39).

Stievermann, Dieter: Marschalk (ca. 1470–1525), Spalatin (1484–1545), Mutian (ca. 1470–1526), Hessus (1488-1540) und die Erfurter Humanisten. In: Große Denker Erfurts und der Erfurter Universität. Hg. v. Dietmar von der Pfordten. Göttingen 2002, S. 118-142.

Ders.: Zum Sozialprofil der Erfurter Humanisten. In: Humanismus in Erfurt. Hg. v. Gerlinde Huber-Rebenich u. Walther Ludwig im Auftrag der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Rudolstadt, Jena 2002 (Acta Academiae Scientiarum / Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt; 7), S. 33-53.

Suerbaum, Werner: s.v. „Q. Ennius“. In: HLL 1 (2002), § 117 d.4.

Ders.: Petrarca - ein "Ennius alter" oder ein "Vergilius alter"?. In: Petrarca und die römische Literatur. Hg. v. Ulrike Auhagen. Tübingen 2005 (NeoLatina; 9), S. 17-34.

Ders.: Die fiktiven Grabepigramme der republikanischen Dichter (mit Ausblick auf solche der Augusteischen Zeit): Literarhistorische Überlegungen. In: Die metrischen Inschriften der römischen Republik. Hg. v. Peter Kruschwitz. Berlin 2007, S. 63-96.

Sullivan, John P.: Martial: the unexpected classic. A literary and historical study. Cambridge 1991.

Swann, Bruce W.: Martial's Catullus. The Reception of an Epigrammatic Rival. Zürich, Hildesheim 1994 (Spudasmata; 54).

Swanson, Robert Norman: Angels Incarnate: Clergy and Masculinity from Gregorian Reform to Reformation. In: Masculinity in Medieval Europe. Hg. v. D. M. Hadley. London 1999, S. 160-77.

Tanner, Ralph: Sex, Sünde, Seelenheil. Die Figur des Pfaffen in der Märenliteratur und ihr historischer Hintergrund (1200 - 1600). Würzburg 2005.

Tewes, Götz-Rüdiger: Die Erfurter Nominalisten und ihre thomistischen Widersacher in Köln, Leipzig und Wittenberg. Ein Beitrag zum deutschen Humanismus am Vorabend der Reformation. In: Die Bibliotheca Amploniana. Ihre Bedeutung im Spannungsfeld von Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus. Hg. v. Andreas Speer. Berlin, New York 1995, S. 447-88.

Tiedemann, Rüdiger v.: s.v. „Poeta Vates“. In: DNP 15,2 (2002), Sp. 378-82.

Toepfer, Regina: Pädagogik, Polemik, Paränese. Die deutsche Rezeption des Basilius Magnus im Humanismus und in der Reformationszeit. Tübingen 2007.

Dies.: Mäzenatentum in Zeiten des Medienwechsels. In: Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und die Hofkultur seiner Zeit. Unter redaktioneller Mitarbeit von Robert Steinke hg. v. Sieglinde Hartmann und Freimut Löser. Wiesbaden 2009 (Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft; 17), S. 79-92.

Treml, Christine: Humanistische Gemeinschaftsbildung. Soziokulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit. Hildesheim 1989 (Humanistische Texte und Studien; 12).

Trinkaus, Charles: Introduction. In: CWE 76, S. xi-cvi.

Obermayer, Hans Peter: Martial und der Diskurs über männliche "Homosexualität" in der Literatur der frühen Kaiserzeit. Tübingen 1998 (Classica Monacensia. Münchener Studien zur klassischen Philologie; 18).

Utz Tresp, Kathrin: Eine Werbekampagne für die befleckte Empfängnis. Der Jetzerhandel in Bern (1507–1509). In: Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte. 10.–18. Jahrhundert. Hg. v. Claudia Opitz et. al. Zürich 1993, S. 323-37.

Wagenvoort, Hendrik: Ludus poeticus. In: Ders.: Studies in Roman Literature, Culture and Religion. Leiden 1956, S. 30-42.

Walde, Christine: s.v. „Kaunos 1“. In: DNP 6 (1999), Sp. 364.

Walther, Gerrit: Funktionen des Humanismus. Fragen und Thesen. In: Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur. Hg. v. Thomas Maissen u. d. ems. Göttingen 2006, S. 9-17.

Wiegand, Hermann: Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturraumes im 16. Jahrhundert. Baden-Baden 1984 (Saecula spiritalia; 12).

Wurm, Johann P.: Art. „Eck, Johannes“. In: Deutscher Humanismus 1480–1520, Verfasserlexikon. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin/New York 2005, Sp. 576-85.

Velten, Hans Rudolf: Text und Lachgemeinschaft. Zur Funktion des Gruppenlachs bei Hofe in der Schwankliteratur. In: Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hg. v. Werner Röcke u. d. ems. Berlin 2005 (Trends in medieval philology; 4), S. 125-44.

Verwyen, Theodor, Gunther Wittig: s.v. „Epigramm“. In: HWRh 2 (1994), Sp. 1273-83.

Vioque, Guillermo Galán: Martial, Book VII. A commentary. Translated by J.J. Zolowski. Leiden u. a. 2002.

Volkman, Ludwig: Bilderschriften der Renaissance: Hieroglyphik und Emblematik in ihren Beziehungen und Fortwirkungen. Nieuwkoop 1969.

Volkmar, Christoph: Die Heiligenerhebung Bennos von Meißen (1523/24). Spätmittelalterliche Frömmigkeit, landesherrliche Kirchenpolitik und reformatorische Kritik im albertinischen Sachsen in der frühen Reformationszeit. Münster 2002 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte; 146).

Vredeveld, Harry: Eobanus Hessus in Krakau. In: Humanismus in Erfurt. Hg. v. Gerlinde Huber-Rebenich u. Walther Ludwig im Auftrag der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Rudolstadt, Jena 2002 (Acta Academiae Scientiarum / Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt; 7), S. 161-76.

Wear, Andrew: „Early Modern Europe, 1500–1700“. In: The Western Medical Tradition. 800 BC to AD 1800. Cambridge u. a. 1995, S. 215-361.

Walter Wimmel: Kallimachos in Rom. Die Nachfolge seines Apologetischen Dichtens in der Augusteerzeit. Wiesbaden 1960 (Hermes Einzelschriften; 16).

Wissig-Baving, Gabriele: Die Anrede an das Buch in der römischen Dichtung. Studien zum Verhältnis des Dichters zu seinem Werk. Frankfurt u. a. 1991.

Wulfert, Heiko: Die Kritik am Papsttum und Kurie bei Ulrich von Hutten (1488 - 1523). Berlin 2009 (Rostocker Theologische Studien; 21).

Zimmermann, Hans-Joachim: Der akademische Affe. Die Geschichte einer Allegorie aus Cesare Ripas „Iconologia“. Wiesbaden 1991 (Supplemente zu den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften / Philosophisch-Historische Klasse; 6).

Zwierlein, Otto: Der Ruhm der Dichtung bei Ennius und seinen Nachfolgern. In: Hermes 110 (1982), S. 85-102.